This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Harvard Divinity School

ANDOVER-HARVARD THEOLOGICAL
LIBRARY

GIFT OF

Col. Benjamin Loring

Vorgeschichte

des

Rationalismus

von

Dr. A. Tholuck.

Erster Theil.

Das akademische Leben des 17. Jahrhunderts.

Zweite Abtheilung.

Die akademische Geschichte

der deutschen, skandinavischen, niederländischen, schweizerischen Hohen Schulen.

Halle,

Eduard Anton.

1854.

Das

akademiſche Leben

des

ſiebzehnten Jahrhunderts

mit

beſonderer Beziehung

auf die

proteſtantiſch-theologiſchen Fakultäten Deutſchlands,

nach handſchriftlichen Quellen

von

Dr. A. Tholuck.

DIVINITY SCHOOL
LIBRARY.
HARVARD UNIVERSITY

Zweite Abtheilung.

Die akademiſche Geſchichte
der deutſchen, ſkandinaviſchen, niederländiſchen, ſchweizeriſchen Hohen Schulen.

Halle,
Eduard Anton.
1854.

BL
2758
.T56
1853
v. 1/2

Vorwort.

Auf die Darstellung der „akademischen Zustände" des 17ten Jahrhunderts lasse ich hiemit „die akademische Geschichte" folgen. Um indeß nicht Erwartungen rege zu machen, welche diese akademische Geschichte nicht befriedigen soll, muß der Verfasser bitten, dieselbe unter den bestimmten Gesichtspunkten aufzufassen, welche sonst der Titel andeutet. Nicht also eine allgemeine Universitätsgeschichte soll hier geliefert werden, sondern insbesondre die innere und äußere Geschichte der protestantisch-theologischen Fakultäten; nicht eine Geschichte der Theologie, nicht eine Gelehrten- auch nicht eine theologische Litteraturgeschichte: für diese letzteren Zwecke fehlt es nicht an Hülfsmitteln. Es soll vielmehr diese Schrift — wofür andre Hülfsmittel bis jetzt fehlen — Geist, Entwicklungsgang und Einfluß der verschiedenen Universitäten charakterisiren. Es werden Manche wie ich beim Studium der Geschichte der Theologie das unbehagliche Gefühl getheilt haben, die auftretenden Personen gleichsam Vater-, Mutter-, und Heimathlos an sich vorüber ziehen zu sehen — ohne Kenntniß ihrer Stellung, ihrer Schule, ihres Parteizusammenhanges und persönlichen Charakters. Ebenso die verschiedenen Universitäten: wir lesen hier ein Datum, dort ein Datum, aber über ihren Gesammtcharakter, ihre Lehrkräfte, Schicksale und Epochen vermißt man ein zusammenfassendes Werk. Die außerdeutschen Universttäten sind hier sogar zum erstenmal in den Kreis litterarischer Behandlung gezogen worden. Daß eine Darstellung, welche sich über-

wiegend nur mit Einer Fakultät beschäftigt, die Aufgabe selbst dann, wenn eine größere Ausdehnung gestattet gewesen wäre, nur unvollkommen erfüllen konnte, ist sich der Verfasser wohl bewußt, und muß in dieser Hinsicht wie in manchen andern die Nachsicht in Anspruch nehmen. Es ist ein bis dahin brach gelegenes Feld, dessen erstmalige Bearbeitung noch großer Nachhülfe bedarf. Besonders habe ich die Nachsicht derjenigen Gelehrten zu erbitten, welche in den einzelnen Theilen der Kirchen- und Gelehrten-Geschichte solche Einzelstudien gemacht haben, die natürlich zu reicheren und genaueren Ergebnissen führen. Man wird erkennen, daß bei dem Mangel an Vorarbeiten auch das, was hier gegeben wird, eine mühsame und musivische Arbeit war, für welche die Data zum Theil aus weitentlegenen, zum Theil aus noch nicht gedruckten Quellen entlehnt werden mußten. Namentlich über Charakter und Parteistellung zu berichten, konnten die nöthigen Data nur aus vertrauteren Mittheilungen, wie sie in Briefen vorliegen, genommen werden; über viele Persönlichkeiten ist es mir möglich gewesen, auch aus bisher noch nicht benutzten handschriftlichen Quellen zu referiren. Wo zugängliche Quellen oder neuere Bearbeitungen vorhanden waren, bin ich kürzer gewesen, um für Unbekannteres Raum zu gewinnen. So setzte ich für Helmstädt die so lang erwartete Arbeit von Henke voraus, deren erster Band uns seit Kurzem geschenkt worden.

Von der Geschichte des kirchlichen Lebens des 17ten Jahrhunderts ist die innere Geschichte der theologischen Fakultäten einer der wichtigsten Ausschnitte. Es tritt diese Mittheilung auch unter den Gesichtspunkt eines Beitrags zur Geschichte des kirchlichen Lebens, welcher ein zweiter Band dieser Vorgeschichte gewidmet seyn soll. Es ist aber auch die Bezeichnung dieser Geschichte des kirchlichen Lebens jener Periode als „Vorgeschichte des Rationalismus“ ernstlich in Anspruch genommen worden. Ein historisches Ge-

mälde des Jahrhunderts der Orthodoxie in ihrer höchsten Spannung als eine Vorgeschichte des Rationalismus zu bezeichnen, ist einem Recensenten fast als Widersinn erschienen und nur darin eine Entschuldigung dieser Bezeichnung gefunden worden, daß „einzelne Erscheinungen allerdings schon auf die Zukunft hindeuten". Aber wenn der immer höher gespannte Bogen endlich bricht, ist die Geschichte seiner Spannung nicht die Vorgeschichte seines Bruchs? Und viel früher als man meint, und in ausgedehnterem Umfange beginnen die ersten Risse sich zu zeigen. Schon die Geschichte der Theologie jenes Jahrhunderts kann darthun, daß eine Geschichte desselben namentlich in seiner 2ten Hälfte in der That der Unterbau zu einer Geschichte des Rationalismus ist. Eine Schilderung des kirchlichen Lebens, wie sie von mir beabsichtigt wird, wird dieses noch deutlicher in's Licht setzen und manche historische Illusionen zu zerstören dienen.

Schon diese Abtheilung führt auf manche Resultate, welche die gewöhnlichen Ansichten über den Charakter des 17ten Jahrhunderts zu berichtigen geeignet sind. Erscheint nach der gangbaren Darstellung die Kirche während dieses Jahrhunderts nur als ein Nachthimmel, an welchem in weiter Entfernung von einander 3 Sterne glänzen: Arndt, V. Andreä, Spener, so ergiebt sich schon aus dieser Geschichte des akademischen Lebens, daß nur ein durch Detailstudien bewaffnetes Auge dazu gehört, um noch manches leuchtende Gestirn daneben und dazwischen wahrzunehmen, ja, daß das Jahrhundert Akademien besessen hat wie Rostock, bei deren Mitgliedern der Pulsschlag christlichen Lebens unter dem schweren Brustharnisch der Orthodoxie niemals erstorben ist. Wenn ferner nach der gangbaren Darstellung die Epoche der allgemeinen kirchlichen Belebung erst von den letzten zwei Decennien des Jahrhunderts an datirt, und Spener als der Ausgangspunkt bezeichnet wird, so läßt schon

dieſe akademiſche Geſchichte erkennen, daß Spener ſelbſt nur eine der Blüthen des neuen Zeitgeiſtes iſt, der nach den Wehen des dreißigjährigen Krieges über die Kirche in allen ihren Abtheilungen herein bricht. Schon dieſe akademiſche Geſchichte thut dar — aus einer Schilderung der kirchlichen Zuſtände wird es noch deutlicher erhellen — wie bereits ſeit der Mitte des Jahrhunderts der Wendepunkt eintritt, wo es auf reformirtem Boden wie auf lutheriſchem, in Holland wie in Finnland, in Genf wie in Upſala, unter der erſtarrten Scholle ſich zu regen beginnt, ja — der viel unüberſteiglicheren Scheidewand ungeachtet — ſelbſt die römiſche Kirche dem Geiſte der neuen Bewegung ſich nicht zu entziehen vermag, und den Janſenismus und Myſticismus zu derſelben Zeit in ihrem Schooße aufkeimen ſieht, wo in der reformirten Kirche der Coccejanismus, in der lutheriſchen der Pietismus zur Herrſchaft gelangt. Die Zeitgeiſter ſind reale Mächte, die ſich ablöſen, wenn ihre Zeit gekommen iſt. — Ueber Plan und Anlage meines Werkes bin ich weniger unſicher, als ich über das Gelingen der Ausführung es zu ſeyn Urſach habe. Gott wolle auch zu dem mangelhaften Verſuche ſein Gedeihen ſchenken. —

Den öffentlichen Dank für die mir zu Theil gewordene vielfache litterariſche Unterſtützung hat ſchon das Vorwort zur erſten Abtheilung ausgeſprochen.

Halle, den 5. März 1854.

Dr. A. Tholuck.

Inhalt.

Zweite Abtheilung.

Seite.

Die akademische Geschichte. Einleitung..... 1

A. Die lutherischen Lehranstalten.

I. Die deutsch-lutherischen Universitäten.

1) Altdorf..... 15
2) Erfurt..... 31
3) Gießen..... 34
4) Greifswald..... 43
5) Helmstädt..... 49
6) Jena..... 61
7) Kiel..... 71
8) Königsberg..... 73
9) Leipzig..... 82
10) Rinteln..... 95
11) Rostock..... 100
12) Straßburg..... 121
13) Tübingen..... 132
14) Wittenberg..... 142

II. Die deutsch-lutherischen hohen Schulen..... 147

III. Die außerdeutschen lutherischen Universitäten. 152

1) Die dänischen Universitäten..... 152
2) Die schwedischen Universitäten..... 166
1) Upsala..... 175
2) Dorpat..... 181
3) Åbo..... 184
4) Lund..... 185
5) Greifswald..... 186

B. Die reformirten Lehranstalten.

I. Die niederländisch-reformirten Universitäten... 204

II. Die deutsch-reformirten Universitäten.

1) Duisburg..... 246
2) Frankfurt..... 251

Seite.
3) Heidelberg. 265
4) Marburg. 280
III. Die deutſch-reformirten hohen Schulen. 296
1) Bremen. 296
2) Hamm. 302
3) Herborn. 303
4) Lingen. 311
5) Neuſtadt an der Hardt. 312
6) Hanau. 313
7) Steinfurt. 318
IV. Die ſchweizeriſchen reformirten hohen Schulen. ... 315
1) Baſel. 319
2) Bern. 338
3) Genf. 342
4) Lauſanne. 353
5) Zürich. 357

Zweite Abtheilung.

Die akademische Geschichte.

Einleitung.

Der Anlage dieses Werks entsprechend beschränkt sich der nächste Zweck auch dieses geschichtlichen Ueberblicks darauf, das Verständniß der kirchlich-theologischen Zustände zu vermitteln. Da indeß unsere Literatur einer deutschen Universitätsgeschichte zur Zeit noch gänzlich entbehrt, auf eine solche also nicht verwiesen werden konnte, so kann diese Skizze auch hiefür als Vorarbeit dienen.

Sollte nun durch diesen geschichtlichen Theil theils der äußere Umfang, theils der innere Charakter des Einflusses der verschiedenen deutschen Hochschulen, näher der theologischen Fakultäten, nachgewiesen werden, so kam es zunächst auf Ermittelung der Frequenz an. Hierüber sind folgende Vorbemerkungen zu machen. Da Zahlenangaben über die actu studentes sich nur sehr vereinzelt vorfinden, so mußten die Universitätsmatrikeln zu Rathe gezogen werden. Specielle Angabe der theologischen Frequenz konnte leider nicht gegeben werden, insofern theologische Matrikeln erst im 18ten Jahrhundert angelegt worden. Was aber ein brandenburgisches Reskript von 1636 sagt: „dieweil es gemeiniglich bei den Universitäten also bewandt, daß fast der meiste Theil der auf denselben sich befindenden Jugend in studiosis theologiae besteht,“ [1]) wird als allgemeiner Maaßstab gelten dürfen. Noch war die Zahl der Aerzte in der ersten Hälfte des Jahrhunderts sehr gering — Landphysici werden nur sehr allmählig eingeführt — auch der Beamteten überhaupt und der studirten insbesondere: dagegen die Zahl der Gottes-

dienſte wie der Geiſtlichen viel beträchtlicher. Man erinnere ſich nur, wie viele geiſtliche Stellen noch in dieſem Jahrhundert eingegangen ſind — nach einer genauen Angabe in Michelſen (Archiv für holſteinſche Staats- und Kirchengeſchichte 1833. I. S. 472.) in den beiden Herzogthümern von 1800—1833 zwanzig Diakonate. Aus Hamburg wird berichtet, daß im Jahr 1849 442 jährliche Gottesdienſte weniger gehalten worden als im Jahre 1802 und 910 weniger als im Jahr 1778![2]) Aus Roſtock hören wir im Jahr 1669, daß daſelbſt jährlich nicht weniger als 1500 Predigten gehalten wurden![3]) Dazu nehme man, daß alle Schulmänner Theologen ſind. — Ob nun die Inſkriptionsanzahlen ausreichen, um einen ſichern Schluß auf die actu studentes machen zu laſſen, kann ſchon durch die vielfachen monita zweifelhaft werden, ſich inſkribiren zu laſſen. Was wir über die Straßburger „Luſtration von 1602" vernehmen (ſ. 1. Abth. S. 248.), führte darauf, in der Regel noch einen Ueberſchuß von nicht Inſkribirten in Rechnung bringen zu müſſen, welcher Ueberſchuß freilich wieder durch einen Abzug ausgeglichen wird, den nämlich der famuli, welche — um das Vorrecht akademiſcher Gerichtsbarkeit mit zu genießen — gleichfalls zur Immatrikulation zugelaſſen zu werden pflegen.[4]) Ferner ſcheint jene Berechnung unſicher zu werden, da man, bei der verſchiedenen Dauer der Studienzeit und des Aufenthalts auf Einer Univerſität, zweifelhaft ſeyn kann, welche Durchſchnittszahl für den Einzelnen anzunehmen ſei. Bis jetzt pflegte man das quadriennium als Durchſchnittszahl anzunehmen. Ich bin ſo glücklich, die Richtigkeit dieſer Annahme für das 17te Jahrhundert nachweiſen zu können. Glücklicherweiſe finden ſich nämlich einige ſpecielle Angaben über die Zahl der actu studentes: mit Hülfe dieſer nun ergiebt ſich auf überraſchende Weiſe, daß ſich bei Annahme eines quadriennium die jedesmalige Frequenz mit genügender Sicherheit aus der Zahl der Inſkribirten ableiten läßt. Höe giebt die Wittenberger Frequenz zu ſeiner Zeit 1598 und 1599 auf über 2000 an.[5]) Die Zahl der Inſkriptionen

beträgt 1598: 410, 1599: 593, also 2332. Gerhard giebt 1626 den numerus in Jena auf 700 bis 800 an;[6]) die Inskriptionen jenes Jahres belaufen sich auf 203, also 812. Im Jenaischen Visitations-Protokoll von 1696 (S. 108) wird als muthmaßliche Zahl der Studirenden 2000 angegeben, die Zahl der Inskribirten beträgt 517, also 2068. In einem Briefe an Saubert[7]) spricht 1637 ein Student von 2000 Königsberger Studirenden: die Inskriptionen von 1642 betragen 423, also 1692. Joh. Frick giebt in einem Briefe an Meelführer jun. (ms. Hamb.) 1697 die Zahl der Leipziger Studirenden auf 2—3000 an: nach den Inskriptionen sind es 1696: 2624. So geben denn diese Beispeile für jene Durchschnittsberechnung eine ausreichende Gewähr.

Bei dem bestimmenden Einflusse, in welchen die neuere Philosophie zur Theologie getreten, würde eine Geschichte der theologischen Fakultäten seit 1750 die der philosophischen nicht ausschließen dürfen. Wäre das Verhältniß für das Jahrhundert, welches uns beschäftigt, dasselbe, so würde es sich auch hier gebührt haben, mit der theologischen Charakteristik der verschiedenen Universitäten die philosophische zu verbinden. Bei der subsidiarischen Stellung indeß, welche die Philosophie im 17ten Jahrhundert einnimmt, und bei den äußerst sporadischen Beispielen eines Einflusses derselben auf die Theologie schien es angemessener, die Stellung der protestantischen Universitäten zu den philosophischen Systemen des Jahrhunderts in einem Gesammtüberblick einleitend vorauszuschicken.

Gegen Ende des 16ten Jahrhunderts war es der Ramistischen Philosophie vielfach gelungen, die aristotelische zu verdrängen. Sie ist einer von den damals auftauchenden mancherlei Versuchen, der Philosophie ein leichteres und gefälligeres Gewand oder auch einen praktischeren Charakter zu geben — unter nachweislicher Einwürkung von Vives entstanden. Hören wir die Vorwürfe, welche ihr ein geistvoller und in seinem Ur-

theile nicht unbilliger Vertreter des alten Syſtems, Keckermann, macht:[8]) „Die dritte Klaſſe der neueren Philoſophie iſt die von Ramus, der aus Eckel vor der textualis philosophia der Sorbonne, ihrer Dunkelheit und Verworrenheit, allzu heftig gegen Ariſtoteles loszog. Seine Philoſophie leidet an Verſtümmelung und Verwirrung. Das Erſte, weil er die Metaphyſik wegläßt, alſo nicht von der allgemeinen Wiſſenſchaft des Weſens aller Dinge zu dem beſonderen herabſteigt. Sie behält Mathematik und Phyſik bei, ohne dieſelben aus den allgemeinen Principien abzuleiten. Man ſagt uns, die Metaphyſik ſei unfruchtbar, aber wie fruchtbar ſie z. B. für die Theologie ſei, beweiſt Zanchius de natura et proprietate Dei. Ferner iſt es eine Verſtümmelung, wenn die Ramiſten bloß durch Definitionen und Diviſionen lehren wollen, aber nicht durch Regeln und Beweiſe. Die proprietates rerum ſind in den Definitionen nur verhüllt enthalten. Weiter ſind ſeine Commentare mangelhaft, denn es werden die voces ambiguae und die ſchweren Fragen nicht erläutert. Auch zeigt ſich eine Verſtümmelung in den einzelnen Disciplinen. In der Logik fehlen 1) alle Regeln und canones, 2) die Lehre von den Prädicamenten, 3) die von den Begrenzungen, 4) von der demonstratio, 5) de solutionibus sophismatum. In der Phyſik fehlt die Lehre von Raum und Zeit." Endlich wird die confusio nachgewieſen. In einer andern Schrift (praecognitorum logicorum. tract. III. 1599) verlangt derſelbe Mann der alten Schule (S. 149): „Zunächſt gebührt es ſich, dem Ariſtoteles Glauben zu ſchenken, aber davon wollen die Ramiſten nichts wiſſen, ſondern ermuntern von vorn herein nur zum Kritiſiren, daher die allgemeine Neuerungsſucht derſelben." „Nicht ſeiner Güte, erklärt Keckermann (S. 133), verdankt Ramus ſeine ungeheure Verbreitung, die er in Deutſchland und England gefunden, während Frankreich und Italien ihn zurückgewieſen, ſondern weil ſie die Schul-termini der ſtrengen Dialektik vermeiden und Rhetorik und Eleganz an die Stelle geſetzt haben, und weil das Studium der Peripatetiker ſo abſchreckend betrieben wird, daß dieſel-

ben ſich wohl ſelbſt auf das dictum des Ammonius berufen: studia peripatetica requirere tolerantiam laborum asininam.“[9])

Gegen Ende des 16. Jahrh. war die Ramiſtiſche Philoſophie von den lutheriſchen Univerſitäten verdrängt worden, und nur noch auf den Gymnaſien erhielt ſie ſich bis gegen die Mitte des 17ten. Die Helmſtädter Statuten von 1597 geſtatten derſelben noch 2 doctores privati, die Verordnung von Chriſtian I. 1587 in Wittenberg nur noch ihren Gebrauch in Disputationen. In Gießen zwar wird noch 1606, in Rinteln 1622 ramiſtiſch geleſen[10]), Gerhard meth. studii theol. S. 132 hält wenigſtens die Vergleichung des Ramus für rathſam, aber in Churſachſen erfolgt 1602 das Verbot jeder andern als der ariſtoteliſchen Lehre; noch 1676 verpflichten die Helmſtädtiſchen Philoſophen ſich eidlich, se veram et antiquam philosophiam tradituros,[11]) und — obwohl ſchon ein Thomaſius der baldigen Endſchaft der professio organi ſich getröſten zu dürfen glaubte, erhält Leipzig doch noch 1809 in Krug einen Pr. organi, und erſt 1834 ſtirbt mit Clodius der letzte Pr. moralium et politicorum sc. Aristotelis. Doch wird nur in Helmſtädt, ſpäter in Königsberg unter Dreier und Zeidler, mit dem Studium der fontes Aristotelici Ernſt gemacht, während ſonſt die Elementarbücher von Melanchthon zu Grunde gelegt werden.[12]) Für das Verhältniß der Theologie zur Philoſophie wird die philosophia sobria von B. Meisner unter den Lutheranern maaßgebend, deren Reſultat in den Worten kurz zuſammengefaßt werden kann, welche Meisner in ſeiner Leichenrede auf Hutter gebraucht: philosophandum est, sed ne quid nimis, philosophandum est, sed non solum, philosophandum est, sed recte, philosophandum est, sed sobrie et submisse. In dieſer ganzen Zeit wagt nur Einmal die Philoſophie eigene Wege einzuſchlagen in Eilhard Lubinus († 1621), erſt Pr. poes., dann theol. in Roſtock, welcher mit den Platonikern das Böſe als defectus gefaßt wiſſen will und dann die Nothwendigkeit der Negation, des Böſen, des Sa-

tan auszusprechen wagt. Quis malum fecit? fragt er und antwortet: nihil malum fecit.[13])

Auch in der reformirten Kirche vertritt die eine Fraction den Aristoteles und zwar den ächten Aristoteles nach den fontes: Beza in Genf, in Heidelberg Pareus, Ursinus, Keckermann, in Holland Scaliger, Gomarus, Voetius, Isendoorn in Harderwyk. Als Ramus in Heidelberg 1510 Dialektik lesen will, stellt Ursinus an Friedrich III. das Bedenken: es sei weder eine rechte Dialektik, noch Rhetorik, denn viele Stücke seien hinweg geworfen; „die Jugend solle ohne Federn fliegen lernen, ohne Sylben und Buchstaben lesen."[14]) Dies sind die Männer von tieferem theoretischem Bedürfniß. Dagegen heißt gerade in der reformirten Kirche die Richtung auf das Praktische und Gemeinverständliche den Ramus willkommen. Schon in der Vorliebe des Arminius zu Ramus wird diese Wahlverwandtschaft wahrgenommen. In Basel hatte Ramus an dem berühmten Arzt Theod. Zwinger, Pr. mor., und an dem Theologen Polanus Verehrer gefunden. In Herborn ordnen die Statuten 1609 den Vortrag der Dialektik des Ramus an und Alsted giebt seine logica, tabulis Sabatecii delineata et commentario Altingii illustrata heraus.[15]) Der gelehrte, einem modernen Standpunkt zuneigende, Landgraf Moritz schickt seine Prinzen besonders auch darum nach Cambridge, weil dort Ramus vorzüglich blühe und verordnet die ramistische Logik auch für seine Schulen.[16]) In Heidelberg findet Ramus Freunde und Schüler in Tremellius,[17]) Olevian, Jak. Alting, Piscator. Olevian und Jak. Alting lesen über seine Dialektik; ein Brief Piscators verbreitet sich darüber, wie er, lange allein an Aristoteles genährt, durch den Straßburger Sturm und durch Olevian zu Ramus übergeführt worden sei.[18]) Wie sehr Aristoteles in Herborn 1606 unbekannt geworden, zeigt ein Brief von Pincier: Scotus nuper appulit totus addictus Aristoteli, qui Senatus scholastici permissu disputationem habuit de demonstratione, non sine applausu studiosorum, quibus Aristotelis disciplina, quam tamdiu superciliose spreverunt, placere incipit,[19])

und noch 1681 finden wir in Herborn, freilich bei fortdauernder Geltung der leges von 1609, den Ramismus mit Carteſius im Kampf.[20]) — Selbſt in der franzöſiſchen Schweiz hatte die Autorität von Beza den franzöſiſchen Philoſophen nicht zu verdrängen vermocht. Ein pfälzer Flüchtling, Ge. Müller, in den vierziger Jahren Profeſſor in Lauſanne geworden, klagt, daß die Kommentare zur Logik des Ramus nicht wenig zur Oberflächlichkeit der Studirenden beitragen: ita ut intelligendo non intellexerint illam ipsam,[21]) und aus Genf berichtet Spener 1661: „de Rodon, der geſchworne Feind des Ariſtoteles, iſt (in Frankreich) abgeſetzt. Er hat auch in dieſer Stadt unter den Profeſſoren einen Anhänger, der mit ſeinem Collegen, welcher ein Schüler des Ariſtoteles, in Streit ſteht.“[22]) —

Nachdem Carteſius aufgetreten, wenden ſolche, welche die bezeichnete Geiſtesrichtung theilen, ſtatt zu Ramus, zu ihm ſich hin. Das Gewicht des Carteſianismus ſteigt durch die Verbindung, welche er in Holland mit dem Coccejanismus eingeht. Eine Sympathie auf philoſophiſchem Boden findet dabei allerdings nicht ſtatt. Sehr richtig ſpricht vielmehr über das Verhältniß der bekannte Balthaſar Becker in der Schrift kort begryp der algemeene kerkelyke historien zedert het jaar 1666 tot den jare 1684 §. 35: „Coccejus ſuchte das Baſtard-Chriſtenthum, die Socinianer und das Papſtthum, mit neuen Waffen aus der alten göttlichen Kriegskunde zu bekämpfen. Er verfolgte alſo mit Carteſius daſſelbe Ziel, nur in einem andern Fahrwaſſer, indem er alle Vorurtheile entfernt und die übernatürliche Erkenntniß nur aus der Schrift geſucht wiſſen will, wie jener die Naturwiſſenſchaft nur auf die Natur und geſunde Vernunft baut.“

Wie ängſtlich auch Carteſius jedem Verdacht gegen die Rechtgläubigkeit ſeines Syſtems vorzubeugen bedacht geweſen war: weder dem index Roms noch den Cenſuren der reformirten Kirchenwächter konnte er entgehen. Kaum waren ſeine meditationes erſchienen (1642), als Voetius ſich dagegen in Utrecht

erhob. In Leyden brach 1647 der Kampf los. 1675 erſchienen, von Spanheim und Anton Hulſius ausgearbeitet, die 21 voor goddeloos verklarde stellingen der Coccejaniſchen und Carteſianiſchen Lehre[23]) und der „rondborstige“ Vertheidiger derſelben Abr. Heidanus erfährt in ſeinem 80ſten Jahre die Amtsentſetzung. Worin nun das Verderbliche dieſer Piloſophie für die Theologie gefunden wurde? Zum Theil allerdings nur in dem, wofür ihm unſere Zeit als anerkannten Fortſchritt dankbar iſt: quod terram stellis annumerat, solem qui hactenus inter planetas fuit, stellis fixis accenset, terram vero stellis erraticis, lunam in terram quandam convertit, dum ei montes, valles tribuit, denique motum, qui per tot mille annos solis fuit, in terram transfert (v. Maſtricht novitatum Cartesianarum gangraena 1675 S. 384). Aber das ganze Gewicht fiel auf das: de omnibus dubitandum, in welchem man das Prinzip des Rationalismus zu erkennen glaubte. Als der Philoſoph Rae dieſen Grundſatz 1665 im Senat äußerte, rief ſelbſt der tolerante Coccejus ihm ein: tu ignarus es omnis philosophiae! entgegen. Wie Carteſius jene Forderung auf religiöſe Wahrheit angewandt wiſſen wollte: „zweifle an dem, was dir auf anderem Wege gewiß geworden, nur um es deſto ſicherer zu poniren,“ hätte ſich die Theologie dieſelbe ſchon gefallen laſſen können. Aber es lag, wie zu allen Zeiten, nahe, das Gewißwerdenmüſſen auf anderem Wege, nämlich durch den Glauben, zu vergeſſen. Wie von den jugendlichen Geiſtern jener Grundſatz ins Leben geführt worden, zeigen die Disputationstheſen aus dem Jahre 1671, welche Spanheim in ſeiner epistola de dissensu etc. S. 61. aufführt: fidei prae philosophia nullam posse esse praerogativam; non minus contra rationem velle nonnullos philosophiam esse christianam, quam si muhammedanam dicerent; omnem philosophiam esse religionis expertem u. a. Nicht bloß in Holland, ſondern auch in der Schweiz und Deutſchland reagirt daher die altkirchliche Partei mit geiſtigen und politiſchen Waffen. Der Berner Antiſtes Hummel ſchreibt 1670 an Spanheim: „Durch

einige Jünglinge hat ſich ein Bericht von jener Philoſophie auch hieher verbreitet. Wir haben aber dem Rath ſogleich vorgeſtellt, wie gefährlich ſie ſei.“ Ein Mandat über das andre ergeht in der Schweiz dagegen: eines der ſtrengſten derſelben noch 1680 in Bern: „den 3 Predigern wird geſtattet, ſo oft ſie wollen den Studirenden ihre Manuſkripte abzufordern und durchzugehen; auch ſoll ihnen von Sachen, welche die Orthodoxie berühren, anders nicht zu discuriren erlaubt ſeyn als an Orten, wo es ſich gebührt und ſo weit ſie dieſelben gründlich verſtehen.“[24]) Gemäßigter iſt Genf, welches von ſeinem Verbote ausdrücklich den Gebrauch in andern als der theologiſchen Wiſſenſchaft ausnimmt. — Die Marburger Statuten 1653 ſchreiben der philoſophiſchen Fakultät vor: „Jene Philoſophie, die von Carteſius den Namen hat und die an Allem zu zweifeln befiehlt, ſollen die Profeſſoren weder ſelbſt billigen, noch der Jugend lehren. Denn die jugendlichen Gemüther können ſich leicht an jenes Zweifeln ſo gewöhnen, daß ſie daſſelbe dann auch wider den Willen der Lehrer auf die Theologie übertragen. Ebenſo führt ſie auch zur Verachtung des Ariſtoteles und aller andern bisher angenommenen Philoſophien.“ (!) Was nur polemiſche Tobſucht an Koth und Galle hat, ſtößt gegen die neue Philoſophie Lentulus aus, ſeit 1656 Pr. phil., in Schriften wie: Cartesius triumphatus et nova sapientia ineptiarum et blasphemiae convicta 1653. Doch wird ſie von dem Theologen Reinhold Pauli (ſeit 1674) begünſtigt, von dem Mediciner Waldſchmiedt (ſeit 1674) eifrig cultivirt, und der damalige Magiſter Horch, als ihm verboten wird, über Carteſius zu leſen, lieſt über Sperling, um dieſen durch Carteſius zu bekämpfen.[25]) Auch in Herborn unterſagt 1651 ein Mandat bei Caſſation den Carteſianismus,[26]) und Clauberg und Wittich, in eben dieſem Jahre nach Duisburg gerufen, weichen ihren Gegnern Hein und Lentulus. Nur Duisburg, unter preußiſchem Schutze, wird ein ſicheres Aſyl für die verfolgte Lehre, welche hier durch Clauberg zuerſt in Deutſchland eine ungehinderte Vertretung findet.

Schwächer, wiewohl von weiter Verbreitung, ſind die Regungen für den Carteſianismus unter den Lutheranern. In Gießen hatte 1673 der philoſophiſche Profeſſor Kahler de paradoxa Cartesii philosophia, eine verdeckte Apologie dieſer Philoſophie geſchrieben, und wurde deshalb von Haberkorn angegriffen. Noch ſtürmiſcher ſcheint er früher als Magiſter aufgetreten zu ſeyn: ea judicii polluit acie, ſchreibt ein Freund von ihm, ut putidae scholasticorum philosophiae fundamenta primus labefactarit et tantum non prorsus subruerit.[27]) Muſäus (Introductio in theol. c. 2, 23) klagt darüber, daß der Carteſiusſche Satz von der angeborenen Idee Gottes indies longius propagetur et juventuti studiosae instilletur. 1669 ſtellt bei der Jenaiſchen Viſitation der Pr. physices das Bedenken auf (S. 314): „...gleichwie philosophia Cartesiana nach des Cartesii eignen Bekenntniſſen nova fictisque principiis superstructa, wie ſie denn auch auf den Univerſitäten außer Deutſchland verboten und das collegium philosophicum in Leipzig ein beſonders Programm darüber herausgegeben. Etliche Mathematici ſubſkribiren zwar dem Cartesio, aber wenig Philosophi und noch wenigere Medici und Theologi. So viel Verulanium anlangt, ſo iſt deſſen Intention gar wohl bekannt, gleichwie er aber mit dem modo argumentandi per inductionem es in der philosophia naturali gethan zu ſeyn vermeint, alſo irret er ſehr weit und ſind unter wenigen guten doctrinis mehr cavilli, damit er omnem fere antiquitatem zu proſcindiren ſucht.“ Ueber Sperling wird geklagt, daß debacchationes in Aristotelem von ihm ausgehen. In den Viſitationsakten von 1697 ſagt Veltheim aus (S. 281): „Der Philoſoph Posner thäte als Aristotelicus das Seinige, müßte aber leiden, daß er von Andern verachtet und Cartesiana vorgetragen würden.“ In Altdorf berichtet der Curator 1677 an den Rath: „Als mich verwichene Woche Dr. Joh. Saubert allhier beſucht, hat er mir eröffnet, wie ſich Dürr (Gegner des Carteſius) mit Sturm (Anhänger der neuern Philoſophie) verſöhnt, aber dennoch wegen des Ueberhandnehmens des Cartesii in Alt-

dorf ſehr beſorgt und mich ratione officii procancellariatus ermahnt, dagegen zu würken. Die Sache iſt nun von Wichtigkeit, da man meint, Carteſius habe vielleicht nur unter dem Scheine des Skepticismus den Atheismus verbergen wollen und unſerer Univerſität ſolche Streitigkeiten drohen, wie in Herborn zwiſchen Lentulus und Clauberg." Joh. Saubert berichtet in demſelben Jahre an den Curator Fetzer: „daß ein Magiſter neulich in Leipzig die Carteſiſche Lehre in einer Disputation vertheidigt und Thomaſius wider ſeine Gewohnheit hineingegangen und die Abſurdität derſelben beſtritten, wie er dem Dürr ſelbſt geſchrieben. In Tübingen hat er durch etliche magistellos wollen einreißen, aber T. Wagner ließ 1677 den Traktat ausgehen: examen atheismi speculativi, worin er dieſe Philoſophie regiam atheorum viam nennt und ſpricht: „damit ich offenherzig meine Gemüthsgedanken ſage, ſo halte ich dafür, daß keine Univerſität in Europa in ſo großer Gefahr des ſchädlichen Cartesianismi halber ſtehe als Tübingen."[28]) In Leipzig giebt Alberti die Streitſchrift heraus: *Διπλοῦν κάππα*, Cartesianismus et Coccejanismus, Belgio hodie molesti, nobis suspecti 1678, welche in Holland von den Voetianern wieder abgedruckt wird.

War auch noch kein neues Syſtem zum Erſatz an die Stelle getreten, ſo fand doch ſeit den 70er Jahren der alte Ariſtotelismus keinen rechten Glauben mehr. Jak. Thomaſius in den erotemata metaphysica läßt demſelben kaum noch eine andere Bedeutung als die eines Lexikons metaphyſiſcher Terminologie. So auch Chr. Weiſe in Zittau (epp. S. 19.), der Repräſentant damaliger Bildung: metaphysica nihil hodie est quam lexicon philosophicum, unde terminorum ubivis obviorum peti consuevit explicatio. Und am Ende des Jahrhunderts ſetzt Chriſt. Thomaſius ſeine praktiſche Weltmannsphiloſophie an die Stelle.

Was die Entwickelung der Theologie betrifft, ſo begegnen wir in der Geſchichte der lutheriſchen Fakultäten einem ziemlich gleichmäßigen Verlauf: bis in die Mitte des Jahrhunderts Schultheologie ohne Wärme und prakti-

ſchen Eifer, ſeit dem Anfange der zweiten Hälfte wachſendes praktiſches Intereſſe mit zunehmender Toleranz gegen Abweichung in der Lehre, gegen Ende der Spenerſche Pietismus. Ausnahmen bilden nur Wittenberg, Straßburg, wo der unlebendige, dogmatiſche Rigorismus der frühern Periode ſich eher verſchärft — Roſtock, welches auch ſchon in der früheren Periode Vertreter eines lebendigen Chriſtenthums aufzuweiſen hat, und Helmſtädt und Königsberg, wo der Synkretismus in einen geſinnungsloſen Tolerantismus übergeht, ohne dem Pietismus irgend einen Zugang zu geſtatten. — Verſchieden iſt der Verlauf auf den reformirten Lehranſtalten: nur eine unmerkliche Abſchwächung des früheren dogmatiſchen Standpunktes, aber auch kein Fortſchritt des praktiſchen Intereſſes, ſondern vielmehr Gegenſatz gegen den Pietismus. Kaum läßt dieſer Unterſchied ſich anders erklären als eben daraus, daß die reformirte Kirche von Anfang an das weniger entbehrte, was der Pietismus erſtrebte, die Betonung des Praktiſchen — wie Ullmann ſagt: „Gerade dieſes urſprünglich Rationale hat die reformirte Kirche ſpäter vor dem in der lutheriſchen Kirche weit verbreiteten Rationalismus geſchützt, wie die urſprünglich ſtärkere Bethätigung des ſittlichen und praktiſchen Intereſſes die reformirte Kirche für den Pietismus unempfänglicher machte.“ [29]) Zur Beſtätigung läßt ſich auf die Schweiz verweiſen, welche bei ausgeprägterem dogmatiſchen Charakter ſtärkere pietiſtiſche Bewegungen erfuhr, und auf die niederländiſchen Univerſitäten, wo bei noch rigiderem Dogmatismus gegen Ende des Jahrhunderts auch der Pietismus deſto ſtärkere Wurzeln ſchlägt.

---

1) Becmann analecta de vitis professorum S. 57. —

2) Fliegende Blätter aus dem rauhen Hauſe Serie VI. S. 394. —

3) J. Schröder medium Zionis . . restaurandae 1669. —

4) Dieſe famuli ſind zum Theil arme Studenten, zum Theil aber auch eigentliche Diener. Die Baſeler acta acad. (S. 286) unterſcheiden: „die famuli, ſo ſelbſt ſtudiren, inſkribiren ihren eignen Namen, die andern werden von ihren Herren inſkribirt.“ Schon im 16ten Jahrhundert werden aber auch Studenten-Jungen erwähnt (ſ. 1ſte Abth. S. 272. 288.)

— eine wohlfeilere Art Diener. Sie werden als das licentiöseste Geschlecht geschildert — in Jena als venerisch inficirt, in alle Arten Laster wurden die unglücklichen unmündigen Burschen eingeweiht. 1669 nimmt sich in Jena die Behörde ihrer an, und setzt ihnen Lehrer, welchen jedoch die meisten sich zu entziehen trachten. Nach einer späteren Verordnung sollen ihre Namen in die „junge Matrikel" eingetragen werden. Nicht selten waren es auch die Schüler der Stadtschulen, welche das Dienergeschäft verrichteten. — 5) Gleich annales eccl. II. S. 24. — 6) Fischer vita Gerhardi S. 551. — 7) Epp. ad Saubertum ep. 4. ms. Hamb.

8) Praecognitorum philosophicorum libri II., naturam philosophiae explicantes et rationem ejus tum docendae tum discendae monstrantes, publicis lectionibus praepositi et cursui philosophico praemissi in gymnasio Dantiscano. Hanau 1618. L. II. c. V. —

9) Vergl. über die Ramistische Philosophie: Chr. Lenz hist. Rami Wittenb. 1713. H. Ritter Geschichte der christl. Philosophie V. Ueber ihren Einfluß auf die Ethik: Schweizer Studien und Kritiken 1850. 1. S. 178.

10) So berichtet Stat. Buscher in der Schrift: christl. Unterricht, wie die Studia der lieben Jugend zu Gottes Ehren sollen gerichtet werden und ob man Ramaeam logicam hiezu in christlichen Schulen gebrauchen könne. Rinteln 1626. S. 523. — 11) Hist. fest. saec. S. 225. —

12) Geist der Wittenb. Theol. S. 56. — 13) Bayle s. v. Lubinus. Ueber sein Leben und seine Schriften s. Rostocker Etwas IV. S. 23 f. — 14) J. Martini Vernunftspiegel 1618. S. 852. —

15) Steubing, Hohe Schule Herborns 1823. S. 282.

16) v. Rommel Geschichte von Hessen VI. S. 442. VIII. S. 53. Weber das Gymnasium in Cassel 1846. S. 121. Nach v. Rommels Angabe wäre auch der berühmte Marburger Goclenius als Ramist anzusehen. So weit uns seine Werke vorgekommen, sind sie jedoch aristotelisch, und Lansi (de academiis S. 46.) führt das dictum von ihm an: „Aristoteles, Zabarella und Schegk reichten zu einer philosophischen Bibliothek aus." Unter seinen Schriften kommt allerdings auch eine dialectica Rami collecta a M. Cramero, 1600, vor. Aber vermuthlich verhält er sich darin nur eklektisch wie auch in seinen exercitationes ethicae et politicae, wenigstens tritt er in einer appendix dialogistica, 1602, in polemischer Controverse gegen Heitzo Buscher in Hannover auf, den Verfasser einer harmonia logicae Philippo-Rameae. Von den Bestrebungen für die Ramistische Lehre in Cambridge giebt der Briefwechsel zwischen Wilh. Tempel und Joh. Piscator (epp. W. Tempelli de dialectica Rami Frankf. 1582) ein Zeugniß. —

17) Zwei Briefe von Ramus an Tremellius von 1570 und 1571 finden sich im Berner Staatsarchiv Epp. II. S. 51. 53. —

18) J. Piscatoris animadversiones in dialecticam Rami ed. 2. 1582, worin ein Brief Sturms über Ramus und eine Zueignung Piscators mit den im Text erwähnten Angaben.

19) Collectio Simleriana Vol IV. 1606 und 1607 im Züricher Staatsarchiv. — 20) Steubing, die hohe Schule Herborns S. 72. Die Wechelsche Buchhandlung in Frankfurt hatte sich ausdrücklich der Verbreitung Ramistischer Schriften gewidmet. — 21) Epp. III. S. 211. im Ver-

ner Staatsarchiv. Auch berichtet Bayle s. v. Ramus von jener Herrschaft des Ramus in der Schweiz. — 22) Elswich epp. familiares. ep. XV. S. 105. — 23) Siegenbeek Leidsche hoogschool I. 160. 207. 227. II. Beilage 7. — 24) Zehender Berner Kirchenhistorie zu 1671. c. ms. — 25) Haas Lebensbeschreibung von Horch 1769. S. 6. Strieber a. a. O. XVI. S. 430. — 26) Steubing a. á. O. S. 148. 218. — 27) Heumann Poecile III. S. 373. — 28) Altdorfer Universitätsakten auf der Nürnberger Stadtbibliothek. 29) Stud. und Kritiken 1843. S. 764. —

A. Die lutherischen Lehranstalten.

I. Die deutsch-lutherischen Universitäten.

1. Altdorf.[1])

Im Jahr 1526 hatte Melanchthon in dem wohlhabenden und kunstsinnigen Nürnberg ein Gymnasium gestiftet, dessen Ruf sich unter Rektoren wie Joach. Camerarius, Eoban Hessus, schnell verbreitete. Im Jahr 1573 wurde es für gut gehalten, diese Schule nach Altdorf, einer Landstadt des Nürnberger Gebiets, zu verlegen, und nachdem für dieselbe 1578 die Privilegien einer Akademie mit dem Rechte Baccalaureen und Magister der freien Künste zu creiren erlangt worden, wuchs die Zahl der Immatrikulirten so sehr, daß sie im Jahr 1620 bis auf 221 stieg, woraus sich eine Frequenz von etwa 800 Akademikern ergiebt. Um so mehr war der Nürnberger Rath darauf bedacht, für diese blühende hohe Schule die vollen akademischen Privilegien zu erwerben, und erlangte 1622 vom kaiserlichen Hofe wenigstens auch für die juristische und medizinische Fakultät das Promotions-Recht — für die theologische erst um vieles später, im Jahre 1696.

War auch das Landgebiet des Nürnberger Freistaats im Verhältniß zu Straßburg, Frankfurt u. a. ein beträchtliches, so wäre doch der Zufluß von Inländern zur Erhaltung der Universität zu gering gewesen — nach einer Zählung vom Jahr 1622, der Zeit der größten Blüthe, wurde die Zahl der Stadtbewohner auf 40,276[2]) berechnet. Auch erhob sich die Zahl der Inskribirten nicht mehr zu der Höhe des Jahres 1622. Wir theilen folgende wechselnde Zahlenverhältnisse mit, aus denen man im Durchschnitt auf eine Frequenz von 400—500 wird schließen können. 1629: 170; 1630: 173; 1633: 68; 1634: 26; 1635: 97; 1636:

147; 1637:119; 1638:75; 1639:108; 1649:82; 1650:110; 1651:95; 1652:127; 1657:144; 1658:161; 1659:133; 1660:191; 1661:140; 1685:75; 1686:84; 1692:87.

Der Melanchthonsche Geist, in welchem während des 16. Jahrhunderts so viele und ausgezeichnete Männer in Nürnberg zusammenwürken, übte auch auf die Theologie Altdorfs einen so mächtigen Einfluß, daß er im Verlauf ihrer Geschichte noch lange nachher sich spüren läßt. Die drei Männer, durch deren Zusammenwürken die Nürnbergsche Theologie dieser Periode vorzüglich ihr Gepräge erhält, sind die Theologen Moritz Heling († 1595), Dürnhofer († 1594) und der pseudonyme Verfasser der 1580 zu Neustadt an der Hardt erschienenen pikanten „Historie der Augsb. Confession," der einflußreiche und scharfsinnige Rechtsconsulent Christoph Hardesheim, alle drei im Herzen mehr auf Calvins Seite als auf lutherischer. Die Form. Conc. war von Nürnberg beharrlich abgelehnt worden, aber selbst die von der Nürnberger Kirche angenommenen philippistischen Normalbücher mutheten eigentlich dem Glauben jener Männer noch zu viel zu; Heling und Dürnhofer suchten wenigstens durch ein scriptum declaratorium ihren calvinistischen Ansichten einigermaßen Genüge zu thun. Von der Herrschaft des philippistischen Geistes noch bis tief in's 17te Jahrhundert hinein — namentlich im Senat und Patriciat — erhält man erst den rechten Eindruck aus den fortgesetzten, wehmüthigen Klagen eines Joh. Saubert in seinem vertrauten Briefwechsel mit V. Andreä und Joh. Schmid. Drei theologische Persönlichkeiten sind es eigentlich nur, an denen in der ersten Hälfte des Jahrhunderts die Vertretung des Lutheranismus haftet: der Nürnbergische Pastor zu St. Lorenz Joh. Schröder, (1611—1621), einst Hausgenosse von Aeg. Hunnius, den er auch bei seiner Uebersiedelung von Marburg nach Wittenberg begleitete, nahbefreundet mit Gerhard, ein Mann von altem Schrot und Korn, den das dictum charakterisirt: termini, quos posuere patres, non sunt temere mutandi; nec ebur theologiae atramento philosophorum est candefaciendum [3]),

Schopper (von 1598—1616), Professor in Altdorf und sein ihm innig ergebener Schüler Saubert d. ä. Dieser ehrwürdige Streiter für den streng lutherischen Lehrbegriff — auf Universitäten unter Schopper in Altdorf, unter Winckelmann in Gießen und unter Gerhard in Jena gebildet — war 1618 Lehrer an dem damals mit der Akademie eng verbundenen classischen Gymnasium in Altdorf geworden. Im Jahr 1626 wird er zum Pastor nach Nürnberg berufen und hier ist nun sein Leben bis an seinen öfter von ihm ersehnten Tod (1646), unter Anfechtungen von innen und von außen, ein unermüdeter Kampf für christliches Leben, kirchliche Zucht und rein-lutherische Lehre. Daß dieser Kampf nicht vergeblich, wenn auch höchst beschwerlich, bezeugt sein Freund Andreä. „In Nürnberg, klagt 1642 V. Andreä an J. Schmid, herrschte einst Philippus und Luther wurde ausgestoßen. Nach heftigen Kämpfen ist Luther endlich angenommen, obwohl bei den Mächtigen Philippus sich noch immer im Hintergrunde versteckt hält. Ich bitte euch, kommt dem bedrängten Luther, an den sich die philippistischen Mäuse machen, zu Hülfe. Richtet wenigstens den Muth unsers Saubert auf.“ [4]) Noriberga dudum, schreibt er in einem andern Briefe, nisi antistitum cura fulciretur, in chaos sectarum omnium, nedum Calvinianum lutum, corruisset. Und wie isolirt der treue Mann in diesem Kampfe steht, spricht Andreä 1642 aus: Sauberto Bajerus (ein gebildeter Patricier) individuus ac prope in populosa urbe unicus amicus probatissimus est. — Wie sehr Nürnberg hinter andern lutherischen Ländern jener Zeit an Eifer für den symbolischen Lehrbegriff zurückgestanden, ergiebt sich namentlich aus der Laxheit, mit welcher selbst die Unterschrift seiner philippistischen Symbole betrieben wurde. So selten nämlich waren diese libri normales theilweise geworden, daß einige derselben gar nicht mehr aufzutreiben waren. Nur nach langer vergeblicher Bemühung erlangte Saubert im Jahr 1644 die Genehmigung des Senats, mit Aussonderung des gar zu calvinistischen declaratorium, die 12 Normal-Bücher in einer Gesammtausgabe drucken zu lassen. Mit solcher Freude

erfüllt ihn dies, daß die Vollendung des Abdrucks noch kurz vor seinem Tode ihm zur Veranlassung eines Freudenmahles mit den ihm gleichgesinnten Freunden wurde.[5])

In der Richtung der Altdorfer Theologen kann eine dreifache Periode unterschieden werden. Bis gegen das Jahr 1620 behauptet sich — mit Ausnahme Schoppers — der Philippismus, im Uebergange selbst zum Calvinismus, und mit herbem Spotte über die „religio ubiquistica." Hieher gehören die Namen Siegel, Hildericus, Jordani, Deubel, Volcart, Spremberger. Dissentirende Lutheraner müssen sich als „Schopperisten" bezeichnen lassen. In die letzten Zeiten dieser Periode fällt auch das kurze Zwischenspiel des Altdorfschen Socinianismus. Bei seinem Aufenthalte in den Niederlanden hatte der Mediziner Soner durch Umgang mit den Socinianern deren Grundsätze sich angeeignet und wußte insgeheim eine Propaganda zu gründen, welche erst nach seinem Tode 1612 entdeckt und durch die härtesten Maaßregeln unterdrückt würde.[6]) — Mit Georg König (1614—1626), welchen Schopper noch vor seinem Ende zum Collegen erlangt, gewinnt die lutherische Richtung die Oberhand. Seine Stellung giebt sich z. B. in folgendem nach Schröders Absterben 1621 an Meisner geschriebenen Briefe zu erkennen: „An die Stelle von Schröder ist ein gewisser Pückel gekommen, dessen Gelehrsamkeit und Orthodoxie nicht hinlänglich bekannt ist, und der kürzlich noch zu den untersten Diakonen gehörte. Wodurch er so gestiegen, ist nicht schwer zu errathen. Die Nürnbergische Regierung geht, ohne sich im mindesten um die Zustimmung des Ministeriums zu bekümmern, darauf aus, die Ernennungen ganz und gar für sich zu behalten. So kommt denn ein Geschlecht an die Spitze der Kirche, an denen man lobt, daß sie modesti spiritus homines und nicht unruhige Köpfe sind, sondern fein bescheiden und es bei einem Gleichen (beim Alten, d. h. beim Philippismus) verbleiben lassen."[7]) In einem folgenden Briefe von 1624 klagt er darüber, daß ein gewisser Donner zum Primarius vorgeschlagen worden, von dem man aber sofort abgesehen, als man gehört, daß er die Formula Conc.

unterschrieben. In dem 1616 mit den arrestirten Socinianer abgehaltenen colloquio kämpft er gegen die Irrthümer derselben. Freilich weiß man nicht recht, wessen man sich zu dieser Orthodoxie versehen soll, wenn man erfährt, daß derselbe Mann insgeheim mit Crell und Ruarus, den Häuptern der Sekte, correspondirt, ja daß ihm gegen den Letztern Aeußerungen wie diese entfallen: ex Socinianorum libris se didicisse θεολογεῖν — ita confirmare Socinianos clara, ut sint rata, obscura declarare, ut sint aperta, difficilia ita enodare, ut sint rotunda et jucunda.[8]) Insgemein heißt er daher unter ihnen, mit Anspielung auf seinen Namen, theologus Regius. Auch kann man auf etwas Verdächtiges schon aus der geringen Gunst schließen, in welcher König bei Saubert stand. Um so weniger kann man sich wundern, ihn unter den freundschaftlichen Correspondenten Calixts zu finden (1649 — 1651),[9]) gegen den er Klage darüber führt, „daß die Kirche lieber in ihren eignen Eingeweiden wühlen als die fremden Feinde besiegen wolle.“[10]) Sein Schwiegersohn wurde der entschiedene Calixtiner Hackspan.

In Königs Sinn würken auch Georg Ritter (1617—1623), Christ. Matthiä (1617—1622), Marcus u. a., doch beginnt schon während dieser Zeit Helmstädt, wohin Nürnberg seit Anfang des Jahrhunderts zahlreiche Schüler schickt, seinen Einfluß zu äußern. Wenig fehlte daran, so wäre 1624 der Helmstädtische Koryphäe, Calixtus selbst, ein Mitglied der Altdorfer Fakultät geworden. Keiner aus dem Ministerium hatte zwar für diese Wahl seine Stimme erhoben, den einzigen Joh. Fabricius I., Diakonus zu St. Sebald († 1637), ausgenommen, aber im Magistrat selbst fand sie lebhafte Befürwortung. Saubert urtheilte damals noch: „albus an ater sit Calixtus, nescio, aber der selige Schröder hatte wohl Ursachen, bei einer früheren Veranlassung von ihm abzurathen.“[11]) Dagegen schreibt 1624 Ge. Nößler, der berühmte Altdorfer Mediziner, dem Hornejus: „Wir bedürfen einen Theologen an diese Universität, der dem Abgegangenen (Matthiä) ähnlicher als dem Uhu die Taube. Ich glaube, du

haſt ihn aus ſeinen philoſophiſchen und theologiſchen Schriften gekannt. Ich habe an Euren Calixt gedacht, und, um dies nicht zu verſchweigen, ich habe ihn dem Oberſcholarchen Fürer von Heimendorf genannt, der ihn ſchon des beſten zu kennen ſcheint. Die Stellung unſrer Kirche iſt ähnlich der Eurigen. Wir haben die Normalbücher, Schriften Luthers und Melanchthons: die Concordienformel haben wir, wie Du wiſſen wirſt, nie angenommen. D. Matthias hatte einen Gehalt von 500 fl., die freie Wohnung und, wie ich glaube, etwas Holz.“[12]) Nur weil die Bedingungen ihm nicht genügten, ſchlug Calixt ab (1. Abth. S. 84.). Es ging dieſe Berufungsſache durch einen Mann, welcher überhaupt auf den Calixtinismus von nicht geringem Einfluß, Georg Richter, der erſt Rechtsconſulent, ſeit 1632 Prokanzler der Altdorfer Univerſität, in Helmſtädt einſt Hausgenoſſe und Schüler von Cornel. Martini und Calixt. Wie weit ſeine Freiſinnigkeit geht, mag man daraus abnehmen, daß er in einem Briefe von 1651 ſich ſogar nicht ſcheut, an den Commentaren des verrufenen Grotius ſein größtes Wohlgefallen auszuſprechen: „Du haſt ohne Zweifel, ſchreibt er an einen holländiſchen Freund, die 2 Bände annotationes in N. T. des unvergleichlichen H. Grotius geſehen, die ich mit unglaublicher Bewunderung geleſen. Du ſiehſt wie offenherzig ich gegen Dich bin, Deiner Tugend und nicht gewöhnlichen Gelehrſamkeit vertrauend.“[13]) Von gleich freier Denkart iſt Behaim, der damalige Scholarch. So groß iſt der Antheil, welchen der Nürnberger Senat an den Calixtiniſchen Friedensbeſtrebungen nimmt, daß ihm zu dem Thorner Geſpräch 1645 ausdrücklich ein Nürnberger Stipendiat Reinhart als amanuensis nachgeſchickt wird, um vollſtändig darüber berichten zu können.[14]) Für die Mittheilungen wird dieſem jedoch von Dilherr Vorſicht und Zurückhaltung empfohlen, völlige Offenheit nur gegen den Scholarchen Behaim, deſſen Geſinnung man daraus erſieht. In dem psc. zu einem Briefe vom März 1646 ſchreibt ihm Dilherr: „Wie einige von den Unſrigen dem treuen Lehrer Calixt ungünſtig ſind und dieſe Ungunſt auch auf ſeine Schüler ausdehnen,

weißt Du. Alles, was dem Rufe des großen Lehrers nachtheilig seyn kann, übergehe daher. Daß Du der Tisch- und Haus-Genosse von Berg bist (dem reformirten Theologen!), davon schweige ebenfalls. Zwar sollst Du, da Du dadurch vieles profitiren kannst, diese Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen, aber man muß auch theils dem Unverstande theils der Bosheit der Leute etwas nachgeben. In den Briefen an Deinen Pathen Behaim kannst Du privatim lateinisch alles sicher schreiben."[15]) Saubert beschreibt 1643 seinem Andreä den theologischen Geist Nürnbergs: „Jetzt sind alle Druckereien bei uns mit Schriften der Helmstädter erfüllt und auch die Gemüther der meisten. Die Jugend weiß fast nichts als von des Calixts und Cornelii Theologie zu sagen und zu rühmen."[16])

Von nun an füllen sich die theologischen und philosophischen Katheder fast nur mit Männern, welche in Jena unter Musäus und in Helmstädt ihre Studien gemacht und mit Entschiedenheit dem Calixtinismus ergeben sind. Der erste in dieser Reihe ist Hackspan, der gelehrte hebräische Philologe, dessen exegetische Forschungen, einst auch von R. Simon gerühmt, noch jetzt unvergessen sind. Ein Weimaraner von Geburt legt er in 6jährigem Studium in Jena den Grund, fährt dann in Altdorf fort und in Helmstädt, als Hausgenosse von Calixt. 1636 wird er Prof. hebr. († 1659). Seine Begeisterung für Helmstädt läßt ihn alle Schüler dorthin entsenden. Was er privatim denselben vorgetragen, mag über seine öffentlichen Aeußerungen noch weit hinausgegangen seyn, denn gewisse synkretistische Thesen, nach seinem Tode veröffentlicht, rufen noch 1685 den 73jährigen Calov gegen den Verstorbenen in die Schranken. Oeffentlich hatte seine Lehre von dem späteren Ursprunge der hebräischen Vocale und der stellenweisen Verderbniß des hebräischen Texts Anstoß gegeben. Ihm zur Seite tritt Joh. Fabricius II., schon von seinem Vater her für Calixt disponirt und durch Hackspan, seinen Lehrer, nach Jena und Helmstädt gewiesen. Von ihm berichtet Calixt an G. Richter, dessen Schwiegersohn er später wird:

„M. Joh. Fabricius, den Du mir empfohlen haſt, würde mir auch ſchon darum allein theuer ſeyn. Der junge Mann hat aber auch ſo viel Biederkeit des Charakters und ſo viel Fortſchritt in den klaſſiſchen und theologiſchen Studien gemacht, daß man ihn vom Herzen lieb haben muß.“ 1642 zur Profeſſur gelangt, folgt er, um den Streitigkeiten mit dem orthodoxen Collegen Weinmann zu entgehen, einem Rufe an ein Paſtorat zu Nürnberg. Auch der vorher erwähnte Reinhart, ebenfalls ein Zögling von Muſäus in Jena und von Helmſtädt, erhält 1649 nach dem Abgange von Fabricius eine theologiſche Profeſſur († 1688). Schüler von Fabricius und Hackſpan iſt Dürr (1651 prof. philos., 1653 theol., † 1677). Von ihm war der von Calixt begonnene Anbau der Moral fortgeſetzt worden, er war Verfaſſer der erſten vollſtändigen theologiſchen Moral und hielt ſeit 1659 Vorleſungen darüber.[166b]) Joh. Fabricius III., in Helmſtädt Hausgenoſſe von C. Cellarius, ein warmer Vertreter der Toleranz gegen die Reformirten, ſelbſt die Particulariſten. In dieſelben Fußtapfen tritt Joh. Saubert, der Jüngere, (1660 Prof. hebr. in Helmſtädt, 1665 theol., 1673 in Altdorf). Als Schwiegerſohn mit Conring eng verbunden, durch ſeine Kenntniſſe und perſönliche Eigenſchaften mit Herzog Auguſt, welcher ihm die Ausführung des ſchon gegen Saubert den Vater 1630 ausgeſprochenen Wunſches aufträgt, eine eigene Bibelüberſetzung zu verfaſſen, die jedoch bis zum Tode des Herzogs nur bis zum erſten Buch Samuelis gedieh. In ſeinen Familien-Verhältniſſen, wie mehrere Helmſtädter, mit ſeiner Frau, einer ausgeſuchten Verſchwenderin, ſehr unglücklich, ebenſo mit einer Tochter, welche ſich mit einem Candidaten vergeht. — Nicht weniger zählt Calixt in den andern Fakultäten begeiſterte Verehrer: unter den Medizinern den europäiſch berühmten Rößler, einſt ein Schüler des Frankfurter Pelargus — unter den Philoſophen Felwinger, einen Zögling Jena's und Helmſtädts, den berühmten Chriſtoph Arnold — unter den Juriſten Wolfg. Textor.

Wie auch die Geiſtlichkeit Nürnbergs ſeit Mitte des Jahr-

hunderts dem Calixtiniſchen Zuge folgt, gab dieſelbe in einem gemeinſamen Akte durch das Gutachten zu erkennen, welches ſie 1664 über das damals in Brandenburg gegen den Exorcismus und die Verdammniß der Calviniſten publicirte Edikt ausſtellte. Unter dieſem Gutachten, welches dem Berliner Miniſterium dem Willen ſeines Landesherrn nachzugeben empfiehlt, finden ſich die Namen Dilherr, Dan. Wülffer, Friſch, J. J. Leibnitz, Joh. Fabricius, Mart. Beer. Eine merkwürdige theologiſche Perſönlichkeit iſt unter dieſen der an der Spitze genannte Dilherr. Vom Jahr 1631 bis 1642 gehörte er Jena an und wird von den Zeitgenoſſen als einer der begabteſten Männer, namentlich als einer der beredteſten Prediger, geſchildert, welcher in ſeinen öffentlichen Vorleſungen an 200, in den privaten 100 Zuhörer zu zählen pflegte. Nach Nürnberg 1642 als Profeſſor der Theologie und Philologie an das Gymnasium illustre berufen, Schulinſpektor, und nach Sauberts Hintritt 1646 auch Paſtor, wird er der Vertrauensmann des Senats und der Liebling des Volkes wie keiner vor ihm. Da ein Mann in ſeiner Stellung die Atmoſphäre Nürnbergs und die der theologiſchen Fakultät von Altdorf mit beſtimmen mußte, wie ſich andrerſeits auch in ihm die damalige Richtung ſpiegelt, ſo haben wir ihn nicht übergehn zu dürfen geglaubt. Das entre deux Spielen ſcheint ſchon in früheren Zeiten ihm nicht fremd geweſen zu ſeyn. Gegen das Ende ſeines Aufenthalts in Jena hatten die dortigen Theologen ein höchſt beſchränkendes Mandat gegen die Philoſophen, deren Fakultät Dilherr dort angehörte, ausgewürkt, gegen welches die Fakultät bei dem Geheimen Rath Plathner Hülfe ſucht. Einige Tage ſpäter ſchreibt Dilherr an denſelben: „Jener Streit macht übrigens keinen Zwieſpalt zwiſchen mir und Major, ſondern, um Anſtoß zu vermeiden, gehe ich mit ihm und ſeinen Söhnen freundlich und nach den Umſtänden ſelbſt heiter um.“[17]) Einerſeits ſteht er mit Theologen wie Hülſemann und Weller in freundſchaftlichem Briefwechſel. Dem letzteren giebt er unter andern eine ausführliche und anziehende Beſchreibung der damals vielbeſprochenen Unter-

haltung mit Kaiſer Leopold und dem Erzherzog, deren er bei dem Beſuch der Majeſtät in Nürnberg 1658 gewürdigt worden.[18]) Wie er aber andrerſeits zu Calixt geſtanden, mit welchem er ebenfalls verehrungsvoll correſpondirt, hat das angeführte Poſtſkript zu dem Briefe an Reinhart gezeigt. Von der ungewöhnlichen Gunſt, deren er ſich bei ſeinem Magiſtrate erfreut, giebt er nicht ohne Selbſtgefälligkeit in 2 Briefen an ſeinen Gönner Plathner 1643 Nachricht: „Man verbreitet, ſagt er, bei Euch, daß ich lauter Neuerungen einführe, daß mir die Kanzel verboten ſei und ich die Rückkehr wünſche. Ich wollte mich vor Lachen faſt ausſchütten, daß einige, vielleicht zum geiſtlichen corpus Gehörige, ſo vom Neid über mein Glück verzehrt worden. Es iſt wahr, ich führe Neuerungen ein, denn meine hieſige öffentliche Zuhörermenge iſt etwas ganz Neues. Ich bin zum Prediger für die drei hohen Feſte ernannt, welches ganz neu iſt, zum Direktor des Gymnaſiums und Schulinſpektor, welches neu iſt und noch andres Neue iſt mir übertragen. Aber es iſt mir dies Alles auf Dekret des Raths übertragen mit einem nicht zu verachtenden Gehalt, der größer als der der Collegen iſt. Et hinc rumpuntur Ilia Codro. Der Magiſtrat iſt mir über die Maßen günſtig, ſchickte mir auch ungemahnt nach Verfluß von 6 Wochen durch den Rathsdiener mein Gehalt in's Haus . . . auch das verbreitet man, daß zwiſchen mir und Hackſpan eine große Feindſchaft ſei, während wir auf's freundſchaftlichſte verbunden ſind." In dem folgenden Briefe von 1643 fährt er in ſeiner Selbſtverherrlichung fort: „Von Tage zu Tage wird mein Loos noch glücklicher. Hac septimana jussu Senatus inclyti in auditorio meo novo ac publico in mei honorem ac nominis Dilherriani famam incrementum elegantissimum statuetur ac valde pretiosum. Mordet quidem hoc nonnullos collegas, qui putant magnis tenebris ita involvi, sed ne hiscere quidem audent et animi mei constantia fregit omnia invidiae spicula. Bei Herzog Ernſt war er als ein Vertreter der Frömmigkeit in Ehren gehalten und erhielt unter den 4 Reviſoren des Weimarſchen Bibelwerkes einen

Platz; auch mit dem gelehrten Herzog August steht er schon von Jena aus in Briefwechsel.[19]) Zu den höchsten theologischen Ehrenstellen ergehen Berufungen an ihn, 1653 zur General-Superintendentur von Mecklenburg, 1656 nach Lütkemanns Tode zu der von Braunschweig, 1664 durch den Minister Friesen an die durch Weller erledigte Oberhofpredigerstelle. Das Uebermaaß schwärmerischer Verehrung auf der einen Seite rief auf der andern eine sarkastische Satyre hervor: die leges ordinis Dilherriani.[20]) Das zweite Gesetz lautet: famam nominis amplissimi Dilherri veneretur (membrum quodque) atque modis omnibus augeat, ornet, amplificet tum hic tum apud alios, quibuscum literarum commercium intercedit. In externis etiam locis, Belgio, Italia, Gallia, Anglia quisque annitatur, ut, si nobis ipsis copia haec faciendi desit, per alios, qui eo vel mercantur vel quidquid etiam negotii habeant, transscribatur, quantae utilitatis auditorium publicum moderatore amplissimo Dilherro fuerit institutum etc. Das 3te Gesetz lautet: „Wenn sein Name von Verdächtigen gelobt wird, so füge man nicht zu viel hinzu, sondern um nicht zu sehr eingenommen zu erscheinen, lobe man mit Maaß.“ Das vierte: „Wenn man merkt, daß die Frauen an seinen Predigten Wohlgefallen haben, so hebe man vorzüglich, falls nicht Verdacht entsteht, hervor seine Frömmigkeit, Aufrichtigkeit und Anderes, was jenem Geschlecht wohlgefällig.“ Am Schlusse sind zwei Anverwandte und mehrere Klienten des Mannes als eidlich zu den Zwecken des Ordens verbunden unterzeichnet. Mit Sehnsucht und Hoffnung einer Unterstützung in seinem Kampfe gegen die Cäsareopapie hatte Saubert dem neuen Ankömmlinge entgegengesehen, bald aber füllen sich seine Briefe mit Klagen über den „Fuchs,“ der in die Nürnberger Heerde eingedrungen sei, und V. Andreä schreibt 1645 an J. Schmid: Saubertus meus a Dilherro, quem sinu fovit, oppressus corporis et animi animam agit, dudumque ingrata patria exivisset, si per afflictam valetudinem liceret. — Der Fügsamkeit des Mannes gegen das weltliche Regiment liegen indeß nicht selbstische Motive zu Grun-

de, ſondern die Zuſtimmung zu den liberaleren Principien deſſelben und nicht bloß auf indifferente Toleranz geht ſein Intereſſe, ſondern auf Förderung praktiſcher Frömmigkeit. Seine Anklagen der Mißbräuche in Kirchen und Schulen ſind nicht weniger ernſt als die ſeines Gegners Saubert, an einem Arndt hat er nicht weniger ſeine Freude als jener. „Des hochverdienten Mannes Gottes, Herrn Arndts — ſchreibt er in einer Vorrede zu Treu „gläubiger Chriſten Sieg und Kampf" — herrliche und geiſtreiche Schriften haben vielmehr Saft und Kraft in ſich, als vieler andern fleiſchlich gelehrten und alamodiſch-klugen Leute ihre allerzierlichſten und mit überwitziger Kunſt angefüllten Bücher, mit welchen ſie ſich nicht ſo wohl bemühen, das ſo elendiglich zerfallene Chriſtenthum ein wenig wieder aufzurichten, als ihren hohen Namen und ungewöhnliche Geſchicklichkeit durch die weite Welt auszubreiten. Dieſes iſt ſolcher Leute Zweck, auf den ſie all ihr Abſehen haben, ſollten gleich Kirche und Schule darüber zerrüttet werden." Unter ſeinen 50 Erbauungsſchriften, welche übrigens, wie auch ſeine 30 geiſtlichen Lieder, mit denen er die Nürnberger Kirche beſchenkt hat, meiſt den Salomoniſch weichen Ton des Pegnitzordens anſchlagen, befindet ſich „eine Wiederholung der wohlgegründeten Lehre Johann Arndts vom wahren Chriſtenthum." Ein H. Müller in einem Briefe von 1665 begrüßt ihn als Leidensgenoſſe in Chriſto: „Was des Herrn Amtsbruders Fata mundi impii propter pietatis studium anlangt, ſo wundre mich gar nicht, ſondern freue mich vielmehr, daß ich einen Leidensgenoſſen auch dort in Nürnberg habe."[21]) Seinen Verdienſten um das Nürnberger Schulweſen läßt auch V. Andreä Gerechtigkeit widerfahren und verſagt ihm in dem Leichenprogramm von Saubert das Prädikat eines eximius theologus nicht.[22])

Von Repräſentanten der ſtrengen lutheriſchen Orthodoxie treten in dieſer Zeit nur zwei auf, Althoſer (1629—1644) — wie es ſcheint ein praktiſcher Mann, welcher ſein geiſtliches Amt niederlegt, weil er die Mißbräuche des lutheriſchen Beicht-

stuhles nicht ertragen kann. Er wird als γνήσιος Gerhardinus bezeichnet und verehrte seinen Saubert mit kindlicher Ehrfurcht. Dagegen gehört Weinmann, obwohl auch aus Gerhards und Himmels Schule hervorgegangen (1628—1672), dem streitsüchtigen Geschlechte der zweiten Hälfte des Jahrhunderts an. Der Helmstädter thut er nur als der Schelmstädter Erwähnung; mit seinen Collegen in wie außer der Fakultät liegt er in fortdauerndem Hader, und die Beistimmung, die er in der Nähe nicht findet, sucht er in der Ferne bei Gesinnungsgenossen wie T. Wagner und Dannhauer. An den letztern überschickt er 1662 die Disputation von Dürr de haereticis und schreibt dazu: „Der Verfasser ist ein junger Mann, als Professor der Ethik an die Stelle des Calixtinischen Neuerers Hackspan gesetzt, der die Theologie kaum gekostet und doch schon hier bei uns öffentlicher Professor wird.“[23]) Dagegen läßt sich über ihn der Philologe Arnold aus: caveat is sibi a rabie theologorum, scabie animi, quae istum vexat, scorbuto bonae mentis et gangraena malae conscientiae! Non curo hominem: Piscator est pecuniarum nec animarum.[24])

Gegen Ende des Jahrhunderts verliert sich bei einem Theile der Theologen der Synkretismus in dogmatischen Indifferentismus, bei den andern in Pietismus. Der bedeutenste aus der ersteren Klasse ist Georg Zeltner, einer der fruchtbarsten und um die theologische Literatur verdientesten Schriftsteller. 1698 wurde er an dem Aegidianum in Nürnberg Professor der Metaphysik, 1706 zur theologischen Professur in Altdorf berufen († 1738). Wie viel ihm die Helmstädter geworden sind, spricht er selbst aus: „Während meiner Jenaschen Studien gerieth ich zufällig an die Schriften der Helmstädtschen Theologen, und da ich wahrnahm, daß sie nicht so sehr die scholastische Barbarei an sich trugen als die Eleganz des Alterthums, so legte ich mich mit ganzem Ernst auf sie, und fing von der Zeit an, frei von menschlicher Autorität die göttliche Wahrheit zu erforschen.“ Wie bei den späteren Helm-

städtern sieht man auch bei ihm dann und wann, auch wo er als Vertreter einer Wahrheit auftritt, ein verdächtiges Lächeln um die Lippen spielen, wie für jene, so liegt auch für ihn der Schwerpunkt des Interesses in dem historischen Wissen; die Pietisten sind auch für ihn nur ein verächtliches Volk, von Horbius spricht er nur als von dem „frommen Kreuzbruder."

Von einem reicheren Maaße praktischer Frömmigkeit finden sich in Nürnberg schon seit Anfang des Jahrhunderts mehrfache Spuren. Häufig werden Zusammenkünfte der Weigelianer erwähnt, gegen welche Saubert mehrfach ohne Erfolg das Einschreiten der Obrigkeit anruft, aber auch die orthodoxe Frömmigkeit hat ihre zahlreichen Anhänger, und findet namentlich unter den österreichischen Exulanten von Adel, welche hier einen geschlossenen Kreis bilden, theilnehmende Förderung. Als eifriger Schüler Arndts ist namentlich Ge. Treu, ein in schwerem Kreuz geübter Mann, auszuzeichnen, 1645 im Nürnbergschen Landgebiete angestellt, dessen praxis biblica Arndtiana 1649 und ähnliche Schriften viele Verbreitung finden. Seit der Mitte des Jahrhunderts hatte sich unter den Mitgliedern des Pegnitz-Ordens in Nürnberg eine mildere Art des Pietismus Eingang verschafft. Unter Leitung des frommen v. Birken und Dilherr entstand ein zahlreicher Kreis frommer Dichter und Andachtsschriftsteller.[25]) Der gelehrte und fruchtbare Dan. Wülffer, ein hochbegeisterter Schüler von Calixt im Interesse des praktischen Christenthums, erscheint als einer der eifrigsten unter ihnen.[26]) — Der Universität Altdorf gehört aus diesem Kreise Omeis an, seit 1677 Prof. der Moral, seit 1699 der Poesie, seit 1697 Vorsteher des Blumenordens, durch geistliche Lieder und poetische Umschreibungen mehrerer Betrachtungen von H. Müller bekannt. Seit 1681 würkt hier an Felwingers Stelle Rötenbeck, Professor der Logik, ein aufrichtig frommer Mann, zu dessen Charakteristik dient, was er an einen Freund schreibt: Multi sane studiosi, quos ad meliorem frugem revocare intendebam, risu me exceperunt, male de me dixerunt, fenestras meas nocturno

tempore lapidarunt; sed aliquot abhinc annis ad me scripserunt, magnas gratias pro monitis paternis egerunt et delictorum veniam petierunt. O quantas ego gratias Deo meo pro tanto cordium regimine in meliorem partem persolvi! Haec mea gloria! Haec mea victoria! Obwohl damals Rektor scheut er sich nicht, 1703 dem auf seinen Erweckungsreisen auch nach Nürnberg gekommenen Sporergesellen Rosenbach in seinem eignen Hause ein Lokal für dessen Erbauungsstunden zu eröffnen. Diesem Kreise, welchem auch der wunderliche Orientalist Wagenseil sich anschloß, gehört nun die achtungswerthe Erscheinung von Michael Lang, (1697—1709), Professor der Theologie und Prediger in Altdorf, an. Als seinen theologischen Lehrer verehrt er Baier in Jena, nachmals in Halle, einen innerhalb der Schranken des lutherischen Lehrbegriffs der neuen praktischen Zeitrichtung zugethanen Mann. Auch von solchen, welche seiner Richtung fremd standen, wird die Aufopferung gerühmt, mit welcher Lang der Sache „des thätigen Christenthums" diente. Seine Predigten werden als erwecklich geschildert; Sonntags nach geendigtem öffentlichen Gottesdienste hielt er im theologischen Hörsaal sogenannte Wiederholungsstunden, auch wöchentlich zweimal in seinem Hause Erbauungsstunden. Von der Feindschaft, mit welcher anderwärts diese Conventikel bei ihrem ersten Auftreten verfolgt wurden, hat er dabei in der Nürnberger Atmosphäre nichts zu erdulden, aber dem Rosenbach glaubt er nicht nur in Verein mit Rötenbeck, Omeis, Wagenseil, ein gemeinschaftliches günstiges Zeugniß ausstellen zu müssen, sondern überreichte überdies dem Rektor auch eine „schriftliche Deduction" zu dessen Gunsten, ließ sich 1705 von Petersen zur Annahme der ἀποκατάστασις bewegen und erregte durch beides so großen Sturm wider sich, daß er 1709 es für das beste hielt, freiwillig auf seine Altdorfer Aemter zu verzichten. In einer Anzahl Briefen, die uns von ihm vorgelegen hat, giebt sich ein inniger, dabei männlicher und furchtloser Geist zu erkennen. Er schreibt 1699 an Meelführer: „D. Gerhard (der Enkel von Joh. Gerhard) besitzt eine gründ-

liche Gelehrſamkeit. Daß aber ſeine Stimme ſehr ſchwach, iſt mir von Jena her bekannt. Er iſt jener Sekte zugethan, welche die Frömmigkeit nicht bloß gelobt, ſondern auch geübt wiſſen will, welchen aber von unſerm praktiſchen Atheismus widerſprochen wird; ob er auch von jenen Irrthümern angeſteckt ſei, die man den Pietiſten vorwirft, weiß ich nicht: als ich in Jena war, war er orthodox... Magna nostris rebus imminet mutatio, quam utinam agnosceremus, *νῦν δὲ ἐκρύβη ἀπὸ τῶν ὀφθαλμῶν ἡμῶν.* Nec vitia nostra amplius pati possumus nec remedia: hoc certum revolutionis acerbae signum.

Doch hat auch Altdorf gerade um dieſe Zeit noch ſeinen Deutſchmann in Chriſt. Sonntag (1690—1717), einem gründlichen Dogmatiker und ausgezeichneten Sprachgelehrten, welchem nachgerühmt wird, daß zahlreiche griechiſche Disputationen von ihm gehalten und das Griechiſche ihm ſeine andere Mutterſprache geworden. Chemnitz und Gerhard ſind ſeine Autoritäten. In ſeinem Briefwechſel findet ſich eine unendliche Profuſion von Schmeichelei und geſalbter Phraſe. Mit ſorgſamſtem Blicke bewacht er alle Regungen des Pietismus nah und fern, trägt wie ſein geliebter Deutſchmann alle Klätſchereien zuſammen. O nos felices, ruft er in einem Briefe von 1699, si nostri quoque novaturientem Eusebismum caute defugient tritamque veterum *γνησιότητα* sectabuntur! In einem Briefe an ſeinen Freund Chr. Meelführer 13. Nov. 1703 giebt er von dem Ausbruche der Roſenbach'ſchen Händel folgende Nachricht: „Ja, ſo iſt's: ſelbſt Wagenſeil hat ſich bei uns zu der Partei der Pſeudofrommen geſchlagen. Mitten im gemeinen Haufen hat er dem Roſenbach mit zugehört, und wie ſein Schwiegerſohn Moller mir verrathen hat, den beſten Theil ſeiner Bibliothek teſtamentariſch den Halliſchen Pietiſten vermacht, ja auch zugleich mit andern ein dem Roſenbach gegebenes Zeugniß unterzeichnet. Er hat ſich aber auch dadurch bei den Behörden einen ſchlechten Dank verdient. ... Unſer *μικρόμακρος* iſt in dieſer Woche vor das Scholarchat gefordert und wie es heißt, in Gegenwart der zwei älteren Pfar-

rer von St. Sebald und St. Lorenz hart angelassen worden.“[27]) —

2. Erfurt.[28])

Gegründet 1392 erreichte Erfurt durch die bald darauf erfolgende deutsche Auswanderung aus Prag eine große Frequenz. 1409 wurden über 450 und das ganze Jahrhundert hindurch jährlich 4—500 inskribirt. Oefter wird der großen Frequenz unter Eoban Heff um 1425 gedacht, der an 1500 Zuhörer gezählt haben soll. Von Motschmann wird dagegen eingewendet, daß in jener Zeit die Zahl der Inskriptionen sich nur auf 300 belaufen. Dies würde indeß doch auf eine dem nahe kommende Gesammtzahl hinführen. Einige 40 Jahre nach der Reformation Erfurts waren von dem damaligen Senior Joh. Lange 1523 auf eignen Antrieb theologische Vorlesungen angefangen worden. Der erste vom Rathe berufene und besoldete Prof. August. Confess. tritt aber erst 1566 sein Amt an: seine Nachfolger bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts verzeichnet Motschmann I. Fortf. 1. S. 576. Von einem Einflusse dieser Universität auf die evangelische Kirche kann jedoch in diesem ganzen Zeitraum kaum die Rede seyn, da die Fakultät katholisch blieb, und nur von Einem Professor, in der Regel dem Senior, theologische Vorlesungen gehalten wurden, erst seit Churfürst Emmerich gegen Ende des 18. Jahrh. von zweien. Zwar war von Gustav Adolph bei der Besitznahme der Schweden die katholische Universität reformirt, der Rath zum Patron darüber ernannt und nach Zerstreuung der katholischen Fakultisten, von denen nur Einer, Namens Marx, zurückblieb, eine evangelische Fakultät mit 5 Mitgliedern eingesetzt worden. Aber schon 1635 nach dem Prager Frieden mußte der Rath diese Bestimmung dahin abändern, daß daneben auch das Bestehen einer katholischen Fakultät gesichert wurde. 1649 nach dem Westphälischen Frieden setzte eine Exekutionskommission die Römischen wieder in vollen Besitz der Universität, und da der Zustand von 1624 wieder hergestellt werden sollte, so gingen die theologischen Fakultätsrechte wieder auf die katholische Con-

feſſion über und den Evangeliſchen blieb nur Ein Profeſſor außerhalb der Fakultät. Auch in jener kurzen Zeit des proteſtantiſchen Beſitzes hatte ſich die Fakultät des ihr zugedachten numerus nicht erfreuen können, indem die ernannten 5 Theologen theils ſtarben, theils hinweggerufen wurden und zur Zeit der Reſtauration nur noch Einer von ihnen, der Senior Elsner, übrig geblieben war. Die Zeiten des dreißigjährigen Krieges hatten überdieß nur einen geringen Zuwachs von Studirenden bringen können, 1628 wurden 31 inſkribirt, 1629: 37, 1638: 25, 1644: 20, 1645: 19. Nach dieſer Periode belief ſich die Durchſchnittszahl der Inſkribirten auf 100 — alſo eine Frequenz von 400.

Schon ſeit den dreißiger Jahren (von 1633—1642) beſitzt Erfurt in Meyfart einen Vorläufer der Spenerſchen Periode. Wir haben ihn als rückſichtsloſen Verfechter praktiſcher Frömmigkeit kennen lernen (1. Abth. S. 278). Seine erſte Oppoſitionsſchrift, welche ihn ſofort mit der Koburgſchen Geiſtlichkeit verfeindet, war das suscitabulum clericorum proponens absurda absurdorum absurdissima 1622. Im Jahre 1626 erſchien eine tuba poenitentiae prophetica, dann „das hölliſche Sodoma" 1629, und die für jene Zeit ſehr merkwürdige Schrift de concilianda pace inter ecclesias per Germaniam evangelicas. 1628. Ohne äußern Zuſammenhang mit Calixt treten hier ſchon dieſelben Grundſätze auf. Er will die Theologen bekämpfen, welche „aus jedem Hügel einen Aetna machen, qui quae scholarum quaestiones tantum concernunt, tanquam salutis summos cardines allegant, contrariam in partem, quae ipsam fidem et beatitudinem aeternam attinent, extenuant," und erinnert an das Wort des Hilarius: Non per difficiles nos deus ad beatam vitam quaestiones vocat. — Außer einer gegen den Mißbrauch der Tortur in den Hexenklagen gerichteten Schrift 1635 erſcheint in Erfurt von ihm die Abth. 1. S. 2. erwähnte Anklageſchrift gegen die evangeliſchen Akademien, und das poſitive Seitenſtück derſelben: „Bildniß eines wahren Studenten der heiligen Schrift, genommen aus dem ehrlichen Leben des erleuchteten und hochgelehrten Propheten Daniel auf

der Akademie zu Babylon" 1633. Der wackere Kämpfer, welchem von außen soviel Widerstand entgegen trat, fand ihn auch, worüber der Briefwechsel mit Saubert Licht giebt, in seiner eigenen Fakultät in dem mit ihm in gleichem Jahre eingetretenen Collegen Nik. Zapf. Zwar finden wir diesen auch unter den Mitarbeitern des Ernestinischen Bibelwerkes, wohl aber nur, wie auch zwei andere Erfurter Theologen, vermöge der nahen Nachbarschaft Erfurts von Gotha. Seine zelotische Verblendung gegen praktisches Christenthum bezeugt namentlich die „treuherzige Wächterstimme wegen der an manchen Orten der Stadt Gottes evangelischer Kirche einschleichenden Weigelianischen Mordbrenner" 1639. Daß es kein anderes als das Eliasfeuer war, welchem dieser Feuerlärm galt, sieht man aus einem Briefe Sauberts aus Nürnberg von 1637: „Der Weimarsche Hofprediger hat in öffentlicher Predigt mein psychopharmacum (eine Erweckungsschrift im Sinne Arndts) geschmäht. Sum homini isti Schwenckfeldianus et Weigelianus. Multis testatur condolentiam suam erga urbem nostram et populum quod tamdiu lupum foverint. At quaenam est haec pervicacia in mediis naeniis publicis! Deus ipsi condonet; solatur me princeps optimus Ernestus."

Die Nähe Gothas mochte wohl auch manchen edeln Funken nach Erfurt hinüberwerfen. Einen frommen und erleuchteten Mann finden wir unter den Professoren an Nik. Stenger, erst philosophischer Professor, seit 1661 theologischer Lektor und Seniorsrespicient. Gegen Ende des Jahrhunderts wird Erfurt einer der ersten Sammelplätze der Spenerschen Erweckung. 1687 erhält Breithaupt das Seniorat und die Professur. Zu seinen Predigten ziehen die angeregten Studirenden aus Jena, sein Ruf und sein Eifer macht, daß er an 70—80 Theologiestudirende in seinen Vorlesungen sieht. 1690 kommt Francke als Mitarbeiter hinzu. — Im Jahr 1815, wo Erfurt unter preußischen Scepter gekommen, wird, nachdem von 1797—1805 die Durchschnittszahl der Frequenz auf 38 gesunken, die Universität aufgehoben.

3. Gießen.[20])

Heſſiſche Geſammtuniverſität war unter Landgraf Philipp Marburg. Auch nach der bei ſeinem Tode 1567 erfolgten Landestheilung, bei welcher ſeinem erſten Sohne Wilhelm IV. Niederheſſen, dem zweiten, Ludwig IV., das Oberfürſtenthum zugefallen war, ſollte die Univerſität unter der Geſammtleitung der beiden getheilten Brüder bleiben. Zwar ging dieſe, bei der verſchiedenen Glaubensſtellung der beiden Brüder zu der Form. Conc., deren Lehre der ältere eben ſo entſchieden abgeneigt war, als der jüngere ihr zugethan, durch fortgeſetzte Differenzen hindurch, beſtand jedoch bis zum Ableben Wilhelms, und auch deſſen Sohn Moritz wußte ſich noch mit dem kinderloſen Oheim, den er beerben ſollte, bis zu deſſen Tode 1604 zu vertragen. Nun aber, nachdem ihm auch die Hälfte von Oberheſſen mit Marburg zugefallen, maaßt ſich der hochfahrende junge Fürſt wider die Abſicht des Oheims, mit Verdrängung ſeines Miterben Ludwig V. von Darmſtadt, die Leitung der Univerſität allein an und beginnt kirchliche Reformen. Die dogmatiſche Stellung, welche Heſſen bis dahin eingenommen hatte, war zwiſchen dem Lutherthum, der Concordienformel und dem Calvinismus — eine mittlere, die ſogenannte philippiſtiſche, geweſen (vgl. Marburg). Ungetreu der beſonnenen Milde ſeines durch den Beinamen des „Weiſen" ausgezeichneten Vaters führt Moritz 1605 durch Gewaltmaaßregeln die ſogenannten 3 Verbeſſerungspunkte ein, wodurch die Heſſiſche Kirche dem Calvinismus auch im Cultus näher gerückt wird: ein Volksaufſtand iſt die Folge davon und darauf die Amtsentlaſſung mehrerer Marburger Theologen. Dieſe dem Teſtament des Oheims zuwiderlaufende gewaltſame Verdrängung der lutheriſchen Kirche giebt zur Entſtehung der Gießener Hochſchule die Veranlaſſung.

Von Anfang an war Bevölkerung und Hof des Oberfürſtenthums der ſtrengeren Lutheriſchen Lehrform zugeneigt geblieben. Schon der Vater Ludwigs IV., von Joh. Strupp dem ſtreng lutheriſchen Pädagogen erzogen, Georg I. (1567—96), der — wie Ludwig ſelbſt in einem Briefe an Moritz erwähnt — ſeinem Sohne

„Luthers Katechismus mit Ruthen eingestrichen," war dem Lehrtypus der Concordienformel zugethan gewesen, welche religiöse Richtung sich um so eher auf den Sohn vererbt, da dieser auch politisch mit Churſachſen und Höe eben ſo entſchieden zur kaiſerlichen Partei hält, als Moritz und die reformirt Geſinnten ſich auf Frankreich ſtützen. Die Geiſtlichkeit Oberheſſens aber hatte ſich ſchon zur Zeit Landgraf Philipps unter ihrem erſten Superintendenten Adam Kraft dem ſtrengeren Lutherthum angeſchloſſen. Hier fanden daher auch die von Marburg wegen ihrer lutheriſchen Bekenntnißtreue entfernten Theologen Winckelmann, Mentzer, Leuchter, bereitwillige Aufnahme und an einem 1605 errichteten gymnasium illustre, welches bereits bei ſeiner Entſtehung den Anſatz zu den 4 Fakultäten erhielt, ſofortige Anſtellung. Schon 2 Jahre darauf 1607 erhält durch die eifrige und eiferſüchtige Bemühung ſeines Landgrafen das Gymnaſium die akademiſchen Privilegien und gedeiht durch den Ruf ſeiner Lehrer zu einer angeſehenen theologiſchen Lehranſtalt. Nicht lange aber ſollten die beiden Lehranſtalten der verwandten Häuſer mit einander rivaliſiren. Ludwig V., der unerſchütterlich treue Anhänger des kaiſerlichen Hofes, erlangt von demſelben 1623 den Reichshofrathsſpruch, welcher den Landgrafen Moritz „wegen teſtamentwidriger Innovation in Religionsſachen" des von ihm beſeſſenen Antheils am Oberfürſtenthum und Marburgs beraubt. 1624 hält Landgraf Ludwig ſeinen Einzug in Marburg; die nach dem Tode Ludwigs IV. von Moritz angeſtellten reformirten Theologen müſſen ihre Stellen verlaſſen, welche von den nach Marburg übergeſiedelten Gießener Theologen eingenommen werden, während Landgraf Wilhelm durch Errichtung eines reformirten gymnasium illustre in Kaſſel ſich für den Verluſt ſeiner Univerſität Erſatz zu ſchaffen ſucht.[30]) Als aber durch den weſtphäliſchen Frieden Marburg aufs Neue der Kaſſelſchen Linie zugeſprochen wird mit der abermaligen Beſtimmung Heſſiſche Geſammtuniverſität zu werden, wird von der Darmſtädtiſchen Linie eine Theilung der Univerſitätsgüter vorgezogen und Gießen aufs Neue der Sitz

einer Darmſtädtiſchen lutheriſchen Landesuniverſität. Da das lutheriſche Marburg von 1625—1650 nur die Fortſetzung des hieher verpflanzten Gießens iſt, ſo gehört ſeine Geſchichte in die Geſchichte Gießens, deſſen Siegel es auch während dieſer Periode fortführt.

Die Glanzperiode der Gießener Fakultät fällt in die Zeit der Stiftung derſelben und ihrer Translokation nach Marburg. Die gefeiertſten Namen in der erſten Periode ſind Winckelmann († 1626), Balth. Mentzer († 1627) und Chriſtoph Helvicus († 1617); in der zweiten Feuerborn (ord. 1618, † 1656), Menno Hanneken 1626—1646, wo er nach Lübeck geht. Bei der Wiederherſtellung 1650 tritt P. Haberkorn ein († 1676), auf welchen unberühmtere Namen kommen, bis H. May gegen Ende des Jahrhunderts einen neuen Glanz über die Univerſität verbreitet.

Bis in die Mitte des Jahrhunderts, alſo bis zur Zurückverlegung der Univerſität nach Gießen, herrſcht diejenige theologiſche Schule, welche, mit dem damaligen Wittenberg in Einklang, gegenüber den Tübingern in der Frage über die exinanitio Christi die moderatere Stellung einnimmt und den ſtrengſten Spitzen logiſcher Konſequenz auszuweichen ſucht. Noch war in dieſer Moderation etwas von der alten praktiſchen Richtung der Reformationszeit zu erkennen.[31]) Und ſo ſcheint auch Mentzer, der Zugführer in jenem Streit, dem praktiſchen Intereſſe noch weniger entfremdet zu ſeyn. Wiewohl ſeine Schriften und ſeine brieflichen Auslaſſungen dahin einſchlagende Aeußerungen kaum enthalten, ſo wird man dies doch aus ſeinen Freundſchaften ſchließen dürfen. Dominus Mentzerus, ruft Gerhard voll Schmerz und Unwillen in einem Briefe an Meisner, cui uterque nostrum plurima si non omnia debet, cogitur audire novator![32]) Wir vernahmen bereits, mit welcher zärtlichen Pietät er dieſem ſeinem Lehrer zugethan geweſen (1. Abth. S. 168). Ebenſo B. Meisner, J. Schmid, und überhaupt ſind alle Repräſentanten einer praktiſcheren Frömmigkeit ſeines Lobes

voll. Lanſt, der Tübinger Hiſtoriker, ein einfacher lutheriſcher Chriſt von altem Schrot und Korn, ſchreibt 1622 an J. Schmid: Mentzerus meus, imo noster, vir, ut integerrimus, ita theologus nunquam satis laudatus, nunquam satis laudandus, hic Tubingae tam misere vapulat et passim de ridiculo est.[33]) Auch ſchließt wenigſtens ein Mentzerſcher Brief von 1626, welcher von den einbrechenden Kriegsdrangſalen ſpricht, mit der Klage: neque tamen seria vitae emendatio animadvertitur apud plerosque. — Inwiefern während der hitzigen Tübinger Streitigkeiten des Mannes perſönliche Stimmung die rechte geweſen, mag man aus folgender Aeußerung gegen Meisner vom Jahre 1625 entnehmen. „Die Schriften von Thummius ſind mir zeitlich von Dr. Lanſt zugeſchickt, daraus ich ſo viel verſpüre, daß Thummius muthwillig der hellen klaren Wahrheit zu widerſprechen und thürſtiglich zu läſtern fortfährt. Weswegen ich ihn dem Gerichte Gottes heimweiſe und nicht mehr würdig erachten will einer Antwort, ſoviel ſeine Perſon anlangt. Sonſt will ich für die Wahrheit ſtreiten helfen, ſo lange mir Gott das Leben friſtet. Es thut mir ſehr wehe, und geht mir tief zu Herzen, daß er Ew. Excellenz ſo ungütlich anfährt und verkleinert, da ich mich gar eines andern zu ihm verſehen habe, dieweil ich vermuthe, daß Ew. Excellenz mit ihm zu Tübingen bekannt geweſen.“[34]) Auch unter ſeinen eignen Collegen hatten ſeine chriſtologiſchen Anſichten Gegner gefunden in Winckelmann und Giſenius. So hitzig war unter dieſen rechtgläubigen Männern der Streit entbrannt, daß der Landgraf ſie nach Darmſtadt fordern und ihnen Schweigen gebieten mußte.[35]) Einen hitzigen Schwertträger hatte er an ſeinem Schwiegerſohn Feuerborn gefunden, welcher ſich in Vertretung der Gießener Chriſtologie nicht weniger auf die äußerſten Spitzen der Scholaſtik treiben ließ als die Tübinger Gegner[36]), und, wie Calixt aus eigner Erfahrung bemerkt, ſeinen Namen „fons igneus“ mit der That führt. Selbſt einem Gerhard und den Wittenbergern ging er zu weit, obwohl er ſich deren Freundſchaft erfreut und in einem

Briefe aus Dresden 1633 berichtet, wie er bei seinem Besuch in Wittenberg von Hülsemann sofort aus dem Gasthof in sein Haus geführt worden sei und auf den Wunsch der dortigen Theologen in der Schloßkirche gepredigt habe, auch über die Tübinger Streitfrage sich mit Höe besprochen.[37]) — Menno Hanneken, ein anderer Schwiegersohn Mentzers, stellt sich als ein Mann der alten Schule dar, dessen Motto ist: a trita via recedere periculosum. Sein Briefwechsel ist aus dem Nachlaß in Seelen's deliciae epistolicae mitgetheilt; auch in dem Briefwechsel J. Schmids findet sich eine Anzahl seiner Briefe. Jenem Motto gemäß lauten seine Urtheile über die Tübinger Streitigkeiten, über den durch Meisner erregten Streit, ob Christus in den drei Tagen zwischen Tod und Auferstehung wahrer Mensch gewesen,[38]) und über die calixtinischen. Für seine Einfachheit ist charakteristisch, daß er — eine merkwürdige Ausnahme seiner Zeit, — in einem Briefe an Schmid 1626 die gewöhnlichen pomphaften Titel wegläßt und schreibt: ignoscat T. R., quod titulorum pompam a meis literis abesse volo, facit id affectus. Ein frommer Schulmann, Stephan in Oldenburg, giebt ihm 1649 das Zeugniß: laudo tuam et aliorum modestiam, qui temere non vibrant limam in aliorum sententiam, und selbst der Helmstädter Synkretist Titius schrieb 1669 an ihn: seine lenitas animi habe ihm längst den Wunsch eingeflößt, mit ihm in Briefwechsel zu treten. Doch geht er im Eifer „für die reine Lehre" seit seiner Versetzung nach Lübeck mit dem Hamburger herzlosen Zeloten, Joh. Müller, Hand in Hand und unterdrückt in Lübeck nicht nur den häuslichen Privatgottesdienst der Reformirten, sondern auch die Hausandachten der Mystiker Tantov und Taube.[39]) — Noch gedenken wir aus dieser Periode des Martin Helvicus, eines Stiefbruders des berühmten Christoph Helvicus, als eines bemerkenswerthen Beispieles, wie Kreuz auch damals zu tieferem christlichem Leben hinführte. Dieser Mann war von 1620—30 Professor des Griechischen und extraord. hebr. gewesen und schweren epileptischen Leiden unterworfen —

er nennt ſich deshalb auch in ſeinen Briefen Crucianus —, in einem Briefe an Hanneken ſchreibt er über Bugenhagens Pſalmen, welche ihm in die Hände gekommen: intelligo, eum valde exercitatum esse et experientia scripsisse: unde omnes suos labores ad veram pietatem ac consolationem accommodat. In einem andern Briefe berichtet er von ſeinen ſchweren Anfechtungen, in denen er aber auch die Erfahrung gemacht habe, wie dadurch der Glaube immermehr geſtärkt, die Liebe entzündet werde. „Vorzüglich, fährt er fort, wächſt darin jene reinſte Herzensfreude, die edelſte Frucht des Glaubens an Chriſtum . . wiewohl alles in der Schrift theopneuſtiſch iſt, ſo daß man kaum irgendwo einen Unterſchied machen kann: weil indeß die Neigungen der Menſchen je nach dem verſchiedenen Lebensgange verſchieden ſind, ſo habe ich mir in dieſem meinem geiſtlichen Kampf vor allen den Brief an die Römer ausgeſucht, den Luther die Thür zur heiligen Schrift nennt, und den Pſalter, der mir immer theurer wird, je länger ich in der Anfechtung ſtehe.“ [40])

Die neu erſtandene Gießener Akademie beginnt 1650 mit einem ihrer alten Kämpen an der Spitze, dem 63jährigen Feuerborn, zu welchem als ebenbürtiger Streitgenoſſe hinzukommt Peter Haberkorn, einſt in Gerhards Hauſe als Darmſtädtiſcher Stipendiat und Mentor des jungen Wolf, ſpäter ausdrücklich eine Zeitlang durch einen Aufenthalt in Köln zum antirömiſchen Polemiker eingeübt, der Mann, welchem Calov in ſeinem Iesus als einem der letzten Pfeiler der Orthodoxie die Leichenklage hält. In den vor dem nachmaligen Convertiten, Landgraf Ernſt von Heſſen, mit Kapuzinern und Jeſuiten gehaltenen Diſputationen iſt er der Hauptkämpfer. Seine Briefe aus Gießen enthalten Nachrichten von dieſen Diſputationen, vorzüglich Jammer über den zunehmenden Calixtinismus: „Die Religion des Synkretismus, heißt es in einem ſeiner Briefe, welche die Calixtiner wollen, nimmt mehr und mehr überhand, auch an den Höfen der Fürſten, ſo daß zu fürchten iſt, der Calvinismus werde in kurzem viele Kirchen des römiſchen Reichs einnehmen, zumal nach-

dem ſie auf dem Osnabrückſchen Frieden, wie es heißt, gleiche Religionsfreiheit mit den Lutheranern erhalten haben."[41]) — Aber ſchon bald nach Haberkorns Hintritt († 1676) macht der aufkeimende praktiſchere Geiſt der Zeit in Gießen ſich geltend. Schon 1654 war Siricius als extraord. angeſtellt worden, welcher 1670 nach Güſtrow als Hofprediger von Guſtav Adolf von Mecklenburg abging. Von ſeiner ehrenwerthen praktiſch chriſtlichen Geſinnung, welche er in jenem Amte bewährte, finden ſich ſchöne Zeugniſſe in der Schrift von Delitzſch „Aus dem Stammhauſe der Großherzogin" 1850. Mit dem Anfange der achtziger Jahre geht für Gießen eine neue Conſtellation auf. B. Mentzer II., welcher zu der aufkeimenden Spenerſchen Richtung eine entſchieden feindliche Stellung eingenommen und den jungen Fürſten gänzlich beherrſcht hat, war, nicht lange nach dieſem ſelbſt, 1679 geſtorben:[42]) eine abgeſandte Commiſſion ſollte die Verhältniſſe von Profeſſoren und Studirenden ordnen. Rudrauff, mit Spener befreundet, wird Vorſteher des Pädagogiums: aus ſeinen Briefen weht ein wärmerer Geiſt, über ſein Verhalten bei den von May eingerichteten Erbauungsſtunden berichtet Krafft in ſeiner Selbſtbiographie:[42a]) „Weil zu der Zeit Herr Dr. Majus in ſeinem Hauſe Sonntags gegen Abend ein collegium pietatis hielt, da den Zuhörern, ſo meiſt studiosi waren, auch etwas über einen Spruch vorzutragen erlaubt war, und unter Solchen auch einige der Präceptoren aus dem Pädagogio waren, deren Exempel alſo auch zum Theil ihre Schüler folgten, ſo ward bei dem Pädagogiarchen Dr. Rudrauff Anſuchung gethan, daß er die Beſuchung ſolches collegii unterſagen möchte, der aber antwortete, daß ihn Gott davor bewahren ſolle, denn es war Dr. Rudrauff wie ein tiefſinniger philosophus alſo recht gottesfürchtiger theologus, den Gott ſonderlich in vielem Kreuz übte." Seit 1687 war Hinkelmann Darmſtädtiſcher Hofprediger und Prof. theol. Honorarius geworden, ein ehrwürdiger chriſtlicher Theologe, welcher ſeinem uns vorliegenden Briefwechſel nach unter den ſo ſchwierigen Hamburger Verhältniſſen Gewiſſenhaftigkeit und ei-

nen hohen Grad von Innigkeit bewährt hat; doch bereits zwei Jahre darauf 1689 wird er nach Hamburg zurückberufen. Aber ſeit 1688 hatte H. May, erſt als Prof. orient., ſeit 1690 als Prof. theol., in Gießen zu würken angefangen, und mit ihm gelangt die Speuerſche Richtung zum entſchiedenen Siege. Er wagt es, einer der erſten unter den Univerſitätsprofeſſoren, 1689 ein coll. bibl. über den Brief an die Römer zu eröffnen. Sofort gelangt eine Anklage noch Hofe. Aber mit lebhaftem und thätigem Antheil tritt „das fürſtliche Frauenzimmer" auf ſeine Seite. „Indem ich, theilt 1689 Prinzeß Eleonora Dorothea ihm mit, dieſes ſchreibe, läßt mir (sic) die Frau Landgräfin rufen und hat mir befohlen den Herrn gar gnädig zu grüßen, ſie hätte dem Herrn Landgrafen von der Sache geredet und es würde wohl ausſchlagen, er ſolle ſich nichts hindern laſſen." 1690 entſcheidet eine Commiſſion unter dem G. R. v. Gemmingen zu May's Gunſten, der auch Prof. th. wird. Die Landgräfin gratulirt ihm eigenhändig zur Beförderung und „daß die bewußte Sache einen guten Ausgang genommen;" 1691 meldet ſie ihm mit kindlicher Freude ihre Entbindung.[43]) Von nun an ſteigt mit jedem Jahre die einſt verfolgte Partei in der Hofgunſt. Phil. Ludw. Hanneken (ſeit 1670 ord. th.), ihr eingenommenſter Gegner, verläßt 1693 das Feld und nimmt den Ruf nach Wittenberg an; 1695 folgt die Amtsentlaſſung von vier antipietiſtiſchen Profeſſoren.[44]) Unter dem 23ten Dec. 1689 berichtet Spener über den Stand der Gießenſchen Sache an Rechenberg: „Daß D. Hanneken auch jetzt der Sache der Frömmigkeit nicht günſtig, wundert mich nicht. Als ich noch in Frankfurt war, hatte ich an ihm nach ſeinem Oheim Mentzer den ſchärfſten Cenſor. Ich theile aus einem Briefe unſeres Wild folgende Floskeln von ihm in der Mayſchen Steitſache mit: „„1) collegia pietatis privata zu haben, ſei donatiſtiſch, euchetiſch, 2) es ſei unter den chriſtlichen Gemeinden keine ſo große Ignoranz als man ſich einbilde, 3) man müſſe ungelehrte Leute nicht treiben, immer mehr und weiter zu lernen, ſonſt würden ſie nimmermehr der Seligkeit und ihres Glau-

bens gewiß ſeyn.““ u. ſ. w. Hieraus kann man den Sinn des ſonſt nicht bösartigen, aber von Vorurtheilen eingenommenen Mannes ſehen. D. Rudrauff, der auch ſonſt immer dem Hanneken die Widerpart hält, billigt May's Unternehmungen.“[45])

In dieſe Siegesperiode des Gießener Pietismus fällt auch die Berufung Gottfried Arnolds zum Prof. hist. Seit dem Jahre 1688, wo er, 22 Jahr alt, in Dresden im Hauſe Speners Aufnahme gefunden, war der talentvolle Mann zum lebendigen Glauben gelangt und hatte 1697 den Ruf in die Gießener philoſophiſche Fakultät erhalten. Von ſeinem Einfluſſe kann jedoch nicht die Rede ſeyn, da er ſchon in demſelben Jahre ſeine Stelle wieder aufgiebt, aus Gründen, die ſein „offenherziges Bekenntniß, welche bei unlängſt geſchehener Verlaſſung eines akademiſchen Amtes abgelegt worden 1698“ und ſein Brief an Spener — abgedruckt im Heſſiſchen Hebopfer St. 25. — darlegen. Eine aſketiſche Entgegenſetzung von „Weltlichem“ und Geiſtlichem war es vorzüglich, welche den übereilten Entſchluß hervorgerufen hatte. „Ich ſcheue mich nicht zu bekennen, ſagt er, daß ich keine ſcheinbarere und doch dabei kräftige und beſtändige Dämpfung des Geiſtes und Hinderung an der wahren Vereinigung mit Chriſto gefunden, als die weltliche Erudition.“ Namentlich war die Beſchäftigung mit der Profangeſchichte ihm unerträglich geworden.

Auch die Frequenz erhebt ſich ſeit May zu einer früher nicht erreichten Höhe. Von 1650—1685 finden ſich nur in 1650. 51. 59. 60. 64. 67. 70. 81. einige über 100, ſonſt im Durchſchnitt etwa 70, alſo gegen 300 Studirende. Nachher beträgt 1686 die Zahl 120, 1687:100, 1688:107, 1689:95, 1690:100, 1691:121, 1695 und 1696 je 95, 1697:110, 1698:121, 1699:103, alſo über 400. Später 1732 klagt Rambach in einem Briefe, daß er, während er in Halle an 300 Zuhörer in ſeinen Vorleſungen gehabt, in Gießen nicht mehr als 40—60 habe. Bei dem geringen Umfange des Landes wird man indeß von ſelbſt viele Ausländer unter jener Zahl erwarten. Allerdings kommen aus Sachſen der Sohn Calovs, aus Holſtein Muhl und Krafft,

aus Lübeck Petersen, Tribbechow, aus Pommern Tlb. Rango u. a.

4. Greifswald.[46])

Die Universität, 1456 von Wratislav IX. gestiftet, war in der Reformationszeit in einen Zustand der Auflösung gerathen. Die Pest von 1516 und 1524 hatte Lehrer und Studirende verscheucht; andre wendeten sich nach Wittenberg, so daß nur noch drei Lehrer übrig waren, von denen zweie Mitglieder des Magistrats wurden, welcher auch den größten Theil der Universitätseinkünfte an sich zog. Unter Philipp I. erhält 1539 die Universität neue Lehrer, 1545 evangelische Statuten; im Jahre 1566 zählt sie wieder 15 Professoren, worunter die statutenmäßige Zahl von drei Theologen, drei Juristen, drei — gewöhnlich nur zwei — Medizinern, Inskriptionen etwa 60. Auch nach den theologischen Statuten von 1623 ist die theologische Professur nur das annexum der Generalsuperintendentur und der zwei Pastorate. Weniger dieses als die große Mittellosigkeit der Universität bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts, ferner die abgelegene Lage und der schwedische Scepter hat bewürkt, daß Greifswald sich in keiner Periode über eine provinzielle Bedeutsamkeit erhoben hat. „Aus Oberdeutschland kommt fast Niemand in diesen Winkel von Deutschland," beklagt eine Greifswalder Promotionsrede von 1739.[47]) Als eine kurze Glanzperiode der theologischen Fakultät erscheint die von Mayers Würksamkeit von 1701 an: unter seinen Zuhörern erwähnt er Sachsen, Hanseaten, Mecklenburger, Schweden. Wie wenig die besten Absichten der pommerschen Fürsten in ihren Landständen Unterstützung fanden, spricht der Landtagsabschied von 1606 aus: „Nachdem wir aber befunden, daß der theuren Zeiten wegen man wenig gelehrte Leute, damit der Jugend gedient, der gar schlechten Stipendien (Gehalte) halber in Greifswald hat halten können, hätten wir jährlich ein ansehnliches aus unserer Kammer über das extraordinarium gereicht. Weil aber dieselbe hochbeschwert, wollten wir an die Stände gnä-

dig begehrt haben, ſie wollten ſich der Univerſität . . mit anbefohlen ſeyn laſſen . ., worauf die Stände ſich erklärt, daß ſie zwar den freien Künſten und andern rühmlichen Sachen wohlgewogen und gut, ſie dennoch die Sachen bei den jetzt laufenden Steuern alſo befunden, daß vor diesmal ſie einigerlei Zulage halben ſich nicht erklären können; ob wir uns zwar wohl einer anmuthigeren Erklärung verſehen, haben wir es doch an ſeinen Ort ſtellen müſſen und in die Stände nicht weiter dringen können." Von den Drangſalen des Krieges aber wurde von 1627—1631 mit dem ganzen Lande auch die Univerſität ſchwer heimgeſucht und die Gehalte der Profeſſoren läßt die Inſolvenz der Regierung völlig ſiſtiren. Nach dem Abſterben Bogislav XIV., wo aufs Neue die Schweden das Land in Beſitz nehmen, verfällt ſogar die theologiſche Fakultät der gänzlichen Auflöſung. 1637 reſignirt Krakewitz und im Jahr 1640 iſt kein Profeſſor der Theologie vorhanden, ſo daß die Univerſität die Inſignien der theologiſchen Fakultät an ſich nimmt.[48])

Die theologiſche Geſchichte der Univerſität verläuft vorzugsweiſe an der der vorpommerſchen Generalſuperintendenten als erſten Profeſſoren, in früheren Zeiten auch decani perpetui und inspectores academiae. Jak. Runge († 1597) und Friedrich Runge (1604), beide Zöglinge Wittenbergs, der erſtere durch Melanchthon ſelbſt zum Profeſſor nach Greifswald empfohlen, gehören mit der Mehrzahl der damaligen pommerſchen Theologen noch jener Schule an, welche aus Ehrfurcht für Melanchthon, denſelben unangetaſtet und ſeine Schriften im Sinne Luthers ausgelegt wiſſen will. Unter dem mächtigen Einfluſſe Jak. Runges wird die Concordienformel abgelehnt, da das pommerſche corpus doctrinae ausreiche, doch erhalten 1593 die 3 Hauptartikel vom Abendmahl, von der Perſon Chriſti und ewigen Erwählung ſymboliſche Geltung. Der hierauf gegründeten Ueberzeugung gemäß verfahren denn nun auch die pommerſchen Synoden, Jak. Runge an der Spitze, mit einem Eifer gegen die in Pommern ſo zahlreichen Philippiſten, der dem ſächſiſchen nicht nachſtand.

In der „Warnung vor dem ſakramentiriſchen Lügengeiſte“ giebt Runge dem Leſer zu bedenken: „So jemand ſollte meinen, ich wäre in der Schrift zu ſcharf, der wolle gedenken, daß wir's mit dem Teufel ſelbſt und mit ſeinem Apoſtel, dem ſakramentiriſchen Geiſte, zu thun haben.“ Daß jedoch damals noch nicht die Calviniſtiſche Abendmahlslehre ſondern nur die Ubiquität die Zielſcheibe des Kampfes war, zeigt das Beiſpiel von Conrad Bergius, dem Stettiniſchen Rektor, der noch von Wittenberg aus in einem vertrauten Briefe von 1577 Gott dankt, daß die initia Calvinisticae sectae durch J. Andreä glücklich expurgirt ſeien und nur klagt, daß diejenigen für Türken ausgeſchrieen würden, welche die omnipraesentia carnis und realis communicatio idiomatum nicht annehmen wollten, ja dem ſpäter 1587 ausdrücklich bezeugt wird, daß ſeine Theſen vom Abendmahl rein lutheriſch ſeien, dem ſie aber als Verſtellung ausgelegt werden, weil er im Artikel de persona Christi nicht richtig ſei.[49]) Dieſer glühende Calviniſtenhaß blieb indeß nunmehr das Eigenthum der pommerſchen Kirche bis zum Ende des Jahrhunderts und drüber hinaus.[50]) Ueberhaupt treten uns unter den akademiſchen Theologen in dieſer ganzen Periode bis gegen das Ende hin nur Vertreter der Wittenbergiſchen Orthodoxie, doch jener einfacheren der erſten Hälfte des Jahrhunderts, entgegen. Als der einflußreichſte unter ihnen iſt der in jeder ſeiner Würkungsſphären raſtlos thätige Barth. Krakewitz zu nennen, eifrig für die Univerſität, für die Rechte des Klerus, gegen die Papiſten, welchen zum Trotz er auch bei Anweſenheit feindlicher Beſatzung ſich nicht abhalten ließ, gegen den Papſt als Antichriſt zu predigen und — gegen die Calviniſten. Schon 1614 gab der Uebertritt Churfürſt Sigismunds, deſſen Tochter mit dem Wolgaſtiſchen Herzog vermählt, Veranlaſſung zu der „chriſtlichen Warnung vor calviniſcher Lehre und Neuerung“ von Krakewitz. Das Greifswalder Miniſterium hebt zu ſeinem Lobe beſonders hervor, „daß er den bekannten Calviniſten Bergium bei der fürſtlichen Leichenbegängniß in der Proceſſion nicht an ſeine Seite laſſen

wollen, ihn auch nicht gegrüßet, sondern gesagt: non dico tibi ave, und also Johannis Erinnerung 3. Joh. 10. nachgekommen." [51]) Er ist es auch, durch welchen in die theologischen Statuten von 1623 die Verpflichtung auf die Formula Concordiae aufgenommen wird. Einst ein Zögling der Wittenberger Schule bleibt er mit den Repräsentanten derselben und mit dem Dresdener Consistorium in freundschaftlichem Zusammenhange. Dringend ladet er seinen Meisner, welchem er 1624 von Dresden aus, wo er predigt, einen Besuch abstattet, zu sich ein: „Es wäre eine Reise von vier Tagen, in welcher Zeit ich sie ohne Schwierigkeit bei meiner Rückkehr von Euch gemacht habe. O mein Meisner, wenn Du Dich entschlössest, zu Deiner Erholung einmal hier an das baltische Meer zu kommen, welches wahrlich nicht so unschön ist!" [52]) Die durch den Tod Bogislav XIV. veranlaßten anarchischen Zustände bewürkten seine Amtsniederlegung. Zwar vermochte ihn die große ihm von Oxenstierna bezeugte Freundschaft, 1642 die Generalsuperintendentur wieder anzunehmen, doch erfolgte sein Tod in diesem Jahre. —

Ihm zur Seite steht von 1628—1638 sein Schwiegersohn, Pastor und Professor Balth. Rhaw. In der durch Meisner zuerst auf's Tapet gebrachten Frage, ob Christus während der drei Tage vom Tode bis zur Auferstehung wahrer Mensch gewesen, beweist er eine noch größere Zurückhaltung als jener geachtete Lehrer. Er schreibt darüber an Hanneken: „Daß Lütkemann (in Rostock) in jener Frage sich so benehmen würde (er hatte mit Meisner gestimmt) habe ich nicht von ihm erwartet. Ich habe meine Schüler angewiesen, in dieser Frage weder zu affirmiren noch zu negiren, sondern mit den zwei Sätzen sich zu begnügen: 1) Die Wahrheit von Christi Tode, welche ein Trennung von Leib und Seele voraussetzt, 2) die Fortdauer der persönlichen Vereinigung im Tode, und wenn man weiter fragt, ob Christus Mensch geblieben, zu sagen: non liquet. Talis simplicitas recentioribus theologis non amplius arridet, unde subtilitates et novitates invalescunt exigua cum

aedificatione ecclesiae.[53]) Daß damals ſich noch ein freierer Geiſt bei der Univerſität erhalten, dafür ſcheint auch eine merkwürdige Erklärung derſelben vom Jahr 1640 zu ſprechen. Es taucht ein ſogenannter Weigelianer Radelov auf, und als die ſchwediſchen Räthe der Univerſität befehlen, ihn in den Kerker zu werfen, antwortet dieſe, das ſei nicht der rechte Weg, mit Ketzern zu verfahren.[54])

In Folge des Abſterbens des pommerſchen Mannsſtammes unter Bogislaus XIV., welcher zuletzt alle Landestheile unter ſich vereinigt hatte, geht Vorpommern durch den weſtphäliſchen Frieden an Schweden, Hinterpommern an Brandenburg über. Während nunmehr in dem brandenburgiſchen Landesantheil unter dem reformirten Fürſten die verhaßten Calviniſten in Colberg zuerſt (1657), dann in Stargard, die Cultusfreiheit erlangen, bietet ſich dem Greifswalder lutheriſchen Zelotismus in dem wegen ſeines lutheriſchen Rigorismus bekannten, auch deshalb 1688 in der Schrift des nachmaligen Generalſuperintendenten Tiburtius Rango „Suecia orthodoxa“ hochbelobten, ſchwediſchen Regimente eine willkommene politiſche Stütze dar. Ein etwas erwärmterer, wiewohl dogmatiſch ſtrenger Theologe, Georg König, Verfaſſer der theologia positiva, ſteht zu kurz hier (von 1651—1656), um Einfluß zu üben. Selbſt über den Eifer der ſchwediſchen Regierung geht bei Einer Veranlaſſung im Jahr 1663 der ihrer pommerſchen Theologen hinaus. Auf Veranlaſſung der Landſtände hatte in jenem Jahre die ſchwediſche Regierung ſich zu einem Plakat entſchloſſen, welches nicht nur dem Elenchus der Ketzereien auf Kanzeln und in Beichtſtühlen Schranken ſetzte, ſondern ſogar der Greifswalder Fakultät, durch theologiſche Gutachten in auswärtige Streitigkeiten, wie die in den brandenburgiſchen Landen, ſich einzumiſchen unterſagte.[55]) Hier ſchlägt nun der Eifer der Greifswalder Zionswächter in Flammen auf und als eine Appellation an das Stockholmer Conſiſtorium nicht zum Ziel führt, wird direkt an die königliche Regierung gegangen und würklich die Zurücknahme des Plakats von derſelben erlangt.[56]) Es war ferner auch auf Be-

fehl des ſchwediſchen Gouverneurs in der neuen Publikation des Kirchengebets der Elenchus ausgelaſſen: „Gott ſteure den Papiſten, Calviniſten und andern Rottengeiſtern.“ Die Greifswalder Fakultät beſchloß aber nicht nur, ſich daran nicht zu kehren, ſondern Battus gab die Erklärung ab, um Verdacht zu vermeiden, wolle er ſogar dieſen Elenchus auf der Kanzel jedesmal repetiren. In gleichem Sinne würkt ſeit 1658 als Profeſſor und Paſtor, erſt neben Battus, dann als Generalſuperintendent, Tabbert. In einem Briefe an Hanneken 1665 rühmt er ſich, durch ein von ihm als damaligem Rektor an den König gerichtetes Schreiben zur Zurücknahme jenes Plakats mitgewürkt zu haben.[57]) Unter ihm giebt bei den Strauchiſchen Händeln in Danzig die Fakultät ein dem Ruheſtörer günſtiges Gutachten ab.[58]) — Am extremſten bricht der Buchſtabenzelotismus dem Generalſuperintendenten und Profeſſor prim. Auguſtin Balthaſer gegenüber aus (ſeit 1680). Seine mit Herzensfrömmigkeit gepaarte größere Milde verfehlte nicht ihn in Verdacht des Weigelianismus zu bringen. Er war ein Theologe, der den Werth des Kreuzes kannte und beim Antritt ſeines Amtes, um den Verſuchungen zu entgehen, welche ſo viel Ehre und zeitliches Glück über ihn brächten, um die Kreuzesſchule Gott ſogar angefleht hatte. Sein Gebet ſollte ſich bald erfüllen. Im erſten Jahre ſeines neuen Amtes war ihm der obrigkeitliche Auftrag geworden, ein Kirchengebet zu verfaſſen. In dieſem kamen die Worte vor: „tägliche Läſterung Deines Namens, Verachtnng Deines Worts, Sabbathſchändung ſind unter uns groß geworden.“ Es wurde ihm zum Vorwurf gemacht, daß ſolche Sünden nur vor die Obrigkeit gehörten. Er hatte geſagt: „ſchaffe Du ſelbſt in uns ein Herz, welches ſich aus dem Grunde wieder zu Dir kehre, und würke durch Deinen heiligen Geiſt eine ſolche Buße bei uns, die vor Dir, heiliger Gott, beſtehen und mit rechtſchaffenen Früchten in täglichem neuem Gehorſam und gottſeligem Wandel ſich beweiſen möge.“ Dagegen wurden folgende Anklagen erhoben: Das Wort „ſelbſt“ lautet, als ob

Gott die Bekehrung ohne Gnadenmittel, verrichten solle, 2) werde die Bekehrung dem Menschen selbst beilegt, 3) als ob der Mensch sich absolut vollkommen bekehren könne, 4) das „aus dem Grunde" laute, als ob in der Bekehrung eine wesentliche Veränderung des Menschen geschehe, 5) durch die Buße könne ja Keiner vor Gott bestehen u. s. f.[59]). Ein leidenschaftlicher ketzermacherischer Hader entbrennt über diese mit Haaren herbeigezogenen Anstöße, welcher selbst bis zum Jahr 1688 sich fortzieht. Der weniger zelotische Pastor und Professor Jak. Henning († 1704), von welchem wie von Balthasarn auch Spener eine gute Meinung hat[60]), berichtet darüber in den Dekanatsannalen: sciant posteri, nihil adeo scribi posse cauti piique, quin, si in malevolas mentes incidat aut suspicaces saltem, censuram rigorosiorem subire possit.

Seit Mayer an die Spitze der pommerschen Universität tritt, erhält das Feuer des Zelotismus neue Nahrung: selbst die Abneigung vor Kontroversen macht schon verdächtig, wie der Theologe Gebhard — Geschwisterkind von Breithaupt in Halle, der auch bemüht ist, ihm eine andere Stellung zu verschaffen (epp. ad Majum sen.) — 1710 an Löscher schreibt: „Ich bin niemals ein Gegner von Kontroversen gewesen, wie meine Widersacher mich beschuldigen, aber ich habe mich immer nur auf die Kontroverse gegen Petersen beschränkt". Nichtsdestoweniger erkämpft sich nach kurzem auch der Pietismus einen Platz und sieht 1741 einen seiner Hauptvertreter, Rußmeyer, selbst zu der vorher von einem Mayer bekleideten Generalsuperintendentenstelle erhoben.

5. Helmstädt[61]).

Helmstädt, gestiftet 1576, geht von Anfang an seinen eignen Entwicklungsgang. Ueber den Geist der ersten Jahrzehnte bis auf Calixt sind von Henke belehrende Nachweisungen gegeben. Während die früheſten Theologen der herrschenden lutherischen Theologie von Chemnitz anhangen, macht sich unter den Vertretern der philosophischen Disciplin der Melanchthonsche Humanismus geltend — nicht ganz ohne Hinneigung zu dem antitheologi-

ſchen Uebermuthe italieniſcher Humaniſten[62]). Nur Einem Theologen begegnen wir unter den Begünſtigern des Humanismus, welchen man, der Aeußerung ſeines Leichenprogramms zu Folge (deſſen Verfaſſer nicht genannt iſt), für einen Repräſentanten der alten praktiſchen Richtung aus der Reformationszeit anſehen möchte, Joh. von Fuchte († 1622). Es heißt dort von ihm: „Er hat nicht ſowohl darauf geſehn, wie viele Zuhörer ſich um ihn ſammelten, als darauf, zu thun, was ſeine amtliche Pflicht ſei, denn er kannte wohl die ſchlimmen Sitten dieſer Zeit und die verkehrten Urtheile Vieler. Er lehrte aber vielmehr, was zur Heiligkeit des Lebens und Reinheit der Sitten gehört, was ſpäter auf der Kanzel Frucht bringen konnte, als eine prunkende hohe Weisheit . . Dabei that er freilich Denen nicht genug, welche ihre Freude daran haben, verfängliche Fragen aufzuſtellen und zu löſen und nur nach Streitigkeiten dürſten". Darauf werden ſeine chriſtlichen Tugenden im einzelnen gerühmt, und wird vor allem ſeine Sanftmuth hervorgehoben[63]). Unter den Gegnern der Humaniſten ragt beſonders Dan. Hofmann hervor, über deſſen Flacianiſches Extrem das Urtheil gelinder ausfällt, wenn man, wie dies neuerlich von Thomaſius geſchehen, das ihm gegenüberſtehende Extrem in's Auge faßt. Selbſt durch die Oppoſitionsſchriften eines Schilling und des Magdeburger Cramer und ihre rohe Leidenſchaftlichkeit blickt ein anerkennungswerther praktiſch chriſtlicher Geiſt hindurch. — Nachdem Calixt zu würken begonnen (1614—1656), übt dieſer mächtige Geiſt zunächſt auf ſeinen ihm innig zugethanen, großen Fürſten[64]), dann auf die geſammte Univerſität einen ſo beherrſchenden Einfluß aus, daß bis zum Ende des Jahrhunderts der Geiſt derſelben durch ihn beſtimmt wird. Während der langen, vierzigjährigen Regierung Herzog Auguſts werden in der theologiſchen wie in den andern Fakultäten keine andern Profeſſoren angeſtellt als ſolche, welche mit Calixt einverſtanden, ſo daß dieſem die Univerſität in ihrer Geſammtheit ſtets zur Seite ſteht.

Soll nun das Eigenthümliche dieſes großen Theologen,

dem ſelbſt Gegner das Prädikat des größten ſeiner Zeit zu geben ſich gedrungen fühlten, bezeichnet werden, ſo will es ſich nicht leicht in eine der gangbaren Kategorien fügen. Es beſteht nicht im Gegenſatze der bibliſchen Theologie zu der ſogenannten ſcholaſtiſchen, nicht in dem des praktiſchen Intereſſes gegen das theoretiſche, auch nicht in dem des humaniſtiſchen gegenüber dem theologiſchen, wiewohl es in gewiſſem Sinne an dieſem allen Antheil hat. Es iſt im Grunde die Ehrfurcht vor der kirchlichen Tradition. An der hieraus entſprungenen Anſicht aber über die drei Kirchen und das Symbol hatte gewiß auch das praktiſche Intereſſe und die Theilnahme an dem chriſtlichen Laienſtande einen Antheil. Jedenfalls konnten Grundſätze wie der folgende in ſeinem desiderium concordiae §. 12: quaestiones, quarum decisio ad pietatem aut praxin christianam sive spe salutis sive officio caritatis exercendam nihil confert, omittantur vel tanquam indifferentes in medio relinquantur, ad populum autem temere nunquam proferantur, der Förderung einer praktiſcheren Richtung in der Kirche nicht anders als höchſt günſtig ſeyn. Eben das Praktiſche in der calixtiniſchen Richtung iſt es, was einen Epiſcopius ſo verlangend macht, des Calixt Schriften zu leſen (1634 epp. Remonst.). Von Herzog Ernſt dem Frommen wird Calixt 1633 das Vertrauen geſchenkt, in die mit den damaligen Repräſentanten der frommen Richtung Joh. Gerhard und Glaſſius gepflogenen Berathungen über das Schul- und Kirchenweſen mit einzutreten, wobei er ſich die volle Zufriedenheit des trefflichen Fürſten erwirbt, der auch ſpäter mit ihm in Zuſammenhang bleibt[65]) und noch zuletzt ſich ſo ernſtlich um die Beilegung der Helmſtädtiſchen Streitigkeiten bemüht. Ueberhaupt kann man auch in praktiſcher Hinſicht einen Zuſammenhang zwiſchen der frommen Gerhardſchen und der Calixtiniſchen Schule annehmen. Die ungemeine Hochachtung, mit welcher Gerhard dem angefeindeten Helmſtädtiſchen Theologen zugethan geweſen, zeigt der merkwürdige Brief an ihn vom Jahre 1634[66]). Hornejus in ſeinem Eifer für die bona opera beruft ſich 1648 auf Arndt und

Gerhard als Zeugen aus der neueren Zeit[67]). Titius wird wegen seiner Vorliebe für die Gerhardschen Schriften theologus Gerhardinus genannt[68]). Von Glassius, dem geliebtesten Schüler Gerhards, wurde das 6 Jahr nach seinem Tode (1662) veröffentlichte versöhnliche Gutachten über die Helmstädter Streitigkeiten ausgestellt. Ueberhaupt war die Würksamkeit eines Arndt in dem nahgelegenen Lüneburg auch für das Braunschweigsche nicht gleichgültig gewesen. Herzog August zeichnet seinen hochgeliebten V. Andreä durch das Prädikat eines „Arndtischen theologus" aus (deutsche Zeitschrift 1852 S. 274.). Varenius, der Apologet Arndts, war Pfarrer in Hitzacker, der früheren Residenz des Herzogs. M. Breller, der bis zum Fanatismus begeisterte Jünger Arndts, welcher noch an seinem Sterbebette gestanden, ist ein Schüler Helmstädts und als Myslenta dessen sittlichen Charakter schmählich verdächtigt, nimmt Calixt sich seiner an und giebt ihm das Zeugniß: „Breller ist sein Lebelang vor das Consistorium (dem Senat) propter ullum delictum niemals kommen[69])".

In der Persönlichkeit des großen Theologen tritt uns allerdings, wie man wird gestehen müssen, mehr ein antiker klassischer als ein christlicher Charakter entgegen, voll hohen, wenngleich maßhaltenden Selbstbewußtseyns, muthig in den Drangsalen des Krieges — er verließ Helmstädt nicht, während die Collegen sich flüchteten, unbeugsam vor seinen Widersachern, aber auch unnachsichtig gegen jeden Angriff auf seine Persönlichkeit und Lehre und allzugeneigt, auch die politischen Mächte zu seiner Hülfe aufzurufen. In seiner Ehe glücklicher als in seiner Kinderziehung, menschlich auch gegen Waisen und Studenten, wie sein Leichenredner Titius, welcher selbst 7 Jahre unentgeltlich sein Hausgenosse gewesen, ihm nachrühmt. Den warmen Hauch der Frömmigkeit fühlt man jedoch kaum irgendwo hindurch, noch weniger den bei einem Gerhard so wohlthuenden Geist der Demuth. Doch vernehme man die Beschreibung seiner letzten Stunden, wie sein Freund, der Sup. Cellarius sie giebt[70]): „Als ihm (am 16. März) nun von mir ein und ander Trost-

ſpruch weiter fürgehalten und er deſſen erinnert wurde, daß Gott, der getreue Gott, dem er nun ſo lange bei ſeiner chriſtlichen Kirche mit Leſen und Schreiben treulich gedienet, ſich an ihm wiederum würde treu erweiſen und über Vermögen nicht verſuchen laſſen, antwortete er: „das Vertrauen habe ich auch zu meinem lieben frommen Gott", ſagte auch daneben: „wenn ich zu Bett liege, weiß und fühle ich im geringſten keine Krankheit und Schmerzen; nur allein fehlet es mir an Kräften". Indem nun an demſelben Abend von ihm vor diesmal ich Abſchied nehmen wollte, und ihn ermahnete, daß er neben uns mit ſeinem Gebete doch möchte umbtreten, und Gott um Friſtung ſeines Lebens mit anrufen helfen, weil er der chriſtlichen Kirchen noch ſehr nützliche Dienſte leiſten könnte, hiebei auch erinnerte, daß ihm wohl wiſſend ſeyn würde, was der heilige Ambroſius, als die um ſein Bett ſtehenden mit vielen Thränen dergleichen in ſeiner letzten Krankheit geſucht, geantwortet, nämlich „daß er bei ihnen ſo gelebet daß er ſich nicht ſchämen dürfe länger bei ihnen zu leben, gleichwol aber ſo fürchtete er ſich nicht vor dem Sterben, weil ſie einen frommen Herrn hätten". Worauf der ſel. Herr Dr. ſagte: „das hoffe ich auch". That alſofort dieſe lateiniſche Worte hinzu und ſprach: Ego cupio mori sub capite Christo et in fide vere catholicae ecclesiae, et amore omnium, qui Deum patrem, filium et spiritum sanctum sincere colunt ac diligunt. Weiter ſprach er: „Irret etwa einer oder der andere in denen Nebenfragen, die den Grund des Glaubens nicht angehen, die will ich nicht verdammen, Gott mag ihnen ſolche Irrthum vergeben wie mir, wenn ich in irgend ſolchen Nebenfragen geirret, wie ich denn nicht infallibilis geweſen, und vielleicht auch nicht allemal es mag getroffen haben".

„Den 18ten Martii morgens nach gehaltener Predigt kommt ſein Beichtvater abermal zu ihm und betet ihm allerhand ſchöne Sprüche und Gebeter für, welchen allen der liebe ſelige Mann mit gebührender Reverenz und entblößetem Haupte in der Stille andächtig zugehört. Deſſelben Nachmittags hat es ſich

mit ihm angelaſſen, als wenn ihn Gott alſobalden abfordern würde, weswegen er zu ſeinen um ſein Bett ſtehenden Söhnen ſelber geſagt: „ich werde wol ſchwerlich aushalten bis zu Ende dieſes Tages". Wie nun gegen Abend unterſchiedene ſeiner Herren Collegen, Anverwandten und Freunde ich bei ihm gefunden und ihm aus Gottes Wort einen und andern Troſtſpruch abermahl fürgehalten, fing er an und ſagte: „Tempus meae resolutionis instat". Und als ich die folgenden Worte hinzuthun wollte, und nur den Anfang mit dieſen gemacht „ego bonum certamen certavi", fiel er mir in die Rede, und redete das noch übrige in lateiniſcher Sprach ganz deutlich aus, daß es alle Anweſenden hören und vernehmen konnten. Sprach auch ferner: Ego non agnosco alium salutis meae auctorem atque caput, quam Deum Patrem, Filium et Spiritum sanctum, in cuius nomine sum baptizatus. Ego non agnosco aliud meritum, quam meritum unigeniti Dei filii servatoris nostri Jesu Christi. Darauf ich ihm weiter zuredete und ermahnete, daß er mit dem Tode und Verdienſt Chriſti ſich ſolle verhüllen und verdecken, daß er das Verdienſt und den Tod Chriſti ſollte mit auf die Reiſe nehmen, und daſſelbe anſtatt des Verdienſts, das er haben ſollte und nicht hätte, Gott fürlegen, daß er das Verdienſt und den Tod Chriſti ſollte zwiſchen ſich und Gottes Gericht legen, welches er dann auch zu thun verhieß und ſprach: „Das will ich thun; ich weiß ſonſt von keinem Verdienſt; Chriſti Tod und Verdienſt iſt allein mein Verdienſt". Sagte auch hierauf: „ich habe allen meinen Feinden von Herzen vergeben, bitte auch Gott, daß er ihnen gleichfalls vergeben wolle". Als nun ich nebſt ſeinem Beichtvater von ihm Abſchied genommen und ihm verſprochen, daß ich Gott fleißig wollte bitten helfen, daß er ihm bald einen facilem, felicem et beatum exitum ex hoc mundo verleihen wollte, reckte er mir noch eins die Hand zu und ſprach: „Darum will ich noch einig und allein chriſtfreundlich und brüderlich gebeten haben". Ob nun wohl der ſel. Herr Dr. die folgende Nacht ziemlich geruhet und meiſtentheils geſchlafen, ſo hat

es ſich doch den 19ten Mart. gegen 9 Uhr mit ihm zu einem ſeligen Ende je mehr und mehr geſchicket, da denn ihm von mir und meinen andern Collegen in dem Predigtamt abermahl allerhand tröſtliche Sprüche und Gebetlein fürgehalten und vorgebetet worden, welche er alle mit ſeinem Ja und Amen beſtätigt und bekräftiget. Nachdem wir nun den getreuen Gott und Vater Jeſu Chriſti ſeine Seele zu treuen Händen anbefohlen, und er ſich ein wenig zur Seiten wendete und zu ſchlummern anfing, gab er in ſolchem Schlaf und Schlummer alsbald ſeinen Geiſt auf und iſt alſo mit gutem vollen Verſtande ohne einiges Zucken oder Rucken oder Anzeigung einiger Schmerzen bald nach 10 Uhr in dem Herrn ſanft und ſelig entſchlafen, ſeines Alters im 70. Jahr".

Unter ſeinen Schülern ragen Hornejus (bis 1641) und Titius (von 1649—1681 als prof. theol.) hervor, jener einſt der Amanuenſis von Caſelius, dieſer Hauslehrer bei Calixt ſelbſt. Von der praktiſchen Frömmigkeit des erſteren legt ſein College Meier in den monumenta Julia ein Zeugniß ab, welches ſich über den Charakter bloß obligater Phraſe erhebt: non in doctrinae superciliosa ostentatione, inani opera, philosopha sententia sacram hanc professionem collocabat , . nihil antiquius habuit quam, una cum rectae fidei doctrina, sanctimoniae quoque studium propagare, pietatis virtutisque omnis severus ἐργοδιώκτης. Nec vero ita tantum scholam instituit sed et suam et omnis domus suae vitam. Der unermüdliche Verfechter der Lehre wie der Perſon des Vaters, Ulrich Calixt (1657—1701), deſſen leichtfertiger Sinn in ſeiner Jugend ſchon dem Vater ſo viel Kummer bereitet hatte, erſcheint auch ſpäter keineswegs als ein liebenswürdiger theologiſcher Charakter.

Blicken wir auf die Früchte, welche der Synkretismus auf dem Boden getragen, wo er vorzüglich erwachſen, in Helmſtädt und Königsberg, ſo ſind dieſelben nicht erfreulich. Eigentlich hätte die praktiſche Richtung der Helmſtädter dem Pietismus eine Stätte bereiten müſſen. Allein das Gegentheil geſchah. Der Nachfol-

ger des großen Auguſt, Herzog Rudolph, tritt auf Seite Speners und Franckes, aber die Univerſität nimmt nur eine ablehnende, ja feindliche Stellung ein, wie namentlich Ulrich Calixt und Heinrich Wideburg. Der Humanismus, losgelöst von religiöſem Leben und kirchlicher Tradition, verliert ſich in literarhiſtoriſche Gelehrſamkeit und in ſkeptiſchen Indifferentismus, mehrfach mit einer Vorliebe für die römiſche Kirche, wie ſie da nicht ſelten iſt, wo das religiöſe Intereſſe nicht auf dem innerſten ſittlichen Grunde des Menſchen ruht. Eine mehr hiſtoriſch-menſchliche Stellung zur heiligen Schrift war ſchon von Ge. Calixt eingenommen worden. Im §. 74 adversus Moguntiacos hatte er übernatürliche Inſpiration auf die religiöſen Wahrheiten beſchränkt, für alle aus menſchlicher Erfahrung gefloſſenen Mittheilungen der Schrift nur eine assistentia divina poſtulirt. 1650 war des Cappellus Critica sacra erſchienen, welche die durchgängige Correktheit des hebräiſchen Textes in Anſpruch nahm und dadurch die Vertreter der buchſtäblichen Inſpirationslehre in der reformirten wie in der lutheriſchen Kirche in die Schranken rief. Der Helmſtädter Conring war auf Seite des Cappellus getreten. Im Auftrage von Herzog Auguſt hatte Conrings Schwiegerſohn, der damalige Helmſtädtiſche Prof. Joh. Saubert, eine neue Bibelüberſetzung aus dem hebräiſchen Originaltext nach ſeinen Grundſätzen unternommen (1666) und gab 1672 eine Sammlung variae lectiones ev. Matth. heraus. Auf dieſer Bahn kritiſcher Forſchung gehen die Nachfolger mit mehr oder weniger diplomatiſcher Vorſicht weiter. — Ueber ihre innere Stellung am Ende des Jahrhunderts erhalten wir einige feine Winke durch die von Guhrauer aus dem Reiſetagebuch des Jenaiſchen Stolle vom Jahre 1703 gegebenen Auszüge[71]): „Joh. Andr. Schmid hält ſowohl in der Converſation als in Schriften an ſich; wer ihn zum Sprechen bringen will, muß auf rem nummariam oder physicam gehen. In ſeinem Hauſe geht es galant zu; ſeine Kinder nehmen eben Tanzſtunde. v. d. Hardt bittet ſeine auditores, wenn er was paradoxes vorgetragen, es für ſich zu behalten. Man hält ihn allgemein für einen Soci-

nianer und ſagt, daß er es in Holland worden, weil er fleißig mit den Unitariis umgegangen. Es ſcheint aber, daß ihm hierin zu viel geſchieht, weil er viel von Mysticis hält und nur ihren obſkuren stylum als Schwachheit anſieht. Zu theologiſiren iſt ihm verboten. Ich glaube, daß es die am beſten treffen, die ihn für einen eclecticum halten, der ſich im äußern accommodirt. Des Fabricius Explikation war nicht ſonderlich, aber das Diktirte nervos und deutlich; viel Witz ſieht ihm nicht aus der Stirn, er ſoll mehr Memorie als judicium haben. Er hatte nur 15 Zuhörer. Er ſoll lange an ſich halten, aber wenn er Einen kennen lernt, ſehr familiär umgehen". Auf den theologiſchen Charakter des letzteren wird ein vorzüglich ungünſtiges Licht durch jenes unproteſtantiſche Gutachten geworfen, durch welches er ſich nicht ſcheute, der Converſion der Enkelin von Anton Ulrich zur römiſchen Kirche den von dem Fürſten gewünſchten Vorſchub zu thun (1705), und noch mehr durch die unmännliche und unehrenhafte Art, wie er dieſen Verrath an der proteſtantiſchen Sache vor der Oeffentlichkeit zu vertuſchen ſuchte[72]). — Ein „Beweis, daß lutheriſche Aeltern ihre theologiam ſtudirende Söhne, ohne Beleidigung des Gewiſſens nach Helmſtädt nicht ſchicken können" 1725 will aus den Schriften von Niemeier, Fabricius, Schmidt, v. d. Hardt, die bedenklichen Neuerungen nachweiſen.

Im Brennpunkte ſtellt ſich der damalige Geiſt der Fakultät in einem andern hervorragenden Zögling der Calixtiniſchen Schule, dem damaligen Direktor der hannöverſchen Landeskirche Gerhard Molanus dar, über welchen Stolle ſich vernehmen läßt: „Er iſt von luſtigem humeur, hat ein beſonderes Repoſitorium von lauter luſtigen Büchern, ſagt, vom Saufen halte er nichts, äße aber gern was gutes. Als wir in der Bibliothek zu den libris theologicis kamen, ſagte er: ſind nur libri theologici, iſt nicht werth, daß man's anſieht". Wir werden ſeiner akademiſchen Würkſamkeit bei der Univerſität Rinteln zu gedenken haben: ſo erinnern wir ſchon hier zur Charakteriſtik der Sinnesart, in welche der Synkretismus in den Landen

ſelbſt, wo er entſtanden, ſich verläuft, an das Teſtament jenes erſten hannöverſchen Landesgeiſtlichen und heben folgendes daraus hervor: „Ich proteſtire, daß ich der Mann nicht ſei, wofür ich ausgegeben und zum Theil auch von redlichen Leuten gehalten werde. Zwar geſtehe ich, daß mir der liebe Gott aus unverdienter Gnade eine und andere Gabe mitgetheilt, und ich von deſſen Hand eine feine Seele d. i. ein gutes Temperament, eine bequeme, ſanftmüthige, mitleidige humeur, eine ſehr complaiſante und nicht gar ungefällige Natur, daneben auch nach der 1680 ausgeſtandenen Krankheit eine ziemlich robuſte Leibeskonſtitution bekommen habe. Ich kann mich rühmen mit David eines redlichen Gemüths (1. Sam. 29, 6), auch mit demſelben mit Wahrheit ſagen: „Herr, mein Herz iſt nicht hoffärtig (Pſ. 131, 2). Ich kann mich rühmen mit Samuel, daß ich von Niemandes Hand Geſchenke genommen (1. Sam. 12, 3) . . ich kann mich auch redlich rühmen — wo es ſonſt allein aus Tugend geſchieht und nicht ein wenig Luſt und Liebe zur commodité von einem ziemlich bemittelten coelibatarius anhanget, oder nicht gar etwas Eitelkeit, um eine Probe abzulegen, was ein halsſtarriges Vornehmen vermöge, untergelaufen — daß ich mir in meiner Jugend beſtändig vorgeſetzt, weder jemals zu heirathen noch zu huren, was ich inſoweit gehalten, daß ich die Tage meines Lebens bisher keine Kreatur fleiſchlich erkannt . . . Wegen meines Körpers ordne ich hiemit, daß meine Erben ihn in einem ſchwarz bezogenen Rüſtwagen mit meinen ebenfalls ſchwarz bezogenen und mit ſchwarzen Satteldecken bekleideten ſechs Pferden durch meine in Schwarz gekleidete Kutſche nnd Vorreuter und dabei reitende, ebenſo gekleidete und mit langen Trauermänteln von Boje verſehenen Lakaien bei anbrechender Finſterniß aus dem Thor und die Nacht durch nach Lokkum fahren, in meine daſige Kapelle ſetzen, ſechs große ſchwarz gefärbte Wachslichter Tag und Nacht dabei brennen, den Sarg mit 6 Hütern für die Gebühr Tag und Nacht bewahren, die in der apologia Augustana erlaubte Fürbitte durch vier arme bejahrte Mannsperſonen, jeden gegen Erlegung von

6 Rthlr. drei Monate lang daſelbſt anordnen" u. ſ. w.[73]) Von einem ſolchen Calixtiner konnte über den Pietismus kein anderes Urtheil erwartet werden, als das hochherabſehende, welches er in ſeinem Gutachten ausſpricht, „er habe mit dieſen Leuten viel Umgang gehabt, daß es aber ſchwer ſei, ſie von Heuchelei und Hochmuth frei zu ſprechen".

Eine bizarre Erſcheinung unter den Fakultätsmitgliedern dieſer Periode iſt Hermann v. d. Hardt, ſeit 1690 prof. ord. — eine Perſönlichkeit, wie deren jene Periode mehrere aufweiſt, in denen die zwei Bewegungsfaktoren der Zeit, der pietiſtiſche und rationaliſtiſche, Francke und Thomaſius, mit einander im Kampfe liegen, der letztere aber im Verfolge den Sieg davon trug. Alle damaligen Großmächte des Pietismus würken zu ſeiner Bildung mit. Mit Francke genießt er den Unterricht des großen Hamburgiſchen Hebraiſten Eſra Edzardi (welcher für ſeine Perſon indeß dem Pietismus abgeneigt); bei dem berühmten Lüneburgiſchen Superintendenten Sandhagen wird er, wie Francke, zum chriſtlichen Exegeten gebildet; in Dresden erfreut er ſich des vertrauten Umgangs von Spener, der von ihm 1687 an Rechenberg ſchreibt: „Der M. Hardt wohnt jetzt bei mir, ita se mihi probat ut pauci alii, consuetudine ejus delector quam maxime[74]); in Leipzig wird er Mitglied des collegium philobiblicum und kommt in das allernächſte Verhältniß zu dem frommen Herzog Rudolf, welcher auch 1690 ſeine Berufung zur Profeſſur durchſetzt. Schon damals regte ſich (zufolge der helmſtädtiſchen Viſitationsakten von 1690) „wegen des Verdachts von allerlei irrigen Lehren" der Widerſpruch des Mitregenten Anton Ulrich. Er beſchwichtigt die Bedenken durch die Erklärung: „er habe zwar allerhand dubia wegen Schriftſtellen, wäre aber der Meinung, daß ſich nicht gezieme, ſie Andern vorzutragen, und würde ſich den Statuten conform halten". 1696 giebt eine Abhandlung über Jeſ. 11. ſolchen Anſtoß, daß ihm die Exegeſe zu leſen unterſagt wird, und als er ſich demgemäß nicht hält, erfolgt 1713 die Emeritirung. Seine Anſtöße und Bizarrerien liegen übrigens gar nicht bloß

in ſeiner Exegeſe, der Erklärung der Raben des Elias, des Wallfiſches des Jonas, der Cherubim als Kains Nachkommen u. a. 1722 berichtet ein pfälziſcher Pfarrer Günther in einem Reiſebriefe an Löſcher[75]: „v. d. Hardt hat ſich mit einer Heirath proſtituirt. Sonntags, als das Verlöbniß ſollte vor ſich gehen, läßt er in der Kirche bitten, Gott möchte zu dem Vorhaben Segen geben, wo es gut wäre, wo aber nicht, die Ausführung des Vorſatzes verhindern. Abends darauf ſagt er den Handel auf. Es iſt ein weitläufiger Proceß entſtanden, die Perſon ihm in's Haus geſetzt worden, welche er mit einer jüdiſchen Peitſche (welches nicht etwa erſonnen iſt) bewillkommnet. Dennoch hat er ſie über Jahr und Tag dulden müſſen, bis er endlich 600 Rthlr. entrichtet und losgeſprochen worden. Während der Zeit hat er ſich nicht barbiren laſſen".

Die helmſtädtiſche Frequenz iſt, die Kriegsjahre ausgenommen, eine nicht unerhebliche, ſo daß man im Durchſchnitt auf 1400 Studirende anzunehmen veranlaßt wird! Vom Juni bis November 1600: 180, vom Nov. 1600 bis Mai 1601: 123, vom Mai bis Nov. 1601: 217, vom Nov. 1601 bis Mai 1602: 104, vom Mai bis Nov. 1602: 94, vom Nov. 1602 bis Mai 1603: 235, vom Mai bis Nov. 1603: 196, vom Januar bis Dec. 1610: 362, vom Dec. 1610 bis Juni 1611: 189, vom Jan. bis Juli 1616: 422, vom Juli 1616 bis Febr. 1617: 136, vom Februar bis Auguſt 1617: 376, vom Auguſt 1617 bis März 1618: 184, vom März bis September 1618: 379, vom Juni 1655 bis Januar 1656: 215, vom Januar bis Juli 1656: 289, vom Juli 1656 bis Januar 1657: 180, vom Jan. bis Juli 1657: 225, vom Auguſt 1658 bis Jan. 1659: 118, vom Jan. bis Juli 1659: 328, vom Juli 1659 bis Jan. 1660: 232. Manche Gegenden, namentlich Nürnberg und Holſtein, wo einſt ebenſo wie in Braunſchweig die Concordienformel abgelehnt worden, ſchicken faſt regelmäßig ihre theologiſchen und juriſtiſchen Zöglinge nach Helmſtädt, wie dies z. B. die zahlreichen Biographieen der Holſteiner in Mollers Cimbria litterata darthun. Auch ziehen die großen Namen in den humanio-

ribus in der juriſtiſchen Fakultät von Anfang die Adligen hieher. Der berühmte Juriſt Borcholten 1576 hat zu Koſtgängern die 4 Prinzen des Herzog Julius, 4 Prinzen des Herzog Otto von Lüneburg, den Herzog Ulrich von Holſtein, Sohn König Friedrich II. von Dänemark, den Graf Bruno von Mansfeld. Aehnlich iſt ſpäter die Anziehungskraft von H. Meibom, von Conring als Prof. polit. Den Uebermuth dieſer Studirenden aus dem Adel lernten wir bereits kennen (1. Abth. S. 266). Ein offenherziges akademiſches Sittengemälde von Helmſtädt im Jahr 1720 liefert die Rektoratsrede des Juriſten Aug. Lyſer de acad. Juliae malis, worin er es ſeiner eigenen Erfahrung nach tief unter Halle, Wittenberg, Leyden ſtellt. Rarus, heißt es unter anderm, in auditoriis nostris auditor et ubi ludicrum nundinarum aut aliud spectaculum — nullus.

6. Jena.

Nachdem Jena von ſeiner Gründung 1559 an durch die Wechſelfälle der zerreißenden theologiſchen Parteikämpfe hindurchgegangen, in welchen bald die Profeſſoren der einen bald die der andern Partei das Feld zu räumen genöthigt werden, erfreut es ſich von Anfang des 17ten Jahrhunderts an eines ſchönen Entwicklungsganges. Die drei Hauptrichtungen der Zeit von da an bis in die erſten Jahrzehnde des 18ten Jahrhunderts — Orthodoxismus, Calixtinismus, Pietismus — finden in der Fakultät eine gemäßigte und doch geſinnungsvolle Repräſentation. Wir haben jener preiswürdigen johanneiſchen Trias, welche von 1614 bis resp. 1637 Jena ziert, ſchon zu gedenken Gelegenheit gehabt (1. Abth. S. 137.). Es mag auf Rechnung ſo würdiger und berühmter Lehrer zu ſetzen ſeyn, daß ſelbſt während des Krieges Gerhard mehrmals wiederholen kann: floret academia nostra sicut rosa inter spinas. Was Dilherr in ſeiner Parentation auf Gerhard von dieſem ſagt, iſt nicht eben übertrieben: nulla est in orbe Europaeo protestantium academia, nulla celebrioris alicujus urbis, quae hac Thuringiae lampade illustrari non expetierit. Auch an Himmel, ſeinem damaligen Collegen, erkennt man aus

folgendem Briefe an J. Schmid einen Mann, dem das Heil der Kirche am Herzen liegt: „Ich wünſche, ſchreibt er 1639 von Orlamünde aus, nichts mehr als eine ernſte Kirchenzucht, die ſicherſte Bewahrerin der Frömmigkeit. O daß ſie durch dieſelben Mittel und Wege wie bei Euch auch bei uns eingeführt würde, und daß der weltliche Arm ſeine Hülfe leiſten wollte! So könnte die Frömmigkeit, die längſt verſchwunden, wenn nicht bei den Alten, ſo doch bei den Jungen zurückgeführt werden. Aber wer dergleichen Ermahnung giebt, ſcheint den Unſrigen eine Fabel vorzutragen und ein Neuerer zu ſeyn, der die ſchlechten Beſchränkungen der Alten wieder herſtellt[16])". Und zwar ſtirbt das Geſchlecht dieſer um die praktiſchen Gebrechen der Kirche beſorgten Männer mit jener Trias noch nicht aus. Der Mann nach dem Herzen Gerhards, welchen er ſich vor allen zum Nachfolger erbeten, jener theologus vere Gerhardinus, Sal. Glaſſius, tritt, 1638 von Arnſtadt berufen, würklich an Gerhards Stelle, — freilich nur, um ſchon 1640 wieder abberufen zu werden nach Gotha. Dieſer Theologe, deſſen symbolum: vera, non ficta fides salvat, in der Schule von Franz, Meisner, Balduin, dann unter Gerhard gebildet, gehört ſeinem ganzen Sinne nach bereits der praktiſch Spenerſchen Oppoſitionspartei an. Wie hoch er Arndt hält, zeigt ſein Ausſpruch: „Wer Arndt nicht liebt, muß den geiſtlichen Appetit verloren haben". Glaubt man nicht Speners Stimme zu vernehmen, wenn er in einem Briefe an G. R. Prüſchenk in Weimar von 1654 ſchreibt: „Von dem Pasquill Hülſemanns habe ich durch Herrn v. Miltitz etwas gehört. . . Ich will hierüber gar nicht urtheilen, aber das bedaure ich, daß aus Streitigkeiten der Schule unverſöhnliche Zwiſte und bürgerliche Feindſchaften entſtehen. Was iſt das für ein Geiſt der Maaßloſigkeit! Welcher Geiſt treibt dieſe unruhigen Leute! Daß er heilig aus Gott ſei, mögen die βέβηλοι ſagen, ich kann es nicht[17])". Aehnlich ſpricht er ſeinen Unwillen in einer anderwärts mitgetheilten Aeußerung über die Polemik Ca-

lovs aus[78]) und in demſelben Geiſte der Mäßigung iſt das oben S. 52. erwähnte Gutachten in der Calixtiniſchen Sache abgefaßt. Chriſtoph Hirſch, der Herzensfreund von J. Arndt, iſt in einem Briefe an Saubert des Lobes von Glaſſius wegen ſeiner bibliſchen Richtung voll und wünſcht, daß auch andre Profeſſoren die Studirenden „zu den reinen Quellen Iſraels führen möchten und nicht zu der philosophia ethica[79]". Als treuer Rathgeber ſeines frommen Fürſten Ernſt hat er an deſſen Reformation in Kirchen und Schulen einen weſentlichen Antheil. Er hatte unter anderen das Hutterſche compendium für verſchiedene Stufen des Unterrichts bearbeitet und charakteriſch iſt die Auslaſſung der 17ten Frage: quis est usus et finis librorum symb.?

Von Anfang des Jahrhunderts bis dahin beläuft ſich die Summe der jährlichen Inſcriptionen im Durchſchnitt auf 300, welches auf eine Durchſchnittsfrequenz von 1200 Studirenden ſchließen läßt. In den Kriegsjahren ſinkt ſie 1642 auf 122 und 1640 auf 103. 1626 giebt Gerhard in einem Briefe an Balduin eine Frequenz von 700—800 an, wodurch unſer auf den Inſkriptionen beruhender Calcül der Frequenz beſtätigt wird, indem ſich die Inſkriptionen jenes Jahres auf 203 belaufen (S. 3).

Nach ſeinem Abgange tritt, obwohl auch nur bis zu ſeiner bald darauf 1642 erfolgten Berufung nach Nürnberg, Mich. Dilherr, bis dahin prof. eloquent. und hist., als extraord. theol. ein. Von ſeinem glänzenden Talente wie von ſeiner freieren Richtung war bereits bei Altdorf die Rede. Auch Cundiſius, von 1643—1651, ſpäter Gegner des Synkretismus, ſteht von Merſeburg aus noch in freundſchaftlichem Briefwechſel mit Calixt. In einem Briefe von 1642 ſpricht er ſeine Uebereinſtimmung mit deſſen Begriff der Kirche aus. Er ſagt: Semper desideravi quae paucis subjicio. Quidam definitionem ecclesiae nimis coarctant, ita ut saltem ecclesiae orthodoxae conveniat quando aiunt: ecclesia est coetus pure docentium verbum dei et recte utentium sacramentis. Sed nosse debebant illi quod ecclesia sit genus ἀφ' ἑνός πρὸς ἕν, quod secundum prius

ecclesiae orthodoxae, secundum posterius ecclesiae heterodoxae, non quidem quia heterodoxa est, sed quatenus illa adhuc tantum verbi et sacramentorum quantum sufficit ad obtinendam animarum salutem habet, utique competit: utrique tua convenit ecclesiae definitio. Von 1652—1666 tritt Chriſt. Chemnitz ein — wie er ſich in ſeinem Briefwechſel und ſeiner Selbſtbiographie uns darſtellt, ein ebenſo innig frommer als ſtreng orthodoxer Mann. Aus zwei Zügen haben wir ihn bereits kennen lernen (1. Abth. S. 227. 252.) und zwar als einen in der Schule der Trübſal erzogenen Chriſten. Ueber ſeinen theologiſchen Charakter und ſeine Stellung zu Helmſtädt äußert ſich 1646 der damalige Paſtor in Braunſchweig Cellarius, indem er ihn zum coadjutor vorſchlägt: pius est, doctus et moderatus, mihique ut qui cum eo annos novem integros et quod excurrit in academia Salana conjunctisme vixi, optime notus nec a vestra quam in oculis fert academia alienus [80]). Nun ſteht allerdings Chemnitz mit einem Calov und Hülſemann in beſtem Vernehmen, mit dem 87jährigen Eiferer, dem Senior J. Major, rühmt er ſich, ut filius cum patre et quidem mei amantissimo zu ſtehen und giebt in einem Briefe von 1654 ſeiner eignen Orthodoxie folgendes Zeugniß: ego in collegio privato super Formula Concordiae habito ejusmodi novitates (es iſt von Dreier die Rede) refuto et libros symbolicos usque ad ultimum iota defendo [81]): aber einer gehäſſigen Polemik iſt er fremd, wie er an J. Schmid ſchreibt: „Der Synkretismus, wie ihn Pareus vorgeſchlagen, daß wir in den Fundamenten einig ſeien, iſt zu verwerfen: interim studium quod adhibemus, mansuete monstrando ubi errent eosdemque amice ad nos invitando nec superbe aut morose repellendo, merito probatur [82])". Noch manche andre ſchöne Aeußerungen enthält der Briefwechſel mit dem Hofrath Platner. Er ſchreibt an ihn 1656: „Ich habe des Herrn Hofraths und Herrn Gevatters Unpäßlichkeit und Schwachheit mit recht chriſtlichem Mitleiden vernommen und dahero, weil ich nicht perſönlich anweſend ſeyn kann, den Herrn Hofrath und Gevatter doch durch kurze Schrift beſu-

chen wollen. Und ist der Anfang dieses Briefes unser christlicher Schluß, den wir so oft auf fürgegangenes Gespräch gemacht, wenn wir des letzten Endes gedacht, nämlich arme Sünder sind wir und wollen gern mit Paulo 1. Tim. 1, 15. die allergrößesten seyn, wie Petrus, David, Manasse, der Zöllner u. a. gewesen; und mit dem Zöllner sagen: Gott sei mir Sünder gnädig. Aber wir wollen auch eben das Recht haben, bei dem lieben Gott durch seine Barmherzigkeit, das dieser gehabt, und wollen sagen aus dem schönen Gebet, so tomo IV. Ambrosii precatione II. zu finden. „„Ach, lieber Herr, ich habe unzählig gesündigt, und sündige noch täglich, aber deshalb will ich mit nichten verzagen, denn ich sehe an den Zöllner, den Du im Tempel gerechtfertigt; ich sehe an den Schächer am Kreuze, dem du seine Sünde vergabst und ließest ihn vom Kreuz ins Paradies gehen; ich sehe an die Sünderin, die vor Dir weinte und Gnade erlangte; ich sehe an Petrum, dem Du seine Verleugnung vergabest. Ach darum, lieber Herr, gieb mir das Seufzen des Zöllners, das Bekenntniß und Gebet des Schächers, die Zähren der Sünderin und das bitterliche Weinen Petri, und bringe mich armen Menschen eben dahin auf den Arm Deiner Gnade, da sie sind, daß ich Deine Herrlichkeit sehe. Ach komm, mein Gott, Dein Blut hat mich erlöset; spann aus lieber Gott und laß mich eingehn ins ewige Leben und Deine Herrlichkeit sehen"". . Nun, der Herr Hofrath sei hiemit im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes bei seiner Krankheit gesegnet, und wird es der liebe treue Gott wohl machen wie er will, denn er ist Vater, wir seine Kinder und leben ihm allein". Nachdem er in seiner Selbstbiographie seine Vokationen verzeichnet, setzt er (S. 53.) hinzu: „Aber das Beste habe ich noch vor mir: Ach Herr daß ich nur der Thür hüten möge in Deinem Hause und daß ich seyn soll ein Kind und Erbe des ewigen Lebens durch Christum". Nachdem er den Segen über seine Gemeinde und die studirende Jugend ausgesprochen, nebst der Bitte, sie alle zur ewigen Seligkeit zu führen, schließt er kindlich: „Ich aber reise nun dahin meine Straße fröhlich.

Habt Alle tausend Gute Nacht. Christus Jesus bewahre Euch und alle die Eurigen. Ach, Herr Jesu, mache alle meine Zuhörer fromm und selig. Amen".

Neben diesen würdigen Nachfolgern Gerhards steht eine Zeit lang Joh. Musäus 1643 Prof. eloquentiae et historiarum, seit 1646 theolog. † 1681, einer der scharfsinnigsten und gelehrtesten Theologen, in dessen Theologie Orthodoxie und Calixtinismus sich mit der erwachenden praktischen Richtung des Jahrhunderts in selbstständig wissenschaftlicher Weise durchdringen. Wohl dürfte er auch in mancher Hinsicht sich freier geäußert haben, hätte nicht gerade die damalige Regierung so enge Schranken zu ziehen für gut befunden. (1. Abth. S. 6.). Aber er schlägt, wenn auch mit großer Vorsicht, in der Inspirationslehre eine freiere Richtung ein, weiß die Lehre des Hornejus von den guten Werken in einer unanstößigen Weise mit der Rechtfertigungslehre zu verbinden und stellt die neue Ansicht von dem Charakter der Theologie auf, daß sie nicht bloß als habitus intellectualis anzusehn, sondern vielmehr als habitus piae affectionis ex parte voluntatis[83]). Ein Reisebericht von Krüger an Titius 1655 läßt uns einen Blick in seine und der philosophischen Collegen Stellung zu den Helmstädtern thun. „Er ästimirt Calixtum vor allen Andern sehr hoch, lächelte, daß die Vitebergenses sich so sehr bemühten zu beweisen, quod trinitatis mysterium ad salutem in V. T. necessarium fuisset. Ich brachte ihm Vitebergensium argumenta, sonderlich Ps. 110: dixit dominus ad dominum meum. Er sagte: So ich alle Bauern in Thüringen aus diesem Psalm examinirte, würden sie doch personam Christi daraus nicht verstehen, da doch im N. T. ihnen von dem Messias alles klar und deutlich. Musäus hat mir sehr wohlgefallen wegen seiner Humanität und gelehrten Diskurse.. Alle proff. Jenenses causam Calixti summopere cupiunt, sagen, es hätten die adversarii Calixti der Helmstädter Sachen in dem letzten großen scripto allegirt wie die Schelme und Erzbösewichter. Dieses waren ihre Worte, quae in specie notavi[84])". Auch war ein völliges Einverständniß mit

den Collegen nicht vorhanden. Noch lebte der hochbetagte Major bis zum Jahre 1655. Wie betrübend es sei, klagt dieser in einem Briefe an Calov, daß die von den verdientesten Theologen verworfene Scholastik von einigen Philosophen-Theologen wieder auf das Katheder gebracht werde; Musaeum magis philosophari quam quod loquatur elogia Dei[85]). Der orthodoxe Chemnitz versichert 1654 seinen Freund Plathner, daß er es nicht, wie man vorgebe, mit den Helmstätern halte, ob es Musäus thue wisse er *nicht* — ego quidem ejus vias nescio. — Neben Musäus wirkt von 1659—1668 als Prof. theol. der Sohn des großen Gerhard, Joh. Ernst Gerhard, ein Mann von liberaler Gesinnung und mit Calixt in naher Freundschaft; von 1673—1694 Wilh. Baier, später als der erste Theologe nach Halle berufen, einer der furchtsameren und zurückhaltendern Anhänger der neuen praktischen Richtung. Ueber ihn äußert sich im Jahr 1703 Ernst Gerhard II., nachmaliger Professor in Gießen: „Mein Lehrer Baier hatte schon vor 12 Jahren eine diss. de theol. systematica bereitet und die erste Seite dem Druck übergeben, da er jenem Uebel (des einseitigen Theoretisirens) gern abgeholfen hätte, doch ließ er sich nachher wieder bestimmen, von einem so Streit erregendem Thema lieber zu schweigen. Wenigstens that er aber dies, daß er im Privatcollegio den einzelnen Thesen seines Compendii porismata practica hinzufügte[86])". Publice und priv. hatte er seit 1689 über Arndts wahres Christenthum gelesen. — In dieser Periode erlangt die Frequenz dieses Jahrhunderts ihre Spitze. Von 1650–1652 werden über 400, 1654 sogar 590, 1659: 698, 1663: 644 inskribirt, welches also auf eine Frequenz von 2500 schließen läßt. Nur in der Periode kurz nach Buddeus wird dieser numerus noch überstiegen: 1732 finden sich 719 Inskriptionen, 1733: 709[87]).

Mit den letzten Decennien des Jahrhunderts erreicht diese schöne Periode ihre Endschaft. Bei dem Tode von Zesch (1682), dem unbedeutenden Nachfolger von Musäus, hatte zwar eine fürstliche Person Speners Rath in Betreff der von der Fakultät denominirten Theologen erbeten, dieser jedoch in seiner Beschei-

denheit ein bestimmtes Urtheil abgelehnt[88]). Die Theologen, welche in dieser Zeit die Fakultät repräsentiren, Veltheim, Bechmann, Phil. Müller, sind Männer ohne Bedeutung in der Wissenschaft — wie sie sich selbst in ihren Protokollen darstellen, erscheinen sie auch als Männer ohne Charakter und theologische Gesinnung[89]): die Sittengeschichte der Professoren, wie der Studenten dieser Zeit deutet auf einen Zustand sittlicher Fäulniß. In einer zwischen den Abgeordneten der 4 Höfe 1704 gehaltenen Conferenz, in welcher die anstößigsten Details über die damaligen Theologen zu Tage kommen, wird auch endlich mit einiger Strenge eingeschritten. Hebenstreit (vgl. über ihn 1. Abth. S. 141.), von welchem hier noch gerügt wird: „daß er seine eigene Frau blau geschlagen, daß er die von den Burschen ihm versetzten Pfänder veruntreut, und ein ihm versetztes Camisol sich selbst habe aptiren lassen" u. a., wird entlassen; über den Probst Müller klagt Eisenach: „Er sei in seinen Predigten nicht erbaulich, tractire darin ludicra, beschwere sich fast bei allen Höfen, daß die Laternen in den Gassen nicht aufgehängt und die Straßen nicht reparirt würden, worüber er sich eine Commission ausbitte, sei unverträglich mit seinen Collegen u. s. w." und wird ebenfalls dessen Emeritirung in Antrag gebracht[90]). — Dennoch blieb die Frequenz auch in dieser Zeit. Veltheim giebt an, daß er bis 300 Zuhörer habe, ebenso Danz, der Orientalist. — Außerhalb der Fakultät besitzt aber Jena zu derselben Zeit einen wackern Mann, den in seiner Wissenschaft ausgezeichneten Historiker Sagittarius von 1674—1694. In seinen seit 1691 zu Gunsten des Pietismus geschriebenen Streitschriften giebt sich ein offener, wahrheitliebender und energischer Charakter zu erkennen: der schüchternere Spener schreibt an Rechenberg von ihm: „Wiewohl dem D. Sagittarius es an redlicher Meinung nicht fehlt, so sind doch einige verständige und ebenfalls wohlmeinende Männer der Ansicht, daß er der guten Sache mehr geschadet, als genutzt habe, aber wegen seiner seltenen Aufrichtigkeit liebe ich den Mann[91])". Von Churſachsen freilich erfolgte

1691 um dieſer Schriften willen an Wilhem Ernſt von Weimar das Anſuchen „dieſen Menſchen wegen ſeines verübten Frevels gebührend abzuſtrafen“ [92]). Ein ſolcher Charakter behielt denn auch für die Uebertreibungen und Schwächen des Pietismus ein offenes Auge, wie ſich dies in zwei von den Gegnern des Pietismus benutzten Schreiben ausſpricht [93]).

Schon von Anfang des Jahrhunderts an ſteht die Jenaiſche Studentenwelt in dem Rufe der Rohheit und Petulanz: Hainhofer, der Augsburgiſche Kunſtfreund, ſchreibt von einer Reiſe aus Jena 1617: „Jena, welches ein ſchwach Städtlein, aber berühmte Akademie und in die 800 Studioſen zu dieſer Zeit hat, die theils ziemlich petulantes ſeyn und ohnlängſt faſt einen Auflauf erregen wollen, dieweil in der Theurung etliche professores ſie über ihr wöchentliches Koſtgeld zu ſteigern begehrt haben [94])“. 1624 klagt Major gegen Schmid über die Petulanz und den Pennalismus unter den Studenten, und Hülſemann ſchreibt 1649 an J. Schmid, daß deſſen Sohn ob dissolutos commilitonum mores et insultationes es in Jena nicht mehr habe aushalten können [95]). In einem Briefe von 1633 rügt Major auch „die inurbanitas, um nicht zu ſagen das odium der Bürger gegen die Gelehrten“. 1643 meldet der jüngere Tenzel an ſeinen Vater: „die hieſigen Studenten ſind jetzt fromm, von Schlägerei und andern Exceſſen hört man jetzt ziemlich wenig“. Aber 1704 äußert Stolle: „von der Jenaiſchen Univerſität hat man jetzt keinen guten Concept, wegen der Renommiſterei und weil es ſo indecore zugeht. Daher ſchickt man die Meiſten nach Halle und Leipzig“. Und noch 1723 ſpricht Buddeus [96]) ſich in öffentlicher Rede ausdrücklich aus: se quae dissimulare non liceat, negare non velle: Si quis veste parum nitida, gladio oblongo armatus, pileo in alteram capitis partem inflexo, vultu minaci et torvo . . incedat, lacessere omnes omnibusque insultare paratus, hunc demum genuinum acad. Jenensis pullum pronunciant . . nullum peccati genus tam foedum tamque turpe et abominandum, cuius non quotidie apud nos innotes-

cant exempla. Wir dürfen bei der bedeutenden Frequenz die Anziehungskraft, welche der Ruf des burſchikoſen Studentenlebens in die Ferne ausübte ebenſoſehr in Anſchlag bringen, wie den Ruf der Profeſſoren. Von ſo manchen iſt auch ſpäter aus keinem andern als aus dieſem Geſichtspunkte wiederholt worden, was Schaller 1655 aus Straßburg ſchreibt: Ego per totum vitae meae tempus nullibi beatius vixi quam Jenae [97]). Uebrigens galt Jena auch als die wohlfeilſte Univerſität und wurde, nach Buddeus Angabe a. a. O., universitas pauperum genannt.

7. Kiel [98]).

In der Ablehnung der Concordienformel mit Braunſchweig einig, hatte Holſtein, wie früher bemerkt, viele ſeiner Theologen und ſeiner Juriſten der Helmſtädter Schule zugeſchickt. Auch auf die erſten Anſtellungen an der neuen Landesuniverſität 1656 erhielt Helmſtädt einen weſentlichen Einfluß. Ausgegangen war der Gedanke dieſer neuen Lehranſtalt von dem in Wiſſenſchaften wohlerfahrenen, um das Schulweſen ſeines Landes hochverdienten Herzog Friedrich III.: die Ausführung fiel ſeinem Sohne Chriſtian Albert zu und als vornehmſter Berather wurde nun der Holſteiner Samuel Rachel, ein Schüler Calixts und Conrings, zuletzt Prof. juris in Helmſtädt, zu Hülfe gerufen [99]). Durch ſeine Empfehlung kam alſo als primarius und Prokanzler an die Spitze der neuen Fakultät der aus Helmſtädt berufene Peter Muſäus, der jüngere Bruder des Jenaiſchen Theologen, als Student einſt Hausgenoſſe Calixts. Wie ein Brief von Fecht, damals Student in Wittenberg, meldet und Kortholt beſtätigt, war es ſogar Abſicht geweſen, neben Muſäus den wegen ſeiner Ketzerei berüchtigten Dreier von Königsberg und zur Compenſation den als orthodoxen Zeloten ebenſo berüchtigten Strauch zu berufen [100]). Die Furcht dem Rufe der neuen Anſtalt allzuſehr zu ſchaden, hatte dieſen Gedanken wieder aufgeben laſſen. Auch bei Muſäus drängte ſich dieſe Befürchtung auf, welcher wegen ſeiner Theilnahme an dem ireniſchen Colloquium zu Rinteln — ſelbſt von ſeinem Bruder [101]) und von der Helmſtädter Fakultät

Mißbilligung hatte erfahren müſſen. — Schon bei ſeinem Uebergange von Rinteln nach Helmſtädt 1663 von der Braunſchweigſchen Regierung zu einer Art Widerruf veranlaßt, fügte er ſich jetzt dem Wunſche Chriſtian Alberts und gab 1670 die Widerrufsſchrift de fugiendo syncretismo heraus. Vermöge complicirter und fortgeſetzter Krankheitsleiden kam die Thätigkeit des Mannes überhaupt nicht ſehr der Univerſität zu gute († 1674). Neben ihm wurden zwei Landeskinder berufen, der Bordesholmer Rektor und Probſt Sperling, als ehemaliger Prinzen-Inſtruktor bei Herzog Auguſt, ebenfalls den Helmſtädtern geneigt, und der noch jetzt als Kirchenhiſtoriker in Ehren ſtehende Chr. Kortholt. Im 2ten Semeſter zählte die neue Akademie 140 Inſkribirte, worunter 57 Fremde. Für Theologen lag die vornehmſte Anziehungskraft in Kortholts mit vorſichtiger Frömmigkeit verbundener Gelehrſamkeit. Der erſteren giebt einer ſeiner Biographen folgendes Zeugniß: „Daß er ein rechter theologus practicus geweſen, davon zeugt die in ſeinem Gotteshauſe durch ſeinen Hintritt jetzt entblößte Stelle, welche er niemals außer etwa durch Unpäßlichkeit unbekleidet gelaſſen, wie auch ſeine Studirſtube, in welcher er täglich auf ſeinen Knien liegend, wovon ihn auch ſeine letzte Krankheit nicht abhalten können, die allgemeine Noth der Chriſtenheit wie auch ſein eignes Anliegen dem höchſten Gott vorgetragen[102])". Ihm hatte auch der greiſe Ernſt der Fromme das Vertrauen erwieſen, ihn zu ſeinem Kirchenrathe zu erwählen. Man darf ſagen, daß Kortholt mit ſeinem Herzen bereits gänzlich, wenngleich mit ſehr vorſichtiger Zurückhaltung, auf Speners Seite ſteht, wie er denn auch faſt gleichzeitig mit den Spenerſchen desideriis und durch Speners Vermittelung die anonyme Schrift ausgehen läßt: „wohlgemeinter Vorſchlag, wie etwa die Sache anzugreifen ſtände, da man dem in den evangeliſchen Kirchen bisher eingeriſſenen ärgerlichen Leben und Wandel vermittelſt göttlicher Verleihung abzuhelfen mit Ernſt reſolviren wollte" (1676). Die hohen encomia eines Spener, Seckendorf, Breithaupt, G. Arnold, und ebenſo auch der Antipietiſten Sal. Cyprian, Fried.

Mayer u. a. über ihn verzeichnet Moller in der Cimbria literata. „Wo ich einen Sohn bereits hätte, schreibt Spener 1688, der theol. studirte, stünde meine sonderlichste Hoffnung auf D. Kortholt, dem ich keinen andern vorzuziehen wüßte[102b])". A. H. Francke, der am wenigsten von allen bloß Complimente macht, schreibt 1715 an Kortholt den Sohn von der pietas paterna, quae exemplo mihi adolescenti fuit[103]). Seine Vorsichtigkeit erstreckt sich aber auch selbst bis auf seine brieflichen Aeußerungen. Der Kopenhagener Pastor Brunsmann legt ihm 1685 die Frage vor: wenn die Reformirten nicht wider besseres Wissen irren, wenn sie in ihrem Wandel ehrwürdig, hat man sie 1) zu toleriren, 2) für christliche Brüder zu halten wie manche der Patres? Kortholt antwortet kurz: ne diu te morer, utrumque affirmo. In einem Briefe von 1688 berührt er diese Frage noch einmal und zwar mit dem Zusatze: „aber in so streitsüchtigen Zeiten ist nicht sicher, hierüber mehr zu sagen, denn während wir Andere mild beurtheilen, können wir auf uns selbst desto strengeres Gericht ziehen und die Streitigkeiten vermehren[104])". — Da Musäus beständig krank, ebenso auch der 60jährige Sperling, so liegt die ganze Arbeitslast anfangs auf Kortholt. „Musäus, schreibt er 1665 gleich nach der Gründung, soll bei Hofe den Abschied nachgesucht haben. Dann wünsche ich, daß nicht Dreier sondern Verpooten aus Coburg herkomme. Musäus ist aber sehr wankelmüthig. Bis jetzt lese ich hier allein in der Fakultät, publ. die controversiae papisticae, priv. die institutiones catecheticae von Dietrich[105])". Er erhält Succurs an dem zelotischen Vertheidiger der Inspiration der hebräischen Accente, Wasmuth, einem Schüler Calovs (seit 1671 prof. theol.) und an Christoph Franck (seit 1674 ordin.), einem Nürnberger und Schüler der Akademien Altdorf, Rinteln und Helmstädt, dennoch aber strengem, wiewohl leidenschaftslosem, Vertreter der Orthodoxie, welcher auch nach Kortholts Tode als primarius und Prokanzler an dessen Stelle tritt. — Um so merkwürdiger ist ein in dieser Zeit, nämlich 1685, erschienenes gründliches Gutachten der Fakultät über einen

christlichen Mann jener Zeit, Jonas Trellund, einen Kaufmann, dem eine wunderbare Heilkraft zugeschrieben wurde, welche auch die Fakultät, nach sorgfältiger Erwägung, ihm zuzugestehen nicht umhin kann[106]). — Die Universität gedieh und nahm zu: in der philos. Fakultät zog G. Morhof an, in der medizinischen Casp. March, in der juristischen Rachel. Burchard May, Bruder des Gießener Theologen, schreibt 1693 an seinen Bruder: „Kiel gefällt mir immer mehr wegen der Lieblichkeit des Ortes und der Wohlfeilheit des Lebens; auch nimmt die Zahl der Studenten immer zu. Ich lehre vor einer großen Zahl öffentlich Beredsamkeit und Weltgeschichte und dasselbe (!) vor einer auserlesenen Zahl privatim[107]). Die theologischen Richtungen scheinen sich noch das Gleichgewicht zu halten. 1696 schreibt Rüdiger aus Wetzlar: „Viele in Kiel folgen dem kalten Neutralismus, schelten den Mayer einen Sophisten, fürchten aber den Spener insgeheim noch mehr als öffentlich[108])". — Mit dem Jahre 1706, wo der dem Pietismus geneigte Minister Wedderkopf auch als Ephorus der Universität in das Amt tritt, geschieht eine Reaktion zu Gunsten der frommen Richtung, in welcher Muhl und Albert zum Felde auftreten, während von dem schwachen Opitius (seit 1689 theol.) und dem unlauteren Dassov die Gegenpartei gehalten wird. Damals ergeht auch ein Ruf an H. May, den innigen Freund Speners, und als er abschlägt, schreibt der genannte Minister 1707 an ihn: „Ich bedaure sehr, daß unser Holstein nicht soll die Ehre und das Glück haben, Ew. Hochehrw. von Gott verliehene herrliche Gaben gegenwärtig zu genießen. Wann ich hierüber dürfte raisoniren, so glaube, daß man nicht allein an hiesigem Orte oder in Holstein, sondern in allen septentrionalischen Ländern, da Dänen, Schweden, Norweger, Liefländer und Preußen, wie zu Zeiten H. Musäus sich dürften einfinden, überaus großen Nutzen schaffen könnnte".

8. Königsberg.

Obwohl an den äußersten Grenzen Deutschlands gelegen, hat Königsberg dennoch zu verschiedenen Zeiten Ruf und Bedeu-

tung in der Geſchichte erhalten, auch einer nicht verächtlichen Frequenz ſich erfreut, indem es bis zum Ende des Jahrhunderts öfter gegen 1000, zeitweiſe auch an 2000 Studirende zählt, und zwar auch aus entlegenen Gegenden Deutſchlands. Beiſpielsweiſe findet ſich in 12 Semeſtern von 1599—1605 ein Drittheil Ausländer (d. h. nicht Oſtpreußen), nämlich auf 65 Immatrikulirte 19½, und unter dieſen 45 Proc. Polen, Kurländer, Lievländer, 15 Proc. Pommern, 10 Proc. Märker, 8 Proc. Niederſachſen, Mecklenburger, Deſſauer, 7 Proc. Sachſen, 6 Proc. Franken, 5 Proc. Thüringer, 4 Proc. Weſtphalen, Pfälzer, Schwaben, Heſſen, Holſteiner [109]).

Von der Zeit ſeiner Gründung, von 1543 an, hatten der theologiſchen Fakultät die Stancarſchen, Oſiandriſchen, Wigandſchen u. a. theologiſchen Streitigkeiten eine für den edlen Stifter herzzerreißende Berühmtheit gegeben. Kaum waren gegen Ende des Jahrhunderts dieſe Fehden innerhalb der lutheriſchen Kirche erloſchen, als 1614 der Uebertritt Churfürſt Sigismunds, damaligen Adminiſtrators von Preußen, zu dem reformirten Bekenntniſſe der Polemik um ſo reichlichere Nahrung gab, als auch die politiſche Eiferſucht der Landſtände gegen den Adminiſtrator den religiöſen Eifer zur Folie nahm und bei der polniſchen Krone mit ihren Beſchwerden jedesmal auf Gehör rechnen konnte. Kaum war die Nachricht von dem Uebertritte Sigismunds nach Königsberg gelangt, als von dem Profeſſor Joh. Behm die „Warnung, vor der verdammlichen Zwingliſchen Sekte ſich zu hüten" erſchien. Vergeblich waren die von dem wohlwollenden Fürſten bei ſeiner Anweſenheit 1615 über ſeiner eigenen Tafel gemachten Verſuche, den Eiferer zu beſchwichtigen, vergeblich das beruhigende Manifeſt an die Stände. Auf den erſten, in ſeinem Privatgemach gehaltenen reformirten Gottesdienſt 1616, folgte Behms Predigt über Amos 8, 10.: „Ich will eure Feiertage in Trauer und alle eure Lieder in Wehklagen verwandeln", welche mit den Worten begann: „Solche Dräuung concernirt uns jetzt auch, indem die calviniſche Rotte .. geſtrigen Tages

ihr calviniſches Brotbrechen gehalten", und unter ſeinem Präſidium erſcheint eine direkt gegen die fürſtliche „kurze Ablehnung der Beſchuldigungen" gerichtete Disputationsſchrift, welche zeigen will, daß „ſo oft die Reformirten ſich auf die augsburgiſche Confeſſion berufen, ſie unter dem Schafspelz eine wölfiſche Grauſamkeit und unter dem Fuchsbalg einen grauſamen Löwenbalg offenbart". — Ob bis dahin eine Verpflichtung der Fakultätsmitglieder auf die Form. Conc. ſtattgefunden, kann zweifelhaft erſcheinen. Bei der 1579 angeordneten Unterſchrift derſelben von Seiten der Geiſtlichkeit, hatten die akademiſchen Profeſſoren ebenſo wie in Frankfurt a. O. ſich deſſen enthalten, worüber von dem Stadtminiſterium Klage geführt wurde. Die Angabe von Hartknoch, daß die Königsbergiſche Akademie damals in Folge des noch herrſchenden Philippismus nicht unterſchrieben, wird von Arnoldt (II. S. 460) inſofern berichtigt, als die Stellen der theologiſchen Fakultät bis 1581 überhaupt vakant geblieben, daß jedoch die Verweigerung von Seiten der andern Fakultäten in ihrer Hinneigung zum Calvinismus ihren Grund gehabt, wird durch die von Hartknoch gemachten Angaben beſtätigt[110]). Wiewohl es nun in der Leichenrede auf Markgraf Georg Friedrich heißt, daß die F. C. nunmehr von der Akademie angenommen ſei, welches der Theologe Paul Weiß in einer Magiſterpromotion 1609 beſtätigt[111]), ſo kann es doch auch bei den ſpäter eingetretenen Theologen mit der Subſkription nicht ſtreng genommen worden ſeyn, da ſie daran denken, einen Theologen in die Fakultät aufzunehmen, welcher jene Subſkriptiou verweigert hatte. Die Wittenberger Fakultät überſendet nämlich 1615 an Joh. Behm über den vorgeſchlagenen Weiß (ein Sohn jenes 1612 verſtorbenen Paul Weiß?) das Gutachten: „Vor ſeinem Abgange hat er erklärt, daß die Lehre von der communicatio idiomatum kein genügendes Fundament habe, daher auch die Konkordienformel nicht unterſchreiben wollen. Auch haben wir gehört, daß er in Berlin bei den Deformatoren wohl gelitten geweſen und faſt mit Niemand ſonſt Umgang gepflogen. Wir können es daher nicht für

gerathen halten, ihm eine theologiſche Profeſſur zur geben. Ob Ihr ihn für eine philoſophiſche als würdig erachtet, auch ohne die Form. Conc. unterſchrieben oder ſonſt ſeine Orthodoxie bewährt zu haben, müſſen wir Euch überlaſſen[112])". In den theologiſchen Statuten von 1623 c. 8. wird wenigſtens zur Pflicht gemacht, neben den andern ſymboliſchen Büchern auch die Form. Conc. mit den Studirenden zu üben.

Seit 1626, im Jahre, wo Myslenta, dieſer unaufhörlich Koth und Feuer ſprudelnde Vulkan, als ordinarius eingetreten, brechen neue Streitigkeiten innerhalb der lutheriſchen Kirche ſelbſt aus — der durch Myslenta angezettelte Streit gegen Movius und Rathmann, worin Behm am Ende auf Seiten des angefochtenen Movius tritt. Kaum iſt dieſer Hader beſchwichtigt, ſo erhebt ſich der Calixtiniſche Kampf, welcher der Fakultät in dieſem Jahrhunderte eine ſo unrühmliche Berühmtheit gegeben. — Der Verlauf dieſer Kämpfe iſt bekannt: wir haben uns nur über die Stellung der Perſönlichkeiten zu orientiren. Innerhalb der Fakultät ſteht während derſelben von 1613 an bis 1648 Joh. Behm als primarius, Myslenta von 1626—1653 (vorher von 1619—1626 extraord.), ſpäter Chriſt. Dreier von 1657—1688 (von 1644—1657 extraord.). Neben ihm ſeit 1663 Zeidler. Zum Vorrechte des Fürſten gehört es, zur Unterſtützung der Fakultät, welche bis 1694 nicht mehr als zwei Mitglieder zählte (Abth. I. S. 57), Extraordinarien zu ernennen, deren Beſoldung ihm dann auch oblag. Außer den genannten finden wir nun noch Lev. Pouchenius (1621—1626), Calov (1640—1643), Mich. Behm (1640—1650), Latermann (1647—1652), Sylv. Grabe (1662—1679). — In den Vordergrund tritt der Anſchürer aller dieſer Händel, der polniſche Hitzkopf Myslenta. Wir ſahen, wie auch ihm auf ſeinen Reiſen die Gelegenheit nicht fehlte, ſich eine mildere Sinnesart anzueignen (Abth. I. S. 310.), wie er aber ſchon als Student in Gießen Mentzer gegenüber auf Seite der extremen dogmatiſchen Partei von Giſenius getreten, derjenigen, welche die Tübinger Chriſtologie verheidigte. Daß indeß auch eine gewiſſe Guther-

zigkeit und Weichheit, wie sie dem slavischen Charakter eignet, ihm nicht fremd gewesen, zeigen die Mittheilungen Abth. I. S. 150. So anhänglich aber war er jener seiner Volksthümlichkeit mit ihren Schwächen wie mit ihren Vorzügen geblieben, daß wir ihn in seinem Predigtamt klagen hören, in dem ihm während seiner ganzen Studienzeit fremd gebliebenen deutschen Idiom predigen zu müssen (Abth. I. S. 82.), und erzählen, wie er anfangs nur die unter Thränen memorirten deutschen Predigten von Chemnitz habe auswendig lernen und recitiren können. Der auflodernden Hitze scheint andrerseits auch ein schnelles Verzagen eigen gewesen zu seyn: Dan. Cramer schreibt 1626 an Meisner: Myslenta „habe das akademische Leben aufgeben wollen, weil er seine Wohnung habe verlassen müssen. Er habe ihm geschrieben, daß er doch nicht so weich seyn solle; ob er denn nicht dem Teufel ein gröberes denn das vergeben könne [113])".

In seinen Kämpfen muß er, was die Unterstützung von Seiten der Fakultät betrifft, die Kelter allein treten; nur das geistliche Ministerium hat er auf seiner Seite, und auch nicht alle, sondern nach einem Königsberger Schreiben eigentlich nur einen Pfarrer und 6—7 Diakonen [114]). Joh. Behm, der primarius, sein nächster College, hatte schon in dem Streit mit Movius sich als ein unzuverlässiger Mann zu erkennen gegeben (Hartknoch S. 563. 576); seit sein Sohn Michael zur Calixtinischen Partei getreten, und zumal seit Latermann sein Schwiegersohn geworden [115]), fällt auch er dieser Partei zu. Um ihrer milderen Sinnesart willen werden 1645 vom Churfürsten statt Myslenta, dem ord., die drei extraordinarii nach Thorn geschickt: Pouchen, welcher in einem Briefe an J. Müller in Hamburg 1641 Dreier als seinen lieben Hausgenossen empfiehlt, dieser Dreier selbst und Mich. Behm. Hier nimmt nun ihre Befreundung mit Calixt desto mehr zu. Als den höchsten Gewinn des colloquii betrachten sie, wie Dreier an Calixt schreibt (Henke S. 90.), die persönliche Bekanntschaft des Helmstädter Theologen. Durch die brandenburgische Prinzessin Anna Sophia, die Freundin von Calixt, war unterdeß auch Latermann an den Churfürsten em-

pfohlen worden und erhielt 1647 von demſelben die professio extraord. So hatte denn der Helmſtädtiſche Synkretismus hoch im Norden ein wohlbeſetztes Nebenlager gewonnen, welches auch der dem Calixt wohlgeneigte Churfürſt ernſtlich bemüht war zuſammen zu halten, ſo daß er, der damaligen Geldnoth ungeachtet, bei einer Berufung Dreiers nach Lübeck, denſelben durch das beträchtliche Gehalt von 500 Rthlr. an Königsberg zu feſſeln nicht Anſtand nahm. Die Hoffnungsloſigkeit, in welcher ſich ſchon am Anfange der 60er Jahre die kirchliche Partei befand, ſpricht ein Schreiben von Sigism. Pichler, Prof. phil. an Calov aus: „Wohin es bei den Unſrigen mit der Religion gekommen, wird Euch nicht unbekannt ſeyn, nachdem die theologiſche Fakultät (bloß Lic. Derſchow ausgenommen, der, ich weiß nicht warum, membrum fac. geworden) gänzlich depravirt iſt, und man weiß, daß mehrere ſolcher Neuerer ins Geheim genährt werden und ſchon die Exſpektanz haben, auch keine Hoffnung iſt, aus dieſem Elend herauszukommen. So jämmerlich wird von ihren Patronen die arme Akademie verlaſſen, quae jam ne hiscere quidem audet, im Dienſte des Synkretismus wird auch die Rintelnſche Schrift lateiniſch und deutſch ohne Hinderniß hier verbreitet. Möchte man ſo viel Exemplare Eurer Epikriſis hier haben! Terret nos inprimis nostrorum hominum tepor et religionis avitae taedium, praesertim inter magnates, quibus religionum mixtura mirum in modum arridet [116]“.

Doch erſcheint dieſer Königsberger Synkretismus durch ſeine Uebertreibungen und ſeine Unlauterkeiten dem Helmſtädtiſchen gegenüber nur als ein unanſehnlicher und entſtellter Nachdruck. Auch hatte außer Latermann keiner von ihnen den perſönlichen Unterricht der Helmſtädtiſchen Meiſter genoſſen [117]), die auch mit ihnen ſich völlig zu identificiren Bedenken trugen. Wie viel weiter der Synkretismus von Dreier durchgeführt wurde, iſt bekannt. Das von den Helmſtädtern gemißbilligte Rintelnſche colloquium wurde ohne Weiteres von ihm gut geheißen. Die Zahl der Controverspunkte wurde von ihm und Zeidler noch vermehrt. Sie

hatten das jejunium quadragesimale und den Exorcismus vertheidigt, den fortwährenden Zweifel der Gläubigen an ihrer perseverantia und die Anrufung der Heiligen verlangt, die Thesis aufgestellt, daß der Teufel um die Gottheit Christi nicht gewußt, u. a. „Dreieri mortem ego quoque, schreibt Spener 1688 bei Dreiers Tode an Rechenberg (epp. S. 186.), ecclesiae nostrae parum luctuosam arbitror. Certe nec Semilutheranum agnovi ipsum.“ Kein Wunder, daß viele Aeltern ſich ſcheuten, ihre Kinder ſolchen Lehrern anzuvertrauen; „die Univerſität — ſo klagt eine Vorſtellung des Miniſterii — habe 2000 Studirende gehabt, jetzt ſeien von Fremden nur noch 200 zu finden [118])“, „die einheimiſchen Aeltern aber — beſchweren ſie ſich 1671 — ſeien genöthigt, ihre Kinder ins Ausland zu ſchicken [119])“. Vernehmen wir einen Spener in einem Briefe von 1674 an einen jungen damals in Königsberg ſtudirenden Theologen, den Sohn eines frommen Danziger Freundes, Sam. Dilgers: „Ich höre, daß bei Euch ein Privatkollegium gehalten wird, worin man den Arndt nicht gering mitnimmt; den Einwand Eurer Leute: „wir ſind Menſchen und können kein Engelleben führen„, habe ich oft vernommen und geantwortet: „inwiefern wir Menſchen ſind, können wir nicht ſelig werden, nur inſofern wir Chriſten ſind. Der Brief Deines hospes an Deinen Vater hat ſehr den Verdacht des Synkretismus erregt. Ich wünſche darum, daß Du nie nach Königsberg gegangen wäreſt, da Du die Neuerungen ſo eingeſogen haſt, daß die Laien, die Dich in meinem Hauſe gehört, zweifelhaft waren, zu welcher Religion Du gehörteſt. Darum wünſche ich, daß Du nun nach Straßburg geheſt in das Haus von Bebel. Dein Vater tröſtet ſich damit, daß er ſich erinnert, wie auch Dannhauer einſt jene Neuerungen nicht weniger geliebt und im Privatgeſpräch vertheidigt, deren ernſter Widerſacher er nachher geworden. Immerhin magſt Du die Calixtiniſchen Meinungen behalten, nur dürfen ſie nicht die weſentlichſten Stücke unſers Glaubens preis geben [120])“. — Eine Schmach, von welcher doch das Lehrerkollegium in Helmſtädt

bewahrt blieb, der offene Abfall zweier theologiſcher Profeſſoren von der luth. Kirche, öffnete denen, welche die Verderblichkeit des auf der Königsberger Univerſität ausgeſtreuten Samens bis dahin noch nicht erkannt hatten, noch mehr das Auge. Joh. Ernſt Grabe, Sohn des extraord. Sylv. Grabe und einer Tochter Michael Behms, alſo ſchon ſeiner Geburt nach einer ſynkretiſtiſchen Familie angehörig, unter Chriſt. Dreier und Zeidler theologiſch gebildet, war 1685 als magister legens mit philoſophiſchen und hiſtoriſch theologiſchen Vorleſungen aufgetreten; bei immer zunehmender Neigung zur Lehre und Verfaſſung der Kirche der erſten Jahrhunderte war er 1697 nach England gegangen, um zur Epiſkopalkirche überzutreten [121]). Joh. Phil. Pfeiffer, ein Nürnberger von Geburt, war 1680 pr. theol. extraord. und Hofprediger geworden: als ſeine unverhohlene Hinneigung zum Papismus ihn mit Amtsentſetzung bedrohte, hatte er dieſes ſein Amt niedergelegt und war 1694 förmlich in die römiſche Kirche übergetreten [122]). Wie das in der Note erwähnte Schreiben nach Berlin berichtet, waren durch die Predigt der Theologen ſchon „anſehnliche und ſchlechte Perſonen" zum Abfall bewogen worden; Beamte, der Dreierſchen und Zeidlerſchen Familie angehörig, hatten ihren Sitz in der katholiſchen Kirche und hörten regelmäßig die Meſſe. Im Jahre 1694 erging daher auch eine amtliche Ermahnung der Berliner Pröbſte Spener und Lütke an das Königsberger Miniſterium und die Fakultät, welche damals in den Profeſſoren von Senden und Deutſch Vertreter des reinen Proteſtantismus gewonnen hatte, der Verführung entgegenzuwürken. In dieſem Bedenken heißt es: „Es iſt bekannt, wie hieſiger Churfürſtlicher Hof lange Zeit von einer Faktion ſofern eingenommen worden, daß man, was derſelben von andern Treugeſinnten Schuld gegeben, nicht geglaubt, ſondern ſolche Beſchuldigungen, weil ſich Gegentheil ſo meiſterlich zu verſtecken und Alles mit dem Vorwande der an ihnen gehaßten Friedfertigkeit zu verkleiſtern gewußt, für falſche imputationes geachtet". Hier wird auch unter Andern angegeben, daß nament-

lich an den dritten Festtagen, wo die Papisten die geschicktesten Leute aus Braunsberg predigen lassen, die päpstische Kirche von Lutheranern so stark besucht wird, daß die Papisten kaum darin Raum finden[123])".

Mit dem 18ten Jahrhundert tritt der Pietismus ein, nicht aber als Fortsetzung und Sprößling des Synkretismus, welcher vielmehr auch hier in gelehrten Indifferentismus ausläuft, sondern als von Halle her verpflanzter Schößling. Man wird auch in diesem Falle von dem atmosphärisch würkenden Einfluß einer Zeitrichtung frappirt. Der erste und einflußreiche Vertreter des Pietismus nämlich in Königsberg ist Heinr. Lysius. Von diesem hören wir, wie er nach einem gewohnheitsmäßigen Studentenleben im Jahre 1693, ganz ähnlich wie 6 Jahre früher Francke, als er eine Predigt über Joh. 3, 5. von der Wiedergeburt halten soll, sich zuerst von der Frage getroffen fühlt, wie es mit seiner eignen Wiedergeburt stehe. Die Folge davon ist, daß er sich in die Hallesche Schule begiebt, von wo er 1701 nach Königsberg zurückkehrt, wo er 1703 auf Speners Empfehlung Direktor des ursprünglich unter Hallischen Einflüssen begründeten gymn. Fridriciani, 1709 ord. wird[124]). In einem besseren Sinne würkte auch von 1713 an als Inspektor der Alumnen der sehr gelehrte Mich. Lilienthal.

Was die Frequenz in diesem Jahrhundert betrifft, so fällt, wie eine nähere Prüfung ergiebt, die stärkste in die Zeit des Krieges, wo Königsberg, wie beziehungsweise auch Rostock, den Studien einen gesicherten Zufluchtsort bot. 1640 betragen die Inskriptionen 292, also 1168 Studirende, 1642: 423, also 1692, 1644: 422, 1648: 344. Von 1660 an nehmen die Zahlen wieder ab. 1660 beträgt die Zahl 187, 1662: 169, 1664: 103, 1668: 148, 1670: 252. Bis zum Jahr 1615 war der Numerus noch geringer gewesen, 81—230. In dem ersten Jahrzehnt des 18ten Jahrhunderts schwankt die Zahl von 140—215.

9. Leipzig[124b]).

Ihrem Alter, ihrer Frequenz und ihren alterthümlichen Vorrechten so wie der Bedeutung der Stadt nach, welcher sie angehört, behauptet die Universität Leipzig die erste Stelle unter den deutschen Akademien, wie sie auch Georg I. in einem Edikt von 1627 „die erste unter den Akademien der evangelischen Reichsstände" nennt[125]). Ihre Gründung verdankt sie bekanntlich im Jahre 1409 der Auswanderung der 2000 Deutschen von Prag. In ihrer korporativen Verfassung erfreut sie sich, bis auf 1830 herab, der Vorrechte, die einst das alte Paris genoß; ihre Fundationen und Vermächtnisse waren reicher als die jeder anderen deutsch-protestantischen Universität. Schon um 1480 singt Wimpina von ihr: hoc unum noscas, similem Germania nescit. Auch die Stadt, welche schon 1497 ihre 3 Messen bestätigt erhält, findet bereits damals Lobredner ihrer Eleganz und Wohlhabenheit. Quam latae occurrunt omni sine sorde plateae, preist der Humanist von dem Busche in seinen Lipsica 1504, während Sal. Gesner, der Wittenberger Professor, in einer Jubelpredigt von 1602 gesteht, daß Wittenberg noch ohnlängst „ein unansehnlich Dreckstädtlein" gewesen[126]). Mit der Blüthe der Messen, auch der Buchmessen, welche schon seit 1594 Meßkataloge ausgeben, wächst die Wohlhabenheit, welche auch im Kriege sich erhält, so daß Leipzig, wie eine Chronik sagt, allezeit „ein Asyl der Bedrängten" blieb. Im Jahre 1623 zählt Leipzig bereits 17,312 Seelen, im Jahre 1633 während des Krieges immer noch 12,360[127]). Sogar während des Krieges mußten mehrfach Luxusgesetze gegeben werden. Die akademische Frequenz beträgt in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts wie in den letzten, theilweise sogar mitten in den Kriegsjahren, häufig 3000, ja 4000. Der bekannte französische Arzt Guy Patin schreibt in seiner Reise durch Deutschland 1670—1673: Cette académie si florissante, à qui tous les étudians du Septentrion viennent faire leurs premiers hommages. On y en a compté jusque à trois mille[128]). Um diese Zeit hatte sich aber auch Stadt wie Universität zu einer Blüthe erhoben, die

ſich mit jeder anderen meſſen konnte. Bei einer Zählung von 1679 ergaben ſich 19,936, alſo faſt 20,000 Einwohner, wiewohl dieſe Zahl 1680 durch die „Peſt“ wieder beträchtlich verkürzt wird[129]). Sie erhält 1678 ihre nach italieniſchem Geſchmack gebaute Börſe, ganze Reihen ſtattlicher Gebäude, worunter einige der ſchönſten von Profeſſoren gebaut, ein Opernhaus, um 1690 franzöſiſches und italieniſches Theater, den weitberühmten Tanzmeiſter Paſch, Schüler von Beauchamp in Paris[130]). Seit 1688 lehrte Thomaſius in ſeinen „freimüthigen, luſtigen und ernſten Gedanken“, überdies auch in einer eigenen Vorleſung, wie der Deutſche von den Franzoſen „Galanterie und gute Conduite“ lernen könne. Und Berlin um eben dieſe Zeit? — 1661 zählt es 6,500 Einwohner, 1680 nur 9,800. Zwar erhielt es 1700 eine Akademie der Wiſſenſchaften, aber — 1670 hatte die Frau eines Kammerlakais die erſte Mädchenſchule geſtiftet, erſt 1679 Straßenerleuchtung und allgemeine Pflaſterung[131]). Daneben nimmt ſich die Leipziger Erudition zuſammen: ſchon beſtand in Leipzig, neben einem coll. anthologicum, ein coll. Gellianum, wo neue Bücher mitgetheilt, Recenſionen geliefert wurden: aus dieſer litterariſchen Geſellſchaft geht ſeit 1682, nach dem Vorbilde des journal des savants, die erſte gelehrte Zeitſchrift, die acta eruditorum, hervor, von Chr. Thomaſius, Morhof, Bayle bewundert. Seit 1680, wo der Druck der kaiſerlichen Bücherkommiſſion auf den Frankfurter Meſſen unerträglich wird, gewinnt Leipzigs Buchhandel vor den Frankfurter Meſſen den Vorrang und wird das erſte Emporium deſſelben in Deutſchland. Das Pleiße-Athen — ſo nennt nunmehr der Leipziger Gelehrte mit Vorliebe ſein Leipzig (Abth. I. S. 227.). „Damascum ſo rühmt Wernsdorf, Julianus olim totius Orientis lumen et ocellum dicere solebat: Lipsiam Misniae imo Germaniae non immerito nominaveris[132])“. „Extra Lipsim vivere miserrime vivere est“ — dies Motto des Juriſten Bened. Carpzov wird nun erſt recht das Motto der Leipziger gelehrten Welt. Und bei ſo viel Vorzügen kann eine gewiſſe Selbſtgefälligkeit wohl Entſchuld-

gung finden, deren Leipzig schon seit alter Zeit beschuldigt wird. Schon Luther schreibt an Lange in Erfurt: Lipsia lipsiscit sicut mos ejus est[133]) und hat dabei den akademischen Dünkel im Auge, mit welchem die alte, berühmte und frequente Universitätsstadt auf die junge, noch unberühmte Schwester herabblickte, die vor 1517 nur 200 jährliche Immatrikulationen gezählt hatte[134]). Major, indem er mehrere Universitätsstädte vergleicht, schreibt aus Jena 1632: Lipsia turgescit fastu et sublime sapit[135]).

Dennoch muß der sächsische Geschichtschreiber klagen: „An eigentlich großen Gelehrten leidet Leipzig bis zum Ende des Jahrhunderts Mangel[135b])". Die berühmtesten Namen außerhalb der theol. Fakultät sind der Jurist Bened. Carpzov, das Orakel der damaligen Jurisprudenz, der fromme Mediziner Ettmüller und unter den Philosophen Jak. Thomasius. Unter den 28 Theologen, welche Leipzig von 1600—1700 zählt, von denen nicht weniger als 23 eingeborne Sachsen, läßt sich als hervorragende Größe nur Hülsemann, der Ostfriese, nennen, in zweiter Ordnung aber Kromeyer, Geier, Scherzer, Joh. Bened. Carpzov I. Für die reichliche Frequenz müssen daher auch noch andere Vorzüge als die der Leipziger Lehrer in Anschlag gebracht werden und diese sind ohne Zweifel die korporativen Vorrechte der Universität, der Reichthum der akademischen Stiftungen und Beneficien, welcher selbst Magistern, namentlich der polnischen Nation, ein jährliches Einkommen von 100 Thlr. verschaffte, und die Hülfsquellen, welche den Unbemittelten die Informatorstellen in der reichen Stadt und die Correktorarbeit bei den Buchhändlern darboten.

Bis zum Ende des Jahrhunderts hin sind die Theologen fast durchgängig stille Männer, welche gegen die aufkeimende calixtinische und praktische Zeitrichtung eine mehr ablehnende als kampffertige Stellung einnehmen, der praktischen Richtung indeß nicht durchaus abgeneigt. — In der ersten Hälfte des Jahrhunderts begegnen wir jener milderen und einfachern Orthodoxie, welche von uns anderwärts bei den Wittenbergern dieser Periode nachgewiesen wurde. 1626 hatte ein Graf in einer neu erlang-

ten, dem calviniſchen Bekenntniſſe zugethanen, Herrſchaft, welcher er das Verſprechen gegeben, „ſie in ihren Kirchenceremonien und ihrem Gewiſſen unbedrängt zu laſſen", einen lutheriſchen Prediger berufen und es war die Frage, ob derſelbe neben dem calviniſchen Geiſtlichen den Calviniſten, welche ihr Bekenntniß nicht aufgegeben, das Sakrament reichen dürfe. Die Leipziger Fakultät entſchied, „mit Rückſicht darauf, daß die Zuhörer, wiewohl noch in großer Schwachheit, Chriſto zugeführt werden könnten", bejahend[136]). Ein Hauptrepräſentant dieſer Richtung iſt Höpffner, der vertraute Freund Gerhards und Meisners (1617—1642, Verfaſſer eines gründlichen, von Wernsdorf 1728 neu herausgegebenen Werkes de justificatione). Man erkennt in ihm einen Mann, welchem die praktiſchen Anforderungen des Chriſtenthums an einen Theologen nicht fremd ſind. Als ſein Freund Meisner um des größern Gehalts willen einen Ruf nach Straßburg anzunehmen geneigt iſt, ſchreibt er ihm 1622: „Wittenberg, das Meißenſche Zion, iſt Deine Mutter, welche Dich wider Dein eignes Hoffen und Erwarten und vor Allen Andern mit Ehren und Reichthümern überhäuft hat, ſo daß, wenn es Noth wäre, Du ſelbſt umſonſt der Kirche dienen könnteſt. Ahme hier den Geiſt Luthers nach, deſſen Katheder Du einnimmſt, mit welcher Verachtung des Geldes und mit wie geringem Aufwande hat der in Eurer Akademie gelebt! Und wir ſollten auf leichte Veranlaſſungen hin uns ſchweren Zeiten entziehen wollen! Nein, durch kleine Scharmützel bereitet uns Gott auf andre Verfolgungen vor, denn „ihr habt noch nicht bis auf's Blut widerſtanden[137])". Die Anfechtung des Glaubens der Kirche geht ihm lebhaft zu Herzen. „Was ich, ſchreibt er 1614 an J. Müller in Hamburg, von dem Atheismus vieler Familien in den Niederlanden und von der Abhandlung eines Juden über die Sterblichkeit der Seele durch euch höre, hat mir den Schmerz über die Kriegeswuth ſo verſchärft, daß es mir einige ſchlafloſe Nächte gemacht[138])". Auch den Schmerz über die Trennung von der reformirten Kirche läßt er ſich zu Herzen gehen. Er war einer der Collokutoren jenes

Leipziger Gespräch's mit den Reformirten 1631, dessen Resultat erfreulicher ausfiel als alle früheren. Zwar erschrickt er aufs lebhafteste, als sein Freund Gröber ihm schreibt, daß seine Theilnahme daran in Jena, Gießen, Hamburg gemißbilligt zu werden scheine, und will sogleich Gutachten von Jena und Wittenberg einholen: nichtsdestoweniger sucht er Höe dazu zu stimmen mit dem Friedensstifter Duräus einen neuen Versuch zu einer Verständigung zu machen und sagt: Sane hactenus scissura ecclesiae sarciri non potuit, sed quid, si jam hora domini instaret [139])? — Als ein schwächerer Charakter erscheint Heinrici (1644—1666), ein sonst unberühmter Theologe, merkwürdig nur darin, wie er sich den Symbolen gegenüber wenigstens noch einen Schatten selbstständigen Urtheils wahrt. Außer den 3 in der Formula Concordiae aufgeführten Bedeutungen von der regeneratio, will er noch eine andre Fassung des Begriffs geltend machen und erlaubt sich in einem Briefe an Glassius hinzuzusetzen, was er kaum öffentlich so ausgesprochen haben würde: Nec praetereundum est, distinguendum esse inter res theologicas, quae ex professo in libris symbolicis traduntur et certis includuntur capitibus, et eas quae obiter et in transcursu tantum annotantur [140]).

Der hervorragendste Geist ist der in der Schule der alten Scholastiker zum scharfsinnigen und tiefen Denker herangebildete Hülsemann (1646—1661). Im calixtinischen Streit giebt freilich auch er in der „rabies theologorum" den Schlimmsten nicht viel nach: wie ungern er sich hineinziehen ließ, haben wir früher schon aus einer brieflichen Aeußerung desselben gezeigt (Geist der Wittenberger Theologen S. 170). Zu seiner Charakteristik dienen auch die Mittheilungen von Val. Krüger aus einem Reisebriefe an Titius 1655 [141]): „H. D. Carpzov hat mir gerathen D. Hülsemann anzusprechen, was ich denn gethan, und mit ihm über eine Stunde von diesem und jenem geredet. Er brummte und schnaubte gar sehr. So viel sich's schicken wollte, konnte ich nicht umhin, eines und das andere ihm aus seinen Sachen zu opponiren. Aber er antwortete mit grimmiger Miene

und nahm es nicht gut auf. Sagte, als wir auf ſein letztes scriptum contra Calixtum zu reden kamen: „Es ſtehet nicht groß von uns beiderſeits zu loben, daß man ſo an einander geräth, und iſt davon Calixtus einzige Urſach . . Er hätte nicht wider mich, ſondern wider Myslentam inſultiren ſollen, denn derſelbe me inscio et invito dies Schreiben publicirt, und hat mala fide gehandelt, indem er, was für Calixtum ich gut geredet, im Schreiben ausgelaſſen und alſo mich gravirt und Calixtum injuriiret . . Es hat mich Calixtus ſo scurriliter tractirt, daß ich mich davor ſchämen muß; es wäre genug, ſo ich ein Schüler wäre, ich bin aber ſowohl in ſolchem officio und wohl honoratiori als er. Und wollte Calixt Scharfii soloecismos exagitiren, das ginge mich nichts an, er iſt ein junger Profeſſor und hätte mich bei den Scharfiis zu ſetzen gar keine Urſach gehabt. In appendice agirt er mehr wider mich als Scharfium, da ich doch wie Dr. Latermann ſich auf mich auch berufen, zum Frieden und Einigkeit gerathen. Er lamentirte über die Maßen ſehr darüber, ſagend, Calixtus hätte an den Moguntinis, Coloniensibus und Nihusio ſchon genug adversarios gehabt. Ich ſagte: Se. Excellenz brauche, judicio Jenensium aliorumque contra Calixtum, viel zu große Heftigkeit, und würde damit der Sache wenig geholfen, weil Calixt irritirt würde, deſto ſchärfer zu reſpondiren, wie auch ſchon vielleicht unter Druck ſeyn möchte. Dicebat subtristi vultu et gemitu: „Ich wills erwarten. Es iſt nicht gut, daß der Teufel dieſes Spiel angerichtet, es ſollte Calixt ſo übermüthig nicht ſeyn und ſeine fratres fraterne und nicht scurriliter traktiren. Es wäre ihr Churfürſt mehr als Calixti Herzog, und ſollte Calixt das wiſſen, daß er weiter könnte um ſich greifen als der Braunſchweiger“ .. Wie er Herrn Calixtum ambitionis heterodoxias me praesente poſtulirte, konnte ich ihm, als er ſo gar eifrig, für mich nicht viel opponiren, ſondern ſagte, was Voſſius et alii Belgae, item academia Jenensis et Francofurtensis zu mir von ihm cenſirt. Da antwortete er: „Das wollen und hätten wir alle zugelaſſen, wo er ſich fraterne

gegen uns gezeigt . . Carpzov ſaget von Hülſemann, quod polleat ingenio ut et eruditione und wunderte ihn, daß er die ſeltſamen terminos des peccatum formale, positivum etc. noch gebrauche, da er's doch beſſer verſtünde, er traute Hülſemann's Charakter nichts und wäre gar ein ſonderlicher politiſcher Kopf[142])". Sonſt bewährt dieſer Theologe ſich als ein männlicher, praktiſcher und umſichtiger Charakter, eben ſo entfernt von der kriechenden Selbſtſucht eines Weller, als von der einſeitigen Abgeſchloſſenheit eines Calov. Ein Stück φιλαυτία wird in ſolchem Charakter nicht befremden. „Est vir, ſchreibt der Weimarſche G. R. Prüſchenk von ihm, satis ingeniosus, sed intelligi videtur nolle, quod scribit (wegen der obſcuren Schreibart); adhaec est paullo sui amantior, ut aiunt, immitis, praeceps". Wir haben in dem „Geiſt der Wittenberger Theologen" für unſer günſtigeres Urtheil Belege beigebracht. Wir laſſen es hier mit folgenden zwei Stellen eines Briefes an J. Müller (vom 26. Febr. 1639.) genug ſeyn, deren erſte ſein männliches Auftreten in Univerſitätsſachen, die andere ſeine feſte deutſche Geſinnung in politiſchen Angelegenheiten zu erkennen giebt. „Sentinatoris partes in me devolutae sunt hodie et qui inducere coelum ac gubernare navim ex puppi debebam, diurna nocturnaque molestia vix illud efficio, ut intereuntem exhauriam, quae nos suffocavit propemodum. Saltem ne rempublicam deteriorem reddam, quam eam accepi, haec unice sedet cura. Postquam hunc plausum supervixero, plaudendum et mihi erit, fortassis et claudendum isto prophetico: curavimus Babel et non voluit curari: abeamus quisque. Erat animus consenescere in hac Saxonia, cui nullam in orbe Christiano provinciam legum tam sacrarum tam civilium sanctimonia antefero. Sed desiit esse, quo iudicio, solidone an immaturo, quo eventu . . . honeste tamen ex scena discedendum, nec pulvis concitandus ante quam pes motus fuerit. Interea sulcabimus hoc litus ac vecordes oppetamus . . . . Qui tamen his armis, quae nunc obtinent, ecclesiae pomoeria instauratum iri aut dilatatum, sentiunt, non dicam in Germania, quae

nunc Rebeccae uterus est, sed in ulla quacunque orbis parte, eos ut eventus a judicii perspicacia commendet, me mendacii arguat, Deum obtestor et veneror ex animo. Non nescio motum sphaerae scholasticae et ecclesiasticae sensim ad boream declinasse, atque ex intimo corde opto ut vel uspiam sit sapientiae monopolium, quo confluere mercatores possint, sed ex hoc phaenomeno ductos esse calculos a viro quodam docto et addita borealibus calcaria, ut ex rutis et caesis Germaniae ultimam Thulen evehant, idem quam miror tam doleo. Ut principes augusti titulo i. e. ambitioni suae renuntient, non obtinebimus, saltem ne omni robore posito aliena invehant cavendum esse, etiam Macchiavellus docuit. Nescio quo casu ad hoc scribendi argumentum delapsus sim, qui salutandi tantum susceperam animum [142]".

Joh. Bened. Carpzov I. (ord. 1646—57), in der Literatur beſonders durch ſeine Isagoge in libros symbolicos und ſeinen hundertfachen methodus concionandi bekannt, (ſ. ob. S. 19.), iſt, wie von dem Collegen Hülſemanns ſich nicht wohl anders erwarten läßt, dem Synkretismus allerdings abhold und erklärt, den damaligen Unionsverſuchen des pfälziſchen Churfürſten gegenüber, ſich einfach an Auguſtins Urtheil: Male vivitur, cum de Deo non recte creditur und an den Catechismus halten zu wollen [144]). Unerwartet aber iſt es, dieſen Collegen Hülſemanns noch 1655 in herzlicher Verehrung mit Calixt correſpondiren zu ſehen, welcher ihm auch früher ſeinen Ulrich, als er 1640 zum Studium der Medizin nach Leipzig gegangen war, übergeben hatte. „Ich habe es, ſchreibt er in jenem Jahre an Calixt, für meine Pflicht gehalten, Euren Wunſch zu erfüllen und Nichts unterlaſſen, was zur Unterdrückung der entſtandenen Bewegungen dienen konnte und zweifle nicht, es wäre mir noch beſſer gelungen, wenn ich früher mehr von den Menſchen gewußt hätte, wie Ew. Excellenz Dr. Tappe (der ehemalige Mentor des jungen Calixt) erzählen wird. Nicht meine Schuld iſt es, ſondern nur die Ohnmacht meiner Kräfte, daß es mir nicht gelungen. Reverentiam superioribus ac bene meritis viris de-

bitam nunquam negligo, ac curae cordique semper mihi est pacis et concordiae christianae sinceraeque studium, ut aegerrimo animo semper intuear scissuram inter theologos hodie factam, ipso bello, dei gratia hisce in oris nunc finito, duriorem .. interea vestrae amplitudinis canitiem ac venerandam senectutem, maximis meritis claram, reverentia prout par est prosequi non desino, et ex animo gratulor de profectibus filii, amici mei dilecti, in studio theologico, hactenus non semel tantum publice demonstratis, precorque Deum, ut has vires perennet [145]). Als J. Schmid 1656 ſich beſchwert, daß er, durch Aufnahme eines Holſteiners, eines ehemaligen hospes von Calixt, in ſein Haus, in den Verdacht des Calixtinismus gekommen, beruhigt ihn Carpzov damit, daß auch er ſelbſt noch in freundſchaftlichem Briefwechſel mit Titius ſtehe [146]). Von dem Straßburger Iſ. Fauſtius erhalten wir 1656 folgende Schilderung ſeines Charakters: veneror D. D. Carpzovium, virum maxime reverendum et excellentissimum, veneraturus illum quoad vixero. Pietatis veram vivamque et velut in speculo relucentem imaginem intueor, quum hujus viri vitam, instituta, ingressum egressumque contueor. Summam vero eruditionem laboresque indefessos, exercitia εὐσεβείας frequentia et ardua, humanitatem affabilitatemque tanti viri non possum non admirari vehementer [147]). Hiemit übereinſtimmend heißt es bei Spizel: „Wer den Mann näher gekannt hat, wird geſtehen, daß er eine wahre Frömmigkeit in ſeinem Herzen trug, die ſich auch auf mannichfache Weiſe offenbarte. Vor ſeinem Ende ſagte er in Gegenwart eines ſeiner Collegen: „Wir haben bisher mit Worten gepredigt, nun müſſen wir mit der That uns ſo bewähren, daß unſre Zuhörer auf unſern Hingang blicken und ihre Hirten nachahmen können [148])“.

In ungleich höherem Maaße erkennt man den wärmeren Geiſt der neuern Zeit in Martin Geier, 1639 Pr. hebr., 1657 theol., 1664 Oberhofprediger († 1683) und als ſolcher ein würdiger Vorgänger Speners, welcher 1686 dem Lucius folgt. Bekannt iſt von ihm jene Empfehlung von Arndts wahrem Chriſten-

thum an einen Freund: „Dies Buch hat mich zum Christen gemacht". Dieſen Geiſt athmen ſeine Schriften, ſeine kirchlichen Aeußerungen, ſeine Thaten, und verdienſtvoll ſind ſeine exegetiſchen Leiſtungen; Conring hielt ihn unter den Sachſen vor allen geeignet, den Frieden mit Helmſtädt anzubahnen. Unter ſeinen Beweiſen ſelbſtverläugnender Geſinnung ſteht oben an, was S. B. Carpzov, der Dresdener Superintendent, 1686 an Spener meldet: der Churfürſt habe Geiern ein Gärtchen, woran er ſein unſchuldiges Vergnügen hatte, geſchenkt, auch ein Landgut von 10,000 Rthlr. ihm angeboten, welches dieſer aber, ne negotiis domesticis distraheretur, abgelehnt, worauf der Fürſt das große Haus, das Geier in Leipzig beſaß, für immer von allen Abgaben befreite [149]). In der Vorſichtigkeit aber, mit welcher er auch den leiſeſten Schein der Heterodoxie von ſich hält, läßt er auch einem Calov nichts zu wünſchen übrig. Zehn Briefe, wovon die meiſten an Calov, die uns vorgelegen haben, bezeugen die gegenſeitige Anerkennung, wiewohl der chriſtliche Mann ſich dadurch doch nicht abhalten läßt, auch dann und wann ein ernſtes Wort der Mahnung einzuſtreuen. Bei dem ärgerlichen Streite Calovs mit ſeinem Collegen Joh. Meiner ermahnt Geier (1678 d. 9. Apr.): Rogo proin per amorem Jesu, noli, vir optime, nimium indulgere zelo. Homines adhuc sumus in carne, non mero spiritu constituti; asperior rigor multos olim fecit haereticos apertos, qui lucrificari alias potuissent. Meisneri anima aeque ac nostra care redemta est pretioso Christi sanguine, quanquam interea nunquam excusem singula viri vel scripta, vel facta: unam corporis Christi membrorumque ejus omnium integram exopto salutem [150]).

Noch tritt gegen Ende des Jahrhunderts, von 1667—1683, in Scherzer ein Dogmatiker in der ganzen alten Waffenrüſtung auf — man hat ihn den Leipziger Calov genannt, aber doch läßt ſich bei ihm eher ein leiſer Herzſchlag hinter dem Panzer vernehmen. Wie liebenswürdig äußert er ſich bei folgender Veranlaſſung! Während die sententia recepta mit Calov die Fürbitte

Christi für die Gläubigen ewig dauern läßt, wagt es Scherzer auf den Grund hin diese Ewigkeit zu bestreiten, daß ja die vollendeten Gläubigen, als in der Gnade befestigte, nicht mehr fallen können. Welche Folgen hätte für eine weniger befestigte Autorität eine solche Wagniß nach sich gezogen! — „die hoheprieſterliche Würde Christi hat er geleugnet" würde es geheißen haben. Es dauerte indeß eine Weile, ehe Scherzern in dem Hofprediger Lucius ein Gegner erſteht. An dieſen ſchreibt nun Scherzer 1680: „Wie ich ſolchen Leuten jeder Zeit von Grund meiner Seele feind geweſen, welche den Widerſpruch nicht vertragen können, alſo wiſſen meine discipuli, daß ich, des Beſſeren belehrt, mehr als ein Mal mich ſelbſt refutirt habe. Trüge auch gar kein Bedenken, publice zu retractiren, was ich l. c. systematis S. 217. geſchrieben, wenn mir rationes praegnantes auch von dem geringſten meiner Discipel, geſchweige von einem ſo liebwerthen Freunde, könnten beigebracht werden[151])". Ueber Hottinger, den reformirten Theologen, ergießt er ſich in folgenden Worten der Bewunderung in einem Briefe an einen Studirenden von 1660: „daß Du einen ſolchen Lehrer bekommen, wie Hottinger, dazu wünſche ich dir Glück. Virum puto summum Hottingerum, quem, quanti ego aestimem, credo et tu noveris. Certe quod optavi semper, ut commode viro innotescerem, nunquam (heu) mihi contigit hactenus[152])". Aus den letzten Stunden dieſes großen Polemikers wird uns von Anton folgendes berichtet: „Zu meiner Zeit ſtarb in Leipzig ein theologus, der ſich in ſeinem Leben mit der theologia scholastica viel geſchleppt, Scherzerus. Gott legte ihn aber auf ein langwieriges Lager. Da hat er geſagt: „jetzo lerne ich erſt den Catechismum" und da er denn lange nachgedacht und dem Tode nahe war, ſagte er: jam meditor theologiam visionis[153])".

Wir ſtehen nunmehr bei dem letzten Abſchnitte des Jahrhunderts, dem Zeitalter des Kampfes des Alten gegen das Neue, wo Leipzig die beiden Bewegungsfaktoren der neuen Zeit, den Rationalismus des Thomaſius und den Pietismus, in ſeinem Schooße entſtehen ſieht, aber auch ſofort ausſtößt. Unter den Kämpfern

auf beiden Seiten ſind gelehrte Männer. Auf orthodoxer Seite A. Pfeifer, ſeit 1684 Prof. hebr., Val. Alberti, ſeit 1671 th. extraord., auf pietiſtiſcher Rechenberg ſeit 1680 Pr. gr. et lat., von 1699—1721 ord. th., Schwiegerſohn Speners, Joh. Olearius ſeit 1664 ordin. gr., ſeit 1677 ordin. th., Schwiegervater Antons. — Mehr noch als anderwärts wird in dieſer Zeit in Leipzig über den Unfleiß der Profeſſoren in Vorleſungen überhaupt, zumal exegetiſchen, geklagt. Auf Speners Antrieb hatten die Theologen ein monitum von dem Oberkonſiſtorium erhalten [154]). Noch 1704 ſchreibt aber Dornemann aus Leipzig an May: „Meine Wiſſenſchaft kann ich hier nicht vermehren, indem die theologiſchen Profeſſoren tiefe Ruhe halten, und nur ſehr ſelten öffentlich leſen. Die theologiſchen Adjunkten geben ſich dagegen viel Mühe, den Zuhörern ihre Commentationen über das Scherzerſche Syſtem mitzutheilen, welche es wie Orakel in die Feder faſſen". Die Studirenden ſelbſt waren aber auch des Geſchmacks an Exegeſe entwöhnt worden (ſ. Abth. I. S. 106.); Carpzov und ſelbſt Olearius konnten ſich ihre Zuhörer nicht erhalten [155]). Nur dogmatica und homiletica florirten. Bei verſchiedenen Docenten hörte man beide mehr als einmal (ſ. Abth. I. S. 105.), ſeit 1624 beſtand das große, ſeit 1640 das kleine Predigerkollegium zur oratoriſchen Uebung und außer dieſen mehr als 20 kleinere homiletiſche Vereine. Unter ſolchen Umſtänden war hinlängliche Veranlaſſung zur Bildung des collegium philobiblicum gegeben (ſiehe deſſen ausführliche Geſchichte bei Ilgen [156])), und dieſes wiederum giebt den Anlaß zum Ausbruch der pietiſtiſchen Streitigkeiten. Unter der Begünſtigung von Alberti und in ſeiner Behauſung war es 1687 eröffnet, aber als die collegia pietatis ſich daraus entwickelten, 1690 aufgelöſt worden. Seinen rechtfertigenden Brief darüber theilt er ſelbſt mit in den vindic. exeg. Joelis 2 contra enthus. in praef. Als den am meiſten entſchiedenen Patron der neuen Richtung ſehen wir Rechenberg auftreten — mit größerer Furchtſamkeit Olearius. Rührend iſt von ihm ein Schreiben von 1692 an Spe-

ner, worin er Muth und Freudigkeit zum Kampfe zu besitzen erklärt, obwohl er mit Kindlichkeit gesteht, „noch ein tiro in solchen Kämpfen zu seyn, und daher auch der rechten Heiterkeit des Geistes dabei noch zu entbehren[157]“. — Es scheint, als seien auch einige Männer auf der entgegengesetzten Seite nicht ganz entblößt vom Geiste der Frömmigkeit zu denken. Wenigstens von J. B. Carpzov II., dem bittern und hinterlistigen Feinde Speners, und von dem sachten und zurückhaltenden Lehmann schreibt Rechenberg 1690 an Bielefeld in Gießen: „Unsre Herrn theologi haben vor 8 Tagen auch angefangen pietistica zu traktiren, denn Herr D. Carpzov hat praxin pietatis und Herr D. Lehmann den rechten Christenwandel vor Gott[158]“. Freilich aber lautet Speners Urtheil anders. Was Carpzov betrifft, so findet er bei ihm nur tiefgewurzelte malignitas und Ränkesucht, und Lehmann betrachtet er als unzurechnungsfähig. In einem Briefe an Rechenberg vom 11ten Febr. 1690 heißt es: „Dem Alter von Lehmann kann man viel vergeben: wenn die Alten eifrig werden, bringt man sie schwer wieder zur Ruhe“, und im Mai: „Was Lehmann fehlt, ertrage ich leichter, da er mehr aus Einfalt fehlt als aus Bosheit und Absicht[159]“. Wenn die Blößen und Schwächen des sittlichen Lebens der damaligen Fakultätsmitglieder und ihrer Familien, welche Thomasius aufdeckt, auch nur zum Theil begründet sind, so muß es überhaupt in dieser Hinsicht übel gestanden haben. Auch bei Spener finden sich solche Andeutungen. Er wünscht nicht, daß sein Schwiegersohn viele Commensalen aufnehme und setzt als Grund hinzu: „Namentlich findet an eurer Universität noch der besondere Umstand statt (ich sage es dem Freunde ins Ohr), daß eure Professorenfrauen auswärts nicht den besten Ruf haben, sondern von den Studenten gar manches über sie geredet wird. Wenn ich auch wünsche und hoffe, daß diese Gerüchte größtentheils keinen Grund haben, so zeigt es doch, in welcher Gefahr sich die Professorenfrauen befinden[160]“.

Nachdem beide Ungewitter, das freigeistische und das pie-

tiſtiſche, von Leipzig abgewendet und nach Halle übergeleitet worden, iſt der liebe Friede wieder eingekehrt und Polyk. Lyſer III. ſchreibt an May 1705: „In dieſen Gegenden leben wir übrigens durch Gottes Gnade in erwünſchtem Frieden und Eintracht, und den inneren Kämpfen, welche die orthodoxe Kirche anderwärts beunruhigen, ſehen wir nur von fern zu[161])".

Ueber die Frequenz noch folgende nähere Angaben. Vor dem Kriege, von 1599—1624, beläuft ſich die Zahl der Inſkriptionen durchſchnittlich auf 650. 1613: 662, 1614: 826, 1615: 636, 1616: 482, 1617: 793, 1618: 815, 1619: 735, 1620: 748, 1621: 745, 1622: 522, 1623: 617, 1624: 752. Selbſt das Jahr der entſcheidenden Leipziger Schlacht unter Guſtav Adolph 1631 bietet 532 Inſkriptionen dar und das der zweiten entſcheidenden Schlacht unter Torſtenſon 1642: 295, nur 1637 im Jahre der 4 wöchentlichen Belagerung durch Banér ſinken die Inſkriptionen auf 48. Nach Herſtellung des Friedens läßt ſich bis zum Ende des Jahrhunderts der Durchſchnitt von 550 annehmen, aber 1658 finden ſich auch 713, 1654: 800, 1653: 808, 1652: 895, — alſo nahe an 4000 Studirende. „In Leipzig iſt eine ſtärkere Frequenz als an (allen) anderen Orten," ſagt Spener 1688[162]). Unter den 4 Nationen ſtellt ſich als die ſtärkſte die meißniſche heraus, urſprünglich Meißen, Thüringen und die Lauſitzen umfaſſend, welche letztere ſeit 1505 mit der polniſchen verbunden wurden; die ſchwächſte iſt die bairiſche oder fränkiſche, zu welcher auch Oeſtereich, Schwaben, Heſſen, Elſaß, Frankreich, Spanien, Britannien geſchlagen war.

10. Rinteln[163]).

Bewogen durch die Liebe zur Wiſſenſchaft, welche er an dem ihm nahe befreundeten wiſſenſchaftlichen Hofe der heſſiſchen Lehnsherrn Wilhelm V. und Moritz eingeſogen und auf der Helmſtädter Univerſität gepflegt, hatte Graf Ernſt von Schaumburg 1540 für ſeine Landſchaft in Stadthagen ein gymnasium academicum gegründet, für welches er 1620 die akademiſchen Pri-

vilegien erlangte, worauf das Gymnasium 1621 nach Rinteln verlegt wurde — damals einer so unansehnlichen Ortschaft, daß der Magistrat erst zur Anlegung einer Apotheke und eines Gasthofs gezwungen werden mußte. Noch fehlte es der neuen Anstalt an den nöthigen Gebäuden, an einer Bibliothek, einem anatomischen Theater, den physikalischen Apparaten, als der Graf starb (1622) und der Krieg mit verheerender Wuth über das Ländchen hereinbrach. Schon bei dem Einfalle Christians von Braunschweig 1623 löste sich die Universität fast gänzlich auf, das Restitutionsedikt 1629, welches Marburg verschonte, verhängte über das wehrlosere Rinteln die Einziehung der aus einem ehemaligen Nonnenkloster bezogenen Einkünfte und die Besitznahme durch die Benediktiner, welche bis 1634 an der Stelle der quiescirten lutherischen Professoren als Lehrer auftreten, Promotion üben. Erst 1642, nachdem der Landgraf von Hessen leihweise auf 4 Jahre seinen Professor Balth. Mentzer II. zur Reorganisation von Rinteln abgetreten, keimt die Anstalt wieder auf, und erst nachdem sie im westphälischen Frieden an Hessen gefallen, erhebt sie sich wieder zu einigem Flor. Zwar hat die Zahl der Studirenden kaum 150 überschritten, aber unter den Lehrern finden sich doch einige berühmtere Namen. Durch das westphälische Decret von 1810 wird sie mit den andern 3 Universitäten des westphälischen Königreichs verschmolzen.

Nur von geringer Bedeutung ist Rinteln in der Geschichte der Theologie geblieben, geringer noch in den andern Fakultäten. Zu den namhafteren Theologen in der 1sten Hälfte des Jahrhunderts gehört Josua Stegmann, seit 1617 — durch Gerhard empfohlen — Superintendent in Stadthagen, 1621 nach Rinteln berufen, und Gisenius, 1615 nach Gießen, 1619 nach Straßburg und 1621 nach Gießen berufen. In der Wissenschaft hat der erstere sich keinen Namen erworben: wie er an Meisner schreibt, hat er eine Schrift gegen die Helmstädter Philosophen abgefaßt, aber bei Seite gelegt, nachdem er Meisners Schrift über denselben Gegenstand (gegen Cornelius Martini) ansichtig

geworden; auch möchte man, ungeachtet seines zehnjährigen Studiums in Leipzig, sein historisches Wissen nicht hoch anschlagen, wenn man ihn bei Meisner um Auskunft bitten sieht, wer Hieronymus Weller gewesen, um welchen seine Gräfin ihn gefragt habe[164]). Aber er ist ein in der Kreuzesschule bewährter Christ und ein geistlicher Dichter, dessen Lieder bis jetzt in der Gemeinde leben. Bei dem braunschweigschen Einfall ist er genöthigt, seinen Posten zu verlassen und als Flüchtling an verschiedenen Orten umherzuirren. In dieser Zeit singt er sein kindliches Trostlied: „Sei wohlgemuth, laß Trauern seyn". Bei der Restitution 1630 erduldet er Jahrelang die schwersten Erpressungen und Demüthigungen. Die bessere Zeit für die Lehranstalt erlebte er leider nicht. Schon vorher wurde er 1639 in seinem 44sten Lebensjahr, abgerufen, wie er es ersehnt hatte:

Mit so viel tausend Engelein
Möcht' ich vor Deinem Throne
Dir zum Preis dem Namen Dein
Dienen mit Freud und Wonne.
O lang! o lang! das macht mir bang!
Komm, Herr, meinen Wunsch erfülle!

Bis heut klingt sein Lied, „ach bleib mit deiner Gnade" in allen Kirchen deutscher Lande. — In seinen Briefen an Meisner so wie in einigen von Dolle mitgetheilten giebt sich ein anspruchsloser, friedliebender Mann zu erkennen, und bei Meldung der Berufung des Gisenius schreibt er: cui primum locum ultro obtuli, saltem ut pacis et tranquillitatis securius hac ratione ponatur fundamentum. — Andrer Geistesart ist sein College Gisenius. Mit den Tübingern auch durch freundschaftliche Reisen dorthin nahe befreundet vertritt er schon in Gießen ihre mehr scholastisch ausgebildete Christologie (s. S. 37.) und gehört zu denjenigen Dogmatikern, welche mit subtilem Scharfsinn an der Fortbildung des lutherischen Dogma von der Person Christi gearbeitet haben, in welcher Beziehung neuerlich Schneckenburger in seiner Schrift über die kirchliche Christologie sein Andenken erneuert hat. Seines Charakters haben wir bereits und zwar nicht im Guten gedacht (1. Abth. S. 84.). Ein Brief

des Straßburger Brecht 1621 berichtet, wie er bei seinem Abgange von Straßburg geklagt, daß seine Frau, um wieder in die Nähe ihrer westphälischen Verwandten zu kommen, ihn vermocht habe, Straßburg zu verlassen, und als er unterweges von spanischen Soldaten angehalten und ihm 50 Gulden abgenommen worden, propterea Evam suam probe diverberasse dicitur[165]). Dieser Eva gedenkt er auch selbst in einem 1639 an den Schaumburgischen Hofkanzler geschriebenen Briefe: „wie es mir leider dieser Orten, nachdem ich mich von meiner Eva aus dem Paradies zu Straßburg anhero verleiten lassen, und vermeinet, meinem Vaterlande in dieser neuen Universität nützlich zu seyn, ergangen, kann ich mit Thränen nicht genugsam beweinen und beklagen[166])". Auch war die ihm während der Kriegsjahre zugemessene Trübsal eine größere als die aller seiner Amtsgenossen. Calvinistische und papistische Feinde ergreifen die Gelegenheit, diesem ihrem Widersacher seine Streitschriften zu vergelten. Bei dem Einfall des Herzogs von Braunschweig lassen die mit demselben verbündeten calvinistischen Grafen von Ysenburg, trotz der herzoglichen Salvegarde, ihn verhaften. Unter der Herrschaft der Benediktiner muß er neben Erpressungen und Vexationen aller Art auch ein $^3/_4$jähriges Gefängniß in Minden erdulden. Kläglich beschreibt er seine gehäufte Drangsal in seiner vitae acad. disp. 1. und collegii Rintel. repurgatio §. 38. Und nachdem er die harten Kriegsjahre mit seiner Universität getheilt, mußte er 1651 unter hessischer Regierung noch erleben, seines Amts entsetzt zu werden — nach Einer Nachricht wegen leidenschaftlicher Polemik gegen Helmstädt, nach einer andern wegen willkürlicher Interpolationen in einer von ihm censirten reformirten Schrift[167]). Nach seiner Entsetzung bemühte er sich noch bei dem damaligen Grafen von Schaumburg, die von ihm der Universität vorgestreckten Capitalien und das restirende Gehalt von 6000 Thalern wiederzuerlangen. Und über alles dies erlebte der hochbetagte Streiter noch, den von ihm so heftig bekämpften Synkretismus mit vollen Segeln in seine Universität einziehen zu sehen.

Von Anfang an nämlich war — vermöge des befreundeten Verhältniſſes des ſchaumburgiſchen Hofes zum heſſiſchen und der Nähe reformirter Landesgebiete — die Praxis bei Anſtellungen in Rinteln minder ſtreng geweſen als an anderen lutheriſchen Univerſitäten. Bei der Begründung waren auch einige reformirte Lehrer berufen worden (!), wie Stegmann in einem Briefe an Meisner angiebt — Bachov aus Heidelberg und der Mathematiker Engering aus Lippe. Seit der heſſiſchen Beſitznahme werden aus demſelben Grunde wie in Brandenburg die helmſtädtiſchen Schüler vor allen begünſtigt, und auch die theologiſchen Stellen mit ihnen beſetzt. Martin Eccard, ein Schüler Calixts, ſeit 1645 Pr. math. wird 1650 pr. th., Henichen, ein Pathe von Joh. Arndt, ein anderer Schüler Calixts, rückt 1651 anſtatt Giſenius in die Fakultät, Peter Muſäus 1653, (ſ. ob. S. 10.) Molanus (ſ. ob. S. 57.), ebenfalls Calixtiner, wird 1664 extraord. Nach dieſer Metamorphoſe hatte denn dieſe lutheriſche Fakultät eine Geſtalt gewonnen, bei welcher ſie der Zumuthung ihres reformirten Landesfürſten, Wilhelm VI. nicht widerſtreben konnte, ſich zu einem mit den Marburger reformirten Theologen in Caſſel 1661 zu veranſtaltendem colloquium einzuſtellen[168]). Die üble Aufnahme, die auch noch damals ſelbſt dieſer Verſuch einer Ausgleichung fand, iſt erwähnt worden (S. 10.). In einer Schrift von 1663: „abgenöthigte Erklärung" verhehlt Eccard nicht, daß in Folge der wittenberger epicrisis beſorgte Aeltern, denen noch immer Wittenberg als das lutheriſche Delphi galt, ihre Kinder von Rinteln abgefordert, beruft ſich aber auch darauf, daß er die ſo hart angefochtenen Grundſätze ſich von ſeinen jenaiſchen Lehrern angeeignet und in Helmſtädt befeſtigt habe[169]). — Aber ſchon in den 80er Jahren ſind die Proteſtationen der wittenberger Epikriſis verklungen. Der Confeſſionalismus hat ſich ſo abgeſtumpft, daß 1691 der als reformirter Prediger angeſtellte Heidelberger Ludw. Chriſt. Mieg ohne Widerſpruch zugleich zum Prof. graecae ernannt wird. Unter den Theologen finden wir ſeit 1683 Kahler, denſelben, welcher we-

gen Hinneigung zu Carteſius es gerathen gefunden hatte, Gießen zu verlaſſen (ſ. S. 10.).

11. Roſtock[170]).

Auf Bitte der Herzöge Johanns III. und Albrechts V. und des Rathes von Roſtock erhält die Univerſität 1419, die theologiſche Fakultät aber 1432, die päbſtlichen Privilegien. Bei der Conkurrenz eines doppelten Patrons — des Raths und der Fürſten — fehlt es nicht an wiederholten Reibungen, bis im Jahr 1563 durch die ſogenannte „Conkordienformel" die gegenſeitigen Rechte und Pflichten von Fürſt und Rath eine feſte Beſtimmung erhalten. Zwei Theologen und einen Juriſten hat danach die Stadt anzuſtellen das Recht. Eben in dieſer Zeit war Roſtock als Handelsſtadt berühmt und wohlhabend. In einer oratio de inclyta urbe Rostochio von 1560 wird der große Handelsflor, das berühmte Bier, das auch nach Holland und den nordiſchen Reichen verfahren werde, der Handel mit Liſſabon und Spanien gerühmt. Von Anfang an, durch das ganze 17te Jahrhundert hindurch, erfreut ſich Roſtock in der theologiſchen Fakultät einer Reihe ausgezeichneter Männer, ſo daß ſie, namentlich von Seiten praktiſcher Frömmigkeit und — von den Calixtinern hier abgeſehen — auch theologiſcher Liberalität in dieſem Jahrhundert die erſte Stelle einnimmt.

Im 16ten Jahrhundert iſt Roſtock noch die Pflanzſtätte des Melanchthonſchen Humanismus und beſitzt aus der Melanchthonſchen Schule einen Chryträus, einen Caſelius, Arnold Burenius, den Juriſten Joh. v. Borgholten, den 5jährigen Schüler des Cujacius, Nath. Chryträus. Zwiſchen Helmſtädt und Roſtock, welches an das erſtere ſeine Zierden abtritt — Caſelius, Borgholten, Pegel, den Schwager von Chryträus, findet lebhafte Verbindung ſtatt. Auch die Theologie Roſtocks wird durch dieſen Humanismus veredelt. In Chryträus dem mehrjährigen Hausgenoſſen Melanchthons, erfreut ſich die Akademie eines durch Gelehrſamkeit wie durch chriſtliche Tugend gleich ausgezeichneten Hauptes (1551—1600). Obwohl Mitarbeiter an der Formula

Concordiae, ist er doch frei von dem rohen Zelotismus mehrerer seiner Mitgenossen. Auch gehört sein Antheil eigentlich nur dem Torgauschen Buche, zum Bergischen wurde er, wie er selbst klagt, nur pro forma herbeigerufen. Unwillig äußert er sich über J. Andreä: „Dieser Aristarch hat nicht ein Wort von dem von mir Geschriebenen oder Gesagten beibehalten, ideoque non inter auctores illius sed subscriptores recenseri merito possim, nec tamen, quod semel subscripsi, unquam retractavi". Wie erhebt ihn über den Standpunkt der Amsdorfe und Andreä eine Gesinnung, wie sie sich in seiner oratio de studio theol., exercitiis verae pietatis potius quam contentionibus et rixis disputationum colendo 1571 [171])!

Fast ununterbrochen ist der biblisch praktische Geist dieses ihres Begründers das ganze Jahrhundert hindurch bei der Rostocker Fakultät geblieben. Noch dem 16ten Jahrhundert gehören Simon Pauli an und Bacmeister I., jener noch von Melanchthon dem Herzog empfohlen (1560—1591), dieser ein Schüler Wittenbergs und des streng lutherischen Straßburgs (1562—1608). Die Richtung auf die Praxis offenbart sich bei beiden namentlich in der ernsten Handhabung der sonst so vernachläßigten Kirchenzucht. „Was die Prediger einst antworten wollen, fragt Simon Pauli in einer Predigt am ersten Sonntage nach Ostern S. 408, wenn Christus Rechenschaft von ihnen fordert, die allemal nur den Löse- nie aber den Binde-Schlüssel gebrauchen [172])"? Von Bacmeister theilen wir aus einem Briefe an seinen Lehrer Pappus von 1592 folgende Aeußerung einer auf Selbstzucht gerichteten Gesinnung bei dem Tode seines ältesten Sohnes und der Krankheit seiner Frau mit: sic exercet me dominus in camino afflictionis et schola sanctae crucis, forte ut me probatiorem efficiat et typum auditoribus meis proponat tam in fide et patientia quam in doctrina. Consolor me autem divina hac promissione, quod diligentibus Deum omnia cooperentur in bonum, et quod nihil me separare possit a dilectione dei, quae est erga nos in Christo Jesu [173]). Auch Ernst Gothmann, der

berühmte Jurist, gehört in dieser Periode der Universität an, wegen seiner Gottesfurcht Prof. sacri codicis genannt. Den altprotestantischen Charakter bewährt seine Frömmigkeit auch darin, daß er vorzüglich in Augustinus den Quell seiner Erbauung sucht. Seinem Sohne widmet er die Schrift: meditationes piae de remediis adversus calamitates, pressuras atque calumnias et de inimicis diligendis, excerptae ex Sto Augustino 1614.

Am Anfange des neuen Jahrhunderts treten die zwei vortrefflichen Theologen auf: Paul Tarnov, der Oheim (1604 — 1637), Schüler von Caselius, Nachfolger von Chyträus, und Joh. Tarnov, der Neffe (1614 — 1629). Den erstern lehren die in dem: „Geist der wittenberger Theologen" mitgetheilten köstlichen Zeugnisse kennen. Wir haben ihn, selbst einem Gerhard gegenüber, ehrerbietig aber männlich zum Schutz exegetischer Freiheit und zur Abwehr einer protestantischen glossa ordinaria auftreten sehen, freimüthig und gerecht in dem Streit mit Rathmann 1626. Hier gedenken wir vorzüglich der berühmten muthigen Rektoratsrede: de novo evangelio, quod sit causa omnium calamitatum universum Christianorum orbem inundantium et submergentium 1624. Das alte Evangelium, ist ihm das, welches Erbarmung und Vergebung der Sünden durch den Glauben an Christum verheißt, das neue — durch Kirchengehen und Sakrament (S. 16). In seiner in demselben Jahre erschienenen Schrift: de sacrosancto ministerio ist bemerkenswerth der freie und anerkennende Gebrauch reformirter Autoritäten, wo diesen der Vorzug gebührt, und das ernste Bekenntniß, daß, trotz der Gegenrede so Vieler, die Seelsorge als ein Stück der geistlichen Amtspflicht anzusehen sei (l. II. c. 27.). Dem Uebermaße der theologischen Disputirlust war er entgegen getreten. Der tiefe Schmerz dieses ehrwürdigen Mannes um die Schäden der Kirche, welcher sein Leben verzehrte, hat bei seinem Ableben auch seiner Leichenrede den Text gegeben Jer. 51, 9.: „wir heilen Babel, aber sie will sich nicht heilen lassen". — In Joh. Tarnov giebt sich uns ein Exeget zu

erkennen, wie damals die lutherische Kirche keinen zweiten zur Seite zu stellen hatte. Felix ille sacrarum literarum interpres, nennt ihn der reformirte Niederländer Sixtus Amama in der oratio de barbarie etc. 1620, academiae ejusdem sol oriens et ocellus, cujus viri pretium academia Rostochiensis et ecclesia evangelica ignorare videntur. Wie wohlthuend lautet in dieser Zeit ein Schutzwort für historisch-praktische Schriftauslegung, wie wir es in einem seiner Briefe von 1619 lesen: „Ich beabsichtige einen Commentar zu den kleinen Propheten, und, während ich damit beschäftigt bin, erkläre ich andre biblische Sprüche, ut ita, si fieri possit, ad biblia Deique verbum, extra quae proh dolor! hodie plerique theologiae dant operam, studiosam juventutem reducam, quae nunc maximam partem studio perverso, antequam sciat thesin et biblia legerit, tantum in controversiis et homiliis ab illis bono fine editis, tota est . . ego primum id ago, ut firmem ex verbo Dei eoque in textu authentico lecto et recte intellecto nostros: alii videant, qui sunt majoribus donis praediti, ut ipsos haeresiarchos refutent [174]). Während an den übrigen Universitäten das metaphysische Interesse jedes andere überwuchert, vernehmen wir aus dieser Zeit in einem Briefe des Holsteiner Christiani von 1626 die Klage über ihre gänzliche Vernachlässigung: „Was ich von den Professoren hier sagen soll, weiß ich nicht. Die Philosophen sind seltene Vögel hier zu Lande. Keiner lehrt hier Logik, Beredtsamkeit, Metaphysik. Ja es scheint mir, daß die Philosophen hier zum Stier des Phalaris verurtheilt sind. Neulich habe ich in den Vorlesungen eines Prof. prim. (P. Tarnov) gehört, die Distinktionen seien nur ineptiae [175])". Man begreift, was etwa von einer solchen Beschuldigung in damaliger Zeit abzuziehen ist. Wie die Betrachtung vom Standpunkte der Praxis Abweichungen als ungefährlich erscheinen läßt, aus welchen die bloß theoretische Betrachtung die gefahrdrohendsten Folgen deducirt, so führt auch bei einen Joh. Tarnov die praktische Richtung zu den Principien bürgerlicher Duldung. 1616 wird

unter seinem praesidio die oratio theol.-politica gehalten: an in republica christiana a magisratu plures quam una tolerari queant religiones, quam affirmante, censente et approbante viro max. Rev. Joh. Tarnovio, recitabat Dan. Rhuel. Nicht lange darauf begegnen wir allerdings diesem Redner als calvinistischem Convertiten wieder am Hofe des zum Calvinismus abgefallenen Herzog Hans Albrecht. Einen Beweis für Tarnovs praktische Gewissenhaftigkeit entnehmen wir auch noch aus der Nachschrift zu einem Briefe an Meisner von 1616, worin er seine Verwunderung äußert, daß, wie er auf seinen Reisen wahrgenommen, die Theologen in Oberdeutschland mit ihrem Gewissen vereinbar finden, sich dem Besuche der Pestkranken zu entziehen.

Diesem edlen Theologenpaar tritt in Affelmann, ihrem erst 21jährigen Collegen (ord. 1609—1624), ein Streittheologe voll Scharfsinn und dialektischer Gewandtheit, aber auch von rohester Gehässigkeit damaliger Polemik erfüllt, gegenüber. Es war die Zeit, wo das eifrigst lutherische Mecklenburg sich von dem Eindringen des Calvinismus bedroht sah. Herzog Hans Albrecht von Güstrow war, vom lutherischen Dogma unbefriedigt und mit einer Tochter von Landgraf Moritz von Hessen vermählt, im Jahr 1618 zum reformirten Bekenntniß übergetreten. Dem Hofprediger desselben, dem erwähnten Rhuelius, setzt Affelmann die Schrift entgegen: „Gründliche, bescheidentliche und treuherzige Schulführung und Abfertigung der Calvinischen Sophisterei, Dünsten, Grillen und Natterstichen, damit der unbeständige Apostata Joh. Rhuelius seine unnütze, verworrene und unlängst durch öffentlichen Druck ausgesprengte Predigt, Plauderment und Klapperwerk von dem hochwürdigen Abendmahl des Herrn durchspickt, durchflickt und durchklickt hat" 1618. Schon aus der oben (Abth. I. S. 246.) angeführten Aeußerung Affelmanns über die Gefahren des Disputirgeistes möchte man indeß schließen, daß dem Manne in seiner Scholastik und Polemik das praktische Bedürfniß noch nicht so ganz untergegangen, wie manchem Anderen. Auch

urtheilt er über Oſianders rohe Schrift gegen Arndt: mirum ergo non est, in eristico illo scripto vix ulla candoris, modestiae et piae doctrinae reperiri vestigia [176]). Wir ſehen ſelbſt aus einem Beiſpiele, daß er unter Umſtänden der allgemein recipirten exegetiſchen Tradition zu widerſprechen ſich nicht ſcheute. Er iſt der erſte und — bis auf Schomer und A. H. Francke herab einzige, welcher in der lutheriſchen Kirche Röm. 7. vom Unwiedergebornen auszulegen wagt. Ein Roſtocker Studirender, G. Fabricius, berichtet darüber 1613 an Meisner, daß Affelmann dieſe Meinung dem Franzoſen Petronius verdanke und ſetzt hinzu: id scilicet solenne Affelmanno: quando nova in novis libris invenit, illa invito ordinariae lectionis genio infarcit, atque ita sibi auditorium demeretur [177]). Der Angeklagte weiß nun wohl, daß er ſich dadurch einer Uebereinſtimmung mit dem Ketzer Arminius ſchuldig mache, hat indeß ſeiner Zuſtimmung in dieſem Punkte kein Hehl, ſondern fügt in einem Briefe nach Wittenberg von 1615 zu ſeiner Entſchuldigung nur dies bei, daß er im Folgenden den Arminius bekämpft habe [178]). Mit dem Geiſte der Tarnove konnte ſich indeß ein Geiſt wie der ſeinige nicht vertragen. Seine Uneinigkeit mit ihnen muß auch in der Ferne bekannt geweſen ſeyn; der damals in Jena ſtudirende Dorſche ſchreibt: „Affelmann iſt geſtorben, nun werden die Tarnov ſich freuen"! — An die Stelle des ſchon im 36ſten Jahre Verſtorbenen tritt — nach ſeinen Streitſchriften und nach ſeinem Verhalten gegen Lütkemann zu urtheilen — ein ſeinem Vorgänger verwandter Geiſt in Joh. Cothmann (ord. 1626—1650), 4½ Jahr Schüler von Mentzer und Feuerborn. Sehr ehrenrührig lautet, was M. Walther, damals in Aurich, 1640 von ihm an einen oſtfrieſiſchen Freund ſchreibt: „Wir haben heut die beiden Brüder ordinirt in Gegenwart von Cothmann, virunculo quidem optimo, sed authoritatis non usque adeo magnae. Wann ich ein Gaukeltaſchen hätte, wollte ich dergleichen Männichen wohl 10 in einer viertel Stunden herausbannen. Geſtern kam er ſtark angetrunken von Norden zu mir zurück, von Snoilsky an Geiſt und Leib ſo

ſchachmatt gemacht. Als er in mein Haus trat, konnte er kaum auf den Füßen ſtehen. Ich dachte bei mir: der Mann hat kürzlich die Schrift: invectivae contra ebrietatem geſchrieben, und hat ſich doch von ihr ſo mitſpielen laſſen. Aber was können die Roſtocker für 290 Rthlr. des Jahres für große Männer haben[179])"! Dabei dürfen wir doch folgende ſchöne Aeußerung von ſeinem Sterbebette aus nicht übergehen: O me felicem, quando ex mundi hujus miseriarum valle, ubi Deus suis electis vitae hujus iter satis facit asperum (ne, dum delectantur in via, obliviscantur eorum, quae sunt in patria), deductus fuero, et vitae aeternae portum attigero, tum semper laus Dei erit in ore meo, canamque canticum novum: sedenti in throno et agno benedicto honos et gloria et potestas in saecula saeculorum[180]).

Einen ächten Geiſtesgenoſſen hatten aber die Tarnove an Joh. Quiſtorp I. erhalten (ord. 1615—1648, 1616 Archidiakonus, 1644 Paſtor), dem erſten des auch in der juriſtiſchen und mediziniſchen Fakultät berühmten Geſchlechts der Quiſtorpe[181]). Ob ſchon dem einjährigen Studium des jungen Quiſtorp in Frankfurt a. d. O. zur Zeit, wo die unionsfreundliche Richtung daſelbſt die Oberhand gewonnen hatte (1603), ein Einfluß auf die Ermäßigung ſeines confeſſionellen Eifers zuzuſchreiben ſei, ſteht dahin. Am bekannteſten hat die Humanität ſeines Sinnes jener anziehende Brief über die letzten Stunden von Grotius gemacht. Seines ſchwediſchen Staatsdienſtes erledigt war der große Mann im Begriff einem wärmeren Klima zuzueilen, um daſelbſt ſeine letzten Tage zuzubringen (1645). Da traf ihn das Unglück, durch Sturm an die pommerſche Küſte verſchlagen zu werden. Auf elendem Fuhrwerk ward er bis Roſtock transportirt, wo er todtkrank anlangte und den Strapazen dieſer Reiſe erlag. Hier nun war es, wo er Quiſtorps geiſtlichen Zuſpruch begehrte und unter den milden Tröſtungen des würdigen lutheriſchen Geiſtlichen ſeinen Geiſt aufgab[182]). Wer gegen den homo nullius religionis — wie der lutheriſche Eifer damals von Grotius urtheilte — ſo menſchlicher Geſinnung fähig war, wie viel mehr Hetero-

doxien levioris notae gegenüber! Zu den unbarmherzigſten Ketzergerichten gehörte am Anfange des Jahrhunderts das des Lübeckſchen Miniſteriums. Mit ausgeſuchter Härte wurde unter Anderem gegen einen Prediger des Lübecker Gebietes, Roſelius, verfahren. Das Vergehen des Mannes beſtand, außer der Anſchuldigung ſeines Verkehrs mit Theoſophen, namentlich in einer Schrift „die Bußpoſaune", worin er das praktiſche Antichriſtenthum ſeiner Zeit mit Strenge gegeißelt hatte. Er wurde abgeſetzt und excommunicirt (1641); auch ein in tiefſter Wehmuth uud Gebrochenheit des Herzens um Gnade flehendes Schreiben konnte bei ſeinen unbarmherzigen geiſtlichen Inquiſitoren ſolche nicht erwürken[183]). Da verwendet ſich das menſchliche Herz des berühmten Roſtocker Theologen und durch ſeine Vermittelung die ganze Fakultät für den „alten, armen, hülfloſen Mann[184])". Als ferner die aus Holſtein vertriebenen Anabaptiſten 1645 ſich nach Mecklenburg flüchten, übergiebt Quiſtorp dem Miniſterium ein Gutachten, worin er die Zuhörer nach 7 Klaſſen unterſcheidet. Die 4te ſind die, „welche in der Lehre irren, aber durch ihr Leben niemand Anſtoß geben", die 7te die, welche in der Lehre irren, aber ganz überzeugt ſind das Rechte zu haben, — „entweder weil es ihnen ſo durch Erziehung oder durch Umgang mit irrigen Menſchen eingeprägt worden". „In Anſehung dieſer beiden Claſſen, fährt er fort, ſcheide ich mich 1) von denen, welche die Ketzer mit Feuer und Schwert vertilgen wollen, 2) welche die Abweichenden durch Drohungen und Schmähungen zu dem bringen wollen, was ſie ſelbſt für Wahrheit halten, 3) auch von denen, welche ſie aus dem Lande ſtoßen wollen. Zu dieſen beiden Klaſſen gehören nun jene Anabaptiſten. In Beziehung auf dieſe verlange ich 1) daß ſie ihr Bekenntniß ablegen, 2) daß man mit ihnen nochmals verhandle bloß aus dem Wort Gottes, denn etwas Andres laſſen ſie nicht zu, 3) wenn ſie das zweite und dritte Mal ſich nicht überzeugen, rufe man ſie zum vierten Mal — der Tag hat 12 Stunden, 4) unterdeß ſollen ſie unſre Prediger hören und ſtill leben, 5) richtet man damit nichts aus, dann erſt

übergebe man ſie der Obrigkeit und warne unſre Zuhörer, Umgang mit ihnen zu haben [185]). — Wie wir aus einem Briefe an Calov von 1639 erſehen, ſo war von Quiſtorp aus alles gethan worden, um den Beſitz des nachmals ſo berühmten Polemikers Roſtock zuzuwenden: „Ich habe, ſchreibt er ihm, deine beiden Briefe ſogleich an den älteſten Bürgermeiſter übergeben, welchem ihr Inhalt vollkommen zuſagte, der auch binnen wenigen Tagen bewürken wollte, daß ſowohl beide kirchlichen Aemter als auch die akademiſche Würde dir übertragen werden ſollte [186])". Vermuthlich war der kenntnißreiche und eifervolle junge Mann während ſeines Aufenthalts in Roſtock Quiſtorp theuer geworden. Seine ſpäter entfalteten Eigenſchaften waren auch noch nicht an ihm hervorgetreten: er war damals extraord. in Königsberg. Daß ſpäter Quiſtorp mit Calov nicht gerade gemeinſchaftliche Sache machen wollte, zeigen zwei Briefe an Calixt von 1646, worin er von ſeinen Vermittlungsverſuchen in den Königsberger Streitigkeiten Nachricht giebt [187]). Seiner Weigerung, der Aufforderung des Churfürſten von Brandenburg Folge zu leiſten und an dem Thorner colloquium Theil zu nehmen, dürfen daher wohl auch keine andern Gründe untergelegt werden als die er ſelbſt angiebt: ſein Alter — er war ſchon 60 Jahr, — und die Weite der Reiſe — auch für Calixt war es eine Reiſe von 80 Meilen —; dafür hat er ſeinen Sohn, wie wir ſpäter hören werden, nach Thorn gehen laſſen und zwar mit Niemand anderem als mit Calov. Doch war dieſer auch bis dahin noch nicht gegen Calixt feindlich aufgetreten.

Man rühmt an dem würdigen Manne die ungemeine Amtstreue auf dem Katheder und auf der Kanzel, die Männlichkeit und Klugheit, mit welcher er die Univerſität bei der Occupation durch kaiſerliche Truppen ſchirmte, ſeine akademiſche Disciplin als Rektor — 11mal hatte er dieſes Amt bekleidet — und ſeine Sorge für die Schüler und Katechiſationen. Eine Probe ſeiner akademiſchen Disciplin giebt ſeine oratio de Schoristis (1. Abth. S. 292.). Zur Aufmunterung des im Kriege verfallenen Schul-

weſens gab er Luthers „treuherzige Vermahnung an Bürgermeiſter und Rathsherrn deutſchen Landes, daß ſie chriſtliche Schulen aufrichten und halten wollen“ mit einer herzlichen Vorrede neu heraus, worin die Bürger aufgefordert werden, ihre Kinder der Schule wieder zuzuwenden[188]). Von ſeiner Predigtweiſe geben die drei von Wiggers „Zeugniſſe von Chriſtus aus der mecklenburgiſchen Kirche vom 16ten bis in das 19 Jahrhundert“ 1847 ausgehobenen Proben ein vortheilhaftes Zeugniß. Als theologiſcher Schriftſteller hatte er exercitationes in articulos F. C. herausgegeben, aber auch Schriftauslegung gefördert durch ſeinen comm. in omnes epp. Pauli und annot. in omnes libros biblicos.

Als der merkwürdigſte Beleg für die Duldſamkeit, welche Roſtock in dieſer Periode auszeichnet, iſt das Verhalten zu der, ſelbſt nach dem Maaßſtabe unſrer Zeit, nicht unbedeutenden Heterodoxie von Lubinus (ſiehe S. 5.) anzuſehen. Den Neoplatonismus dieſes Philoſophen in der Lehre vom Böſen hatte ſelbſt Chyträus, als ihm das anſtößige Buch phosphorus vorgelegt worden, als eine bloß philoſophiſche Paradoxie hingehen laſſen. Nur von außen her, durch Grauer, damals in Eisleben, erfuhr die Lehre des Lubinus Anfechtung, durch welche aber dennoch ſeine Aufnahme in die theologiſche Fakultät nicht verhindert wurde, nachdem er die Erklärung abgegeben, daß er ſein Buch nur als ein unreifes Jugenderzeugniß angeſehen wiſſen wolle.

Wir haben noch denjenigen Theologen namhaft zu machen, welchem wir vor allen genannten Ehrenmännern die Krone ertheilen möchten, Joach. Lütkemann[189]). Von Geburt ein Pommer hatte er ſeine Studien erſt in Greifswald gemacht, dann in Straßburg und hier, wie er ſelbſt ſagt, in J. Schmid den geiſtlichen Vater gefunden, dem er ſein praktiſches Chriſtenthum verdankte (1. Abth. S. 255.). Nach ausgedehnten Reiſen war er 1638 in Roſtock zum Archidiakonus, 1643 zum Prof. phys. et metaphys. ernannt worden. Obwohl er dieſes akademiſche Lehramt mit dem Wahlſpruch antritt: „Ich will lieber Eine Seele ſelig als hundert gelehrt machen“, ſo iſt es

doch nicht sowohl diese seine akademische Würksamkeit, als die auf der Kanzel, durch welche ein Segen von ihm ausgeht, daß er an seinen ehemaligen Lehrer J. Schmid davon schreiben kann, wie „in Rostock die Gottesfurcht ihr Zelt aufzuschlagen und von dort in weiteren Kreisen sich zu verbreiten anfange" (1. Abth. S. 255.). Drei der vornehmsten Träger christlicher Frömmigkeit gegen Ende des Jahrhunderts verdanken ihm ihre erste Anregung: Scriver, H. Müller, Johann Jakob Fabricius in Schwelm. Eine Zeitlang hatte der letztere seine Predigten als „zu scharf" gemieden, da fanden sie den rechten Ort in seinem Herzen. „Die Höllenangst seiner Seele" wollte er anderen Geistlichen Rostocks beichten, fand aber Verspottung statt Tröstung, bis Lütkemann sie ihm gewährte.

Nicht lange sollte jedoch Mecklenburg der Segen dieses Mannes Gottes zu Theil werden. Im J. 1649 hatte er in einer Disputation jene, einst an Männern wie Meisner, Grauer, mit Nachsicht getragene, Meinung vertreten, daß Christo, vermöge der im Tode erfolgten Trennung der Seele vom Leibe, während der 3 Tage bis zur Auferstehung das Prädikat der wahren Menschheit nicht beigelegt werden könne. Sein College Cothmann hatte zuerst durch den Prorektor diese Disputation zu verhindern gesucht; als es nicht gelang, war er selbst als Opponent aufgetreten. Als aber auch diese Opposition nicht ihr Ziel erreichte, wendet er sich an den Herzog Adolph Friedrich. Die Verwandtschaft mit einem hochgestellten Manne aus der Umgebung des Fürsten soll seiner Angeberei geneigtes Ohr verschafft haben. Kaum bedurfte es der Befürwortung bei diesem Fürsten, der gegenüber seinem reformirt gewordenen Bruder und dessen Wittwe eine Energie des lutherischen Eifers bewiesen hatte, welche selbst wiederholten kaiserlichen Befehlen Trotz zu bieten sich nicht scheute [190]). Von Adolph Friedrich, welchem eingebildet worden, daß jener Theologe „seinen Heiland nicht für einen wahren Menschen halten wolle", wird sofort die Suspension des Angeklagten von Kanzel und Catheder verhängt und ein harter Revers zum Unterschreiben vorgelegt, wo

nicht — „binnen 8 Tagen und zwar ohne ſicheres Geleite das Land zu räumen". In einer Rede im Concil ſucht Cothmann ihn zum Reverſe zu disponiren und zwar unter Erinnerung an eine früher von ihm vorgetragene gewagte Theſis. „Verehrungswürdiger College, geliebter Freund — ſo hat er ihn angeredet —, Du weißt, welche anſtößige Frage Du öffentlich verhandelt haſt. Nun iſt Dir Chriſti Wort bekannt: „Wehe dem, durch den Aergerniß kommt". Du biſt Diener der Kirche, Du biſt Doktor der Theologie, Du darfſt alſo nicht ſolche Dinge zum Aergerniß der Jugend vortragen. Du weißt, was Du vor 10 Jahren unter meinem Rektorat gethan, wo Du als Student das corollarium vorgetragen: anima ante lapsum fuit immortalis, post lapsum (audacter dico) anima est mortalis. Das Concil unterſagte damals die Haltung. Wie ich höre, haſt Du ſie aber dennoch gehalten". Mit männlicher Feſtigkeit bekennt ſich Lütkemann zu dem letzteren Vorwurf, rechtfertigt ſich aber auch, und weiſt den Revers von ſich als durch welchen er ſich nur einer Ketzerei ſchuldig bekennen würde — ita, fügt Cothmann von ſeinem Standpunkte aus hinzu, boni theologi sumus in cathedra ecclesiastica, verum cum ad praxin deventum fuerit, non sumus illi, quales esse debemus [191]). Schon aber iſt dem Angeſchuldigten ſein Aſyl bereitet. Am braunſchweigſchen Hofe beſaß er in einer edlen Frau eine Gönnerin, in Herzogin Sophie Eliſabeth, einer mecklenburgiſchen Prinzeſſin, welcher er in der Widmung des 2. Theils ſeiner Epiſtelpredigten an Chriſtina Margaretha von Mecklenburg das Zeugniß giebt: „Dieſe Roſe der Gottſeligkeit, die Krone der Holdſeligkeit, das Kleinod aller fürſtlich chriſtlichen Tugenden (ich ſage nicht zu viel, ſondern ſage die augenſcheinliche Wahrheit)". Durch dieſe ſeine Gönnerin erhält er von Herzog Auguſt den Beruf als Generalſuperindent in Wolfenbüttel. Von Schaaren ſeiner Anhänger begleitet verläßt er die Stadt, noch vor derſelben beſteigt er einen Hügel, und — mit Hinwegſetzung über die damalige Superſtition vor dem ſteinernen Kirchgebäude, außer welchem Gottesdienſt als Gräuel erſchien — hält er un-

ter freiem Himmel vor den Begleitern eine Valetrede, die zu den gesalbtesten jener Zeit gehört. In dieser Valetpredigt vermag er, der strenge Prediger der Wahrheit, sich selbst das Zeugniß zu geben: „Ich bin nicht gekommen, reich bei euch zu werden, sondern euch reich zu machen, reich an der Seele, reich vor Gott, reich im Himmel, reich in der Ewigkeit. Gott weiß, ich lüge nicht: die Liebe hat mich bezwungen, suche ich dich nicht von Herzen mein Gott, die Ehre deines Namens und das Heil dieses Volkes, so tilge mich aus dem Buche dieses Lebens! Treue und Fleiß fordert Gott von mir: Treue und Fleiß habe ich meinem Gotte gelobt, Treue und Fleiß will ich alle Zeit beweisen". In seinem neuen Würkungskreise geht von ihm die treffliche neue Schulordnung Herzogs August aus (1651), er hat wesentlichen Antheil an der neuen Kirchenordnung 1657, auch als geistlicher Liederdichter dient er der Kirche[192]). Was uns diesen Mann so hoch stellen läßt, ist neben der innigen Wärme, die wir im mehr erwähnten Schreiben an den Straßburger J. Schmid erkennen konnten, die hohe Einfalt und Wahrheitsliebe, welche auch vor den Großen jede Phrasenmacherei verschmäht, ein Adel der Gesinnung, welcher sich selbst in der für jene Zeit ganz ungewöhnlichen Geschmacksbildung des Styls kund giebt. Zu der von den Frommen jener Zeit so hochgeschätzten Schrift „der Vorschmack göttlicher Güte" (2. A. 1657) ist ihm das Motiv gewesen das tiefe Gefühl der in seinem eigenen Leben gemachten Erfahrungen göttlicher Güte. „Nachdem die Güte Gottes durch einen wunderlichen Zug mich von Rostock allher nach Wolfenbüttel geführt, und ich leicht merken können, wer der Führer wäre, bin ich bewogen worden, nicht allein in diesem Handel die verborgene wunderliche Güte meines Gottes zu loben, sondern habe auch zurückgesehen auf mein voriges Leben . . . Ist was Gutes an dem Werklein, so habe Gott Lob und das liebe Kreuz". Zur Herausgabe seiner Epistelpredigten war er auch durch das Andringen seiner Fürstin bewogen — wie würde der gemeine Hause der Prediger dieser Zeit mit dieser Gunst geprahlt

haben, aber — mit edler Zurückhaltung ſpricht er: „Ich könnte noch etwas anderes herfürbringen, das mich anfänglich zu dieſem Fürnehmen bewogen, aber ich verſchweige es, damit es nicht das Anſehn habe, als wollte ich mich ſelbſt rühmen, da ich doch nur das Lob meines Gottes zu rühmen begehre". Einen herrlichen Spiegel ſeines Seelenadels giebt namentlich die auch nach der Geſchmacksſeite ſo ausgezeichnete „Valetpredigt" (ed. Wolfenbüttel 1656; bei Krey „Beitrag zur Mecklenburgſchen Kirchen- und Gelehrtengeſchichte" I. S. 59; ungern ſieht man ſie in dem erwähnten Werke „Zeugniſſe" u. ſ. w. von Wiggers übergangen). — Gern möchte man wiſſen, wie dieſer Hofprediger ohne Furcht und Tadel ſein Seelſorgeramt bei einem Fürſten verwaltet habe, welcher, mit dem Gefühl des Souverains in jeder Ader, bei allem ſeinem Eifer für chriſtliche Litteratur, doch der Pflichten des chriſtlichen Lebens gar oft vergeſſen konnte. In dem in Wolfenbüttel aufbewahrten Tagebuch des Herzogs geſchieht Lütkemanns mehrmals Erwähnung, doch nicht ſo, daß ſich in jener Hinſicht etwas entnehmen ließe. Wie jedoch der Fürſt den Werth ſeines Hofpredigers erkannt, ſpricht das Dankſchreiben aus, das er ſeinetwegen an den Herzog von Mecklenburg mit der Bitte ſendet, „wenn er mehr ſolche Männer hätte, er ihm ſelbige nur wolle zukommen laſſen". Daß indeß Lütkemanns Stellung am Hofe keine leichte geweſen, zeigen die folgenden Andeutungen in einem Schreiben an Calixt vom 24ten Apr. 1654 [193]): Quae antehac distraxerint illustrissimos conjuges, mihi non ignotum erat. Quae autem nuper acta fuerint ignorabam. Postquam enim vires meas superare videbam, manum (?) abstinui. Den Stein, den ich nicht heben kann, laſſe ich liegen. Nunc denuo vocatus ad consilium rem cum Serenissimo nostro communicare debui, qui ad explorandam illustrissimae principis voluntatem tuas ei litteras legendas tradidit. Quid illa responderit ex litteris, quas hisce jungo, videre poteris. Addo alias ad me pridem scriptas, quas lectas ad me remeare jubebis. Negotium intricatum reddit non tam rei gravitas quam personarum celsitudo;

quid nempe fieri expediat videre, in proclivi est, ut fiat effectu, difficile. Celsissimus Princeps christianus dissidium per amnestiam vult tolli. Conjux illustrissima sine auctoritate caesarea sibi securitatem parari posse negat; suspectum, ait, quidquid maritus dicat. Si quis illustrissimam persuadere posset, ut fidem habeat verbis sui mariti, res salva esset. Ut securam eam redderet de conjugali fide et amore, suam fidem interposuit illustrissimus noster Rudolphus Augustus, sed hactenus gratis. Tantas radices egit diffidentia, quam enutrire mihi videntur partim nonnullorum suggestiones pravae, partim praeteritarum injuriarum memoria, sive re ipsa tales sint, sive tales esse putentur. Si tu aliquid suggerere potes, quod ad pacem faciat, ego partes meas desiderari non patiar.

Nicht lange war Lütkemann als Opfer eines unverſtändigen cäſareopapiſtiſchen Despotismus gefallen, als Mecklenburg das Glück zu Theil wurde, in ſeinem Guſtav Adolph einen Fürſten zu erhalten, welchem für ſein eigenes Leben, wie für ſein Volk die Frömmigkeit eine Herzensangelegenheit war. 1654 hatte er die Regierung angetreten, und Schule, Kirche und Univerſität erfuhren die Früchte ſeines chriſtlichen Eifers[194]). Mit Herzog Auguſt von Braunſchweig, ſeinem Schwager, mit Ernſt dem Frommen, mit Spener ſetzt er ſich in Briefwechſel, wo es ihm darauf ankommt, die rechten Männer zu gewinnen. In einem Briefe an H. May von 1689 giebt Spener demſelben Nachricht, wie der Herzog von Mecklenburg zwei Vorſchläge für Roſtockiſche Profeſſuren von ihm begehrt — er empfahl damals Fecht, denſelben, welcher ſpäter dem Namen Spener das beatus vorzuſetzen wurde!

Unter die Regierung dieſes Fürſten fällt Joh. Quiſtorp II. (1647 Prof. math., 1649 extraord. theol. und Archidiakonus an Lütkemanns Stelle, 1651 ord. theol. † 1661.) An dem, was man damals „die gute Doktrin" nannte, hatte es dem jungen Quiſtorp nicht gefehlt. Nachdem er in dem ſtreng orthodoxen Greifswald ſtudirt und 1645 promovirt, begab er ſich nach Danzig, wohin eben der von

ſeinem Aufenthalte in Roſtock her dem väterlichen Hauſe befreundete Calov als Rektor gekommen war; in ſeiner Geſellſchaft reiſt er zum Thorner colloquio, ſetzt dann noch, als in Königsberg die Fehden am hitzigſten, dort ſeine Studien fort. Nach ſeiner Ernennung zum Prof. phil. tritt er noch eine weite akademiſche Reiſe an, auf welcher er in Leipzig bei Hülſemann das hospitium nimmt. Aber ein von Schmerz über die Schäden der Kirche erfülltes Gemüth giebt er ſogleich durch die Antrittsrede bei ſeiner Ernennung zum extraord. th. (1649) zu erkennen: de afflicto ecclesiae statu, quibus armis perpetuo vulnerata fuerit quibusque remediis vicissim sanari oporteat. Auch bei Erlangung der Prof. ord. iſt der Gegenſtand ſeiner Antrittsrede ein praktiſch kirchlicher, die durch die zelotiſche Polemik Joach. Schröders (Abth. 1. S. 180.) damals lebendig angeregte Frage: An illaesa conscientia scriptores et comici gentilium elegantiores et jamdudum in scholis Christianorum recepti Christianae juventuti proponi possint? Beſonders berühmt hat ihn aber das ebenſo einſichtsvolle als warme Zeugniß über die Verderbniß und Mängel der Kirche gemacht, welches er in der Epistola ad antistites ministerii seu pia desideria (1663) abgelegt, ein Schriftchen, welches an chriſtlicher Einſicht den Spenerſchen desideriis nichts nachgiebt, an Nachdruck dieſelben vielleicht übertrifft. Eine Predigt von ihm, nach Anlage, Form und Geiſt den Anforderungen moderner Homiletik entſprechend, theilt Krey a. a. O. mit Th. 1. S. 293. Auch aus ſeinem Leben ſind uns in der angeführten Schrift de meritis Quistorpiorum charakteriſtiſche Züge aufbehalten. An der Tafel des Fürſten weigert er ſich zu trinken, da bringt man die Geſundheit des Fürſten aus, er aber erbittet ſich von deſſen Gnade die Erlaubniß das Glas auszuſchütten, weil er ohne Verletzung ſeines Gewiſſens nicht Beſcheid thun könne. Er begegnet im Winter einem den höhern Ständen angehörigen aber heruntergekommenen Manne, deſſen Hände erfroren ſind; er zieht ſeinen koſtbaren Muff ab und giebt ihn demſelben. Und oftmals ſind von ihm ſeine eignen Kleidungsſtücke auf dieſe Weiſe an die Armen vertheilt wor-

den. Von einigen antipapistischen Schriften abgesehen, bewegt seine schriftstellerische Thätigkeit sich auf praktischem Gebiete. — Ein gleichzeitiger Theologe, in welchem bereits ganz der Ernst von Spener und Chr. Schade lebt, ist Casp. Mauritius (1650—1662), welcher einem Hamburger Rufe an Schuppe's Stelle nur darum folgt, weil sein Gewissen die in Rostock mit seiner Stelle verbundene Privatabsolution nicht länger ertragen kann. In Hamburg aber hat er von außen die Anfeindungen des ketzermacherischen J. Müller zu erfahren, von innen die Anfechtungen eines in seiner Amtsführung sich nicht genugthuenden Gewissens, aber seine Würkung ist von reichem Segen begleitet[195]). An ihn besonders hat während seiner Rostocker Studienzeit der treffliche Kortholt sich angeschlossen.

Eine kurze Episode von 1654—1659 bildet der Sinnesgenosse von Hülsemann und Calov im calixtinischen Streite, der überaus gründliche und gelehrte Dorsche aus Straßburg (s. über ihn bei Straßburg.) Eine Uebersiedelung von Straßburg nach Rostock! Und in jener Zeit! Auch dauerte die Reise vom Okt. 1653 bis Febr. 1654, von welcher Zeit 10 Wochen auf den Aufenthalt am Hofe zu Güstrow kamen, wo der ihm so wohlwollende Fürst ihn festhielt. Die reich ausgestattete Bibliothek aber hatte einen noch weiteren Weg, den Rhein hinab, über die Nordsee hin bis zur Warna machen müssen. Den Grund zur Annahme eines so fernen und so wenig bedeutenden Rufes hatte jene Zerrüttung der ökonomischen Verhältnisse Dorsche's gegeben, von denen später die Rede seyn wird. Dazu würkte die Gunst mit, welche von Seiten des mecklenburgischen Fürsten ihm geschenkt wurde, der schon während seiner Studienzeit in Straßburg in ein näheres Verhältniß zu ihm getreten war, welches sich auch in der Folgezeit durch Briefwechsel fortsetzte. Der laute Ruf der Zeit, wohl auch die Sinnesrichtung des Fürsten, läßt ihn, den Dogmatiker, doch zum Thema seiner Antrittsrede wählen: de pessimorum temporum emendatione, wobei es freilich vorzüglich auf den Pennalismus abgesehen ist. Als geistesverwandter Nachfolger tritt

1663—1664, wo sein Tod erfolgt, der Verfasser des weitverbreiteten Handbuchs: theol. positiva, Joh. König ein, der, wie einst ein Jak. Andreä u. a., den Trost auf seinem Sterbebette seyn läßt, allen Neuerungen unreiner Lehre feind zu sterben. „Wie die Krankheit zugenommen, berichtet sein Beichtvater, hat er in meines, seines Beichtvaters Gegenwart, dies Bekenntniß abgelegt: „Mein lieber Herr Beichtvater, weil ich vermerke, daß der liebe Gott mich aus diesem Leben möchte abfordern, so bekenne ich, daß ich einzig bei der augsburgischen unveränderten Confession bleiben und darauf leben und sterben will, habe auch meine Lehren, wie bekannt, darnach eingerichtet, sterbe auch als ein Feind aller Neulichkeiten und synkretistischen Wesens".

Die Reihe der biblisch praktischen Theologen Rostocks in diesem Jahrhundert wird beschlossen durch H. Müller (1653 Archidiakonus in Rostock, 1659 Pr. gr., 1662 ord. th. † 1675) und Schomer (1680—1693). Ueber den ersteren, den ausgezeichneten Prediger, der unter uns wieder auferstanden und in aller Händen ist, wird es hier keiner weiteren Mittheilung bedürfen. Nur über die Faktoren seiner geistlichen Entwickelung Folgendes. Von orthodoxer Seite wurde versucht, ihn in den Geruch des Synkretismus zu bringen, als ob Helmstädt als die Pflanzstätte seiner anstößigen Gesinnung anzusehen sei. Allerdings hatte er auch Helmstädt besucht und 1659 den theologischen Doktorgrad von dort genommen — nicht aber, wie von orthodoxer Seite behauptet wurde, weil er mit der Formula Conc. nicht einverstanden [196]). Vielmehr war der Grund folgender. Schon 1653 hatte der Rath ihn zum extr. th. ernannt, er aber, da der Herzog das Recht des Raths bestritt, in Bescheidenheit auf diese Stelle verzichtet. Darauf war er 1659 Pr. gr. geworden und hatte als solcher in Rostock den theologischen Grad zu erlangen gewünscht, nach Helmstädt aber nur dann sich gewandt, als der Herzog Bedenken trug, diesen Grad an einen philosophischen Professor ertheilen zu lassen. Nun weigerte sich die Rostocker Fakultät anfangs allerdings, ihn als Dr. zu recipiren, doch nur des-

halb, weil er unterlaſſen hatte, ihr die vorgängige Anzeige zu machen, welches er auch als Fehler anerkannte. Die Reception aber machte dann doch bei dem D. theol. die Ablegung des körperlichen Eides auf die F. C. nöthig. Unter den verſchiedenen Univerſitäten, die er beſucht, war er gerade deshalb in Helmſtädt und Jena nur kurze Zeit geblieben, „um ſich nicht verdächtig zu machen". In Wittenberg war er Calovs Tiſchgenoſſe geweſen, in Leipzig bei Carpzov und hatte auch Hülſemanns Umgang genoſſen, 3 Jahre hatte er in Greifswald unter Battus ſtudirt, deſſen Namen wir auch unter den 6 Theologen finden, welche ſeine Erquickſtunden gegen J. Müller in Hamburg in Schutz nahmen. Unter dieſen iſt auch Cellarius in Helmſtädt, welchen wir alſo wohl als denjenigen Helmſtädter anzuſehen haben, mit welchem er am meiſten in näheres Verhältniß getreten war. Die Anregung zur Frömmigkeit hatte er aller Wahrſcheinlichkeit nach zunächſt ſeinen Roſtocker Lehrern verdankt, unter denen er, wie wir vernehmen, am nächſten mit Quiſtorp, Lütkemann und Varenius verbunden geweſen, von denen der letztere ſich ebenfalls unter den ſechs zu ſeinem Schutze aufgetretenen Theologen befindet. Den ſegensreichſten Einfluß bezeugt er indeß dem Umgange mit dem durch Lütkemann erweckten, nachmaligen eifrigen Bußprediger in Schwelm, M. Joh. Jak. Fabricius zu verdanken, welcher damals als Magiſter hebräiſchen Unterricht ertheilte. „Alles, was ich Gutes gewußt, habe ich, nächſt Gott, dem Fabricius zu danken", erklärt er ſelbſt. Es läßt ſich jedoch nicht bezweifeln, daß die ganze damalige geiſtliche Atmoſphäre Mecklenburgs, der ſo große Kreis lebendiger Männer am Hofe, in der Geiſtlichkeit und an der Univerſität, empfängliche Gemüther nach dieſer Richtung hin disponiren mußte[197]). — Als im Weſentlichen gleichgeſinnt dürfen wir auch Schomer anſehen, ein auf weiten Reiſen gründlich gebildeter Theologe, und mit Spener auf gleichem Standpunkte ſtehend, wiewohl, nach Speners eigener Angabe, briefliche Annäherung bis 1687, wo Spener die Anfrage wegen der Wittenberger Profeſſur an ihn ergehen ließ, nicht ſtatt

gefunden hatte. So bedächtig und vorsichtig ist indeß die von ihm eingenommene Stellung, daß er mit seiner Abhandlung de collegiis privatae pietatis 1685 das Lob beider Parteien einerntet. Auf welcher Seite der streitenden Parteien sein Herz stand, zeigt die Aeußerung in einem Briefe an Rechenberg 1690: Ob collegia privata, quae Lipsiae fuerint turbae, satis hic audivimus: doleo certe ita exosam reddi pietatem, ut et sectae nomen fiat[198]). Ein Urtheil von Horbius über ihn und seine damaligen Collegen lautet so (in einem Briefe von 1691)[199]): „Herr Schomer ist jüngst hier gewesen (in Hamburg) und hat mich besucht, auch in Vielem vergnügt . . Ich hoffe von dem Manne und seinem Collegen Dr. Fecht viel Gutes, sie sind beide tiefsehende und moderate theologi und werden wenigstens nichts Böses machen. Habichthorst aber ist ihnen nicht zu vergleichen, kann aber auch aus Mangel an Erudition wenig schaden" — Kurz nur, von 1663—1665, erfreute Rostock sich auch des Besitzes von Kortholt.

Noch ist zweier praktischer Geistlichen Erwähnung zu thun, welche, amtlich und schriftstellerisch von großem Einflusse auf ihre Zeit, auch als magistri legentes an der Universität thätig waren. Der eine Theoph. Großgebauer, 1653 Diakonus — 1661, dessen „Wächterstimme aus dem verwaisten Zion" (1661) — allen geistlichen Handwerksseelen der Zeit ein Aergerniß, allen tiefer Bedürftigen eine mächtige Erweckung, — auch auf einen Spener, damals Studirender in Tübingen (1662), wie er sagt, einen tiefen Eindruck gemacht. Auch eine andere, dem Herzog Gustav Adolph gewidmete Schrift Großgebauers: „Präservativ wider die Pest der heutigen Atheisten, die uns die Gewißheit und Autorität der heiligen Schrift und unserer Seele Unsterblichkeit in Zweifel ziehen wollen" trägt den Stempel desselben brünstig für das Heil Israels eifernden Geistes. Das Leben des Mannes, „der auf seinem Siechbette zur Erkenntniß gekommen war und damals gelobt hatte: Ich schwöre es und will es halten, daß ich die Rechte deiner Gerechtigkeit halten will! (Ps. 119, 106.)", ist dem Geiste

seiner Schriften völlig entsprechend. „Von den Widerwärtigkeiten, die ihm durch seinen gottseligen Eifer zugestoßen, sagt Spener, hat mir mein College in Frankfurt, Emmel, vormaliger Zuhörer Großgebauers, öfter erzählt[199b]“). Welche christliche Unerschrockenheit dagegen vor dem Gericht der Zunfttheologen die damalige Rostocker Fakultät (Quistorp d. j., Varenius (?), H. Müller, J. Bacmeister d. j.) beseelte, zeigt die Vorrede, mit welcher sie jene Wächterstimme in die Welt ausgehen ließen: „Sollten etwa Jemandem einige Redensarten härter vorkommen, der wisse, daß der Verfasser sich gern, wofern man ihn mit Grund überzeugen kann, will weisen lassen. Da doch sonsten man heut zu Tage nicht laut genug reden und rufen kann, die sichern Kirchendiener und ihre Gemeinden aus dem Sündenschlaf aufzuwecken“. — Der andere Zeuge aus der Rostocker Geistlichkeit ist Joach. Schröder, seit 1637—1677 im geistlichen Amt, der oft ungeschickt polternde aber treu eifrige Zionswächter, von dem wir schon Einiges vernommen haben (1. Abth. S. 180. 292.).

Auch war die glänzende exegetische Periode Rostocks mit Joh. Tarnov nicht geschlossen. Ihm reiht sich in dieser zweiten Hälfte des Jahrhunderts würdig an Aug. Varenius (th. ord. 1664—1684), dessen theologische Gesinnung durch das erwähnte Gutachten über H. Müllers Erquickstunden bezeichnet wird.

Mit dem Anfange des neuen Jahrhunderts tritt aber auch die bisher geschilderte Richtung vom Schauplatze ab: mit Fecht, dem ehemaligen Anhänger und Schützling Speners, tritt derjenige Orthodoxismus in die Fakultät ein, mit dessen Bundesgenossenschaft als der einzigen übriggebliebenen die Wittenberger Orthodoxen aus dem Anfange des 18ten Jahrhunderts, Löscher und Wernsdorf, sich trösten.

Was die Frequenz anlangt, so ergiebt sich bis ungefähr 1660 als der Durchschnitt die Zahl von 200 Inskribirten, also 800 Studirenden. Am stärksten erweist sie sich am Anfange des Jahrhunderts, später erhebt sie sich nur zu größerer Höhe in einigen Kriegsjahren. Bis 1626 war Rostock von der Kriegsgei-

ßel ganz verſchont worden. Aber auch nach der unglücklichen Schlacht bei Lutter, genoß Roſtock unter ſeinem neuen Herrn, Wallenſtein, die Schonung, ja Pflege deſſelben, ſo daß vermöge des Aſyls, welches Roſtock wie Königsberg den Muſen darbietet, die Zahl der Inſkribirten bis auf 400 ſteigt. Auch in andern als den theologiſchen Disciplinen hat ſie einige Notabilitäten aufzuweiſen: Joach. Jungius, ſeit 1624 Profeſſor der Mathematik [199c]), Bohl zuletzt Pr. th. († 1639), bringt das hebräiſche Sprachſtudium in ungewöhnlichen Schwung (1. Abth. S. 197.), Tſcherning († 1659) — „einer der beſten Dichter des Jahrhunderts, der an Sprachreinheit einem Opitz, an Geiſtesfülle einem Flemming und Dach wohl an die Seite geſtellt werden darf [200])", Jak. Fabricius der berühmte Mediziner, Schüler Tycho de Brahe's († 1652), Morhof 1660 Pr. poes., der berühmte Polyhiſtor. Nach Gründung Kiels wird ſie ſchwächer; in Kortholt, dem Theologen, Ge. Morhof, dem Polyhiſtor. und dem Mediziner Casp. March verliert ſie drei ihrer Celebritäten unter den Lehrern und zugleich nimmt die Zahl der Studirenden ab, wie Franck angiebt (XIV. S. 191.): „Seitdem geſchieht der Univerſität Roſtock ſo viel Abbruch, daß kaum in 10 Jahren ſo viel immatrikulirt werden, als ſonſt in drei". Wir laſſen einige einzelne Angaben folgen: 1614:241, 1615:279, 1616:192, 1617:265, 1618: 258, 1619:221, 1622:225, 1623:366, 1624:189, 1625: 338, 1626:223, 1630:96, 1631:103, 1632:370, 1633:424, 1634:501, 1635:208, 1640:281, 1641:138, 1642:249, 1650: 265, 1651:252, 1659:167, 1660:93, 1661:176, 1662:108, 1663:122, 1664:155, 1665:109, 1668:81, 1669:85.

12. Straßburg [201]).

Wie andre Univerſitäten ging auch die Straßburger aus einem Gymnaſium hervor, deſſen Ruf — Dank dem Namen Joh. Sturms — in der Gegenwart faſt bekannter iſt als die Univerſität, zu welcher das Gymnaſium academicum 1621 erhoben wurde. Zwar erſcheint der damalige Umfang des Straßburger Gebiets

faſt zu gering für eine eigene Univerſität. Neueren Berechnungen zu Folge belief ſich die damalige Einwohnerzahl — Stadt und Land zuſammengenommen — auf nicht mehr als auf 50,000 [202]). Indeß lagen die nächſten Univerſitäten lutheriſchen Bekenntniſſes, Gießen und Tübingen, für die Eingebornen in ziemlicher Entfernung, auch hatte ſchon das Gymnaſium ſelbſt aus Pommern und Mecklenburg Schüler herbeigezogen, ſo daß von der Univerſität ſich ein Gleiches erwarten ließ. Obwohl ſich indeß die neue Lehranſtalt auch in anderen Fakultäten berühmter Lehrkräfte erfreute, Matth. Bernegger, Gloner, Freinsheim, Böcler, der von Chriſtinen nach Schweden gerufene, von Ludwig XIV. mit einem Jahrgehalte geehrte Hiſtoriker, ſo iſt die Frequenz den Inſkriptionen zu Folge doch nie über 400 hinausgekommen, kann vielmehr ſich bis 1670, von wo an die Abnahme zunimmt, durchſchnittlich nur auf etwa 250 belaufen haben. Wir erwähnten ſchon die im Jahre 1602 veranſtaltete Luſtration (Abth. 1. S. 248.), deren Reſultat gerade die Zahl von 250 Studirenden ergiebt, und zwar 70 Theologen, 77 Juriſten, 11 Mediziner und 145 Philoſophen, von denen aber einige, wie es heißt, nicht immatrikulirt ſind. Mehrere Umſtände aber kamen zuſammen, Straßburg gegen die Mitte des Jahrhunderts zu einer Prinzen-Univerſität zu machen; die angeführten berühmten Philologen und Hiſtoriker, die Lage der Stadt am Rhein, die Nähe Frankreichs und die Gelegenheit, die franzöſiſche Sprache zu erlernen. Schon 1645 giebt ſelbſt ein Eiferer für das Deutſchthum wie Moſcheroſch, wie ſehr das Franzöſiſche Sprache der Gebildeten geworden war, zu erkennen: de laquelle, ſagt er, la pluspart je me traite comme de meilleure viande de ma table: car pour l'allemande, vous savez qu'elle nous sert de pain de l'ordinaire, et la latine de confiture, und von dem damaligen Paris ſchreibt er in demſelben Briefe an Harsdörfer: „cette ville de Paris, ce monde, cet univers, ce paradis terrestre, où tout vient, où tout va, où tout est; et ce que ni l'Allemagne, ni l'Espagne, ni l'Italie, ni l'Angleterre ni les autres royaumes pourront fournir ni faire voir, Paris seul vous

le présentera[203])". Es ſtudiren in Straßburg Auguſt von Braunſchweig, Guſtav Adolph von Mecklenburg, Prinz Anton Ulrich von Braunſchweig mit einem Empfehlungsbriefe Lütkemanns an Dannhauer, Chriſtian Ernſt von Culmbach (1657, 2 Jahre), der Sohn Ernſt des Frommen Erbprinz Friederich, „die damalige Zierde von Straßburg[204])". Die Zahl der neu angekommenen Ausländer ſchlägt J. Schmid in einem Briefe an V. Andreä im Jahre 1641 auf 94 an[205]). Unter denſelben finden ſich vorzüglich viele Würtemberger, aber auch Holſteiner, Pommern und aus allen andern deutſchen Landen. — Als Straßburg in ſeinen Finanzen zerrüttet, von dem deutſchen Reich ſchmählich verlaſſen, 1681 ſich an Frankreich übergeben muß, fällt mit der politiſchen Selbſtſtändigkeit auch ſein proteſtantiſcher Charakter dahin. Die offenbaren Capitulationsverletzungen und die geheimen Schleichwege, durch welche die durch und durch proteſtantiſche Stadt allmählich mehr und mehr katholiſirt worden, werden in einer neueren Schrift dargelegt: études historiques sur l'église protestante de Strasbourg considérée dans ses rapports avec l'église catholique 1681—1727 von Bögner 1851. Schon vom 16ten Jahrhundert an waren die jeſuitiſchen Künſte geſchäftig geweſen, das Elſaß wieder unter römiſchen Scepter zurückzuführen. 1617 war das Straßburg nahe gelegene Jeſuitercollegium zu Molsheim mit Univerſitätsprivilegien ausgeſtattet und von dort aus war auch gegen die proteſtantiſche Fakultät in Straßburg der Krieg geführt worden. Kaum war die Stadt unter franzöſiſche Botmäßigkeit gekommen, ſo wurde in derſelben ein jeſuitiſches Seminar und ein Collegium zur Erziehung der Jugend gegründet, 1701 aber die unterdeß mehr in Verfall gerathene Molsheimer Akademie hieher translocirt. In der immer enger werdenden Atmoſphäre vermochte die proteſtantiſche Fakultät nicht mehr ihre Blüthe zu erhalten. Das Denominationsrecht beſaß das Scholarchat noch, nur die Confirmation war von dem Präfekten einzuholen. Aber auswärtige Gelehrte, welche Straßburg ohnehin während ſeines ganzen Beſtehens nur ſelten berufen hatte, mochten ſich auf den unſicheren Boden nicht

begeben. Der berühmte Bebel, nachdem er noch mehrere Kämpfe mit den Jesuiten durchgefochten, verließ 1684 Straßburg, ebenso ein juristischer Lehrer. Auch Faust dachte an den Abzug. Ihn suchte der noch immer seiner Vaterstadt mit Liebe zugewandte Spener derselben zu erhalten. „Ich bin gar nicht dafür, schreibt er 1687 an Rechenberg, daß Faust, dem ich für sein in mich gesetztes Vertrauen danke, Straßburg verlasse und die ihm anvertraute Heerde preisgebe. Du wirst einwenden, daß er seine Gaben theilweise ihrer Frucht beraube, da ihm in Straßburg Mund und Feder nicht wenig gebunden. Ich meine aber, daß ein treuer und verständiger Gebrauch der Gaben, der ihm noch zugelassen, der Kirche dort von größerem Nutzen sei, als ein freierer in einer anderen. Man wird mir einwenden, daß Bebel durch meine Vermittelung von Straßburg wegberufen worden. Ich läugne nicht, daß die meisten Briefe durch mich hin und hergegangen, wohl aber, daß ich ihm gerathen, sein Vaterland zu verlassen. Wenn er aber weggehe, solle er nicht nach Danzig oder anders wohin gehen, sondern nach Sachsen und an eine Universität. Auch habe ich bemerkt, daß am Ende ihm doch nichts Schlimmeres begegnen könne, als den reformirten Pastoren mitten im Lande, über die doch nur das Exil verhängt würde". — Seit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts sinkt die einst so blühende Hochschule zu einer nur provinziellen Bedeutung herab. —

Unter den theologischen Professoren Straßburgs glänzen am Anfange die berühmten Namen: Calvin, Bucerus, Capito, Hedio. Es folgen ein Fagius, Petr. Martyr, Zanchius, darauf die unberühmteren: die beiden Marbach, Joh. Pappus (1570—1610), Giſenius (1619—1621, s. ob. unter Rinteln), Fröreiſen (1620—1632), Wegelin (1623—1629), Joh. Schmid (1622—1658), Dorſche (1626—1653), Dannhauer pr. th. (1635—1666), Bebel (extraord. 1661, ord. 16?), Sebast. Schmid (1654—1696), Joh. Faust († 1695), Isaak Faust († 1702) Zentgraf (seit 1695 pr. th. † 1707.)

Das Gegenbild der Rostocker Theologie bietet die Straß-

burger dar — von dem Ende des 16ten Jahrhunderts bis in den Anfang des 18. nämlich, noch bis auf die Hauste und Zentgraf herab, der Heerd des strengsten lutherischen Feuereifers. Zentgraf als Student in Wittenberg schreibt 1669 aus Calov's Hause, wie sehr dieser seine Freude über die Straßburger ausdrücke: cum in dies pauciores inveniantur, quos ecclesiae nostrae vulnera tangunt. In Einer Reihe mit Wittenberg, Tübingen, Gießen, steht Straßburg unter den Fakultäten, an denen bis in den Anfang der zweiten Hälfte des Jahrhunderts der Quell der reinen Lehre von nah und fern gesucht wird. Beißend charakterisirt den Abstich der begonnenen Periode des Zelotismus von der vorangegangenen Reformationsperiode, welcher Straßburgs glänzendste Namen angehörten, der alte Joh. Sturm in einem interessanten Aktenstück des Thesaurus Hottingerianus T. XVII. bibl. Tigur. mit der Ueberschrift: Comparatio professorum theol. vet. et recent. in Schola Argentinensi 22mo Dec. 1580: „Es ist bekannt, daß diese Schule jetzt eine Akademie ist, ehemals nicht, desgleichen, daß auf Akademien Alles vollkommener seyn soll als auf den geringen Schulen. Was dagegen bei uns die Theologie betrifft, so findet das Gegentheil statt. — Einst waren die Professoren von vorgerücktem Alter, in Kämpfen mit vielen Gegnern geübt, durch Schriften und Bücher berühmt, gelehrt, arm, bescheiden und leicht umgänglich. Jetzt nimmt man obskure junge Leute, die bloß in den hiesigen Classen gewesen, in keinen Kämpfen und Collegien geübt, denen nur ihr Sold am Herzen liegt, anmaßender, als sie nach Alter und Gelehrsamkeit seyn sollten. Einst rief man sie, ohne auf ihren Ursprung Rücksicht zu nehmen, jetzt meist Blutsverwandte und Einheimische. (Er datirt das Uebel von Marbach.) 2) Einst wurde mehr und Tüchtigeres gelehrt, gelehrter und eleganter von Zweien, als jetzt von Vieren, denn sie waren eifrig und tüchtig gelehrt. 3) Einst blühten die Disputationen bei uns so, daß Professoren angestellt oder berufen wurden, die im ganzen Reich und auch in Trient berühmt, heut wird nicht einmal den Studiosen mehr respondirt,

auch nicht in leichten Fragen. 4) Einſt wurden deutſche und lateiniſche ausgezeichnete Commentare herausgegeben, heute wird nichts geſchrieben oder faſt nur deutſch. 5) Einſt waren die Zuhörer nicht bloß junge Leute, ſondern auch die gelehrteſten Männer aus ganz Europa, die Diener der Kirche ſelbſt und viele Rathsherrn, jetzt ſind wenige und nur arme Wilhelmitaner (d. i. Stipendiaten), keine gelehrten Männer, weder von auswärts noch von hier, keine Rathsherrn, keine oder wenig Geiſtliche. 6) Einſt waren unter den Profeſſoren Capito, Martyr, Fagius, Bucerus; was für welche jetzt ſind, liegt vor Augen".

Allerdings ſind es zum größten Theil in Vergeſſenheit gerathene Namen, die wir in der Reihe der Späteren aufgeführt haben. — Der bekannteſte unter ihnen iſt wohl der Name Dannhauers, der freilich auch weniger um ſeinetſelbſtwillen angeführt zu werden pflegt, als vielmehr als Lehrer des größeren Schülers, Speners. Was Spener für die Kirche geworden, glaubt man ſeinem Verdienſte wenigſtens zum großen Theil zuſchreiben zu dürfen, und es war wohl dieſes der Grund, aus welchem neuerlich die Schilderung ſeines Lebens und Würkens von der Straßburger theol. Fakultät als Preisaufgabe geſtellt worden. Allein jene Vorausſetzung iſt nicht begründet. Allerdings erweiſt ſich Dannhauer, wie dies auch ſein Portrait ausſpricht, als eine markige, von praktiſch-kirchlichem Intereſſe beſeelte Perſönlichkeit. Auch ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit folgt mehr dem praktiſchen Zuge, auf welchem ja die eigenthümliche allegoriſche Anlage ſeiner Dogmatik beruht. Quod enim dogma, ſagt er in ſeinem barbariſchen Latein, hic stupet (i. e. nonnisi stuporem movet), theoriam solum pascit, nihil aedificat *πρὸς τὸ συμφέρον*, nihil est quam coena Heliogabalea (Hodosophia ed. 1666 S. 1335.). Immer aber möchte man doch meinen, daß ſein praktiſches Intereſſe ſich viel leichter, als es bei einem Spener der Fall geweſen wäre, ſchon durch die äußere Zucht über die Schäden der Kirche beruhigen ließ, wie er 1653 an Dilger ſchreibt: Donatisticam ecclesiam non habemus, habemus tamen adhuc castigatam et in

ordinem redactam, de occultis illa non judicat[206]). Möchte indeß von dem praktiſchen Ernſte Speners einiges auf das Vorbild ſeines Straßburger Lehrers zurückzuführen ſeyn — von Speners Milde gewiß nicht. Zu theologiſchen Lehrern hatte Dannhauer noch Gerhard in Jena und den rigoriſtiſchen Major gehabt, deſſen Hausgenoſſe er geweſen war. Zwar deutet der angeführte Brief Speners darauf hin (S. 79.), daß auch er einſt calixtiniſche Sympathien getheilt, die er vielleicht ſeinem Altdorfer Aufenthalte zur Zeit Königs verdankte. Aber in der Periode ſeiner öffentlichen Würkſamkeit giebt er an Befangenheit und Rigorismus Keinem der ſtrengeren lutheriſchen Schule ſeiner Periode nach, wie auch Sebaſt. Schmid an Bebel in Leipzig ſchreibt, daß Dannhauer für Straßburg ſei, was Hülſemann für Leipzig[207]). Nur in perſönlichem Verhältniß ſcheint er ſich einen gewiſſen Grad von Humanität bewahrt zu haben. Zu derſelben Zeit, wo er ſein leidenſchaftliches „reformirtes Salve" gegen die Calviniſten herausgiebt, korreſpondirt er mit Rud. Wetſtein in Baſel, wenn auch nicht freundlich, doch anſtändig; den jungen Heidegger nimmt er bei ſeinem Beſuch in Straßburg auf humane Weiſe auf (1. Abth. S. 310.), ja — worüber ſpäter Spener ſo harte Vorwürfe von A. Pfeifer erfahren mußte — in einem Briefe an den Prediger der franzöſiſch reformirten Gemeinde in Frankfurt Mohr ſcheut er ſich nicht die Anrede: in Christo fratri honorando zu gebrauchen[208]). In ſeiner Polemik dagegen wider Synkretiſten und Calviniſten zeigt er ſich hart und befangen — auch einem Univerſitätsfreunde wie Reinboth gegenüber. Die dispp. de catechesi veterum Reinboths (worin er als fundamental nur diejenigen Lehren betrachtet wiſſen wollte, welche Gegenſtand der Katechismuslehre ſeien), in Roſtock unter eines Cothmann praesidio (1645) unangefochten geblieben, werden von Dannhauer mit Heftigkeit angegriffen. In dem Intereſſe, die Gemeinde mit der Kirchenlehre in ihrer ganzen Ausbreitung feſtzumachen, füllt er mit ſeiner Katechismus milch nicht weniger als 10 Quartbände. Und als die Gegenſchrift Reinboths in Churſachſen unterdrückt wird, wie kriechend iſt ſein Dank

gegen die Wittenberger (1662)! „Die Wohlthat, die ihr mir neulich erwieſen habt, indem ihr von Sr. Durchlaucht, dem gnädigen Churfürſten das Verbot der aus Holſtein gegen mich geſchleuderten famöſen Schrift demüthigſt erbeten und glücklichſt erlangt, ſchätze ich ſo hoch, wie der ſein Loos ſchätzen muß, der mit Herkuliſcher Hülfe aus dem Rachen des Cerberus errettet iſt. Ich wäre der undankbarſte Menſch, wenn ich nicht zuerſt dem ewigen Gotte, dann dem Durchlauchtigſten Erzmarſchall des Reiches Dank ſagen wollte u. ſ. w.“ „O möchte doch, ſetzt er hinzu, Sachſen, ſo rufen wir alle, woher das Evangelium an uns gekommen, die Steine bewegen und nach dem Vorbilde der Alten, welche einſt die Formula Concordiae und die Decisio Saxonica ausgehen laſſen, auch dieſen Streit (den ſynkretiſtiſchen) durch eine Synode ſchlichten“. Jene 1667 von Spener gegen die öffentliche Religionsübung der Calviniſten in Frankfurt gehaltene und von den Orthodoxen geprieſene Predigt (Unſchuldige Nachrichten 1717 S. 605.) ſpricht allerdings die Grundſätze, welche er in Dannhauers Schule gelernt, aus und ſo auch der Glückwunſch an die Lübecker Kirche vom Jahre 1666, daß die Bemühungen der Reformirten die freie Religionsübung zu erlangen vergeblich geweſen (Seelen deliciae epistolicae ep. 65.; der Brief an Hanneken von 1670, vergleiche Consil. lat. III. S. 7. einen älteren Brief aus Frankf.). Aber in dem 1686 von Spener ausgegangenen Catalogus ſeiner Schriften iſt dieſe übergangen, indem er ſie ſpäter als ein Produkt des jugendlichen Eifers bezeichnet. In den Bedenken, wo er Dannhauers ſo häufig erwähnt, haben wir auch nur die Prädikate „mein praeceptor, der berühmte theologus“ u. dergl. gefunden und bei der Nachricht von Dannhauers Tode ſpricht er ſeinen Schmerz ziemlich gemäßigt aus und widmet ihm ein kühles Scazon[209]). Dagegen gedenkt er in den piis desideriis S. 129., Joh. Schmids als ſeines „in Chriſto geliebten Vaters“ und wohl mag er in ihm einen treueren Ausdruck ſeines eigenen Geiſtes gefunden haben. Nach dem Erſcheinen der pia desideria 1676, wo Spener von

der allgemeinen Zuſtimmung ſpricht, fügt er auch hinzu: imo non alibi quam Argentinae rigidiores invenerint censores, und weiß dort von Zuſtimmenden nur den Bügermeiſter zu nennen [210]).

Ausgezeichnet in der Wiſſenſchaft — als Dogmatiker beſonders in ſeinem Thomas Aquinas veritatis evangelicae confessor, als Exeget in ſeinen nachgelaſſenen exegetiſchen Schriften [211]) — iſt Dorſche. Schon gleich im Anfange ſeiner Studien hatte die Zuneigung ſeines Lehrers Giſenius ihn auf einer Reiſe nach Tübingen mit den Repräſentanten der ſtrengſten Doktrin, mit Thummius und Oſiander in Berührung gebracht. In Jena hatte er den vertraulichen Umgang mit Gerhard, Himmel, Major, in Leipzig den von Höpffner, in Wittenberg den von Balduin, Meisner, Martini genoſſen und war ſo als ein junger Mann, an den die größten Hoffnungen ſich knüpften, nach ſeiner Vaterſtadt zurückgekommen, wo ihm auch ſofort 1621 eine theologiſche Profeſſur übertragen wurde. Sein perſönlicher Charakter iſt in den calixtiniſchen Streitigkeiten ſehr mißliebig geworden durch die Hitze der Leidenſchaftlichkeit, über die ſchon ſein hospes Major klagt, als er noch in Jena ſtudirte. Aber auch andere bedenkliche Seiten muß ſein Charakter dargeboten haben. Dies laſſen folgende Aeußerungen des Collegen ſchließen. Der leidenſchaftsloſe J. Schmid iſt es, welcher in einem Briefe vom Jahr 1656, nach Aeußerung ſeines Bedenkens über das von Ernſt dem Frommen damals vorgeſchlagene theologiſche Schiedsgericht, in ſeinem heiligen Eifer hinzufügt: det Jehovah pacem in diebus nostris, ut salutaria consilia exoptatus eventus excipiat. At et pios excitet animos, qui sancto zelo divinum negotium urgeant, reprimat profanos, qui nullo saeculi nostri miseriae sensu tanguntur: parata certo esset aut saltem non tam difficilis ad morum mutationem via. At dum haud pauci saecularibus curis sunt immersi et gravia scandala ipsimet praebent (quos inter etiam noster Dorscheus est, quod non sine dolore in Rev. tuae sinum effundo), spes paene omnis cadit [212]). Und

Dannhauer 1653: D. Dorscheus jam demum certo abibit ad Rosas aquilonares (Rostock). Faxit Deus, ut bono fato, meliore quam hic certe, ecclesiae scholaeque sit ornamento[213]). Aller Wahrscheinlichkeit nach bezieht sich diese Aeußerung auf zerrüttete ökonomische Verhältnisse. Man höre, wie sich Dorsche selbst hierüber gegen Dilger äußert (1649): „Nach 22jähriger Arbeit in Geldverlegenheit stecken, oft nicht einen Pfennig zu Gebote haben, Gehalt und Zinsen mit Beschlag belegt, seine Ländereien und Weinberge sich verkauft zu sehen .. läßt kaum freudigen Muth zurück. Wie sehr ein Zusammenfluß solcher Verlegenheiten der religiösen Meditation in den Weg tritt, kannst du in deinem fortgehenden Wohlstande dir nicht vorstellen[214])". Eben ging er damals mit sich über einen Ruf als Generalsuperintendent in Liefland und über einen andern zur Wittenberger Professur zu Rathe. Der Churfürst offerirte sich, ihn mit 4000 Thlr. von seinen Gläubigern loszukaufen. Aber von seiner Obrigkeit konnte er damals die Entlassung nicht erlangen. Wie endlich der Rostocker Ruf ihn aus seinen Verlegenheiten befreite, ist bei Rostock mitgetheilt worden. Sehr überraschend bei seinem sonstigen Auftreten ist die Gesinnungsäußerung Dorsches in einem Briefwechsel mit Breitinger, dem berühmten Zürcher Antistes aus den Jahren 1641 u. 1642. Es finden sich diese Briefe in einem cod. der Zwingerschen Correspondenz epp. lat. T. VII. in der Freyischen Sammlung in Basel. Nirgend ist ein zweites Beispiel so inniger Annäherung eines strengen Lutheraners an einen reformirten Theologen, noch dazu von so ausgesprochenem Charakter wie Breitinger, uns sonst vorgekommen. Wir behalten die Mittheilung einer anderen Gelegenheit auf. Eine wenige Jahre später geschriebene Schrift bestrebt sich, durch eine Theologen-Hierarchie, wie sie schon von Nic. Hunnius vorgeschlagen war, den Kirchenfrieden zu befördern. Seine Schrift de unione collegiorum seu facultatum 1645 verlangt eine Union der lutherischen Fakultäten, welcher jede erscheinende Schrift zur Censur vorgelegt, zu deren Urtheil wie zu einem Tribunal die Zuflucht genommen

werden ſoll. — Eine, wenn auch kaum ſpürbare, Milderung des theologiſchen Charakters tritt mit Balth. Bebel ein. Zwar hatte auch er in ſtrenger Schule ſeine Bildung genoſſen, in Leipzig unter Hülſemann, in Wittenberg unter Calov und Quenſtädt; zwar ruft auch er aus: malo fervere quam tepere. Aber ſchon wirft ſich das Intereſſe vielmehr auf die bloße Gelehrſamkeit; über Spener, den ungetreuen Schüler Straßburgs, urtheilt er nur mit Zurückhaltung und bleibt mit ihm bis an ſein Ende in freundſchaftlicher Correſpondenz (ſ. oben S. 124.). 1686 tritt er in Wittenberg an Calovs Stelle ein, wird aber noch in demſelben Jahre durch den Tod von dieſem bedeutenden Poſten abgerufen (ſ. „Geiſt der Wittenb. Theol.“ S. 211.). So lange er aber Straßburg angehört, iſt er der Magnet, der noch viele Ausländer dorthin zieht. Seine antiquitates ecclesiasticae verbreiten ſeinen Ruhm über ganz Deutſchland und Kirchengeſchichte glaubte man, außer in Kiel unter Kortholt, nur bei ihm ſtudiren zu können.

Von einem noch bis auf unſre Zeit anerkannten Verdienſt um die altteſtamentliche Exegeſe iſt Sebaſtian Schmidt, deſſen Ruf auch ſchon ſeiner Zeit ſo groß, daß Karl XI. von Schweden bei der Reſtauration der Dorpater Univerſität im Jahre 1690 durch eigenhändiges Handſchreiben um ihn zu werben ſich herabläßt. Indem Spener rühmt, daß gerade in Straßburg die Exegeſe noch fortwährend die ihr gebührende Stelle einnehme, ſetzt er hinzu: „welches Studium von dem in dieſer Materie unvergleichlichen D. Schmidt noch getrieben wird.[215])“ Von ſeinem Leichenredner[216]) wird ſeine Beſcheidenheit und Friedensliebe hervorgehoben. Der umfangreiche Briefwechſel mit ſeinem Gönner J. Schmid von Lindau aus, wo er das Rektorat verwaltete, enthält leider keinerlei charakteriſtiſche Aeußerungen. — Am werthe-ſten von allen iſt aus dem Straßburger Kreiſe uns durch ſeine Geſinnung Joh. Schmid geworden. Schon an anderen Orten haben wir dieſem innig für das Heil der Kirche erwärmten, demüthigen und liebreichen Diener des Herrn ein ehrendes Gedächtniß gewidmet (Geiſt der Wittenb. Theol. S. 166. 1. Abth.

S. 255.). Wie muß dem ganzen Weſen dieſes Theologen das Gepräge der Frömmigkeit aufgedrückt geweſen ſeyn, wenn ſelbſt ein Hülſemann bei der Empfehlung eines jungen Studirenden an ihn den Wunſch ausſpricht, Schmid möge ihn in ſein Haus aufnehmen, damit der Jüngling — wie er an ihn ſchreibt — „ſchon an Deinem Antlitz und an Deinem Umgange zur chriſtlichen Sanftmuth und Demuth erzogen werde". Da dieſer Mann eine vollſtändigere Charakteriſtik verdient und uns die Materialien dazu vorliegen, ſo werden wir bei einer andern Veranlaſſung dieſelbe zu geben verſuchen.

Die Straßburger Matrikel weiſt, wie bemerkt, geringere Zahlen auf, als man nach dem großen, theils philologiſchen, theils theologiſchen Rufe der Hochſchule erwarten ſollte. Dabei iſt die ſo ſehr beſchränkte Zahl der Landeskinder, welche noch dazu viel auf fremden Univerſitäten ſtudiren, in Anſchlag zu bringen. 1622: 30, 1623:82, 1624:68, 1625:100, 1626:92, 1663:57, 1664: 68, 1665:89, 1666:51, 1667:13, 1671:44, 1672:34, 1673: 42, 1674:27, 1675:32, 1717:11, 1716:13, 1718:32.

13. Tübingen[217]).

Wie die würtembergiſche Kirche diejenige iſt, welche der ſächſiſchen in Befeſtigung des lutheriſchen Lehrtypus am treuſten beigeſtanden, Wittenberg mit Lehrern verſehen, durch die Formula Concordiae einen Schutz gegen den Kryptocalvinismus aufgerichtet, ſo iſt auch die Tübinger Fakultät in ihren Lehrern von Anfang des Jahrhunderts an der ſtärkſte Hort der durch die Formula Concordiae normirten Rechtgläubigkeit geworden. Noch waltete bis zum Anfange des 17ten Jahrhunderts in einigen ihrer Theologen jene lutheriſche Orthodoxie, wie auch ihr unvergleichlicher Fürſt Herzog Chriſtoph und ihr frommer Reformator Brenz ſie beſeſſen, deren dogmatiſcher Eifer das praktiſche Bedürfniß des Herzens durchblicken läßt, deren theologiſche Werke mehr den Schriftcharakter als den der Schule an ſich trugen. Zu dieſen gehört Heerbrand (1565—1600), der noch 5 Jahre zu Luthers

und Melanchthons Füßen gesessen, zu welchem einst Brenz das Wort gesprochen: quoties te video, gaudeo, nam et tu ecclesiam docendo juvabis, eris ejus praesidium et ornamentum [218]) Wenn auch nicht der Sinnesart nach, so zählen doch dem theologischen Charakter nach zu derselben Klasse: Jakob Andreä 1562—1590, Steph. Gerlach 1578—1612, Joh. Ge. Sigwart 1587—1618, Andr. Osiander 1607—1627, Hafenreffer 1592—1619, der sinnreiche Commentator des Ezechiel, der Lehrer und Freund V. Andreä's, welcher von seiner Humanität und seinem Umgange mit den Studirenden so schönes zu erzählen weiß. Es war jedoch spürbar, daß weder der Geist ihres Herzogs Christoph, noch sein starker Arm mehr in der Kirche Würtembergs waltete: über den schwachen Ludwig (1579—1593) herrschen seine Theologen unbedingt, und durch diese Unterstützung ermuthigt bestärken sie sich in ihrer streitlustigen Exclusivität. Der Herzog, der blindeifrige Patron der Concordienformel, der Sänger geistlicher Lieder, starb früh an den Folgen seiner Völlerei, und welche Lasterhaftigkeit gerade am Anfange des 17. Jahrh. unter Professoren und Studirenden in Tübingen herrschte, haben wir erfahren (1. Abth. S. 145. 271.). Bei den nächsten Nachfolgern verliert sich auch in der Lehre jener praktisch biblische Standpunkt, welchen auch die Concordienformel keineswegs ganz verleugnet. Dieses zum Schulcharakter hinneigende symbolische Buch wird selbst neuer Ausgangspunkt für den Fortschritt im begriffspaltenden Formalismus und jenes Theologengeschlecht tritt auf, das seinen Beruf lediglich in den Pflichten des geistlichen Wehrstandes sieht. Zu diesen Theologen, denen „der heilige Geist mehr in Gestalt eines Raben als einer Taube erschienen zu seyn schien", gehören Luc. Osiander II. 1619—1638, und Thummius, 1618—1630. Unter die verrufensten Namen in der Geschichte der lutherischen Polemik gehört der Osianders — ohne Zweifel durch sein „theologisches Bedenken" gegen die Schriften eines Mannes, der so vielen auch unter den Standhaltern der „reinen Lehre" theuer geworden, Joh. Arndts (1624). Zwar

hatte insoweit der blinde Polemiker noch der Leidenschaft Zügel angelegt, daß er der Person des Angegriffenen keine bewußte Ketzerei zumuthen wollte, aber aus seiner Schrift, „dem wahren Christenthum" hatte der Inquisitor nicht weniger als 8 seelenverderbliche Häresien herausgewittert und auf dieselbe mit einem Zelotismus sich geworfen, welcher auch die Mißbilligung der Besten jener Zeit, eines Joh. Gerhard, J. Schmid, Wolfg. Franz u. a. (s. Wittenb. Theol. S. 143 f.), erfuhr, ja selbst eines Eiferers wie Affelmann (s. ob. S. 105.). Doch steht ein Thummius und ein Nikolai in seiner eigenen Fakultät ihm zur Seite. Dem auch von Meisner und Gerhard zurecht gewiesenen Corvinus, diesem Ausbund aller Leidenschaftlichkeit, der in Danzig den Arndtischen Streit erst angeschürt, widmet Thummius eine Schrift, um „in seinem Eifer für die reine Lehre" ihn noch anzuspornen. Wir haben ein scharfes Urtheil über beide theologische Charaktere, den des Osiander und den des Thummius, von einem würtembergischen Theologen, der bei seinen Urtheilen, wo es Landsleute, zumal wo es Freunde und Verwandte gilt, nur gar zu gern ein Auge zudrückt, von Val. Andreä. Aber jene Beiden nennt er in seiner vita „politico-theologos, corruptores indignos" und von Osiander sagt er: summi ingenii et multiplici eruditione, moribus tamen dispar theologus[219]). In den Streit mit Papisten und Ketzern aller Art geht die ganze literarische Thätigkeit dieser Theologen auf. Von ihnen war jene subtile Christologie über die κένωσις Christi ausgebildet worden, welche, um die Lehre der Mittheilung der göttlichen Natur Christi an die menschliche in der vollen Consequenz durchzuführen, davor nicht zurückschreckte, von der verklärten Menschheit Christi zu lehren, daß, vermöge ihrer Theilnahme an der göttlichen Allgegenwart, sie auch „im Schooße aller Jungfrauen, ja in den Cadavern gegenwärtig sei[220])". Die festeste Ueberzeugung geht einem Thummius allerdings in dieser Fehde zur Seite — „wenn mich ein Kind von 5 Jahren eines Besseren sollte überzeugen können, wollte ich's mit Dank annehmen" setzt er deutsch

in einem Briefe an Meisner[221]) zu einer längeren lateinischen Exposition hinzu — und das Recht der Consequenz hatte er ja auch für sich.

Um etwas näher dem praktischen Interesse steht Melchior Nicolai (1618—1650). Mentzer beklagt, daß am Ende auch er auf die Seite seiner Collegen zu treten sich hatte bestimmen lassen. Er spricht eine Mißbilligung der allzu streitsüchtigen Theologie aus. In einem Schreiben an V. Andreä von 1639 spricht er[222]): Odi ego quidem et detestor theologiam illam rixosam, quae philosophiae phantasmata simplicitati ingerit christianae, adeoque contentionis oestro interdum excandescit, ut ubi adversarii cessant, in fratres commilitones arma vertere non dubitet. Video tamen officium elenchticum, maxime quum adversarii irruunt, non esse omittendum et graviter refutandos sine acerbitate, qui ferociter castra ecclesiae aggrediuntur . . hoc dico, ne politica quaedam ingenia tibi obrepere patiaris, qui nescio quos metus, quas offensiones sibi fingunt ex veritate fortiter defensa. Sein comp. theol. didact. et elencht. zeichnet sich durch Einfachheit und den lateinischen Styl vor anderen jener Zeit aus. Er war es, welcher im redlichen Eifer für die Kirche den Andreä in das Consistorium gebracht hatte und in einem Briefe vom 12ten Jan. 1640 drückt er seine Freude darüber so aus (S. 525. ms.): legi literas tuas. Valentinum nostrum semper magni feci et quotidie majoris facio propter animi libertatem et imperterritum in increpandis saeculi nostri vitiis ardorem. Gratias ago Deo meo, qui mihi hoc inspiravit, ut eum principi nostro commendarem, et vehementer gaudeo, quae postea instinctu aliorum contra facta sint, divina directione ita evenisse, ut salus ecclesiae, quam unice intendebam, consequeretur. Von dem älteren Carolus wird er auch mit unter denen angeführt, welche Arndt gegen die Angriffe Osianders in Schutz genommen, doch geschieht dies nur in sehr beschränktem Maaße, vielmehr bezeugt seine Leichenrede auf den Collegen, wie er nur göttlichen Eifer in dessen Polemik gefunden[223]). Aus welchem Tone

dieſer Mann aber auch zu ſprechen wußte, wo man ihm nicht zu Willen war, zeigt ein in Gehaltsangelegenheiten geſchriebener Brief von 1644: unum est, quod addere placet: si collidimur, frangimur. Ego enim, si quod justum et aequum est, ut me imperturbatum mea agere sinas, a te non impetravero, a principe nostro, ut tibi modum me vexandi statuat, facile impetrabo . . Ajunt sexagenarios de ponte esse dejiciendos: ego non committam, ut dejici possim. Und als er beim Conſiſtorium die Beförderung ſeines Schwiegerſohnes T. Wagner durchſetzen will, läßt er in einem Briefe an den Conſiſtorialrath Schülin folgende Herausforderung an die Behörde ergehen, wenn ſie ihm nicht zu Willen ſeyn wolle, (S. 451. ms.): vestri jam est arbitrii, amicum me habere velitis an adversarium. Est apud nos qui pacem ecclesiasticam pace religiosa ad principes translatam publice defendere conatur, non sine ecclesiae et vestro praejudicio: quo affectu pro vobis pugnabo, qui me oppugnatis? Si per scripturarum auctoritatem possem, mallem esse sub politicorum quam sub vestro impotentiori imperio. Wohl ſagt Weismann mit Recht von ihm: ratio conversandi quadrata erat et a genio saeculi remota[224]). Von ſeinen ökonomiſchen Bedrängniſſen während des Krieges war (1. Abth. S. 172.) die Rede, auch von ſeinem nicht erbaulichen ehelichen Verhältniſſe (S. 147.) — Um dieſelbe Zeit wie dieſer ehrliche theologiſche Haudegen geht auch ein College milderer Sinnesart in die Ewigkeit, der 80jährige Ulrich Pregizer (1617—1656. Durch gelehrte Schriften hat dieſer homo omnium horarum, wie ſein Biograph ihn nennt, ſich der Welt nicht bekannt gemacht, wohl aber durch die Unendlichkeit ſeiner exegetiſchen Vorleſungen, von denen die über den Propheten Jeſaias nicht weniger als 25 Jahre erforderten (1. Abth. S. 92.). Er wird uns aber als ein leutſeliger und ſanftmüthiger Theolog geſchildert, welcher ſeinen ſtreitſüchtigen Genoſſen durch eben dieſe Sanftmuth oftmals Bedenken erweckte.

Die 2. Hälfte des Jahrhunderts läßt am Anfange noch an

der Spitze der Fakultät zwei rüſtige Streittheologen, Oſiander III. (1660—1697 Pr. th. und Kanzler) und Tobias Wagner (vgl. 1. Abth. S. 139.) von 1653—1680, zuletzt ebenfalls Kanzler. Oſiander, von ſeinen Zeitgenoſſen, auch von Pufendorf und Spener, wegen ſeines Scharfſinns und Eifers hochgerühmt — auch von Schweden her ſammelten ſich Zuhörer um ihn, welche ſein Ruf herbeizog. In der damals mit Hitze geführten Frage über die Sabbathsheiligung nahm er für die ſtrengere Anſicht Partei. Der fromme Chr. Hartmann von Rothenburg, allerdings der entgegengeſetzten Partei zugehörig, klagt über ſeine Rechthaberei. Er ſchreibt 1673 an Meelführer: „Des D. Oſiander *φιλαυτία* habe ich längſt im Stillen beklagt. Oft greift er die Unſrigen in ſeinen Privatvorleſungen an: einen Calov, Dannhauer u. a. bekämpft er faſt in allen Fragen, öffentlich hat er ſich noch nicht herausgewagt aus Furcht vor dem Stuttgarter Conſiſtorium[225])". Bei Wagner, dem rüſtigen Streiter gegen Calviniſten, Synkretiſten, Carteſianer und Böhmiſten, macht ſich doch einigermaßen der mildernde Einfluß der Zeit geltend. Er, der eifrige Gegner aller Union, welcher in einem Briefe an Dannhauer 1661 ſchreibt: „Die am Rintelnſchen colloquium mitgearbeitet haben, ſind werth, mit dem Mühlſtein im unterſten Meere verſenkt zu werden", erklärt ſich dennoch in ſeiner inquisitio in acta henotica inter Lutheranos et Reformatos 1667 S. 727, daß vermöge der menſchlichen Schwachheit, aus welcher der Irrthum entſteht, es oft in concreto ſchwer ſei, zu beſtimmen, wer als Häretiker anzuſehen: materialiter aliquis haereticus esse potest, qui tamen nondum formaliter (d. i. in der Sprache jener Zeit würklich) talis est. — Dieſen Epigonen der alten Zeit treten aber allmählig von evangeliſchem Geiſt erfüllte Theologen zur Seite. Es beginnt jene Belebung der würtembergiſchen Kirche, welche in dieſem Lande bis in die Gegenwart hinein einen ſo edlen Saamen erhalten hat. Zu dieſen lebendigeren Theologen dürfte ſchon Raith zu zählen ſeyn, in der Literatur durch ſeine vindiciae versionis Lutheri

1676 bekannt. Mit ihm hatte Spener, dem er auch die vindiciae gewidmet, während seiner Tübinger Studienzeit 1662 nahen Verkehr, er nennt ihn einen „gottseligen theologus", mit dem er sich oft über die „Wächterstimme Großgebauers" (s. S. 110.) unterhalten habe[226]). Seine Mißhelligkeit mit Wagner wurde anderwärts erwähnt (1. Abth. S. 139.). Obwohl schon während der Kriegsjahre und unter dem Einflusse von V. Andreä und J. Schmid eine kleine Anzahl ernsterer Theologen erwachsen war, so kommt die Neubelebung Würtembergs doch vorzüglich auf Rechnung des Spenerschen Einflusses. Schon bei seinem Aufenthalte in Würtemberg — er war damals 27 Jahr alt — hatte er bei Hofe wie bei der Universität einen überaus günstigen Eindruck hinterlassen: ipsa patria nostra academia, sagt Weismann, testis esse potuit, fuisse in viro juvene aliquid gravis, serii et benedicti. Mit seinem Grafen von Rappoldsstein war er nach Stuttgart an den Hof gekommen, hatte aller Herzen für sich eingenommen, und soeben sollte es nach dem Wunsche Herzog Eberhards III. wie Herzog Friedrichs mit ihm in Würtemberg zu einer Anstellung kommen, als er nach Straßburg zurückgerufen wurde. Auch verwandtschaftliche Banden knüpften ihn an das Schwabenland, wie er in einem Briefe an Petersen von 1694 erwähnt[227]), so war der verdiente Kanzler Varnbühler, der Stiefbruder seiner Mutter, mit deren Schwester verheirathet. Auch mit der Pregizerschen Familie und der des frommen Mediziner Brodbeck, welcher sich seiner schon in Tübingen angenommen hatte, war er verwandt, wie folgender Brief zeigt, in welchem er noch im hohen Alter mit Wärme auf seinen Würtemberger Aufenthalt zurückblickt. Unter dem 21ten September 1703 schreibt er an Pregizer, Prinzeninstruktor in Dresden: Quamvis senectutis imbecillitatem in dextrae tarditate inprimis sentiam et inde fiat, ut vix ad decimam epistolam responsum adornare valeam, ita tamen tua, quam ab aliquot septimanis accepi, me affecit, ut plurimis aliis quas seponerem praeferendam crediderim. Quum nempe semper dulcis mihi memoria Wurtembergiae vestrae, ex quo 1661

quinquemestri spatio, quod Stutigartiae, Neostadiae et Tubingiae exegeram, plurium non minoris ordinis in me sensi benevolentiam, ita ut Deus mihi in eo principatu mansionem destinasse videretur, gratum etiam prae aliis est, quicquid inde ad me venit; inprimis familiam Pregizerianam et Brotbeckianam ob vinculum affinitatis inter nos intercedens et tum colere coepi et amo etiamnum [228]). So übte denn nun auch ſein Geiſt, ſein Briefwechſel und ſeine Gutachten auf Würtemberg und auf deſſen damalige kirchliche Geſetzgebung den ſtärkſten Einfluß. Es zeigt ſich dieſer unter Anderm in dem „Edikt Eberhard Ludwigs, wie ſich die alumni und studiosi theologiae und die ſämmtlichen Kirchendiener in den pietiſtiſchen Streitigkeiten in den Schranken der Lehre erhalten ſollen“ 1691. Hier heißt es unter Anderm: „Den eigentlichen Chiliasmus ſollen ſie nach art. 17 der Augustana vermeiden, aber über andre Fragen, die nicht eigentlich chiliaſtiſch, wird freigelaſſen modeste von einander zu diſſentiren, wie „ob noch vor dem Ende der Welt eine Bekehrung der Juden, ein größerer Fall des Pabſtthums, eine Verbeſſerung der Kirche zu erwarten“. — Nach dem Artikel der würtembergiſchen Confeſſion von der heiligen Schrift ſind unmittelbare Erleuchtungen von Gott nicht zu erwarten und nicht zu bitten, wie aber die Apologia confessionis S. 126. von dem Barfüßer Joh. Hialken zu Eiſenach erzählt, daß er 30 Jahre vor Luthero, auch mit Benennung der Jahreszahl, viel prophezeit, das eingetroffen, wiewohl man, was von dieſes Mannes Rede zu halten, Jedes Urtheil überlaſſe, ſo ſoll man nicht von vorn herein ſolche Weißagungen als teufliſch verwerfen, aber auch nicht gleich für göttlich halten. — Da die Confeſſion art. 8. und die Apologie S. 68. lehrt, daß die Sakramente nicht darum ohne Kraft, ob ſie durch Heuchler gelehrt werden, und die F. C. S. 266. ſagt: Obwohl der Menſch, ehe er durch den heiligen Geiſt erleuchtet, das Evangelium hören, etlichermaßen betrachten, auch davon reden kann wie die Phariſäer (S. 10.), ſo ſoll der Jugend der Unterſchied eingepflanzt werden inter fidem historicam et salvificam

u. s. f. — Unter diesem Einflusse steht der treffliche Christoph Reuchlin († 1707), über den wir Bengels Zeugniß vernommen haben (1. Abth. S. 256.), Andr. Adam Hochstädter, 1677 prof. graec., 1680 theol. († 1720) der Freund Franckes, welcher auch sein Leichenredner wird, ein philosophischer Denker, dem Leibnitz das Zeugniß ertheilte, „er sei ein Licht der Philosophie". Seiner Sinnesverwandtschaft mit einem Reuchlin giebt die Leichenrede Zeugniß, die er dem Verewigten hält. „Zwar in der Welt, spricht er hier, geht es den Dienern Jesu oft seltsam. Sind sie nicht manchmal ein Fegopfer aller Leute? Gehen sie nicht oft unter vielen Schmerzen in diesem Jammerthal dahin? Aber ihre äußerliche Trübsal ist lauter Freude ihres Geistes, und ihre Schande ist lauter Ehre. — An Exempeln mangelt es uns bei diesen so verderblichen Zeiten gleichwohl nicht. War nicht unser seliger Dr. Reuchlin ein Gerechter? Hat er nicht in Jesu Christo alle seine Gerechtigkeit gesucht? Es trete auf, wer ihn des Widrigen beschuldigen will und kann! Er befliß sich ja, heilig, demüthig, still, friedlich, geduldig zu werden. Hat man ihn geschmähet, so hat er gesegnet, hat man ihn gelästert, so hat er gefleht. Gewiß, wir haben an ihm einen Nathanael gesehen, der ohne Falsch war. Er hat das Wort ohne Scheu geredet, den Bedrängten niemals ohne Trost gelassen, und sowohl wider falsche Lehre als unheiliges und heuchlerisches Wesen mit Ernst gestritten[229]". Auch Christoph Pfaff (1685—1700) und Jäger (1702—1720), der letztere ein schwankender Charakter, auch Gegner der collegia pietatis und theilweise Speners, bleiben nicht unberührt.

Der Glanz der Universität in diesem Jahrhundert beruht nicht auf der theologischen Fakultät: erst am Anfange des 18ten erhält sie in Matth. Pfaff einen epochemachenden Lehrer. Ihre Celebritäten gehören der juristischen Fakultät an: Adam Lauterbach 1648—1658), Ferd. Christoph Harpprecht 1678—1714), früher Nik. Varnbühler (1544—1604). In der medicinischen ist der Anfänger einer neuen Epoche F. R. Cammerer

(1677 — 1695). In der philoſophiſchen, außer dem Aſtronomen Mäſtlin, der geniale Wilh. Schickard, Freund Kepplers, gleich groß in Aſtronomie, Optik und Mathematik wie in orientaliſcher Sprachkenntniß (ord. 1628 — 1635). — Der höchſte numerus im Jahr 1620:237 Inſkribirte; am tiefſten ſinkt derſelbe in der Kriegszeit, wo 1637 und 1638 nur 21. Bis 1666 erſcheint mit Ausnahme der Periode der Kriegsdrangſale — als Durchſchnittszahl: 150, in den letzten 4 Decennien fällt der Numerus. So ſcheint denn die durchſchnittliche Frequenz bis etwa 1670 auf 600 anzuſchlagen. Nähere Angaben ſind folgende: 1595:114, 1596:122, 1597:187, 1598:1599:161, 1600:154, 1601:138, 1602:120, 1603:118, 1604:179, 1605:159, 1606:194, 1607: 200, 1634:65, 1635:31, 1636:47, 1637:21, 1638:21, 1639: 46, 1640:36, 1641:57, 1650:123, 1651:137, 1652:139, 1653:191, 1654:157, 1655:148, 1656:145, 1657:142, 1658:166, 1659:153, 1660:158, 1671:144, 1672:125, 1673: 110, 1674:82, 1675:90, 1676:86, 1677:116, 1678:75, 1679:103.

Nicht wenig hatte zur Erhöhung des Glanzes der Univerſität in den erſten Decennien des 17ten Jahrhunderts das collegium illustre beigetragen, von Herzog Chriſtoph bei ſeiner Errichtung dazu beſtimmt, in ähnlicher Weiſe aus dem würtembergiſchen Adel dem Lande tüchtige Staatsdiener zu erziehen wie der Kirche in dem Seminar tüchtig gebildete Geiſtliche. Durch Herzog Friedrich I. war dieſe Beſtimmung verändert und dies ganze Collegium in eine Penſionsanſtalt und Ritterſchule für junge Adliche des Auslandes verwandelt worden. In dieſer zählte man 1599 nicht weniger als 11 Fürſten und 60 junge Herren vom Adel, 1606 9 Fürſten, 5 Grafen, 51 Edelleute. Im 30jährigen Kriege eingegangen, erholte ſich nach demſelben das Inſtitut wieder, wenn auch nicht mit dem früheren Glanze. Auch das theologiſche „Stipendium“ oder Seminarium war eine Schöpfung der frommen Weisheit des unvergleichlichen Herzog Chriſtoph. Im Jahr 1537 hatte es mit 14 Stipendiaten begonnen,

1560 wird die Zahl auf 150 erhöht. Im Kriege war es verödet. Aber, nach dem Frieden wieder hergestellt, finden sich 1667 darin 188 Stipendiaten und 7 Repetenten.

14. Wittenberg[230]).

Die Geistesphasen der Wittenberger Theologie in diesem Jahrh. darzustellen, ist die besondere Aufgabe der Schrift: „Der Geist der lutherischen Theologen Wittenbergs" gewesen. Ausführlicherer Mittheilungen werden wir uns daher überheben dürfen.

Noch ward die Fakultät der Lutherstadt in den ersten Decennien als das Delphi des lutherischen Deutschlands betrachtet, die Zahl der Inskribirten stand nicht nur nicht gegen die Blüthezeit der Reformation zurück, in manchen Jahren übertraf sie dieselbe. Heerbrand, welcher um 1542 in Wittenberg seine Studien gemacht, berichtet in der beim Tode Melanchthons gehaltenen Rede: discipulos habuit et auditores singulis temporibus plerumque bis mille et inter hos principes, comites, barones ac generis nobilitate praestantissimos. Die Inskriptionen von 1541 weisen die Zahl 461 nach, 1542:594, 1543:503, 1544:814, 1545:556, 1546:728, also eine Frequenz zuweilen von mehr als 3000 Studirenden. Aber auch 1613 beläuft sich die Zahl der Inskribirten auf 786 und nur ausnahmsweise sinkt sie auf etwa 200, 1626 auf 115. In der Regel beträgt sie in der ersten Hälfte des Jahrhunderts 400—500, zu welcher Frequenz der Ruf der medicinischen Fakultät unter Sennert mitwürkt. Ein damaliger Mediziner, welcher 1634 Helmstädt verlassen und nach Wittenberg gegangen, rechtfertigt damit gegen Calixt seinen Abgang. — Ungeachtet dieser hervorragenden Stellung Wittenbergs weist die Fakultät dennoch eine Reihe von Männern auf, welche, ohne auf den Besitz der cathedra Lutheri eine unmäßige Prärogative zu gründen, bei aller Anhänglichkeit an die durch die Formula Concordiae gegründete Lehrnorm durch Milde, Duldung, praktischen Ernst und Sorge um die Kirche den spätern Zeiten als Vorbild hätten dienen sollen. Wir rechnen zu diesen Polyk.

Lyſer, B. Meisner (1610—1626), Jak. Martini (1623—49) Paul Röber (1627—1651), den trefflichen Wolfg. Franz (1605—1628). Mit einer Freimüthigkeit, welche in dieſer Zeit in Erſtaunen ſetzt, greift Franz den todten Glauben, das Vertrauen auf das opus operatum an, nimmt aufs Nachdrücklichſte Arndt in Schutz — wie es ſcheint, unter Zuſtimmung ſeiner Collegen. Doch ermahnt Mentzer ſeinen Freund Meisner, den singularitates von Franz nicht zu viel nach zu geben, damit mehr Einſtimmigkeit der Fakultät im Streite ſey[231]). —

Den Uebergang zu einer neuen Epoche bilden gegen die Mitte des Jahrhunderts hin ein Hülſemann (1629—1646), Lyſer (1627—1649), Jak. Weller (Prof. orient. 1633—1640), Joh. Scharff (1649—1660). Mit Calov erſt (1656—1686) wird Wittenberg die Vorkämpferin jener haderſüchtigen Orthodoxie, welche ihr eine ſo traurige Berühmtheit verſchafft hat. Wir haben ihn kennen lernen, den Mann von Stahl und Eiſen, dem ſein Leichenredner noch im Grabe das Zeugniß giebt: nihil gratiae, nihil precibus dabat, der allerdings nur für eine ihm objective Wahrheit ſtreitet, aber auch ſo, daß die Perſonen ihm dabei völlig aus dem Auge verſchwinden, der andere Nothſtände der Kirche als den Mangel an „reiner Lehre" nicht zu kennen ſcheint. Abermals aber fangen ſolche Theologen an die Vorbilder der Gegenwart zu werden. Daß der 72jährige Greis 4 Monate, nachdem zum fünftenmal der Tod ſeine Ehe gelöſt, keinen Anſtand nimmt, zum ſechſtenmal eine jugendliche Jungfrau zum Altar zu führen, ſoll eine Bagatelle ſeyn, die man bei einem ſolchen Manne gar nicht einmal hätte erwähnen ſollen. Daß die damaligen Zeitgenoſſen anders urtheilten, haben wir ſchon geſehen. Vernehmen wir aber über dieſen Schritt des theologiſchen Veteranen noch ein eingehenderes Urtheil. Es findet ſich in einem Briefe an Spener, unterzeichnet J. L. v. P. und datirt vom 10. Mai 1684 (extrav. ms. des Halliſchen Waiſenhauſes): „Der gute D. Calovius hat einen Fehltritt begangen, daß er nach dem

Absterben seiner 4ten (vielmehr 5ten) Frau einer jungen Tochter D. Quenstädts sich versprochen. Senex consularis (?), über 70 Jahre, prostituirt sich nun stark intra und extra ecclesiam. Was hilft doch alle Wissenschaft, wenn wir unsere Affekte nicht regieren können. Er soll so matt seyn, daß er kaum 5 Schritt gehen kann sine lassitudine." Unter seinen Collegen verdient, wie gezeigt worden, nach der Seite der wissenschaftlichen Leistungen, wie der Friedfertigkeit und Frömmigkeit der Gesinnung Quenstädt (ord. 1660 — 1688) den Vorzug. Auf eine gewisse Schwäche und Unselbständigkeit deuten mehrere der an ihm wahrgenommenen Züge. So erscheint er auch nach dem Bericht eines Mannes aus der Helmstädter Schule, welcher er freilich schon darum in diesem Lichte erschien, weil er, seines Ursprungs aus derselben ungeachtet, so ganz und gar zur Gegenpartei übergetreten war. In dem Reisebriefe Val. Crügers an Titius von 1655 heißt es: „Ich wundere mich, daß Quenstädt durch die schwachen Gründe Lysers sich hat bewegen lassen, von der wahren so oft bewiesenen Lehre abzugehn und den Speichel der Wittenberger zu lecken. Weller hat ihm weiß gemacht, Lyserus wäre wohl so scharfsinnig wie Calixt, wenn er nur solches ingenium so excolirt hätte" (Cod. Guelph. 84. 9. S. 483.).

In Betreff desjenigen Collegen Calovs, mit welchem er in jenen ärgerlichen für beide Theile so unehrenvollen Streit verwickelt gewesen, J. Meisners, haben wir bereits den Verdacht eines Zusammenhangs mit der Helmstädter Richtung ausgesprochen, wiewohl in seinen Schriften keine Beweise vorliegen. Seitdem ist uns ein Brief dieses Theologen zu Händen gekommen, welcher diesen Verdacht zur Gewißheit erhebt. Meisner, damals extraord., schreibt 1649 bei Ueberschickung einer in Wittenberg gehaltenen disp. von Wendeler an Calixt: Fautor et amice honorande. Ex mea disputatione videbis, contentionum nondum esse finem. Quamvis enim se Calixti nomen ibi non reperiatur, non difficulter tamen ejus verba ibi dignoscuntur. Verum quum non unum verbum ibi meum est (nosti enim, juxta statuta collegii theo-

logici, a praeside solennes disputationes conscribendas esse, neque unquam contrarium factitatum memini), ideoque mihi, credo, libido rixandi non facile imputabitur, et optassem in alia potius materia exerceri licuisset . . . D. Horneji compositum, quod apud D. Buchnerum, cujus mensa nunc utor, vidi, sed nullum exemplar possideo. Vale, vir excellentissime et, quod facis, me amare perge [232])". Von Buchner, dem berühmten Philologen, meldet Val. Crüger von Wittenberg aus, daß er es ebenfalls mit Calixt zu halten ſcheine; daſſelbe gilt von dem berühmten Juriſten Ziegler. So hatte alſo doch ſchon zu Calovs Zeiten der Feind auch in das Wittenberger Lager ſich Eingang zu verſchaffen gewußt. Unter ſeine blinden Nachbeter durfte Calov, außer Quenſtedt, Deutſchmann rechnen, ſeinen Schwiegerſohn (1662—1706), und im Weſentlichen folgen ſeinen Fußtapfen auch Wilh. Walther, Casp. Löſcher, Joh. Ge. Neumann, Fr. Mayer, Ludw. Hanneken. Doch fehlt den meiſten, bei allem Willen der aufkeimenden beſſeren Richtung zu ſchaden, die entſprechende Kraft. Die meiſten dieſer Epigonen ſind Männer ohne Schärfe des Urtheils, auch ohne Energie des Willens [233]). Und was das Wichtigſte: ſie haben die Gunſt des Hofes nicht mehr für ſich, daher ihre Bannſtrahlen kalte Blitze.

Zwar Speners eigene und direkte Gegenwürkung (ſeit 1686) hat man ſich nicht bedeutend zu denken. Ihm wurde im Oberconſiſtorium öffentlich und insgeheim entgegengewürkt, der Fürſt war ſeit 1689 ſein geſchworner Feind; nur im Geheimenrath, ſagt er in einem Briefe an Rechenberg, könne er auf einiges Wohlwollen rechnen. Die zu ſeiner Zeit erfolgten Anſtellungen in Wittenberg haben gewiß ſeinen Wünſchen nicht entſprochen. Nach Calovs Tode iſt er, wie er ſchreibt, Vermittler bei der Berufung ſeines Landsmanns Bebel aus Straßburg geweſen. Aber zu der 1687 erfolgten Berufung von Casp. Löſcher und von Mich. Walther hat er gewiß nicht mitgewürkt. Den letzteren lobt er wegen ſeiner Gelehrſamkeit, bezeugt aber Mißtrauen in ſeine Geſinnung. Ueber C. Löſcher äußert er ſich gegen Rechenberg: „die

Wittenberger haben Löscher vorgeschlagen. Von ihm sind mir solche Sachen berichtet, welche nicht wohlgefallen. Er hat sich bei der Berufung zweideutig benommen". Und in einem andern Briefe: „Man erforscht jetzt den Sinn Löschers. Einige meinen, er werde Schwierigkeit machen, von seinem Geize habe ich mehr als einmal gehört, schon als er in Frankfurt war". Bei Quenstedts Tode bewirbt sich der Hamburger Mayer um die Stelle. „Ich will dir in's Ohr sagen, schreibt Spener im Juni 1688 an Rechenberg, daß er durch seinen Collegen Winkler um meine Unterstützung gebeten. Ein Hamburger theilte vorige Woche einem meiner Collegen mit, daß er in Mayers Auftrage Quenstedt besuchen und demselben äußern mußte, Mayer hoffe wieder nach Wittenberg zurückzukehren. Dieser aber habe ärgerlich geantwortet: „Wer wird ihm zu Gefallen sterben, ich thue es nicht". In Mayers Geschichte wird gewöhnlich Speners Abneigung als Hinderniß seiner Zurückberufung angegeben. Der milde Mann aber schreibt unter dem 11ten September 1688 an seinen Schwiegersohn: „Man schreibt, Mayer habe sich in Hamburg nicht wenig geändert, und sei zu sich selbst gekommen. Mein Gewissen wird auch dadurch bedrängt, daß, wenn er in Hamburg bleibt, er sich in Kurzem ganz aufreiben wird, da er in einer so großen Kirche predigen muß, und alle ihm übrig bleibende Zeit mit Gefahr der Gesundheit den akademischen Studien widmet". Von dem, der würklich berufen wurde, Ge. Neumann, sagt Spener selbst, daß derselbe ihm darum so Feind geworden, weil er seine Berufung nicht unterstützt. Aber das Vertrauen der Churfürstin und der Churfürstin Wittwe besaß Spener in hohem Maaße und auf diesem indirekten Wege mag ihm manches gelungen seyn. So erklärt sich denn, was Mizler 1696 an Meelführer schreibt: „Die Dresdner Hofräthe, durch die Spenersche Frömmigkeit verblendet und durch die Schmeicheleien der edelsten Frau geködert, haben ein Edikt erlassen, daß die Wittenberger Professoren nicht mehr gemeinsam den Brandenburger Churfürsten angreifen, noch auch so harter Ausdrücke sich bedienen sollen[234])

Mit Calovs Eintritt 1651 und in einigen folgenden Jahren bleibt noch die Zahl wenig unter 600 zurück, mit dem Brandenburger Verbot der Universität für die Theologen von 1662 wird jedoch, wie auch Kirchmayer in jenem Jahre klagt, die Abnahme fühlbarer[235]), 1663:333, 1664:375, 1665:347, 1668:303, 1669:174, 1670:174, 1671:266, in der folgenden Zeit bis zum Ende des Jahrhunderts im Durchschnitt etwa 300. Noch im Jahre 1723 erhielt das preußische Verbot eine Erweiterung, indem es auch auf Juristen und Mediciner ausgedehnt wurde[236]).

II. Die deutsch-lutherischen hohen Schulen.

Eine Zwischenstufe zwischen den Akademien und den Gymnasien bilden während dieses ganzen Jahrhunderts die gymnasia illustria oder academica, welche, ausgestattet wie sie waren mit Lehrern der 4 Fakultäten, Matrikel, Bibliothek, Siegel, Conviktorien und Stipendien, Pedellen, halbjährigem Lektionsverzeichnisse, auch mit ambulatorischem Rektorat, einer Akademie in nichts nachstanden als im Promotionsrechte, wiewohl Beispiele vorkommen, wie in Weißenfels, daß selbst dieses angemaaßt wurde. Veranlassungen zu ihrer Entstehung waren mehrfache vorhanden. Theils ruft sie die geringere Zahl und weite Entfernung der Universitäten, theils die ungenügende philosophische Vorbildung der Gymnasien, häufiger aber auch die Eitelkeit der Fürsten und Reichsstädte ins Daseyn. Als eingreifend in die allgemeine theologische Bildung können sie eigentlich nur betrachtet werden, wo sie würklich an die Stelle der Hochschulen treten und von ihnen aus der Uebergang in das Amt erfolgt. So war dies nicht selten in der, an Universitäten ärmeren, reformirten Kirche der Fall. In der lutherischen ausnahmsweise, wie es scheint; Beispiele in Danzig von 1592 und 1600[237]), und in der niederrheinisch lutherischen Kirche, welche sich öfter mit dem an dem Gymnasium von Dortmund ertheilten theologischen Unterrichte begnügen mußte. Allerdings wird erwähnt, daß zuweilen auch

von ſolchen das Gymnaſium beſucht wurde, die bereits Studien auf Univerſitäten gemacht, ſo in Coburg — dies wohl aber nur von Landeskindern, denen noch an der einen oder der andern Vorleſung lag, oder um anderer zufälliger Urſachen willen. In der Regel bilden ſie nur eine Uebergangsſtufe von 1 — 2 Jahren. Es wird daher bei dieſen lutheriſchen Gymnaſien genügen, die vorzüglicheren nur namhaft gemacht zu haben, während die reformirten eine eingehendere Behandlung erfordern.

Zu den namhafteſten gehören die Gymnaſien von Hamburg, Danzig, Coburg, Stettin, Weißenfels.

In Hamburg[238]) ließ 1610 der Senat der Bürgerſchaft vorſtellen: „Weil die hieſige Schule (das Johanneum) anjetzo etwas in Abgang gerathen ſei, indem hieſige Bürger ihre dem Studiren ſich widmenden Söhne häufig nach Stade, Bremen und andern benachbarten Schulen ſchickten, die öffentliche Stadtſchule nothwendig zu reformiren wäre, und daß zugleich öffentliche Vorleſungen angeordnet und angeſtellt werden müßten. Dies theils darum, damit die hieſigen Bürgerkinder nicht zu früh nach Akademien geſchickt, ſondern allhier fleißig exercirt würden, theils auch deßhalb, damit, wenn die ſtudirenden Jünglinge nach Akademien kämen, dieſelben ſich nicht lange mit Philosophicis aufhalten dürften, und vielmehr ſofort ad Facultates ſchreiten könnten". Von 1612 an beſteht nun jene Fakultätsſchule neben dem Johanneum bis auf die Gegenwart, und hat unter ihren Rektoren und Lehrern die berühmteſten Namen Deutſchlands gezählt: Jak. Reineccius, der erſte Rektor 1613, ein fruchtbarer dogmatiſch-polemiſcher Schriftſteller; Joachim Jungius von 1629—1657, deſſen Andenken als einem der hervorragendſten Geiſter ſeiner Zeit neulich die Schrift von Guhrauer „Joach. Jungius" gewidmet worden iſt; der Litterator von europäiſchem Rufe Lambeccius von 1660—1662, durch ſeinen unrühmlichen Abfall zur römiſchen Kirche bekannt; Placcius, ſeit 1675 Prof. phil. mor. et eloquent. † 1699, als Polyhiſtor und Moraliſt berühmt; der europäiſch berühmte Philologe Alb. Fabricius (1699—

1736), welcher die anſehnlichſten Vokationen nach allen Gegenden Deutſchlands ausſchlug, um ſich ſeiner Vaterſtadt zu erhalten; im 18ten Jahrhundert Richey, Chriſt. Wolf u. a. Von 3 Lehrern der Anſtalt wurden Theologie und die philoſophiſchen Wiſſenſchaften, von dem 4ten Medizin und Phyſik gelehrt, ſeit 1675 auch ein eigner Lehrer für Jurisprudenz und Moral angeſtellt.

Das Gymnaſium illustre von Danzig ſeit etwa 1578 bis zur preußiſchen Beſitznahme[239]). Von der reichen Freiſtadt, deren Blüthe ſchon im 16ten Jahrhundert Grynäus in einem Briefe an den Berner Rath das Zeugniß giebt, „kein Freiſtaat ſei, der in kurzer Zeit ſich ſo aufgeſchwungen wie Danzig und Bern", werden im 17ten Jahrhundert die anſehnlichſten Mittel aufgeboten, ihrer hohen Schule Glanz und Anſehn zu verſchaffen. Die Geſchichte des Gymnaſiums iſt mit der der Danziger religiöſen Parteiungen eng verſchmolzen. Bis zum Jahre 1630 behält die reformirte Partei die Oberhand, in welche Confeſſion die zahlreichen Philippiſten Preußens durch die Conkordienformel gedrängt waren. Im J. 1605 gehören 12 Mitglieder des Raths, worunter der Bürgermeiſter, ihr an. Sie erhält ein tüchtiges und einflußreiches Haupt in dem Rektor Jak. Fabricius 1590—1613, einem Schüler Pezels in Wittenberg, in Baſel zum D. th. promovirt. An ſeiner Seite würkt als philoſophiſcher Lehrer, welchem auch aus dem Auslande die Schüler zuſtrömen, der hochbegabte Keckermann, über welchen ausführlicher bei Heidelberg. Nach der ſchweren Erkrankung von Fabricius 1613 wird an Pauli ihm ein Nachfolger derſelben Confeſſion gegeben. Aber 1630 bei der neuen Wahl dringt die lutheriſche Partei, von der polniſchen Krone unterſtützt, durch und es tritt in Botſack, einem ehemaligen Schützlinge Hoe's, ein lutheriſcher Controverſiſt an deſſen Stelle, deſſen Antrittsdisputation, die von Morgen bis an den Abend währt und gegen die Ketzer aller Gattungen ſtreitet, das neue Stadium bezeichnet, in welches das Gymnaſium mit ihm eintritt. Wohl auch durch das reiche Rektoratgehalt von 1000 Thlr. nebſt Zulagen beſtimmt folgt nun eine Reihe namhafter theologiſcher Par-

teiführer, und zwar aus der Klaſſe der rüſtigſten lutheriſchen Streittheologen: Calov ſeit 1645, ſeit 1651 der milder geſinnte Maukiſch, welcher auch Betſtunden einführt, 1670—1682 der raufſüchtige Demagoge Strauch, welcher den Roſenſtrauch in ſeinem Wappen ſelbſt erklärt: „D. Strauch führt einen Roſenſtrauch in ſeinem Wappen, davon es heißt: drückſt Du mich, ſo ſtech ich Dich"; darauf Schelwig, der unlautere antipietiſtiſche Klopffechter † 1715. Auch Jurisprudenz und Medicin ſind vertreten. Unter Calov hatte ſich die Anſtalt bis auf 600 Zöglinge vermehrt, von Schelwigs Tode an eine ſteigende Abnahme.

Das berühmte Casimirianum in Coburg [240]) ſeit 1605 erfreut ſich ebenfalls einer Anzahl bedeutender Perſönlichkeiten, zumal da die erſte geiſtliche Stelle, die Generalſuperintendentur, mit der erſten theologiſchen Stelle am Gymnaſium verbunden.

Zunächſt wird der große Gerhard, damals Superintendent in dem nahe gelegenen Heldburg, von ſeinem Herzoge herbeigezogen, um gleich bei ihrer Entſtehung den Glanz der Anſtalt zu erhöhen. Er übernimmt eine monatliche akademiſche Disputation und unterſchreibt ſich Prof. prim. gymn. Coburg. Nächſt ihm iſt zu nennen der Eiferer für chriſtliche Zucht Meyfart (1. Abth. S. 278.), ſeit 1616 Prof., von 1623—1633 Rector; ferner Finck, früher Prof. in Gießen, von 1616—1631 Generalſuperintendent und theologiſcher Prof. in Coburg, ein lutheriſcher Streittheologe; Andr. Keßler ſeit 1635 Generalſuperintendent und Profeſſor, ein ſtreng orthodoxer aber praktiſch treuer und ernſter Charakter, wie ſeine Strafpredigten ihn ausweiſen und ſeine „prudentia christiana oder treuherzige Anweiſung, wie ſich fromme evangeliſche Chriſten bei dieſem betrübten Zuſtand der Kirche in ihrem Chriſtenthum verhalten ſollen" 1629; der Generalſuperintendent und Profeſſor Seld 1664—1676, ein Streittheologe aus Wilh. Lyſers und Hülſemanns Schule, beſonders in dem Streit gegen das Rintelnſche Colloquium bekannt geworden; Verpoorten von 1663—1686 Generalſuperintendent und Profeſſor, ein Geſinnungsgenoſſe des ehrwürdigen Glaſ-

ſius, aus dem Kreiſe von Herzog Ernſt und im Auftrage deſſelben zur Ausgleichung der calixtiniſchen Streitigkeiten thätig. — Unter den Lehrern der andern Fakultäten nimmt eine vorzügliche Stelle ein der erſte Rector, der Mediciner Libavius, ein eifriger Vertreter der altclaſſiſchen Medicin gegenüber der paracelſiſtiſchen Schule und der Roſenkreuzerei, in der Philoſophie jedoch, was man nicht erwarten ſollte, ein ebenſo eifriger Ramiſt. Er iſt durch zahlreiche Schriften bekannt.

Das Gymnaſium von Alt-Stettin [241]) genießt ſchon von Anfang des Jahrhunderts an einen nicht geringen Ruf, namentlich durch ſeinen treuen und ſtreitfertigen Rector Dan. Cramer, einen Mann, der des allgemeinſten Anſehens genießt. Zum akademiſchen Gymnaſium wird die Anſtalt 1642 erhoben durch den berühmten Kirchenhiſtoriker Micrälius vermöge der hohen Gunſt, deren ſich derſelbe bei ſeiner Königin Chriſtina und bei Oxenſtierna erfreut. Die Anſtalt erhält ein Alumneum und Profeſſoren der Rechte, der Medicin und der Mathematik. Bei dem hohen Rufe dieſes Rectors, den er ſich durch ſein Syntagma historiarum politicarum und das Syntagma historiarum ecclesiae omnium (das erſtere 1627, in neuen Auflagen 1633 und 1654, das andere 1630, in neuen Auflagen 1644 und 1660) zunächſt als Hiſtoriker erwirbt, nimmt das Gymnaſium einen mächtigen Aufſchwung und unter den Zöglingen aus der Nähe und Ferne finden wir auch den nachmaligen Kirchenhiſtoriker Kortholt. Seinem theologiſchen Standpunkte nach zählt Micrälius noch zu den „unverdächtigen" Theologen, doch nicht von der äußerſten Rechten. Er will die Abendmahlsgemeinſchaft mit Reformirten nicht gehindert wiſſen, wo ſie vereinzelt unter Lutheranern leben und ihre Sonderlehren nicht allzu ſcharf betonen; 1647 ſchreibt er an Calixt: Novi tuam, vir venerande, et Horneji dexteritatem, omni invidia majorem, et quanquam malevoli agnoscere nolunt, quantae plagae per vos adversis partibus infligantur, intelligunt tamen, qui sapiunt [242]). Gegen den Synkretismus tritt ſein Nachfolger Joach. Fabricius auf. —

Das Gymnaſium beſteht bis 1804 und noch der preußiſche Staatskalender von 1752 weiſt darin einen Prof. th., einen juris, einen medic., einen philos., einen eloquent., einen histor., einen mathes., einen hebr. nach.

Das Gymnasium illustre von Weißenfels[244]) 1664 von Herzog Auguſt gegründet, einem jener kleineren Fürſten, welche den größeren in nichts nachſtehen zu dürfen glauben. Daher die Gründung dieſer Lehranſtalt, zu welcher bei der Nähe von Leipzig und Wittenberg wenig Bedürfniß vorhanden war. Als deren Zweck giebt die Stiftungsurkunde an: „die ſtudirende Landesjugend zum Beſuche der Univerſität tüchtig vorzubereiten und die wahre, allein ſelig machende Religion auszubreiten und zu erhalten.“ Der Superintendent lieſt die controversias, der theologiſche Profeſſor über Hutter, der Rector die philoſophiſchen Wiſſenſchaften. Die mediciniſche Facultät hatte keine Vertretung. Erſt 1794 ging die Anſtalt ein. Unter ihren Lehrern finden ſich erſt im 18ten Jahrhundert einige namhaftere Männer.

III. Die außerdeutſchen lutheriſchen Univerſitäten.

Während die reformirte Kirche Deutſchlands in ihrer Lehre und deren Phaſen vom Auslande her beſtimmt wird, von den Niederlanden, ſteht die lutheriſche außerdeutſche Kirche weſentlich unter den von Deutſchland ausgehenden Einflüſſen. Nur leiſe und zwar verſpätet klingen einige der Schwingungen deutſcher Wiſſenſchaft in Dänemark und Schweden wieder. Nichtsdeſtoweniger iſt für die Geſchichte der theologiſchen Wiſſenſchaft nicht ohne Intereſſe, auch die Geſchichte außerdeutſcher lutheriſcher Theologie in Betracht zu ziehen. In der Mannichfaltigkeit ſeiner Würkungen wird das Weſen des Princips deutlicher erkannt.

1. Die däniſchen Univerſitäten.

Nachdem die Reformation ſich im Volke befeſtigt, faßt der um Wiſſenſchaft und Kirche thätig bemühte Chriſtian III. den Entſchluß, auch an der unter Chriſtian I. 1475 geſtifteten Ko-

penhagner[245]) Universität die Reform zu vollziehen. Die Ausführung war dadurch erleichtert, daß während der Grafenfehde die Anstalt in einen Zustand der Auflösung gerathen war. Um seine Absicht auszuführen, bittet sich der König von dem Churfürsten von Sachsen den Mann aus, welcher sich bereits um die Organisation der pommerschen, hamburger, braunschweiger Kirche verdient gemacht hatte, Bugenhagen. Zuerst auf ein, sodann auf zwei Jahre erhält derselbe den Urlaub seines Fürsten und trifft 1536 in Kopenhagen ein. Die Fundations-Urkunde datirt von 1539, die Universität beginnt mit 3 theologischen Professoren, von denen Bugenhagen der erste, der um die dänische Kirche hochverdiente Palladius der zweite. Von der Liberalität der Regierung und der Frömmigkeit des Volks wird diese Hochschule als ein Kleinod betrachtet: ungleich reicherer Unterstützung als die deutschen Universitäten erfreuen sich ihre Studirenden durch Convicte und Stipendien, ihre Professoren durch Höhe der Gehalte (1. Abth. S. 158. A. 126.)[246]).

Von Anfang des Jahrhunderts an bis zur pietistischen Periode hin ist der Entwicklungsgang der dänischen Kirche wie der kirchlichen Wissenschaft ein friedlicher, ungetrübt durch die zerreißenden Parteikämpfe der deutsch-lutherischen Kirche. 1645 fordert Dorsche in seiner Schrift: de unione collegiorum seu facultatum den dänischen Bischof Brochmann auf, das Vorbild der dänischen Kirche, welche sich stets einer ungetrübten Einheit erfreut, der deutschen, in sich zerrissenen, ans Herz zu legen. Der Hofprediger und Professor Masius kann am Ende des Jahrhunderts dieses Lob derselben zum Titel einer eignen Schrift machen: Dania orthodoxa, fidelis et pacifica. Allerdings mag dem Umstande ein Gewicht zuzuschreiben seyn, daß vom Anfang an die Konkordienformel dem Reiche fern gehalten wird. Als friedenstörend bezeichnet sie schon jenes königliche Edikt, welches 1580 mit äußerster Strenge ihre Verbreitung verbietet: „da in diesem Buche sich diejenige Lehre finden soll, welche uns und unsern Kirchen unbekannt ist, so daß leicht die Einigkeit, die,

Gott sei Dank, in diesem Reiche bisher geherrscht, gestört werden könnte . . so gebieten und befehlen wir euch ernstlich, daß ihr sogleich allen Buchhändlern, welche Bücher einzuführen pflegen, anzeiget, daß sie kein Exemplar jenes Conkordienbuches in dieses Reich einführen und verkaufen, wenn sie nicht damit ihr Hab und Gut verlieren und am Leben ohn alle Gnade gestraft werden wollen; . . auch sollt ihr allen Priestern und Schullehrern schreiben, daß keiner bei Verlust seines Amtes das Buch bei sich finden lasse." Dem entsprechend wird in dem Provinzial-Synodus aller Pröbste zu Odense 1580 geboten: „Kein Priester soll offenbar predigen oder in Versammlungen etwas disputiren von der neuen Theologie Deutschlands, welche daselbst neulich aufgekommen ist de coena Domini, besonders durch D. Jak. Andreä apud Electorem Augustum in Misnia." Gleiche Verbote in den Synodalakten von 1587. 1589.[247])

So bleibt denn im eigentlichen Dänemark die Formula Concordiae ein so unbekanntes Buch, daß der Kopenhagener Brunsmann 1699 (ep. 36 ad H. Majum.) versichert: Formula Concordiae plerisque Daniae et Norwegiae presbyteris nihilo notior est quam Bohemicae silvae. In den dänischen Herzogthümern war sie allerdings durch den lutherischen Zeloten Stephan Klotz 1645 eingeführt worden, wiewohl auch nicht mit durchgreifendem Erfolge. Ob jedoch allein der Abwehr dieser Formel das erwähnte glückliche Resultat zuzuschreiben, ist zu bezweifeln. Der Prediger und Professor Botsack in Kopenhagen glaubt den Mangel der Disputationslust bei den Dänen auf eine nationale Abneigung zurückführen zu dürfen: „ingenium studiosorum Danorum, schreibt er 1698, longe discrepat a Germanis. Hi ad disputationes fervent, illi frigent." (1. Abth. S. 242). Das Hauptgewicht möchten wir auf zwei Ursachen legen, welche ja auch in Schweden, wenn schon mit nicht gleichem Erfolge würken: einmal der eiserne Arm der Cäsareopapie, welcher in Dänemark um vieles nachdrücklicher als in Deutschland die theologische Streitlust niederhält, sodann die geringere wissenschaft-

liche Regſamkeit und Cultur. In Dänemark beginnt dieſelbe erſt mit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts, nicht viel früher in Schweden. Welch ein Abſtand in der litterariſchen Produktivität zwiſchen den beiden nordiſchen Reichen und den an Umfang um nichts bedeutenderen Niederlanden! Bis 1600 beſitzt Schweden überhaupt nicht mehr als Eine Druckerei. Schwediſche Bücher werden in Roſtock gedruckt, wo ein Buchdrucker ſich ſchwediſche Typen angeſchafft hatte [248]). Welch ein Abſtand gegen die Niederlande und gegen Deutſchland in der Volksbildung! Nach dem Berichte von Pontoppidan waren ſelbſt zur Zeit ſeiner Kindheit (er wurde geboren 1698) „die Leſe- und Schreib-Schüler auf dem Lande überaus ſelten und faſt nur in Städten anzutreffen, weshalb auch unter 10 Bauern kaum einer zu finden, der ein Buch gebrauchen konnte.“ Und — nach Fryxell u. a. — ganz daſſelbe Verhältniß in Schweden bis zu den Verordnungen von Carl XI. um 1680 [249]). Gymnaſien waren in Dänemark unter ſeinem Helden Chriſtian IV. ſchon 1618 eingerichtet worden, zu Roeskild, Odenſe, Ripen, Lund, Aarhus, Chriſtiania, aber ſchon 40 Jahre nachher waren ſie bis auf zwei wieder eingegangen [250]). In Schweden war das erſte Gymnaſium 1620 in Weſteräs errichtet, das zweite in Strengnäs 1626, das dritte in Linköping 1628 [251]); in Upſala war erſt ſeit Prof. H. Auſtus (1641 — 1659) das Studium des Griechiſchen in Gang gekommen [252]). Viele Geiſtliche erhielten aber gar nicht auf der Univerſität ihre Bildung, ſondern auf den aus den Domſchulen hervorgegangenen Provinzial-Gymnaſien. Sie hießen Prieſterſchüler, djekne-praester. Manche von ihnen waren ſo unwiſſend, daß bei einer 1606 vor den Reichsſtänden abgehaltenen Prüfung mehrere die Glaubensartikel ſchlechter kannten als die Bauern [253]).

Nur in zwei Perioden brechen in Dänemark theologiſche Kämpfe hervor, gegen Ende des 16ten Jahrh. und am Anfange des 18ten. Auch die däniſche Univerſität hatte nämlich von Wittenberg aus den Einfluß melanchthonſcher Lehre erfahren. Zu den innigſten

Anhängern deſſelben gehörte Nic. Hemming, mit dem Ehrenprädicat „universalis Daniae praeceptor“ geziert. Im Jahr 1557 theologiſcher Profeſſor an der Univerſität geworden, übte er von nun an als Lehrer und Schriftſteller den weitgreifendſten Einfluß. Entſchiedener als Melanchthon ſelbſt hatte er der calviniſchen Lehre vom Abendmahl ſich zugewendet, als mit derſelben übereinſtimmend war ſein Syntagma institutionis in Genf wieder abgedruckt worden. Ihn hatte der Eifer Jac. Andreäs zum beſondern Zielpunct ſeiner Purificationsbeſtrebungen gemacht, und es am Ende mit Hülfe ausdrücklicher Aufforderungen von Seite des ſächſiſchen Churfürſten bei Friedrich II. durchgeſetzt, daß der hochverehrte Lehrer im Jahre 1579, wiewohl ehrenvoll, ſeines Amtes entlaſſen wurde († 1600). Die praktiſch-fromme Richtung ſeines Wittenberger Meiſters durchdrang ſeine geſammte Theologie und legt ſich beſonders ſchön in ſeinem Buche pastor sive pastoris optimus vivendi agendique modus 1562 dar, welches Werk uns kürzlich in einer neuen gelehrten Verarbeitung dargeboten worden [254]). Aber auch an der Furchtſamkeit ſeines Meiſters hat ſein Charakter Antheil. Nachdem er ſich offen zur calviniſchen Sacramentslehre bekannt, widerruft er auf Andreäs Andringen, während bald darauf die alte Ueberzeugung wieder hervortritt. Bei ſeiner 30jährigen akademiſchen Würkſamkeit und ſeiner ungemeinen Beliebtheit als Lehrer kann es nicht befremden, wenn berichtet wird, daß „lange noch nach ſeinem Tode faſt alle Kirchen und Schulen des Landes mit ſeinen Jüngern — wenn auch nicht immer ſeinen Anhängern in der Lehre — beſetzt ſind.“ Daher auch noch in den erſten Decennien nach ihm eine weite Verbreitung calviniſtiſcher Elemente, aber — mit unnachſichtlichſter Strenge werden vom Throne herab die calviniſtiſchen Sympathien nicht minder als die ubiquiſtiſchen niedergehalten. Amtsentſetzung iſt die geringſte Folge, weiter Landesverweiſung, ja die Todesſtrafe. Unter Friedrich II. wird 1569 das „Fremdengeſetz“ Chriſtian des 3ten noch geſchärft. 25 Artikel werden abgefaßt, zu denen jeder Fremde ſich eidlich bekennen muß: wer

ſich weigert, „ſoll ohne Gnade an Leib und Gut geſtraft werden.“ 1609 trifft die Amtsentſetzung den Prof. hebr. der Univerſität Stubäus, welcher ohne Rückhalt und mit Berufung auf das Verbot der Konkordienformel ſich zum Calvinismus bekennt; aus demſelben Grunde 1613 den Olaus Koch, Prediger der Hauptſtadt, 1616 den Biſchof von Odenſe Joh. Knudſen, welcher zwei ſeiner Söhne in Franecker ſtudiren und zum reformirten Kirchendienſt auferziehen läßt, 1611 einen Freund des Koch, Michelſen Aalburg, Prediger in Helſingborg um einer Hindeutung auf die Seligkeit der Heiden willen, in welcher ein Beitritt zu Zwingli's Anſichten von der Seligkeit der Heiden geſehen wurde[255]). Nic. Peträus meldet 1616 an Meisner[256]) in Wittenberg: „Als der Biſchof von Fünen einige Geiſtliche ſeiner Diöceſe durch Briefe ermahnt, mit den Schriften von Calvin, Martyr, Pareus ſich bekannt zu machen, und in öffentlicher Synode in Gegenwart des Königs und der Paſtoren deſſen angeklagt ward, iſt er trotz ſeiner Ausflüchte von den proceres zum Tode verurtheilt. Doch hat der König, obwohl er das Urtheil für recht hielt, ſich bewegen laſſen, um ſeines geiſtlichen Amts willen ihm das Leben zu ſchenken, doch iſt er ſeines Amtes entſetzt worden, und darf nur als Privatmann im Lande bleiben“. Der Calvinismus drohte damals allerdings aus der Nähe, da der Herzog von Gottorp Joh. Adolph, bei dem Landgrafen Moritz von Heſſen erzogen, zur reformirten Confeſſion übergegangen war, und dieſelbe in ſeinem Gebiete einzuführen ſuchte († 1616). — Mit gleicher Unerbittlichkeit wird aber, außer dem Calvinismus, auch jede andere abweichende Richtung niedergehalten. Der Prediger Friis, welcher im antinomiſtiſchen Sinne gelehrt hat, daß nicht durch die Buße, ſondern durch den lebendigen Glauben an das Bad der Wiedergeburt in der Taufe die Gerechtigkeit vor Gott zu erlangen ſei, weigert ſich zu revociren und wird 1643 „in Eiſen geſchmiedet und ad opera publica condemnirt[257])“. Mit ähnlicher Härte werden die gegen Anfang der 2ten Hälfte des Jahrhunderts auftauchenden ſogenannten Weigelianer, die Verbreiter eines

innerlicheren Christenthums und Ankläger der Geistlichkeit, behandelt.

Wie solche Beispiele einerseits davon Zeugniß ablegen, daß auch die äußerste Strenge abweichende Richtungen nicht ganz zu unterdrücken vermochte, so wird andererseits begreiflich, daß manche solche Abweichung vorhanden gewesen seyn mag, ohne an das Licht zu treten. Zuweilen mag auch der Mangel an weit verbreiteter theologischer Bildung Ursache gewesen seyn, daß sie sich der Aufmerksamkeit entzogen. Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art giebt die Irrlehre des Prof. th. Resenius ab (ord. 1597, Bischof 1615), einem Manne, der auf seiner 7jährigen gelehrten Reise auch eine Zeit lang Zuhörer des calvinischen Piscator in Herborn gewesen war [258]). Von ihm war in einer Thesis behauptet worden: nur anthropathisch werde die essentia Gottes als Dreipersönlichkeit bezeichnet, in einer andern: die Menschheit Christi und alle ihre Acte seien ewig in Gott [259]). Erst 1614 ersteht diesen Thesen ein Ankläger in dem vorher erwähnten Koch, mit welchem nun auch der mit Resenius gespannte theologische College Aslach gemeinschaftliche Sache macht. Durch die besondere Gunst jedoch, in welcher der Angeklagte bei Hofe stand, nahm der auf jene Klagepunkte gerichtete Prozeß dennoch für ihn einen glücklichen Ausgang.

Von wissenschaftlicher Regsamkeit gewährt die Reihe der theologischen Professoren dieses Jahrhunderts keinen Eindruck: ihre litterarischen Produktionen sind mit wenigen Ausnahmen nur Gelegenheitsschriften und Disputationen. Ihre Saumseligkeit auf dem Katheder ist, wie es scheint, nicht geringer als die ihrer damaligen deutschen Collegen: vom Jahr 1647 berichtet Pontoppidan: „den Kopenhagenschen Professoren wird vom Kanzler angedeutet, daß, wo sie nicht fleißiger ihre lectiones verrichteten, und jeder jährlich zweimal disputirte, sollten nächstens an ihrer Stelle andre eingesetzt werden." Wir nennen unter ihnen: Resenius, Casp. Brochmann (ord. 1615, Bischof 1638 † 1652), Thomas Bang (1630 Pr. hebr. 1652 th. † 1661), Sca-

venius (1639—1652), Svaning (1635—1646), Joh. Wandalin (1655—1668), Gottfr. Hektor Maſius (1685—1709), Barthol. Botſack (1702—1709) u. a. Bang, litterariſch nur durch kleinere Schriften bekannt, galt ſeiner Zeit als einer der gelehrteſten Hebraiſten, welcher in Roſtock ſich unter Joh. Tarnov zum Exegeten gebildet hatte, in Franecker unter dem trefflichen Sixtus Amama. Für Dänemark ſelbſt gewann eine hohe politiſche Bedeutung der nachmalige Erzbiſchof Svaning: er war es, welcher durch ſein perſönliches Auftreten auf dem Reichstage von 1660 den monarchiſchen Abſolutismus auf jene Spitze hinaufgetrieben hatte, wie er ſich in dem erſt ſeit den letzten Umwälzungen abrogirten däniſchen Königsgeſetze zu erkennen giebt. Auch der abſoluteſte Cäſaropapismus ſpricht in dem erſten Artikel deſſelben ſich dahin aus: „Der König allein hat die höchſte Gewalt über die ganze Cleriſei vom Höchſten bis auf den Niedrigſten. Er befiehlet und ordnet allen Kirchen- und Gottesdienſt, alle Synodos, Verſammlungen und Vereinigungen, die Religionsſachen betreffend, zufolge dem Wort Gottes und dem Augsburgiſchen Bekenntniß, wenn er rathſam erachtet, dieſelbe zu befehlen oder zu verbieten". Von Svaning auch die politiſche Schrift: idea boni principis 1648. Die ſeit der Reformation nicht mehr übliche Erzbiſchofwürde und das Geſchenk von zwei Landgütern ſind der königliche Lohn für die dem Monarchen geleiſteten Dienſte. Daſſelbe politiſche Intereſſe vertritt Joh. Wandalin, in Deutſchland beſonders unter den Eiferern Dorſche und Dannhauer gebildet, 1655 Svanings Nachfolger in der theologiſchen Profeſſur, 1668 im Biſchofsamt, † 1675. Für die von ſeinem Vorgänger praktiſch geltend gemachten politiſchen Grundſätze trat er in der berüchtigt gewordenen Schrift als Vertheidiger auf: juris regii *ἀνυπευθύνου* solutissimi libri 4. 1664. Durch Verſchmelzung des politiſchen Eifergeiſtes für den Abſolutismus mit dem dogmatiſchen für den Orthodoxismus entſteht das widerlichſte aller Zwittergewächſe. Als ſcheußliche Frucht

dieſes doppelten Zelotismus iſt zu erwähnen die Amtsentſetzung des durch ſeine concordantia partic. hebr. bis in den Anfang dieſes Jahrh. herab als Sprachkenner rühmlich bekannten Noldius, ſeit 1666 Pr. th., früher log. Aus einer von demſelben herausgegebenen logica wurden von ſeinen theologiſchen Collegen Wandalin, Bircherod, Witzleben folgende Beſchuldigungen hervorgehoben. Er habe ſich als Feind der abſoluten Monarchie verrathen, indem er unter den „propositiones probabiles, quas plerique veras existimant", den Satz aufgeführt: eligi quam nasci meliores principes. Unter Beiſpielen von Schlüſſen, welche er allerdings nicht billige, auch dies geſetzt: Ehud occidit Eglonem regem, ergo subditis licet tollere magistratum. Unter ſeinen theologiſchen Ketzereien wird aufgeführt, was gerade früher von der Orthodoxie gegen Lütkemann vertheidigt worden: carnem Christi mystice consideratam vel media morte vixisse in logo; ferner, daß er dem copernikaniſchen Syſtem beigetreten u. a. Sein Urtheil lautet — auf Caſſation! — Namen und Bedeutung im Auslande haben ſich nur erworben Brochmann und Maſius. Das systema universae theologiae didacticae polemicae et moralis des Erſteren (vom J. 1633) erſchien in Deutſchland Leipzig 1638 und Ulm 1638 in erneutem Abdruck. Ebenſo zog, durch den Reichthum patriſtiſcher Gelehrſamkeit, eine antipapiſtiſche Schrift Brochmanns die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich. Bei dem Abfall des Magdeburgiſchen Adminiſtrators Herzog Chriſtian Wilhelm war unter deſſen Namen eine jeſuitiſche Vertheidigungsſchrift: speculum veritatis geſchrieben worden. Im Auftrage ſeines Königs Chriſtian IV. gab Brochmann die Antwort heraus: *λύχνος λόγου προφητικοῦ* oppositus speculo veritatis Pontificiae 1634. Noch gegenwärtig brauchbar iſt ſein comm. in ep. Jacobi. Von anderer Art iſt die Berühmtheit des Maſius, eines gelehrten Theologen der Calovſchen Schule, durch ſeine Streitigkeiten mit Thomaſius allgemein bekannt geworden. Als die franzöſiſchen Flüchtlinge in Dänemark eine Zuflucht ſuchten, war es Maſius, welcher in Verbindung mit dem damaligen Biſchof Bag-

ger durch seine Gegenvorstellungen bei Hofe zunächst die Gewährung verhinderte. 1687 gab er die dem Könige von Dänemark gewidmete Schrift: Interesse principum circa religionem evangelicam heraus mit dem Nachweise, daß außer der lutherischen keine Confession, die dem Königthum nicht gefährlich wäre, am meisten die reformirte, welche entschieden die Revolution begünstige. Unmittelbar darauf ließ er 1688 im Interesse des dänischen Königsgesetzes folgen: orthodoxia Lutherana de origine imperii divina in Rom. 13, 1. 2. Gegen die beißenden Angriffe von Thomasius in dessen monatlichen Gesprächen legte der dänische Hof in Dresden Klage ein, der brandenburgische dagegen 1691 bei dem dänischen gegen des Masius Ehrenverletzungen der Confession des brandenburgischen Hofes. — In ähnlichem Geiste würkte Botsack, ein Lübecker aus Hannekens und Haberkorns Schule.

Von einer zwar nicht tief erwärmten aber hausväterlich praktischen Frömmigkeit finden sich auch in der ersten Hälfte des Jahrhunderts in der dänischen Kirche mehrfache Beispiele, und selbst an hervorleuchtenden fehlt es nicht. Eine Erneuerung seines Gedächtnisses verdient der Seckendorf der dänischen Kirche, der Reichsrath Oliger von Rosencranz unter Christian IV., ein um die Wissenschaft wie um die Kirche hochverdienter Mann von einer Wärme und Einfalt der Frömmigkeit, wie sie an die besten Zeiten der aufkeimenden Reformation erinnert. In der „dänischen Bibliothek“ [260]) werden Proben seines Briefwechsels mitgetheilt, welche von besonderem Interesse sind. Er selbst schreibt schon 1613 einem angehenden Theologen einen Ermahnungsbrief, welcher eine tiefe Einsicht in die kirchlichen Gebrechen der Zeit verräth. Mit dem frommen Balth. Meisner in Wittenberg und mit Lubinus in Rostock (s. S. 109.), welche er auch beide auf einer Reise nach Deutschland besucht, verhandelt er besonders die Frage, ob die Theologie nicht, von allen Kunstterminologien geläutert, in einer mehr biblisch-apostolischen Weise gelehrt werden könnte und sollte, und namentlich Lubinus spricht ihm aus, daß dies längst der Gegenstand seiner ernstesten Erwägung gewesen. Einige Briefe

ſind von dem erwähnten Biſchof Brochmann, welcher 1626 mit dem zarteſten und wärmſten Andringen in väterlichem Tone ihn ermahnt, gegenüber dem Verderben der Zeit einer ernſten Frömmigkeit getreu zu bleiben.

Einen Blick in das Verderben der damaligen Zeit und zugleich in das eigene Herz dieſes edelſten unter den theologiſchen Vertretern der Frömmigkeit in der däniſchen Kirche läßt die folgende Aeußerung Brochmanns in einem Schreiben an ſeinen hochgeſtellten Freund thun: Praevidere mihi videor, non multum abesse, quin deus domum suam velit nobis relinqui plane desertam. Hostes enim nostri, quantumvis superstitione caeci sint, ea tamen parte oculati sunt, quod in saccis, cinere, jejunio, continuis precibus et variis corporis afflictionibus, et quidem non raro haud necessariis, dolorem suum de offenso deo testentur. Nos vero, quibus Lux verbi Domini nostri clarum affulsit, helluamur, scortamur, opibus cumulandis toti vacamus. Non est, qui ingemiscat: non est qui pro domo Dei ad Deum suspiret; non est, qui saccum pro regis nostri incolumitate induat, non est, qui deo nostro in poenam, more furentis leonis proterve ruenti, Jesum Christum opponat. Nomina mihi vel unum, qui metu Dei et impendentis plagae vias suas emendet, helluari desinat, scortis, quibus assueverat, nuntium remittat, servos suos solito mitius tractet, opes in usum pauperum convertat.

Mehrere von dieſem Biſchof überlieferte charakteriſtiſche Züge laſſen ihn als einen Charakter erſcheinen, wie ſie in Deutſchland erſt die Spenerſche Periode unter den Theologen hervorbrachte. Nach allen von ihm überlieferten Zügen erſcheint er als ehrwürdiger Vertreter des praktiſchen Chriſtenthums. Als der König aus königlicher Autorität ihm das Bisthum überträgt, lehnt er es ab, bis es ihm auch durch freiwillige Wahl der Pröbſte zuerkannt wurde. An ſeinem Tiſche erhält er fortgeſetzt eine Schaar armer Kinder, dem Hospital Wartov macht er 7000 Thaler zum Geſchenk. Er wie auch ſeine Frau hinter-

lassen reiche Legate für Wittwen und Waisen. Als ihm ein hoffnungsvoller Sohn in London gestorben, kniet er mit seiner Gattin nieder und legt das Gelübde ab, von allen Einkünften seines Bisthums nichts aufzusparen, außer um es wieder den Bedürftigen zu geben. Wie sein Leichenprogramm aussagt, war bei seinen Mahlzeiten heiterer Scherz kein seltener Gast, maxime tamen de coelo loqui solebat idque sine lacrimis raro, sed quae gaudio fluerent. Ein feiner Zug von ihm ist folgender. Es wurden bei einer Hochzeit Anstößigkeiten von einem Prediger erzählt: „da haben wirs, so sind unsere Prediger" äußerte ein Fräulein. Sofort erzählte der Bischof eine anstößige Geschichte von einer adligen Dame und als alles auf den spitzen Schluß zuwartete, endete er mit den Worten: „Wir wollen aber keineswegs schließen, daß alle unsere adligen Damen so sind." In seiner letzten Krankheit wurde sein Krankenbett, wie uns versichert wird, für alle, welche hinzunahten, zu einer Kanzel. Als seine Frau ihn das einemal fragt, wie er über so große Schmerzen ruhig seyn könne, antwortet er: „Ich finde in meinem Herzen so viel himmlische Freude und Süßigkeit, daß ich es euch unmöglich aussprechen kann. Ich ruhe in Gottes Schooß, ich liege in Gottes Armen, von den Engeln werde ich getragen, von Seinem Geiste getröstet und vom Lichte Seines Angesichts beschienen." Als er wahrnimmt, daß die Stunde seines Abschieds kommt, drückt er sich selbst die Augenlieder zu und — that sie nicht mehr auf. [261]) — Demselben ehrwürdigen Kreise gehört der berühmte Mediciner, Leibarzt des Königs, Casp. Bartholinus an, welcher, in seinem 38sten Jahre aus schwerer Krankheit wieder genesen, sein ganzes Leben der Theologie zu widmen beschließt, und im Jahre 1624 in eine gerade vakant gewordene Professur der Theologie einrückt (1. Abth. S. 169.) [262]) Auf ihn und auf den noch berühmteren Thomas Bartholinus blickt Moller in dem günstigen Urtheil hin, welches er über die Verdienste Dänemarks um die Medicin ausspricht: studia medica serius quidem, saeculo nempe XVI in septentrione

demum coeperunt excoli, sed eo successu, ut nostra aetate Dani caeteris gentibus Europaeis in ista palmam fere extorserint[263]).

Der in Holstein mit Reinboth (s. S. 127.) eingedrungene Synkretismus war von Dänemark fern geblieben. „Gottes Barmherzigkeit, schreibt 1664 Wandalin aus Kopenhagen an Dannhauer, ist groß gewesen, daß sie den uns drohenden Synkretismus von diesen nördlichen Reichen fern gehalten“[264]) Nur einen Kopenhagener Hofprediger Bremer erwähnt Moller unter den Anhängern Calixts[265]). Noch bis in den Anfang des 18. Jahrh. erhält sich bei der theologischen Fakultät die Orthodoxie in der Herrschaft. Aber schon vor dem Regierungsantritt desjenigen Königs, unter welchem die fromme Richtung in Dänemark ihr goldnes Zeitalter feiert, Christian VI. (seit 1730), fängt sich der Pietismus unter der Geistlichkeit und auch an der Universität Eingang zu verschaffen an. Auch hatte schon Dänemarks größter geistlicher Sänger Kingo (1677 Bischof, † 1703) seine Psalmen gesungen. Der Reisebrief eines pfälzischen Geistlichen Günther an V. Löscher 1724[266]) berichtet über die damaligen Verhältnisse Folgendes. „Schreiber an der lutherischen Kirche in Kopenhagen hat anfangs den Ruf gehabt, ein anderer Lassenius und Botsack zu seyn, jetzt wollen sie ihn nicht dafür anerkennen. Er hängt ganz an Spener: die F. C. sei ein Buch mit unnützen Distinctionen. Der Bischof Worm ist wohl dem Pietismus nicht gewogen, läßt aber auch nicht sonderbaren Eifer merken. Der Prof. primar. th. Bartholinus schmäht jämmerlich auf die Pietisten, allem Ansehen nach haben sie sich aber vor ihm nicht zu fürchten, denn er rückt mit nichts heraus, wird übrigens eines eitlen Gemüths beschuldigt und ist Herrn Trellund sehr entgegen. Der Bischof ist decanus perpetuus facultatis theol. und 2ter Professor, liest aber nicht. Steenburck ist der dritte, alt, still und sanften Gemüths und inclinirt ad Hallenses. Er ist jetzt Inspektor des Missions-Collegii, wo er den Hallensern besser den Daumen auf die Augen halten könnte. Trellund ist der vierte und der beste. Er ist fromm und arbeitsam. Die Studenten werden meist

in publicis unterrichtet, privata ſind wenig anzutreffen. Den gradus baccalaurei nehmen ſie an, aber die meiſten nicht weiter, ſodaß nur zwei doctores theol. in Kopenhagen. Der König (Friedrich IV.) iſt ungemein devot beim Gottesdienſt, ſchlägt die Lieder ſelbſt auf, ſingt mit, und betet die vorkommenden Sprüche ſelbſt nach." Der hier erwähnte Trellund war ſchon 1705 Prof. eloqu. geworden, 1711 ord. th., 1725 Biſchof in Viburg. Er hatte in Roſtock unter Schomer und Fecht und in Greifswald unter Rango und Henning ſtudirt, in Wittenberg bei den Eiferern C. Löſcher, Hanneken und Neumann gehört, aber auch Spener in Berlin beſucht und freundliche Aufnahme gefunden. Sein Standpunkt iſt der von V. Löſcher, mit welchem er in vertrautem Briefwechſel bleibt — ſtreng in der Lehre, aber unter dem wärmeren Anhauch der Spenerſchen Richtung.

Die Frequenz der Studirenden wird von Pontoppidan um das Jahr 1730 zu 600 angegeben. Vor 1660, wo noch die ſüdlichen und weſtlichen Provinzen Schwedens unter däniſcher Herrſchaft ſtanden, muß ſie beträchtlicher geweſen ſeyn. Doch iſt auch in Anſchlag zu bringen, daß vermöge der reichlichen Reiſeſtipendien unter den ausgezeichneteren jungen Theologen kaum einer zu ſeyn ſcheint, der nicht den größten Theil ſeiner Studien im Auslande zugebracht, andererſeits, daß für die Aermeren gleichwie in Schweden die Vorleſungen der theologiſchen Lectoren an den Gymnaſien das Univerſitätsſtudium erſetzen mußten.

Unter dem Namen „Univerſität" wird Soröe (Sora) häufig als die zweite Univerſität Dänemarks Kopenhagen an die Seite geſtellt. Nur das Prädicat eines Gymnaſium illustre kann ihm aber zukommen [267]). Von dem höheren däniſchen Adel waren ſeit der Reformation faſt durchgängig die deutſchen und ſchweizeriſchen Univerſitäten bezogen worden, wie dies die Matrikeln aller größern Univerſitäten ausweiſen. 1623 wurde von Chriſtian IV. Soröe, ein 10 Meilen von Kopenhagen in anmuthiger Gegend gelegener Ort, zum Sitz einer Ritterakademie ausgewählt, und den jungen Edelleuten vor dem 19ten Jahre der

Anhängern deſſelben gehörte Nic. Hemming, mit dem Ehrenprädicat „universalis Daniae praeceptor“ geziert. Im Jahr 1557 theologiſcher Profeſſor an der Univerſität geworden, übte er von nun an als Lehrer und Schriftſteller den weitgreifendſten Einfluß. Entſchiedener als Melanchthon ſelbſt hatte er der calviniſchen Lehre vom Abendmahl ſich zugewendet, als mit derſelben übereinſtimmend war ſein Syntagma institutionis in Genf wieder abgedruckt worden. Ihn hatte der Eifer Jac. Andreäs zum beſondern Zielpunct ſeiner Purificationsbeſtrebungen gemacht, und es am Ende mit Hülfe ausdrücklicher Aufforderungen von Seite des ſächſiſchen Churfürſten bei Friedrich II. durchgeſetzt, daß der hochverehrte Lehrer im Jahre 1579, wiewohl ehrenvoll, ſeines Amtes entlaſſen wurde († 1600). Die praktiſch-fromme Richtung ſeines Wittenberger Meiſters durchdrang ſeine geſammte Theologie und legt ſich beſonders ſchön in ſeinem Buche pastor sive pastoris optimus vivendi agendique modus 1562 dar, welches Werk uns kürzlich in einer neuen gelehrten Verarbeitung dargeboten worden [254]). Aber auch an der Furchtſamkeit ſeines Meiſters hat ſein Charakter Antheil. Nachdem er ſich offen zur calviniſchen Sacramentslehre bekannt, widerruft er auf Andreäs Andringen, während bald darauf die alte Ueberzeugung wieder hervortritt. Bei ſeiner 30jährigen akademiſchen Würkſamkeit und ſeiner ungemeinen Beliebtheit als Lehrer kann es nicht befremden, wenn berichtet wird, daß „lange noch nach ſeinem Tode faſt alle Kirchen und Schulen des Landes mit ſeinen Jüngern — wenn auch nicht immer ſeinen Anhängern in der Lehre — beſetzt ſind.“ Daher auch noch in den erſten Decennien nach ihm eine weite Verbreitung calviniſtiſcher Elemente, aber — mit unnachſichtlichſter Strenge werden vom Throne herab die calviniſtiſchen Sympathien nicht minder als die ubiquiſtiſchen niedergehalten. Amtsentſetzung iſt die geringſte Folge, weiter Landesverweiſung, ja die Todesſtrafe. Unter Friedrich II. wird 1569 das „Fremdengeſetz“ Chriſtian des 3ten noch geſchärft. 25 Artikel werden abgefaßt, zu denen jeder Fremde ſich eidlich bekennen muß: wer

ſich weigert, „ſoll ohne Gnade an Leib und Gut geſtraft werden.“ 1609 trifft die Amtsentſetzung den Prof. hebr. der Univerſität Stubäus, welcher ohne Rückhalt und mit Berufung auf das Verbot der Conkordienformel ſich zum Calvinismus bekennt; aus demſelben Grunde 1613 den Olaus Koch, Prediger der Hauptſtadt, 1616 den Biſchof von Odenſe Joh. Knudſen, welcher zwei ſeiner Söhne in Franecker ſtudiren und zum reformirten Kirchendienſt auferziehen läßt, 1611 einen Freund des Koch, Michelſen Aalburg, Prediger in Helſingborg um einer Hindeutung auf die Seligkeit der Heiden willen, in welcher ein Beitritt zu Zwingli's Anſichten von der Seligkeit der Heiden geſehen wurde[255]). Nic. Peträus meldet 1616 an Meisner[256]) in Wittenberg: „Als der Biſchof von Fünen einige Geiſtliche ſeiner Diöceſe durch Briefe ermahnt, mit den Schriften von Calvin, Martyr, Pareus ſich bekannt zu machen, und in öffentlicher Synode in Gegenwart des Königs und der Paſtoren deſſen angeklagt ward, iſt er trotz ſeiner Ausflüchte von den proceres zum Tode verurtheilt. Doch hat der König, obwohl er das Urtheil für recht hielt, ſich bewegen laſſen, um ſeines geiſtlichen Amts willen ihm das Leben zu ſchenken, doch iſt er ſeines Amtes entſetzt worden, und darf nur als Privatmann im Lande bleiben“. Der Calvinismus drohte damals allerdings aus der Nähe, da der Herzog von Gottorp Joh. Adolph, bei dem Landgrafen Moritz von Heſſen erzogen, zur reformirten Confeſſion übergegangen war, und dieſelbe in ſeinem Gebiete einzuführen ſuchte († 1616). — Mit gleicher Unerbittlichkeit wird aber, außer dem Calvinismus, auch jede andere abweichende Richtung niedergehalten. Der Prediger Friis, welcher im antinomiſtiſchen Sinne gelehrt hat, daß nicht durch die Buße, ſondern durch den lebendigen Glauben an das Bad der Wiedergeburt in der Taufe die Gerechtigkeit vor Gott zu erlangen ſei, weigert ſich zu revociren und wird 1643 „in Eiſen geſchmiedet und ad opera publica condemnirt[257])“. Mit ähnlicher Härte werden die gegen Anfang der 2ten Hälfte des Jahrhunderts auftauchenden ſogenannten Weigelianer, die Verbreiter eines

innerlicheren Christenthums und Ankläger der Geistlichkeit, behandelt.

Wie solche Beispiele einerseits davon Zeugniß ablegen, daß auch die äußerste Strenge abweichende Richtungen nicht ganz zu unterdrücken vermochte, so wird andererseits begreiflich, daß manche solche Abweichung vorhanden gewesen seyn mag, ohne an das Licht zu treten. Zuweilen mag auch der Mangel an weit verbreiteter theologischer Bildung Ursache gewesen seyn, daß sie sich der Aufmerksamkeit entzogen. Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art giebt die Irrlehre des Prof. th. Resenius ab (ord. 1597, Bischof 1615), einem Manne, der auf seiner 7jährigen gelehrten Reise auch eine Zeit lang Zuhörer des calvinischen Piscator in Herborn gewesen war[258]). Von ihm war in einer Thesis behauptet worden: nur anthropathisch werde die essentia Gottes als Dreipersönlichkeit bezeichnet, in einer andern: die Menschheit Christi und alle ihre Acte seien ewig in Gott[259]). Erst 1614 erstand diesen Thesen ein Ankläger in dem vorher erwähnten Koch, mit welchem nun auch der mit Resenius gespannte theologische College Aslach gemeinschaftliche Sache macht. Durch die besondere Gunst jedoch, in welcher der Angeklagte bei Hofe stand, nahm der auf jene Klagepunkte gerichtete Prozeß dennoch für ihn einen glücklichen Ausgang.

Von wissenschaftlicher Regsamkeit gewährt die Reihe der theologischen Professoren dieses Jahrhunderts keinen Eindruck: ihre litterarischen Produktionen sind mit wenigen Ausnahmen nur Gelegenheitsschriften und Disputationen. Ihre Saumseligkeit auf dem Katheder ist, wie es scheint, nicht geringer als die ihrer damaligen deutschen Collegen: vom Jahr 1647 berichtet Pontoppidan: „den Kopenhagenschen Professoren wird vom Kanzler angedeutet, daß, wo sie nicht fleißiger ihre lectiones verrichteten, und jeder jährlich zweimal disputirte, sollten nächstens an ihrer Stelle andre eingesetzt werden." Wir nennen unter ihnen: Resenius, Casp. Brochmann (ord. 1615, Bischof 1638 † 1652), Thomas Bang (1630 Pr. hebr. 1652 th. † 1661), Sca-

simus [270a]). Er unterzeichnet ſich amicus benevolus. Dennoch erſcheint der große Staatsmann, für deſſen ungeheuchelte Frömmigkeit unzweideutige Zeugniſſe zu ſprechen ſcheinen [271]), der einſt auch im Begriff geſtanden, die geiſtliche Laufbahn zu ergreifen, für ſeine Perſon dem alten ſtrengen Lutherthum ergeben. Weniger mag hiefür ein höchſt verbindliches Schreiben an Calov in Anſchlag kommen, welches denſelben von der „Verleumdung" freiſprechen ſoll, als habe er bei der ſchwediſchen Regierung auf die Ausſchließung der Reformirten vom weſtphäliſchen Frieden gedrungen. Aber in einem in demſelben Jahre 1647, 8 Jahr vor ſeinem Tode, an Rothovius, den Erzbiſchof von Åbo, gerichteten Schreiben, worin er über die durch Matthiä auf dem Reichstage erregten Streitigkeiten Nachricht giebt, nennt er diejenigen Prieſter, welche für die Einführung der F. C. geſprochen, die saniores, in pura religione constantiores und bittet aufs dingendſte ſeinen Freund, die theologiſchen Profeſſoren in Åbo zu vermögen: velint in eo omnem nervum intendere, quo liber Concordiae cunctis juvenibus diligentissime inculcetur et super eo tanquam commodissimo argumento disputationes theologicae in collegiis privatis instituantur [272]). Indem nun der Reichskanzler entſchieden für die Prieſterſchaft Partei nimmt, kommt es dahin, daß die Schrift Matthiäs unterdrückt und der Verfaſſer zum Widerruf genöthigt wird [273]). Nur kurze Zeit indeß, während welcher er auch mit Calixt in Briefwechſel ſtand, ruhten ſeine Bemühungen. Karl X. tritt die Regierung an, Vetter der Königin Chriſtina und Sohn des auch in Schweden dem reformirten Bekenntniſſe getreu gebliebenen Pfalzgraf Johann Caſimirs, von Kindheit an mit dem Lehrer Chriſtinens innig verbunden. An ihn wendet er ſich in einem merkwürdigen Briefe (1654). Mit Calixt darin einſtimmig wagt er nicht zu wünſchen, ut coalescat ecclesia in unam simplicem veritatem, dafür ſei die Stunde noch nicht gekommen, aber eine concordia, eine *συμφώνησις* ſoll der Regent herbeiführen helfen, und ſchon damals hält ſich Matthiä berechtigt auszuſprechen: sperat jam universus prope or-

bis evangelicus, sacrarum litium pertaesus, dissidiorum ecclesiasticorum, turpissime per Europam tot annis ecclesiam Dei vexantium, compositionem [274]). Aber dem kriegsluſtigen Regenten liegen Beſtrebungen ſolcher Art fern und nun glaubt Matthiä auf eigene Hand vorſchreiten zu müſſen und tritt mit dem erſten Hefte der Rami olivae septentrionalis hervor (1661), in deren 2tem Hefte er auch Calixts als eines theologus eximius gedenkt, concordiae ecclesiasticae cupidissimus. Seine Freunde, die Profeſſoren Stiggelius und Terſerus, ermahnen ihn im vertrauten Briefwechſel, die darin enthaltenen Heterodoxien zu tilgen. Dennoch fährt er mit Herausgabe dieſer Hefte, deren 10 erſchienen, fort, auch ohne durch Warnungen der Regierung ſich zurückſchrecken zu laſſen, ſo daß er auf dem Reichstage von 1664 ſeines Biſchofsamtes für verluſtig erklärt wird. Seine letzten Tage aber bringt er im Ueberfluſſe eines früher begründeten Wohlſtandes und der noch fortwährend von ſeiner ehemaligen königlichen Schülerin Chriſtina ihm reichlich zufließenden Unterſtützungen zu [275]). Honnête homme, urtheilt dieſe über ihn in ihrem Leben, ayant une honnêteté, une discrétion et une douceur, qui le faisoient aimer et estimer [276]). Auch ſcheint ſein Unterricht nicht ganz ohne Einfluß auf die Königin geblieben zu ſeyn, denn noch als Königin giebt ſie die Abſicht zu erkennen, in Deutſchland ein Collegium zur Vereinigung der evangeliſchen Confeſſionen zu gründen, und als das Gerücht von ihrer Abreiſe nach Italien zu Matthiä gelangt, giebt er ſich der Hoffnung hin, daß ihrer Reiſe die Abſicht zu Grunde liegen möge, die Confeſſionsvereinigung auch am päbſtlichen Hofe zu befördern [277]). Seinen Predigten giebt Wieſelgren das Zeugniß: „Matthiä's Predigten enthalten auch keinen Funken von Syncretismus, ſondern Geiſt und Einſicht in das innere Chriſtenthum. Allerdings finden ſich darin nicht wenige Spuren der Theologie und Lehrſätze der Zeit. Nichts deſtoweniger bleiben ſie Bibelauslegungen von praktiſcher Tendenz. Er hat ein Auge für die chriſtliche Symbolik im Worte, welche das Oel auf die reine

flamme der Frömmigkeit ist, ohne weitere Ansprüche auf Wissenschaftlichkeit zu machen. Eine Sprache, so rein schwedisch, so voll Haltung, so frei von Zierrathen, so reich an ächtem Schmuck trifft man in der profanen Litteratur jener Zeit nicht" [278]). In ähnlichem Sinne stehen neben Matthiä zwei andre Professoren Upsalas, die nachmaligen Bischöfe Stigzelius und Terserus. Der letztere von 1633—1637 als Begleiter mehrerer schwedischer Generale in Deutschland, 1635 bei Oxenstierna in Mainz als Bibliothekar, 1642 Professor in Åbo, 1647 Professor in Upsala, 1659 Bischof in Åbo. In Wittenberg hatte er seine Wohnung bei dem friedfertigen, Calixt geneigten J. Martini genommen, in Jena mit Gerhard verkehrt. Zweimal hat er sich auf diesen Reisen in Helmstädt aufgehalten, zuletzt mit Unterstützung von Banér anderthalb Jahre im Hause von Hornejus. So war er mit der Helmstädter Theologie innig vertraut geworden[278b]). Er genoß den Ruf eines vorzüglichen Hebraisten und war von Königin Christina, seiner Schülerin im Hebäischen, zu einer neuen Uebersetzung des alten Testaments aus der Grundsprache veranlaßt worden, über welches Unternehmen sich ein von Henke mitgetheilter Brief an Ulrich Calixt verbreitet[279]). Behutsamer als Matthäi hat er, wie erwähnt, mit seinem Collegen Stigzelius, dem späteren Erzbischof, den Freund gewarnt, mußte indeß doch endlich demselben Schicksale unterliegen. In seiner explicatio catechismi Lutheri 1663 wurden Heterodoxien gefunden, und auf Betrieb seines Widersachers des Erzbischof Enander wurde er 1664, jedoch unter Beibehaltung seines Gehalts, seines Bischofsamtes entsetzt, nach dessen Tode indeß 1671 zum Bisthum Linköping befördert, wo er 1678 starb[280]). Für eine Union ist er nicht in den Kampf eingetreten, wohl aber gegen die F. C. auf dem Reichstage 1647[281]) und für die eigenthümlich calixtinischen Lehren. Unter den 15 Klagepunkten gegen ihn, finden sich folgende: 1) er gesteht den Papisten, Calvinisten, Anabaptisten den rechten Grund der Seligkeit zu[282]), 2) er behauptet, daß die Artikel, welche uns von den Reformir-

ten scheiden, für die einfachen Christen von geringerem Gewicht sind, 3) vertritt die calvinistische Eintheilung der 10 Gebote, 4) sagt, daß ohne gute Werke niemand selig wird, 5) behauptet, daß die Christen im N. T. zur Heilighaltung bestimmter Tage nicht verbunden sind, 6) lehrt, daß die Kindertaufe nur einen Anfang des Glaubens würkt, 7) spricht unbescheiden vom Exorcismus, 8) behauptet, daß Johannes K. 6 vom Abendmahl handle (!), 9) erklärt die Höllenfahrt geistig[283]). Die von Wieselgren mitgetheilte Predigt bei der Thronbesteigung Karl XI. läßt Freimüthigkeit und Nachdruck erkennen. Bemerkenswerth ist darin eine Schilderung des Verfalls des Gottesdienstes unter dem Adel, welche Niemand weder im Jahr 1660, noch zumal in Schweden erwarten sollte[284]). „Wollen wir einige Jahr zurücke gehen, spricht der Redner, war es nicht ein lieblicher Anblick, der Gott und seine heiligen Engel erfreute, daß nicht nur der König und die Königin, sondern auch die 5 hohen Reichsräthe und alle übrigen mit ihren Frauen, Kindern und Dienstleuten in die Kirche gingen und zum Nachtmahl des Herrn im Angesicht der ganzen Gemeinden, wo auch Ritterschaft und Adel mit ihren Frauen und Kindern fleißig zum Gottesdienst gingen und die Adelsbänke anfüllten! Aber wie geht es jetzt zu? Man schämt sich ja, mit dem geringen Volke den gewöhnlichen Gottesdienst zu besuchen. Der größte Theil hält sich fern von der Kirche, und spricht von Hausprädikanten in seinen Speisesälen, vielleicht sitzen sie aber doch in ihren Zimmern, während die Predigt im Saale gehalten wird. Die Adelsbänke, beides in Städten und auf dem Lande, würden ja leer stehen, würden sie nicht von dem geringen Volk eingenommen, und wenn die Wenigen, die sich bis jetzt noch gern im Gottesdienst einfinden, absterben sollten, dürfte sich fast niemand vom Adel mehr in der Kirche sehen lassen".

Aber gewiß hatte der Hof Christinens bereits vielen verderblichen Saamen unter dem Adel ausgestreut, die von ihr

herbeigezogenen irreligiösen Philologen des Auslandes, und namentlich die Scharen französischer Gelehrten und aventuriers[285]). Von der Regierung dieser Königin an beginnt jene für Staat und Religion gleich unheilvolle nähere Verbindung Schwedens mit Frankreich, welche namentlich unter Gustav III. zum Untergange der alten Gottesfurcht in dem edlen Volke so viel beigetragen.

Ohne Bedeutung für Kirche und Wissenschaft war die Regierung des kriegerischen Karl X. Gustav geblieben. Aber unter dem Regiment der Vormundsregierung Karl XI. (1660—1668) kam der Zeitpunkt, wo die schwedische Kirche zu den übrigen lutherischen Symbolen auch die Formula Concordiae hinzufügte — auf dem Reichstage von 1663. Schon war dieselbe, wie angedeutet, unter der Befürwortung Oxenstierna's auf dem Reichstage von 1647, trotz des Widerspruches von Matthiä, Terserus u. a., von der Mehrheit des Priesterstandes angenommen worden, doch ohne weder von Christina noch von Karl X. die Bestätigung erhalten zu können. Es waren die Unionsbestrebungen von Duräus und die Helmstädtischen Heterodoxien, welche das Bedürfniß nach strengerer Umschränkung des Lehrbegriffs hervorgerufen hatten. Wie in Deutschland erst in der 2ten Hälfte des Jahrhunderts die Anfänge einer toleranteren Theologie die exclusive Polemik in ihrer extremsten Gestalt hervorrufen, so finden wir es also auch in Schweden.

In der Atmosphäre dieser symbolischen Reaktions-Periode bricht nun für die schwedische Kirche unter Karl XI. (1668—1697) eine neue Epoche an. Seine durchgreifende Hand, welche im Staate an die Stelle der mächtigen Adelsaristokratie die absolute Monarchie setzt, führt in der Kirche durch, worüber der geistliche Stand viele Jahrzehnte lang vergebens berathen — ein für alle Bischofsstifte des Reichs gültiges verbessertes Kirchengesetz, eine neue Liturgie, Gesangbuch und Catechismus und eine von der weltlichen Behörde ausgehende durchgreifende Ordnung des Schulwesens. Auch für die höheren Wissenschaften bleibt die Regierung dieses Königs, welcher schon das 20ste Jahr erreicht

hatte, ohne noch leſen und ſchreiben zu können, nicht ganz ohne Frucht[286]). Fromm wie es Soldaten ſind, dem autoriſirten Lehrbegriff treu ergeben, plötzlich gerührt, dann wieder hart, gewährt er der orthodoxen Partei eine Stütze, während die liebenswürdig fromme Königin Ulrike Eleonore, eine däniſche Prinzeſſin, die Vertreter einer lebendigen Orthodoxie, wie ſie in jener Zeit erwacht war, an ſich zieht. Sie war es, welche den frommen Scriver von Magdeburg nach dem fernen Schweden berief und als er Bedenken trug, ihm die Anerbietung machte, wenn es ſeyn müßte, ſelbſt durch eine Tragbahre ihn nach ihrer Hauptſtadt bringen zu laſſen. Als der 60jährige Mann dennoch ſein Alter und ſein graues Haar vorſchützte, ließ ſie auch dieſen Grund nicht gelten, da ja Alter und graues Haar nur deſto höheres Vertrauen einflößten. Eine anſehnliche Zahl tüchtiger Prediger treten in dieſer Periode im Lande auf, Männer von der Sinnesart eines Geyer, Val. Löſcher um dieſelbe Zeit in Deutſchland — in der Lehre noch ſtreng, aber von praktiſchem Ernſte, unter ihnen der nachmalige Erzbiſchof Spegel, der Paul Gerhard Schwedens, auch 1675 Beichtvater des Königs und einer der vornehmſten Mitarbeiter an der Kirchenordnung und Katechismus.

Unter der Regierung Karl XII. gewinnt der Halliſche Pietismus weiteſte Verbreitung. Auch der eiſerne Arm des ſtreitbaren Königs, deſſen Ohr Friedrich Mayer für ſeine Verdächtigungen gewonnen hat, iſt nicht im Stande, der eindringenden Richtung Einhalt zu thun. Noch aus dem ſächſiſchen Lager, wo Mayer den König aufgeſucht hat, ergeht das Verbot, in Halle nicht zu ſtudiren, Erbauungsverſammlungen werden ſtreng unterſagt, Prediger entſetzt, doch alles vergebens.

Fünf Univerſitäten zählt Schweden in der Zeit ſeiner Blüthe: Upſala, Dorpat, Åbo, Lund und Greifswald. Wahrſcheinlich iſt es der todt-orthodoxe Schlendrian, welchen Spener bei dem ungünſtigen Urtheile im Auge hat, welches er über die ſchwediſchen Univerſitäten überhaupt fällt: de Suecicis academiis, quae subinde auribus allabuntur, non omnia me delectant, unde op-

tarim, aliquam formari, in qua doceant theologi non domi nati, sed aliunde acciti [287]).

1. Upſala [288]).

Im Jahr 1235 hatte Upſala eine Art hohe Schule unter 4 canonicis saecularibus erhalten, wohin die Domſchüler zur Vollendung ihrer Studien geſchickt wurden. Im Jahr 1476 waren die päpſtlichen Privilegien erlangt worden, auf deren Grund im folgenden Jahre die Einweihung des studium generale erfolgte. Aber vom Jahr 1538 an geräth die Univerſität durch Peſt, Krieg, namentlich durch den Mangel tüchtiger Lehrer in Verfall. Vergebens opfert Guſtav I. einen Theil ſeiner Krongüter, um tüchtige Ausländer zu erhalten. Unter dem römiſch geſinnten Johann III. und deſſen polniſcher Gemahlin macht der Papismus den Verſuch, die proteſtantiſche Univerſität durch ein collegium academicum zu verdrängen (1576), welches indeß nicht länger als bis 1583 Beſtand hat. Der nunmehr gegen die Jeſuiten eingenommene Fürſt läßt ſich bewegen, 1586 eine neue proteſtantiſche Lehranſtalt zu gründen, an welche die 6 von der alten übriggebliebenen Profeſſoren verſetzt werden. Aber erſt unter dem eifrigen Regiment Karls IX. gelingt es, die Univerſität in eine geordnete Bahn zu bringen, 1595 erhält ſie neue Privilegien, eine neue Matrikel, in welche 64 Studenten eingetragen werden, 40 Stipendien. Neben 3 theologiſchen und 2 juriſtiſchen Lehrern geht die Medicin leer aus, der Profeſſor hebr. Joh. Rudbeck ſucht die Lücke zu erſetzen, bis unter Guſtav Adolph dieſelbe ausgefüllt wird. Es wird der Beſuch ausländiſcher Univerſitäten ohne vorgängigen Curſus in der Landesuniverſität unterſagt. 1600 findet die erſte Promotion in der philoſophiſchen Fakultät ſtatt, von 15 Baccalaureen und unter ihnen von 7 zum Magisterium, 1604 wird der Akademie die Erlaubniß ertheilt, ſich unter den Großen des Landes einen Kanzler zu erwählen. Einen neuen Impuls erhält die Anſtalt durch Guſtav Adolph, dem Freunde der Wiſſenſchaften. Die Zuſtände, die er vorfindet, ſtraft er in ſol-

gendem Schreiben an die Universität: „Wenn wir nicht aus eigner Erfahrung wüßten, welchen Gewinn und Nutzen Künste und Wissenschaften mit sich führen, so würden wir wenig Ursach haben, uns um eure Universität zu bemühen, noch weniger Euch in unsere besondere Gunst zu nehmen, die ihr gar nicht mehr beachtet, was euer Beruf und Amt von euch fordert[289])". Die Professoren Massenius und Johann Rudbeck, deren persönliche Streitigkeiten die Studentenschaft in zwei streitende Heerlager getheilt haben, werden entfernt, die Anzahl der Professoren auf 12 festgestellt, ihre amtliche Thätigkeit geordnet, Stipendien für die Studirenden ausgesetzt, ja die gesammten Krongüter bestimmt die königliche Munificenz für diese Hochschule, welche Liberalität auch unter dem Adel Nacheifrer findet.

Upsala's Glanzperiode fällt in die Zeit Christina's. Namen von europäischer Berühmtheit mit Gehalten von 1500—2000 Thlr. versammelt die Königin in dieser abgelegenen nordischen Hochschule. Schon unter Gustav Adolph hatte der erleuchtete Reichsrath und Kanzler der Universität, Joh. Skytte, das akademische Leben der ihm anvertrauten Anstalt durch ausländische Berufungen zu erwecken gesucht. 1624 war Gerhard die erste theologische Professur von ihm angetragen worden. Durch die Munificenz der Tochter Gustav Adolphs und den weitstrahlenden Ruf ihrer Gelehrsamkeit gelang nun, was damals fehlgeschlagen, einige der ersten Notabilitäten Deutschlands wurden gewonnen: die 3 Straßburger — Freinsheim als Prof. lat. (1642—1655, dazwischen hatte er von 1647—1650 in Stockholm als Bibliothekar der Königin fungirt), Böcler als Prof. eloqu. (1649—1652), Joh. Scheffer als prof. hist. et polit., der Holsteiner Loccenius als Jurist und Historiker. Oefters sahen in dieser Zeit die Auditorien auch die Königin selbst in der Mitte der Zuhörer. Am wenigsten glücklich war der Ausgang der Wirksamkeit Böclers. Schon mit seinem friedliebenden und frommen Landsmann Freinsheim hatte er sich veruneinigt, dann gröblich die Studirenden gereizt. Bei Erklärung einer Stelle des Tacitus be-

ging er die Ungezogenheit hinzuzusetzen: plus adderem, si plumbea Sueveorum capita ista capere possent. Beim Herausgehen aus dem Hörsaale erfuhr er Mißhandlung von den erbitterten Studenten. Die Fenster wurden eingeworfen und auch in das Schlafzimmer fielen Schüsse. Er hielt es für gerathen sein Amt aufzugeben, und wurde von seiner königlichen Gönnerin durch ein Geschenk von 4000 Thaler und einer kostbaren Goldkette entschädigt.

Fast mehr noch als in Deutschland stand das theologische Studium an der Spitze aller übrigen. Bei zwei Professoren der Theologie mußte jeder Studirende gehört haben; ohne ein Zeugniß darüber beizubringen, konnte er bei keiner anderen Fakultät angenommen werden [290]). Auch war 1595 den theologischen Professoren, um ungestört ihrem akademischen Beruf zu leben, die Annahme von Pfarrämtern untersagt worden. Wie mäßig jedoch die Anforderungen an die Canditaten waren, zeigen noch vom Jahr 1670 die Leistungen, welche Gezelius in der theologischen Prüfung zu Åbo von ihnen fordert: lateinisch mit Leichtigkeit verstehen, im Griechischen Uebersetzung des N. T. oder wenigstens der Perikopen, im Hebräischen das Vermögen, im Wörterbuch die radices aufzuschlagen, Kenntniß der symbolischen Bücher und Kirchengeschichte, Homiletik, Mathematik, Philosophie. In Upsala, wie erwähnt, war erst unter Professor gr. Aufing (1641—1659) das Griechische in Gang gekommen [291]). — Als Blüthezeit der theologischen Fakultät mag die Periode angesehen werden, wo ein Matthiä und namentlich Terserus würkte. Als Begünstiger derselben Richtung darf, wie oben bemerkt, auch Stigzelius angesehen werden. Auch er hatte, von Banér und Oxenstierna unterstützt, eine 3jährige Reise in Frankreich, England, Dänemark und Deutschland gemacht, und auf derselben namentlich mit Calixt, Hornejus und auch mit Dannhauer in freundschaftlicher Verbindung gestanden. Zurückhaltender als seine Freunde, war er 1670 zum Erzbischof erwählt worden. Auch von Lenäus 1601—1647, Prof. log. in Upsala, dann Erzbischof,

war Helmſtädt beſucht worden, und auch er ſoll der Lehre des Terſerus geneigt geweſen ſeyn. Doch erſchien von ihm ein ungünſtiges „judicium de unione a Calvinianis petita“.

Sonſt erhält ſich bis gegen den Ablauf des Jahrhunderts die ſtrengere Richtung. Anfangs iſt noch Wittenberg die Schule, aus welcher die Jugend Schwedens vorzugsweiſe ihre theologiſche Bildung holt. Dort hatte Pet. Kenicius ſtudirt, 1685 Prof. log., unter Johann III. wegen des Widerſpruchs gegen die katholiſche Liturgie mit hartem Gefängniß belegt, dann Prof. theol., 1609 Erzbiſchof, giebt Hafenreffers Compendium heraus, welches ſeitdem in Schweden als dogmatiſches Textbuch die Sanction erhält. Er genießt die beſondere Gunſt Guſtav Adolphs, und würkt durch ſeinen Rathſchlag zur Gründung der Dorpater Univerſität mit († 1635). Laurentius Paulinus (in Upſala 1592—1602) hatte ebenfalls in Roſtock und Helmſtädt ſtudirt, und iſt Verfaſſer von 46 meiſt praktiſchen Schriften, worunter indeß auch eine ethica christiana in 8 Bänden — freilich nur in damals üblicher Weiſe nach dem Dekalogus. Die würdigſte Erſcheinung in der erſten Hälfte des Jahrhunderts iſt Joh. Rudbeck, noch ein Schüler Wittenbergs aus der Zeit von Hunnius und Hutterus, von 1607—1613 Prof. theol., 1613 Hofprediger, ſeit 1619 Biſchof von Weſterås. In dieſer Stellung erſcheint er als eines der Vorbilder für weiſe und thätige Kirchenleitung[292]). Von ihm wurde ein Gymnaſium zugleich mit einem collegium pietatis, d. i. Prieſterſeminar, gebildet, ſeinem Stift eine eigene Schulordnung und Kirchenſtatuten gegeben, alle Städte im Stift mit Schulen verſehen, auch ein parthenogogium d. i. eine Mädchenſchule errichtet, desgleichen ein orphanotrophium, zweimal des Jahres Synodal-Verſammlungen mit den Pfarrern gehalten, in deren einer er ſelbſt präſidirte und die Disputationen leitete, auch über die Studien der Geiſtlichen Rechenſchaft forderte. Nachdrücklich werden auch von ihm die Selbſtſtändigkeitsrechte der Kirche dem Staate gegenüber vertreten. — Zum Beweiſe für die Strenge der Orthodoxie dieſer Periode dient zuerſt die Op-

position, welche die theologischen Professoren unter dem Präsidium des Erzbischofs im Jahr 1608 dem Schotten Forbes gegenüber machen. Am Schluß derselben ruft der Erzbischof aus: „unsre Ohren sind ermüdet von dieses Fremdlings Lästerungen gegen Gott; lasset uns den Allmächtigen um die Bekehrung dieses in Irrthum verlorenen Mannes beten", worauf Forbesius erwidert: „er bekehre uns Alle". Mit Ausnahme der genannten Calixtiner erklärt sich die Fakultät für die Formula Concordiae; durch den Reichsrath veranlaßt, verfaßt der Prof. Othelius 1672 eine Schutzschrift für dieses symbolische Buch unter dem Namen palma pacifera, welche der Reichsrath fast im Begriff ist als symbolisches Buch zu den übrigen hinzuzufügen. Unter Karl XI. wird selbst jedem in's Ausland reisenden Studirenden; wenn er es wagte anderswo als in Wittenberg zu promoviren, mit der königlichen Ungnade gedroht. 1691 warnt ein königliches Dekret die Upsalischen Lehrer, die von Gott ihnen verliehenen Gaben nicht zur Erfindung von Neuerungen und Anstößigkeiten zu gebrauchen, die theologischen insbesondere vor Grübeleien. Veranlassung gab die Schrift eines Magisters: de statu naturali et adventitio, durch Pufendorfs Naturrecht angeregt. Hier war das Einwilligungsrecht des Volkes vertheidigt worden. Hoftheologen aber machten, nach Einführung der absoluten königlichen Gewalt, diese zu einem Glaubensartikel. Der theologische Professor Arsenius, übrigens als geistlicher Dichter gerühmt, vertrat die unmittelbar von Gott stammende Absolutheit der königlichen Gewalt, Lundius, daß herrschen und nach Willkühr handeln gleichbedeutend sei. Auch gegen jene Abhandlung war zuerst von dem theologischen Dekan die Anklage erhoben worden[293]). Wie in Kopenhagen Masius so bedient sich in Schweden Bischof Gezelius bei dem absolut gewordenen Könige auch des politischen Arguments gegen den Calvinismus, daß derselbe die Revolution für zulässig erkläre. 1693 wird demnach den französischen Fabrikanten, welche in Schweden sich niederzulassen begehren, abschlägliche Antwort ertheilt. Trotz der

Strenge des orthodoxen Regiments Karl XI. finden aber dennoch am Ende des Jahrhunderts neue Tendenzen in Upſala Eingang. Joh. Billberg, ein ſcharfſinniger Gelehrter, 1679 Prof. math. und als ſolcher Anhänger der Carteſiſchen Lehre, wird 1689 Prof. theol. und beſchwört nun durch ſeine philoſophiſche Richtung ein theologiſches Ungewitter gegen ſich herauf. Auf Anſtiften der theologiſchen Fakultät reicht die Prieſterſchaft die Klage ein, daß Aeltern Bedenken tragen müßten, ſo lange dieſe Lehre in Upſala vorgetragen würde, ihre Kinder dorthin zu ſenden. Doch iſt der Ausgang ein günſtigerer als ſich erwarten ließ. Von Karl XI. wird eine Commiſſion, aus weltlichen und geiſtlichen Gliedern zuſammengeſetzt, zur Unterſuchung berufen, welche — vorausgeſetzt, daß nur die recipirte Lehre nicht angetaſtet würde — den Gebrauch der Philoſophie frei läßt. — Zu den Größen der theologiſchen Welt Schwedens gehört Jesper Svedberg. Er bezieht im Jahr 1668 die Univerſität Upſala, darauf Lund, wo er ſich Pufendorf zum Freunde und Gönner erwirbt, auf weiten Reiſen beſucht er London, Oxford, Paris, Holland, die deutſchen Akademien und erfreut ſich in Straßburg näheren Umgangs mit Sebaſt. Schmidt, 1692 wird er Profeſſor theol. in Upſala, 1702 Biſchof von Skara. In ſeiner kräftigen und männlichen Beredtſamkeit giebt ſich bereits die ſpeneriſche Innigkeit des Glaubens zu erkennen. „In Svedberg, heißt es bei Wieſelgreen, lebt der Geiſt und die Kraft, welche von der heiligen Schrift ausgeht, jenem Buche, das wie die Sonne allen Klaſſen der Erdbewohner auf gleiche Weiſe gehört. Das Kreuz iſt ihm das I. H. S. (in hoc signo vinces), durch welches er allein für die von der Welt verfolgten Galiläer, zu deren Fahne er geſchworen hat, den Sieg zu gewinnen weiß. Als er als Dompropſt nach Upſala kam . . bekannte er ſich „zu Chriſti und Pauli Predigtweiſe", nämlich einfältig und deutlich aus der Schrift zu predigen und Gottes Wort aus Gottes Wort zu erklären. Der bibliſche Sinn des Mannes bedarf keinen Beweis. Daß Selbſtſtändigkeit des Mannes erſte Tugend iſt, erkannte

Svedberg unter absoluten Königen besser als dies die Priester in viel freieren Zeiten bewiesen haben. Er hatte das erhebende Bewußtseyn, daß er von seinem Predigerstuhl herab der Dolmetscher der ewigen Wahrheit sei, vor Niemandem bebend, denn er kannte Niemanden, vor dem die ewige Wahrheit zu beben hätte[294])". Bei anderen Theologen wie bei Berzelius dem Jüngern scheint, wie um die gleiche Zeit in Deutschland, das gelehrte Interesse das theologische überwogen zu haben.

Die in Upsala vertretene Philosophie ist, dem mehr praktischen Geiste entsprechend, die von Ramus. Ihr sind der Kanzl Joh. Skytte und der Erzbischof Paulinus zugethan. Als Professor Jonas Magni 1615 in einer Disputation die aristotelische Philosophie vertritt, wird dieselbe von Bischof Paulinus, welcher vielmehr seine ethica christiana an die Stelle setzt (s. ob. S. 178), für gottlos erklärt: der König untersagt weiteren Schriftwechsel. Nach dem Tode der beiden Beschützer bringt Lenäus 1636 durch seine logica die aristotelische Philosophie zur Geltung, die auch in Olaus Rudbeck und Güldenberg Vertreter findet. Im Interesse der Freiheit des philosophischen Denkens war von Christina eine Verordnung erlassen worden, wonach kein Philosoph theologische, aber auch kein Theologe philosophische Vorlesungen halten sollte[295]). Langsam gewinnt auch Cartesius Eingang, zunächst bei den Physikern, dann namentlich durch den angeführte Billberg.

Außerhalb Schwedens erlangt besonders Olaus Rudbeck einen Namen, ein origineller aber auch bizarrer Kopf, Beförderer der Anatomie, in welcher er Christina zur Zuhörerin hatte. Am bekanntesten aber macht ihn seine Atlantica, welche den Garten Eden dem schwedischen Lande vindicirt.

2. Dorpat[296]).

Im Jahr 1587 war die Stadt Dorpat, welche zur Zeit der Blüthe ihres Seehandels um die Mitte des Jahrhunderts 30,000 Einwohner zählte, unter die Herrschaft der polnischen

Krone gekommen; im ſchwediſch-polniſchen Kriege wird ſie nach harten Heimſuchungen 1625 von Guſtav Adolph erobert. Unter dem Schirm des ſchwediſchen General-Statthalters Skytte, dem eifrigen Freunde der Wiſſenſchaften, hatte ſie 1630 ein Gymnaſium erhalten, worauf 1632, von dem Nürnbergſchen Lager aus datirt, die Univerſitäts-Privilegien Guſtav Adolphs folgen, dieſelben, welche Upſala beſaß. Sie erhält 2 ordentliche und 2 außerordentliche Profeſſoren in der Theologie, 2 für Recht und Medicin, 10 in der philoſophiſchen Fakultät. Doch waren mehrere Profeſſuren combinirt und öfter blieben die Stellen vakant. Bei der Eröffnung inſkribiren ſich 84 Studirende, die folgenden Inſkriptionen betragen 20—40, von 1632—1656 betrug die Zahl der Immatrikulirten 1016, wonach eine Frequenz von über 100 anzunehmen ſeyn wird. Am Anfange überwiegen noch die Schweden und Finnländer bis zur Gründung von Åbo. Von 1656—1661 kommt die Stadt abermals unter ruſſiſche Botmäßigkeit. Nachdem aufs Neue die Schweden Beſitz ergriffen, kommt gegen Ende des Jahrhunderts die Verlegung nach Pernau in Berathung. Indeß wird in Dorpat das niedergebrannte akademiſche Gebäude neu aufgerichtet und die hergeſtellte Univerſität 1690 auf's Neue eingeweiht. Mit großen Mitteln ausgeſtattet, ließ der neue Kanzler, Graf Haſtfer, ein Günſtling des Hofes und der einflußreichen Königin Mutter, es an nichts fehlen, der theologiſchen Fakultät ausgezeichnete Kräfte aus Deutſchland zu gewinnen. An Sebaſtian Schmidt in Straßburg, an H. May in Gießen ergehen Rufe mit Anerbietung eines Gehalts von 1000 Thlr.[297]): um den erſteren zu gewinnen, läßt Karl XI. ſich zu einem eigenhändigen Handſchreiben herab (ſ. ob. S. 131.); an den letzteren ergeht der Ruf durch den gleichgeſinnten Generalſuperintendent Fiſcher. Doch blieben die Bemühungen erfolglos, denn in einem Briefe an May drückt Spener namentlich die Beſorgniß vor dem Neide der ſchwediſchen Collegen aus[298]): unter den Profeſſoren jener Periode finden ſich nur wenige und nicht von auswärts gekommene Deutſche. Bald kam abermals die Verlegung der Univerſität nach

der Hafenstadt Pernau in Anregung und 1699 in Ausführung. Doch nur kurz fristete sie hier ein kümmerliches Leben. 1710 zerstreuen sich die Professoren bei Annäherung der Russen. Zwar war von Peter dem Großen die Erneuerung der Akademie in Aussicht gestellt worden. Doch sollte noch ein Jahrhundert vergehen, ehe sie unter dem hochherzigen Kaiser Alexander 1801 zur Ausführung kam.

Die Lehrer unter der Aufsicht des General-Superintendenten, als Kanzlers der Universität, werden in der Zucht strenger Rechtgläubigkeit erhalten. 1644 hatte Menius, Prof. der Geschichte, seinen consensus hermetico-mosaicus herausgegeben, worin einige mystische Lehren, z. B. daß die 3 Personen der Gottheit als Eigenschaften zu fassen, daß der Leib Jesu ein himmlischer Leib sei: er wurde mit dem Gefängniß bestraft. Unter den Theologen dieser Periode kommt der Vorzug Gezelius d. Ä. zu, 1641 Prof. graec. et theol. 1660 liefländischer General-Superintendent, 1663 Bischof in Åbo, † 1690[299]). Er ist ein Mann der alten Schule, vom Calvinistenhasse seiner Zeit erfüllt (s. S. 179.) — im Jahr 1645 hatte er als Mitglied des liefländischen Consistoriums an dem Thorner Colloquium Theil genommen — aber auch von der anfangenden praktischen Richtung der Zeit ergriffen. Er verbreitet die praktischen Schriften Gerhards und des Dresdner Geier, er steht mit Spener in brieflicher Verbindung, er schlägt Commelinus, den Mitarbeiter an seinem Bibelwerke, zum Superintendenten in Narva vor mit der Bemerkung, er sei Finnlands Spener. Von ihm geht für sein Bisthum eine neue Kirchenordnung aus, 1668 giebt er die erste in Schweden herausgekommene Ausgabe des griechischen neuen Testaments heraus, die erste griechische Grammatik und Wörterbuch. Auch wurde von ihm begonnen und von seinem Sohne vollendet das erste erklärende Bibelwerk in schwedischer Sprache 3 B. fol., ein streng orthodoxes doch dabei asketisches Werk. Zur Unterweisung der Lehrer gab er seinen methodus informandi heraus[300]).

Gegen Ende des Jahrhunderts von 1674—1693, tritt, von

Spener empfohlen, als General-Superintendent und zugleich Prof. prim. theol. Joh. Fiſcher ein, ſpäter 1700 auf Speners Rath in Sachen der Halleſchen Stadtprediger gegen Francke Mitglied der königlichen Unterſuchungs-Commiſſion, 1701 Magdeburgiſcher General-Superintendent. Von dieſem Manne, welchen Spener für einen der beſonnenſten unter denen hält, deren Herz damals der Herr zum Heil ſeiner Kirche erweckt hatte, geht namentlich für die vernachläſſigte eſthniſche und lettiſche Bevölkerung ein großer Segen aus. Durch ihn wird für eine eſthniſche und lettiſche Bibelüberſetzung geſorgt, Arndts wahres Chriſtenthum und viele Erbauungsſchriften herausgegeben. Seitdem erfüllten ſich die deutſchen Oſtſeeprovinzen mit Vertretern der Halliſchen Richtung und unter ſeinem Sohne Joh. Jac. Fiſcher, General-Superintendent zur Zeit Zinzendorfs, gewinnt (um das Jahr 1730), zu einem noch bis jüngſt für die Urbevölkerung ſo fruchtbarem Segen, die Brüdergemeinde Eingang im Lande.

3. Åbo.[301])

1627 hatte die finniſche Hauptſtadt unter Guſtav Adolph ein zur Bildung der finnländiſchen Geiſtlichkeit geſtiftetes Gymnaſium erhalten, wo Polemik gelehrt, und unter Flachſenius und Thuronius die Ramiſtiſche Philoſophie mit Eifer betrieben wurde. Auf Betrieb des für das Landeswohl treu beſorgten Statthalters Per Brahe wurde 1640 das Gymnaſium in eine Akademie verwandelt mit 3 theologiſchen, 1 juriſtiſchen, 6 philoſophiſchen Profeſſoren, doch ohne mediciniſche Fakultät. Nach einem Briefe des Prof. hist. Mich. Wexonius von 1643 zählte die Lehranſtalt ſchon bald nach ihrer Begründung 300—400 Studirende[302]). Der theologiſche Hadergeiſt der deutſchen Univerſitäten bricht auch hier aus. In Vorleſungen und Predigten wird von dem Prof. theol. Suenonius Terſerus nicht bloß wegen ſeiner Schriften, ſondern auch wegen Privatäußerungen über die Union mit den Calviniſten angegriffen — in einer öffentlichen Disputation bricht der angegriffene Biſchof in die zornigen Worte aus: „du biſt

nicht Aufseher über mich, sondern ich über dich" (s. o. S. 176). In eben jener Zeit wandte sich der gutmüthige reformirte Mellet mit seinen Unionsvorschlägen auch an das entfernte Åbo: man kann sich denken, daß die Antwort eines Svenonius nicht die erwünschteste war. Ein anderer hitziger Streit entspinnt sich 1666 zwischen Bång, Professor der Kirchengeschichte und Miltopäus, Prof. eloquent., weil der letztere in einer Doctor-Promotion Gott für die causa principalis und instrumentalis bei Begründung der Kirche und noch gegenwärtig für die causa ministerialis erklärt hatte. Auf die Beschuldigung Bångs, die Philosophie seines Gegners sei stupida et insana, läßt sich derselbe Zeugnisse für das Gegentheil von seinen Zuhörern ausstellen und die Studirenden spalten sich in zwei entgegenstehende Parteien. In seiner Schrift historiae Sueogoth. ecclesiasticae pars generalis hatte Bång (seit 1679 Superintendent in Narva, später Bischof in Åbo) den Beweis geführt, daß das 1 Mos. 3 erwähnte Eden in Finnland gelegen und Adam zu Kälkerstadt der erste schwedische Bischof gewesen [303]). — Auch der ältere Gezelius war in vielfache Streitigkeiten und Prozesse verwickelt. Ein milderer Geist bricht über die finnländische Kirche mit seinem Sohne ein (erst Superintendent in Narva, dann Nachfolger im Bisthum des Vaters): mit Spener persönlich befreundet, würkt er durchaus in dessen Geiste; unter seiner Mitwürkung wird die neue biblische einfachere Predigtweise des Pietismus in Schweden herrschend.

4. Lund. [304])

Schon Karl Gustav hatte den Plan gefaßt, den neu erworbenen Provinzen Schonen und Blekingen eine Universität zu geben, um diese fester an Schweden zu ketten. Unter der Vormundschaft 1666 kam der Plan zur Ausführung. Es werden 17 Professoren angestellt. Als 1676 beim Einfalle der Dänen Lund niedergebrannt worden, sollte die Universität in ein Gymnasium illustre verwandelt werden, da zumal Karl XI. deren Einkünfte zu militärischen Zwecken bestimmte. Dennoch erhielt sie

ſich und beſteht bis auf die Gegenwart. Unter ihren Lehrern hat den meiſten Glanz der Name Sam. Pufendorfs, 1670 von ſeiner angeſehenen Stellung in Heidelberg nach der neu errichteten Univerſität berufen. Hier erſcheint von ihm das nicht nur für die Rechtskunde, ſondern auch die Philoſophie und Theologie der Zeit ſo einflußreiche Werk: de jure naturae gentium und das compendium de officio hominis et civis. Die neuen Anſichten deſſelben wecken den Widerſpruch der damaligen Theologen Lunds, und dienen zugleich zur Charakteriſtik ihres Geiſtes. Es erhebt ſich dagegen der früher däniſche, jetzt ſchwediſche Biſchof und Kanzler von Lund Winſtrup, noch ein Schüler von Joh. Tarnov in Roſtock, Balduin, Meisner und Franz in Wittenberg, Verfaſſer der Pandecta sacra in N. T. 2 B. Fol. über die erſten 10 Kap. des Matthäus. Er fürchtet in Folge der Pufendorfſchen früheren Schrift „Monzambano, de statu imperii“ für ſich als Kanzler üble Folgen von Seiten des kaiſerlichen Hofes; in den Disputationen findet er den ketzeriſchen Satz: der König könne irren. Mit ihm machen Gemeinſchaft der durch ſeine ketzermacheriſchen Händel in Pommern und Holſtein berüchtigte Joſua Schwarz, damals Profeſſor in Lund, welcher den Biſchof ſelbſt wegen eines Epigramms in laudem Calixti der Heterodoxie beſchuldigt hatte und der Theologe Beckmann. Die Beſchuldigungen des letzteren ſind ſo gravirend, daß der Hof ſich veranlaßt ſieht den Angreifer des Reichs zu verweiſen, welcher ſelbſt durch Lebensnachſtellungen an ſeinem Gegner Rache zu üben ſucht. Bei dem Einfalle der Dänen 1676 hatte ſich Pufendorf nach Stockholm geflüchtet und fand hier als ſchwediſcher Hiſtoriograph eine ehrenvolle Stellung.

5. Greifswald.

Die auch ſchon vor dem weſtphäliſchen Frieden die pommerſche Univerſität characteriſirende Strenge in der Lehre (ſ. ob. unter Greifswald) findet in der ſchwediſchen Regierung kräftigſte Unterſtützung. Namentlich erfreute ſich Fr. Mayer ſchon bei Karl XI. hoher königlicher Gunſt. Ihm war das Amt eines ſchwediſchen Ober-

kirchenraths für ſämmtliche ſchwediſch-deutſche Provinzen übertragen worden. In einem Briefe von 1693 oder 1694 ſchreibt Mayer von ſeiner günſtigen Aufnahme bei dem Könige in Gothenburg, der ihm auch nach Stockholm zu folgen gnädigſt befohlen habe. Hier wurde damals von ihm das ſtrenge Edikt gegen den Pietismus in dem zu jener Zeit unter ſchwediſcher Botmäßigkeit ſtehenden Herzogthum Bremen ausgewürkt [305]).

---

1) Sachgemäß angelegt und ausgeführt iſt die „Geſchichte der Nürnbergſchen Univerſität Altdorf" von Will, 1795. Ein reiches und mit Urtheil zuſammengeſtelltes Material für die Profeſſorengeſchichte bietet Zeltner vitae theologorum Altdorfinorum 1722.

2) Lochner Nürnbergs Vorzeit und Gegenwart. 1845. S. 33.

3) Epp. ad. Meisnerum I. S. 838.

4) Moſer patriotiſches Archiv VI. S. 330 — 334.

5) Ueber die 12 Normal-Bücher (die 3 ökum. Symb., die 2 Katechismen, Conf. Aug., Apologie, Schmalk. Artikel, repet. Aug. conf., loci comm. Mel., examen theol. ejusdem, definitiones theol. ejusd., resp. ejusd. ad artic. Bavar., de controv. Stancari ab eod., Nürnb. Kirchenordnung und Katechismuspredigten) — über deren Geſchichte ſchon ein fleißiger Aufſatz von C. C. Hirſch in den Acta eccl. Vinar. XI. S. 408. (vgl. XII. S. 110.) Licht verbreitet — findet ſich namentlich genauere Auskunft in einem Fascikel: „Ueber die Normalbücher" in der Nürnberger Stadtbibliothek. Ein Proteſt von Joh. Schröder vom Anfange des Jahrhunderts erklärt ſich dort über die Gründe, warum das Declaratorium nicht anerkannt werden könne, weil es nämlich im Jahr 1536 von dem ganz calviniſtiſchen Heling verfaßt worden, weil es ferner bei Zuſammenſtellung der 12 Normalbücher 1573 nicht mit aufgenommen und erſt 1577 durch ein Senats-Dekret vorgeſchrieben worden ſei. Schon 1600 hätten 3 Prädikanten die Unterſchrift verweigert und er werde es nie pure unterzeichnen.

6) Zeltner historia Crypto-Socinianismi Altdorfinae quondam academiae infecti arcana. 1729. — 7) Epp. ad Meisnerum I. S. 829.

8) Zeltner hist. Crypto-Socinianismi II. epp. Ruar. 26. 27. 28.

9) Cod. Guelph. Nr. 84. X. S. 469. — 10) Zeltner führt S. 124. als Beweis für Königs Orthodoxie an, daß Dannhauer, welcher 1625 in Altdorf ſtudirt, ſein Schüler geweſen. Spener aber erwähnt in einem Briefe, daß auch Dannhauer in ſeiner Jugend dem Synkretismus zugethan geweſen, und es wäre die Frage, ob dieſe ſeine Meinung nicht unter Altdorfer Einflüſſen entſtanden.

11) Scharff Suppl. hist. litis Arndianae 1727. Anhang ep. XI.

12) Cod. Guelph. epp. ad Calixtum 84. II. S. 3.

13) Epp. sel. G. Richteri. 1662. S. 478.

14) Epp. ad Calixtum Cod. Gotting I. S. 104. Will Commercium epist. Norimbergense 1756 I. S. 4. Zeltner a. a. O. S. 232.

15) Will Commercium epistolicum Norimb. 1756. I. S. 11. Moser patriotisches Archiv VI. S. 330—344.

16) Epp. variorum ad J. V. Andreae Cod. Guelph. S. 166.

16b) 1661 gab er seine zwei Disputationen de haeresi heraus, worin er, wie er selbst an Bebel in Straßburg schreibt (bei Elswig epp. fam.), zeigen wollte, daß man nicht auf gleiche Weise denen, welche die summa mysteria, wie die Trinität und Inkarnation negiren, und denen, welche diese zugeben, aber in andern Artikeln stark irren, das Prädikat Ketzer beilegen dürfe, auch die scholastische Meinung bestreitet, daß die pertinacia zur Begriffsbestimmung der Ketzerei gehöre. 40 Jahr später wird für diejenigen Artikel, wo das Dissentiren von der kirchlichen Satzung erlaubt sei, von Joh. Fabricius III. ein eigenes Gebiet der Theologie ermittelt: die theol. eclectica. „Wenn Fragen aufgeworfen werden, welche nicht direkt das Fundament betreffen, dann tritt die theol. eclectica ein, welche untersucht, ob auch ohne sie das christliche Heil bestehen könne." Vgl. disp. de theol. eclectica 1695.

17) Epp. ad Plathnerum Cod. Goth. no. 132.

18) Junginbreß gelehrte Neuigkeiten St. I. S. 26.

19) Mittheilungen aus diesem Briefwechsel in den fortgesetzten Sammlungen 1733. S. 921.

20) Die Gesetze sind abgedruckt in Wachau, Beiträge zur Gesch. Nürnbergs 1787. II. S. 65. Daß die Sache nur Satyre, wie man leicht erkennt, bezeugt Will bibl. Norica II. n. 1546.

21) Apologetica Arndiana 1706. S. 169.

22) Joh. Sauberti umbra delineata a V. Andreae. 1647. S. 8 — Von seinem rigoristischen Eifer in der Schule werden einige Details berichtet in Siebenkees Materialien zur Nürnberger Gesch. I. S. 110. Er erlaubt den Schülern S. 199. keine Schnallen an den Schuhen sondern nur Bänder; er nimmt die Scheere in die Schule mit, um die zu langen Locken zu beschneiden. Auch gab sein Eifer für die Sonntagsheiligung selbst zu einer Volkslegende Veranlassung.

23) Elswich epp. familiares. 1719. ep. 17.

24) Will Nürnbergisches Gelehrtenlexicon IV.

25) In einem Briefe von 1647 an Reinhart nach Helmstädt erbietet er sich, für Werke Calixts jeden Preis zu bezahlen. — Calixtus et Hornejus unicâ robora theologiae verae et simplicis christianae (Will Commercium ep. Norimb. I.)

26) Gervinus Nationalliteratur 2. A. III. S. 308. Von Harsdörfer selbst, dem Haupte jener Nürnberger Schöngeister, wurde herausgegeben: „Herzbewegliche Sonntagsandachten nach den Evangelien verfaßt" 1649, desgl. nach den Episteln 1651.

27) Sonntagii epp. ad Chr. Meelführerum cod Hamb. ep. 28. — Wagenseil — eine der bizarren Persönlichkeiten, wie sie namentlich im 18. Jahrhundert in der Professorenwelt auftauchen: seine Frau, — „als nach Gottes Gebote dem Manne unterthänig" — mußte stets einen halben

Schritt hinter dem Eheherrn gehen; die Nägel an Händen und Füßen trug er zu beſchneiden Bedenken, an den langen Schuhſchnäbeln, die er deshalb tragen mußte, erkannte man ihn ſchon lange vorher, ehe er um die Ecke bog (Nopitſch Fortſ. des Nürnb. Gelehrtenlexicons II. S. 269.).

28) Die Nachrichten über dieſe Univerſität werden faſt ausſchließlich entlehnt aus Motſchmann Erfordia literata. Erfurt 1729 — ein aus Urkunden gezogenes Sammelwerk, im 1. Band 6 Sammlungen, im 2ten 5 Fortſetzungen. Größtentheils enthält es Lebensbeſchreibungen der akademiſchen Lehrer, aber auch die lehrreichen Statuten und andre vereinzelte Mittheilungen. Damit iſt zu verbinden: Sagittarii Bericht, was es mit der professione theologica August. confessionis auf der Univerſität Erfurt eigentlich für eine Bewandtniß hat. Jena 1680. Die Veranlaſſung zu dieſer Schrift gab dem Jenaiſchen Hiſtoriker die Beſtreitung jenes theologiſchen Profeſſortitels von Seiten der Römiſchen im Jahre 1674. — Dieterici Geſchichtliche und ſtatiſtiſche Nachrichten über die preußiſchen Univerſitäten 1836. S. 148. 161.

29) Neubauer kurzes Verzeichniß der Gießener theologiſchen Profeſſoren im Heſſiſchen Hebopfer 1735, 1—10 St. Beiträge dazu 13 St. Deſſ. Nachrichten von den Proff. phil. sacrae 14 St. — Hiſtorie der Gelahrtheit derer Heſſen 1725. 2 B. (ſorgfältige Biographien). — Landgraf Ernſt Ludwig Generalverordnung von 1719. Darmſtadt 1720. — Conspectus Proff. omnium ordinum in den Rektoratsprogrammen von 1802. 1804. 1813. 1818. — Nebel Kurze Ueberſicht einer Geſch. der Univerſität Gießen 1828.

30) Rommel Geſchichte von Heſſen VI. S. 222.

31) Geiſt der Wittenberger Theologen S. 63 f.

32) Epp. ad Meisnerum II. ep. 55. — 33) Epp. ad Schmidium I. S. 1069. — 34) Epp. ad Meisnerum II. S. 117.

35) Walch Streitigkeiten innerhalb der lutheriſchen Kirche IV. S 559. — 36) Geiſt der Wittenberger Theologen S. 68.

37) Seelen deliciae epistolicae ep. 14.

38) Geiſt der Wittenberger Theologen S. 151.

39) Chriſtliche Probe der neuen Schwärmerei, da etliche Manns- und Weibsperſonen eigene kleine Zuſammenkünfte halten, darin nicht allein unberufene Männer ſondern auch Weiber das heilige Abendmahl austheilen 1669. Vgl. Arnold Kirchenhiſtorie B. 3. K. 15. §. 8.

40) Seelens deliciae epist. S. 56. — 41) Seelen a. a. O. S. 191. — 42) Speners Bedenken III. S. 322 f. Erſt 21 Jahr alt war Ludwig VII. 1678 geſtorben, nachdem er vorher noch auf Menzers Antrieb das Edikt gegen die Conventikel erlaſſen. Nun aber erhielt die Landgräfin Eliſabeth Dorothea, die verwittwete Gemahlin Ludwig VI., eine Tochter Ernſt des Frommen, die Vormundſchaft über den 10jährigen Thronfolger Ernſt Ludwig, ihren Sohn. Dieſe fromme Dame, die ſich von Gotha aus mit gleichgeſinnten Rathgebern umgab, wird die Stütze der frommen Partei bis zu ihrem Tode 1709. Auch die im Text erwähnte Gemahlin Ernſt Ludwigs, Landgräfin Charlotte Dorothea, eine Ansbachiſche Prinzeſſin, theilt, wie man auch aus einem Schreiben ſieht, dieſen Sinn.

Nach ihrem Tode (1705) und zumal nach dem Tode der frommen Mutter (1709) verfällt jedoch der Fürst einem anstößigen Maitreſſenleben und verleugnet überhaupt die früheren beſſeren Eindrücke (Genealogiſch-hiſtoriſche Nachrichten Leipzig 1739 S. 498.).

42 a) Huſumſche Kirchenhiſtorie S. 210.

43) Epp. ad Majum Vol. III. cod Hamb.

44) Ueber dieſen Entlaſſungsakt berichtet ausführlich ein Schreiben B. Mentzers III. (ſeit 1676 Pr, math.) an Fr. Mayer in Hamburg vom Nov. 1695: „Ew. Hochw. habe zu referiren, daß ich beneben noch einigen Profeſſoren allhier meine Dimiſſion und Abſchied von Sereniſſimus allhier wider alles Erwarten ſchriftlich erhalten und zwar aus vielem Ermahnen und Antreiben der hieſigen beiden Theologen, Superintendenten Bielefeld und May, dann, nachdem dieſelben bisher ihre Lehrart in allen Stücken wie D. Spener getrieben und dabei in großen Gnaden bei Hofe geſtanden, und noch am beſten daran ſind, ſo haben Ihre Durchlaucht zwar ein ſchriftliches Begehren an ſämmtliche Profeſſoren sub dato Gießen 4 May 1694 abgehen laſſen, um darin zu berichten, daß ein jeglicher Profeſſor bei ſeinen Pflichten mit unterthänigſtem Reſpekt berichten und separatim zu ihren eignen Händen einſenden ſoll, was er etwa gehört, das ſowohl auf der Kanzel oder dem Catheder gelehrt ſei, ſo wider den Styl der göttlichen Schrift und die darauf gegründeten libri symbolici laufen möchte. Darauf wir ſolches gethan und namentlich unſrer vier als D. Phaſianus, orat. Pr. ord. u. th. extr. und Vesperprediger, Pr. log. et metaph. Schloſſer, Pr. Politices Nitſch, D. Hannekenii Tochtermann, ziemlich deutlich und cordate ſolches berichtet, worauf die beiden theologi, nämlich D. Bielefeld auf D. Schloſſers und D Phaſians, D. May aber auf meine und Nitſchens Schrift Apologien gegeben, zumalen weil wir beide D. Maji irrige Lehrſätze als deſſen Auditores angeführt hatten, welche Apologien (voller Schändung und Läſterung und deſto weniger einige resolutiones nostrorum argumentorum) uns aber nur auf ein paar Stunden communicirt worden, und expreß von Sereniſſimus verboten, nicht das Geringſte daraus abzucopiren und dabei begehrt, ein Programma, ſo der jetzige Rector acad. D. Herth gemacht, zu ſubſcribiren, — was wir aber salva conscientia nicht thun können, — und alſo dasjenige zu bekräftigen, was in dieſem Edikt ſteht. Als nun die übrigen Professores aus Furcht vor des Herrn Landgrafen Ungnade — wir aber aus Furcht gegen Gott nicht — es unterſchrieben, ſind unſrer zwei, als die wir unſrer gnädigſten Herrſchaft uns widerſetzt, unſrer Dienſte entſetzt, mir und Pr. Schloſſer, ein wackrer gelehrter Mann, welcher über das Buch desſelbigen D. Ruhdrauff collegium philotheosophicum ein Privatcollegium cum applausu gehalten und D. Bielefeld wehren wollen und überdies wegen ſeines Stiefbruders Arcularii zu Frankfurt, der auch in dieſem Edikt angezogen iſt, viel leiden müſſen, die andern beiden ſind auf 4 Monat ab officio ſuspendirt". (Epp. Fr. Mayeri cod. Hamb. ep. 93.). Ein Brief vom December 1695 erwähnt eine Vokation Mentzers an des Hamburger Gymnaſium, welche ihm Mayer verſchafft.

45) Speners Briefwechſel mit Rechenberg cod Lips. S. 226.

46) Jak. H. Balthaſar Sammlungen zur Pommerſchen Kirchen-

hiſtorie, 2ter Bd. enthält das Leben der Generalſuperintendenten. — Balthaſar (der Juriſt) Rituale academicum 1742 enthält neben genauen allgemeinen Nachrichten über akademiſche Verfaſſung und Ritual, manches Beſondere über Greifswald. — Kannegießer Mittheilungen über Greifswald 1821.

47) Balthaſar Rituale academicum S. 288.

48) Balthaſar Sammlungen zur pommerſchen Kirchengeſchichte II. S. 681. — 49) Ibid. S. 574. 576.

50) Ihm wird ein Ehrendenkmal gewidmet in Jak. H. Balthaſar de zelo Pomeranorum adversus Reformatos 1722.

51) Balthaſar Sammlungen II. S. 685.

52) Epp. ad Meisnerum T. I. S. 467.

53) Seelen deliciae ep. ep. 48. — 54) Balthaſar Sammlungen II. a. a. O. — 55) Das Plakat bei Rango a. a. O. S. 282.

56) Vgl. Rango a. a. O. Balthaſar Sammlungen II. S. 723.

57) Vgl. einen Brief von Tabbert an Hanneken in Seelen deliciae ep. 91. — 58) Balthaſar a. a. O. S. 744.

59) Balthaſar a. a. O. S. 769 f. — 60) Letzte Bedenken III. S. 348. In dem Briefwechſel mit Rechenberg (cod. Lips. S. 20.) äußert er ſich in einem Briefe von 1686: „Was Du mir von D. Balthaſar mitgetheilt haſt, iſt mir ſehr angenehm. Obwohl kein brieflicher Verkehr zwiſchen uns ſtatt findet, ſo liebe ich doch die Frömmigkeit und die Verdienſte des Mannes. Auch habe ich, in ſeiner Sache befragt (wie es nach einem andern Briefe ſcheint, von Berlin aus), geantwortet und habe für ihn ſtimmen müſſen." — 61) G. Theod. Meier, monumenta Julia 1683. — Chryſander, diptycha professorum theol., qui in academia Julia docuerunt 1748. — Kunhardt, Beiträge zur Geſch. der Univerſität Helmſtädt 1793. — Bruns, Fragment über die Verdienſte Helmſtädtiſcher Profeſſoren. — Henke, die Univerſität Helmſtädt im 16. Jahrh. 1833. — 62) Thomaſius, de controversia Hofmanniana 1844. S. 11. Der Geiſt der lutheriſchen Theologen Wittenbergs. S. 57. Zu den dort mitgetheilten Daten fügen wir noch hinzu, was der Quedlinburger Theologe Leopold 1604 an Gerhard ſchreibt; „Unſer Vetter A. Brandt theilt mir mit, daß er hier im Hauſe des ehemaligen Syndikus Gerlach aus dem Munde des Cornelius Martini die gottloſe Aeußerung vernommen: neminem unquam absque philosophica cognitione salvatum esse. In Helmſtädt ſcheute er ſich nicht, vor einigen Jahren öffentlich die Theſe zu vertheidigen: „hominem natura neque bonum neque malum esse." (Raibel, Epp. ad Gerhardum 1740. S. 36.) — 63) Auch in einem Briefe Heinr. Weſenbecks an Calixt von 1623 wird der Verluſt Fuchte's ſchwer beklagt, ſo daß man ſieht, wie er auch bei der Calixtiniſchen Partei in Ehren — von Pfaffrad heißt es dagegen: Pfaffradii enim et levis et facilis est jactura. Cod. Guelph. extrav. 84. 11. S. 558. —

64) Proben aus dem vertraulichen litterariſchen Briefwechſel Calixts mit Herzog Auguſt giebt Henke, Calixti ad Augustum epistolae XII. Jena 1835. — 65) Aus einem Geſpräch mit Walther in Zelle berichtet Joach. Rudolfi in einem Briefe von 1651: „Ja, ſagte er, Calixt iſt ein gelehr-

ter Mann, halte ihn auch für den gelehrteſten in ganz Deutſchland" (Cod. Guelph. 84. 11. S. 240). — Der Sup. Balth. Gualther in Gotha ſchreibt 1634 an Calixt: ſein Herzog wünſche mit demſelben in Quedlinburg zuſammenzutreffen, und bitte ihn für diesmal nach der series locor. theologic. die dicta maxime probantia zuſammenzuſtellen (cod. Guelph. n. 184. II. S. 238). — 66) Geiſt der Wittenberger Theologen S. 106.

67) Walch, Streitigkeiten innerhalb der luth. Kirche I. S. 240. —

68) Köcher, de vita, scriptis ac meritis Fortschii. Jena 1723. —

69) Cod. Guelph. ad Augustum extrav. n. 55. S. 32. —

70) Balth. Cellarius Leichenrede über Matth. 5, 9—12. 1656. —

71) A. Schmidt, Allg. Zeitſchr. für Geſchichte. VII. S. 400 f. —

72) Solban, „Dreißig Jahre des Proſelytismus in Sachſen und Braunſchweig." 1845. S. 192 ff. — 73) Fortgeſetzte Sammlung von Altem und Neuem 1739. S. 631. — Winckler, anecdota nov-antiqua. I.

74) Epp. Speneri ad Rechenb. I. S. 84. —

75) Epp. ad Löscherum II. ep. 143. — 76) Epp. ad Schmidium I. S. 588. —

77) Epp. ad Plathnerum cod. Goth. n. 132. Heinrich Plathner war Weimariſcher Geh. Rath und Conſ.-Aſſeſſor.

78) Der Geiſt der Wittenb. Theol. S. 210.

79) Epp. ad Saubertum ep. 86. —

80) Epp. ad Calixtum cod. Guelph. 84. 9. S. 257. —

81) Epp. ad Plathnerum cod. Goth. n. 132. — 82) Epp. ad J. Schmidium I. S. 185. — 83) Introductio in theologiam c. 3. §. 41. — 84) Cod. Guelph. 84. 9. S. 483. — 85) Caroli memorabilia eccl. II. S. 16. — 86) Gottlieb Pfeifer, Celeberrimorum theol. consilia theol. 1742. S. 416. — 87) Die Inſkriptionsliſten aus dem Album giebt Wiedeburg im Anhange zur Beſchreibung der Stadt Jena 1785. — 88) Bedenken IV. S. 456. —

89) Phil. Müller traf das Loos, wegen öffentlichem Angriff auf die Vermählung des Herzogs von Zeitz mit der Schweſter des reformirten Königs von Preußen Friedrich I., in Spandau Gefängniß leiden zu müſſen. Ueber ſeinen Charakter enthält ein Brief Rechenbergs an Spener von 1689 in dem Briefwechſel Rechenbergs, „daß er propter quandam singularitatem ſeinen Collegen ſtets mißliebig geweſen, daß er allerdings inter fastuosos ſelbſt als fastuosus auftrete, daß aber Muſäus ihm wegen ſeiner Gelehrſamkeit wohlgewollt."

90) Nach dem Conferenz-Protokoll im Herzoglich-Gothaiſchen Staatsarchiv S. 15 f.

91) Speners Briefw. mit Rechenberg cod. Lips. S. 537.

92) Fortgeſetzte Samml. 1728. S. 169. — 93) Fortgeſetzte Sammlungen 1728. S. 169. 1741. S. 417. — 94) Baltiſche Studien III. — 95) Epp. ad Schmidium I. S. 1206. 1688. —

96) Orationes binae de iuventutis acad. vitiis prudenter emendandis. 1728. — 97) Seelen, Philocalia S. 113. —

98) Michelſen und Asmuſſen Archiv für Holſtein. Staats- u. Kirchengeſch. 1833. I. (genaue Relation aus Handſchr.). Forchhammer,

Gesch. der Herzogth. Schleswig u. Holstein 1834. S. 135. Thieß, Kieler Gelehrtengesch. 1800. 2 Th. — eine ausführliche Professorengesch., auch mit Angabe der Vorlesungen. — 99) Michelsen a. a. O. S. 360 f. — 100) Seelen, Philocalia S. 236. — 101) Im Vorwort zu der diss. de electionis aeterno decreto. — 102) Rostocker Etwas 1737. S. 542. — 102b) Letzte Bedenken III. S. 348. — 103) Epp. ad Kortholtios cod. Hamb. — 104) Epp. ad Brunsmannum cod. Hamb. S. 11. 15. — 105) Seelen, delic. ep. S. 303. 106) „Gutachten eines in Gott ruhenden theologi von der Gewißheit und Versicherung der Erhörung des Gebets nebst responso der Kieler Fakultät" 1685. Die genau aus den Quellen gezogene Geschichte des Wunderthäters, eines durchaus einfachen und demüthigen christlichen Mannes, giebt Krafft Hufumsche Kircheng. S. 195 f. — 107) Epp. ad Majum sen. n. 4. — 108) Cod. Uffenb. II. (49.) S. 327. —

108b) Die sehr sorgfältige gearbeitete „Geschichte der Universität Königsberg" von Arnoldt. 1746. 3 Th. — Pisansky preuß. Literaturgeschichte aus dem 16ten Jahrh. Königsb. 1792. (auch Geschichtliches über die Universität). — Töppen, die Gründung der Univ. zu Königsberg und Leben des ersten Rektors Sabinus 1844. — 109) Ich verdanke diese genaueren Angaben der gütigen Bemühung von Hrn Prof. Erdkam in Königsberg. Gegenwärtig beträgt die Zahl der Ausländer (freilich bei einem nicht mehr bloß provinciellen Umfange von Preußen) 10 Proc. 110) Hartknoch preuß. Kirchenhistorie 1686. S. 488 ff. — 111) Acta Borussica 1731. II. S. 228. — 112) Epp. ad Meisnerum III. S. 75. — 113) Epp. ad Meisnerum II. S. 227. — 114) Epp. ad Augustum extravag. n. 55. cod. Guelph. S. 34. — 115) Henke, Calixts Briefwechsel S. 97. — 116) Epp. ad J. Müllerum et Calovium. Cod. Hamb. ep. 214. — 117) Von Dreier ist dasselbe mit Unrecht behauptet worden: er hatte vielmehr in Jena unter Gerhard, in Wittenberg unter Hülsemann studirt. Eine ausführliche Lebensbeschreibung s. in den Fortges. Samml. 1736. S. 644. — 118) Fortgesetzte Sammlungen ꝛc. 1745. S. 91. — 119) Ibid. 1736. S. 60. — 120) Preußische Zehnten. V. Stück. S. 449 (im Auszuge). — 121) In einem Briefe vom 17. Nov. 1696 (in der Bibliothek des Hallischen Waisenhauses) giebt Spener von seinen Verhandlungen mit Grabe folgende Nachricht: „Grabe hat unterschiedliche Male mit mir conferirt. Ob er nun aber wol von der Falschheit und Unrecht der römischen Kirche völlig überzeugt ist und keine Scrupel darüber hat, so habe ich ihn doch nicht dahin bringen können, in unsrer Gemeinde zu bleiben, sondern wird nunmehr die Resolution fast gewiß gefaßt seyn, sich zu der bischöflichen englischen Kirche zu begeben, auf's wenigste tritt er die Reise dahin kürzlich an. Er zieht dieselbe multis modis der unsrigen vor, nicht allein, was hierarchiam anlangt, sondern auch, daß sie in 39 allgemeinen articulis ihren ganzen Glauben fasset, da die lutherische Kirche in den libris symb. mehr determiniret, und also die Gewissen beschweret als selbst die papistische: daß sie nichts verwerfe, was consensus antiquorum patr. mit sich bringe, zum Exempel verum sacrificium Melchisedecia-

num in N. T., distinctionem consiliorum et praeceptorum, influxum bonorum operum in justificationem (non tamen ad modum meriti), und dergleichen, — auch daß in manchen schismatis zwiſchen den Reformirten und uns auf lutheriſcher Seite die Schuld ſtehe ꝛc. Auf alle ſolche Dinge ſtehet er feſt, und findet alſo keine Kirche, mit der er ſich eher vereinigen könnte als die gedachte."

122) Sein Leben findet ſich in dem Erläuterten Preußen III. S. 695 f. — Eine Sammlung vermiſchter Briefe aus jener Zeit (cod. ms. Orphanotr. Hal. c. 13.) enthält ein noch vor dem Erſcheinen des Pfeifferſchen Katechismus im April 1694 geſchriebenes Delationsſchreiben des erwähnten Fr. v. Derſchau an einen Miniſter in Berlin über das Verhalten Pfeiffers und den zunehmenden Abfall zur römiſchen Kirche. —

123) Acta Borussica I. S. 28. Vgl. Speners darauf bezügliches Schreiben an die Fakultät in Letzte Bedenken III. S. 624. und das Schreiben der Fakultät an Spener in der angeführten Briefſammlung. —

124) Acta Borussica III. S. 52. S. G. Wald, Geſchichte des coll. Frid. 1793. —

124b) Dav. Peifer (Pfeifer?) origines Lipsienses 1689. — Horn, Leben Friedrich des Streitbaren 1733. — Zach. Schneider Chronicon Lipsiense 1655. Der Verf., geweſener Prof., dann Stadtphyſikus, ſchrieb mit einer Freimüthigkeit, welche ihm große Cenſurſchwierigkeiten zuzog. — Kreußler die Univerſität Leipzig 1810. — Dan. Schulz, die Univerſität Leipzig im 18. Jahrh. 2. A. 1810. Eine kritikloſe Materialienſammlung. — Gretſchel, die Univerſität Leipzig in der Vergangenheit und Gegenwart 1830. Eine fleißige Arbeit. — 125) Cod. Aug. I. S. 925. —

126) Wimpina, descriptiones poeticae studii Lips. urbis und von dem Buſche, Lipsica in der Ausgabe von Eberhard 1802. S. 35 u. 43. Ein anderes carmen „encomium Lipsiae" von Rich. Crocus erwähnt Jak. Thomaſius in Struve collectanea msptorum 1713 fasc. 7. S. 42.

127) Große, Geſchichte von Leipzig II. S. 132. —

128) Relation de voyages en Allemagne etc. 1676. S. 97. —

129) Leonhardi Geſch. von Leipzig 1799. S. 254. —

130) Blümner, Geſch. des Theaters in Leipzig. S. 22. Große a. a. O. II. 273. 389. — 131) Nikolai, Beſchreibung Berlins I. S. XLII. u. XLIX. S. 240. — 132) In der Vorrede zur 2. Ausg. von Höpffner, de justificatione. — 133) Bei de Wette, I. S. 379. — 134) Seidemann, die Leipziger Disputation von 1519. 1843. S. 76. — 135) Epp. ad J. Schmidium I. S. 1223. —

135b) Böttticher, Geſchichte von Sachſen. II. S. 210.

136) Dedekenn thesaurus consiliorum Jena 1671. 2. A. III. S. 474. — 137) Epp. ad Meisnerum II. S. 208. — 138) Epp. ad. J. Müllerum ep. 128. — 139) De justificatione ed. Wernsdorf. S. 7, wo auch ein Lebensabriß.

140) Elswich Epp. familiares theol. argumenti 1719. S. 29.

141) Cod. Guelph. 84. 9. S. 483. Ich habe angenommen, daß das „Chop" im ms. „Carpzov" ſei. — 142) Struve Acta litteraria 1707. fasc. 5. — 143) Epp. ad J. Müllerum ep. 74. Ich muß zu meiner Entſchuldigung bemerken, daß mir keine unter allen Handſchriften jenes Jahrh. ſchwerer

zu entziffern vorgekommen, als die von Hülſemann und Calov — jene noch mehr als dieſe. Was das Sachliche anbetrifft, ſo iſt an ſich deutlich, daß er unter dem Amte des sentinator das Rektorat verſteht, welches er nach Sennerts Angabe in den Athenae Viteb. S. 68. damals bekleidete. Das erwähnte Stettiner Buch könnte wohl das berühmte von Chemnitz unter dem Namen Hippolytus 1640 in Stettin erſchienene de ratione status Germanici ſeyn (Ad. Menzel Geſchichte der Deutſchen VIII. S. 72.). In der Antipathie gegen die Schweden und der Anhänglichkeit an das deutſche Kaiſerthum trifft Hülſemann mit ſeinem Gegner Calixt zuſammen.

144) Epp. ad J. Schmidium I. S. 256.

145) Epp. ad Calixtum, cod. Guelph. 84, 9. S. 393.

146) Epp. ad Schmidium I. S. 206. — 147) Ib. S. 343.

148) Templum honoris S. 230.

149) Briefwechſel Carpzovs über Speners Berufung nach Dresden im Archiv des Halliſchen Waiſenhauſes.

150) Cod. Goth. epp. variorum F. n. 412. Vgl. Mencke de vita et in rem litterariam meritis M. Geieri 1713 und Gleich annales eccl. II. S. 313., wo ſich charakteriſtiſche Aeußerungen und Briefe von ihm finden, ſ. auch Abth. I. S. 17. Er war übrigens Schwiegerſohn von Joh. Ben. Carpzov. — 151) Feuſtking Palinodia sacra 1711. §. 53.

152) Aus dem thes. Hotting. epist. in der Zürcherſchen Stadtbibliothek. — 153) Anton harmoniſche Erklärung der 4 Evangeliſten VIII. S. 180.

154) J. Lange, Leben Speners S. 119. Vgl. letzte Bedenken III. S. 347. (von 1688): „D. Möbius iſt ziemlich alt, ſo daß ſich die studiosi ſeiner wenig gebrauchen. D. Lehmann und Carpzov werden wegen ihrer Paſtorämter faſt abgehalten, daher alles auf D. Olearium und Alberti ankommt, welche ſehr fleißig ſind, doch möchte das meiſte studium auf die thetica und polemica gehen". — 155) Ib.

156) Hist. coll. philobiblici 1836. 3 Programme.

157) Ranfft, Leben und Schriften der ſächſiſchen Doktoren der Theologie 1742. II. S. 838. — 158) Epp. ad Bielefeldium ep. 19.

159) Epp. Speneri ad Rechenb. S. 446. 486.

160) Ib. S. 10. in einem Briefe von 1686.

161) Epp. ad Majum ep. 195. — 192) Letzte Bedenken III. S. 347.

163) Dolle ausführliche Beſchreibung aller Profeſſoren, die auf der Univerſität Rinteln gelehrt haben 1752. 2 Th. — Franz Carl Theod. Piderit Geſch. der Univerſität Rinteln (aus dem 10ten B. der heſſiſchen Vorzeit von Juſti) Marburg 1642. — 164) Epp. ad Meisnerum I. S. 307.

165) Epp. ad Schmidium I. S. 79.

166) Hauber, primitiae Schauemb. S. 118.

167) Strieder, heſſiſche Gelehrtengeſchichte IV. S. 398.

168) Si et vos, ſagen die Rinteler in ihrer ep. apol. an die luth. Univerſitäten S. 4., moderatissimi viri, sub praesidio et tutela reformatae religioni addicti magistratus, ecclesiam vel pubem acad. erudiretis, nonne evocatos ad colloquium cum diversa parte oporteret comparere? Sie geſtehen indeß, auch ſelbſt auf ein colloquium angetragen zu haben — frei-

lich ein allgemeines — um den Zwistigkeiten der Reformirten und Lutheraner in ihrer Umgebung zu steuern.

169) In Seelen deliciae epist. ep. 98. findet sich ein Brief von 1678 mit der Nachricht: „Eckard D. th. u. math. in Rinteln ist in Cassel durch ein Dekret zu 300 Reichsthaler Strafe ev. zu Arrest verurtheilt worden, weil er sich über das Casseler Gespräch zum Nachtheil der Reformirten geäußert". Seelen schließt hieraus auf die Sinnesänderung jenes Eccard, des Theilnehmers an dem Gespräche, aber derselbe starb 1669 und gilt das Gesagte vielmehr von einem Mathematiker Arn. Eckard (s. Strieber III. S. 288).

170) Für keine deutsche Universität ist reichlicheres Material gesammelt worden, als durch den Fleiß der Mecklenburger für Rostock, wiewohl zum größten Theil nur für die Gelehrtengeschichte, noch aber fehlt diesem Material der Geschichtschreiber, um es zu einem Ganzen zu verarbeiten. Das älteste Werk Westphalen monumenta inedita III. — Eschenbach Annalen der Rostocker Akademie. 13 B. 1790. — Etwas von gelehrten Rostocker Sachen. 6 B. 1737—1742 und fortgesetzte Nachrichten von Rostocker gelehrten Sachen 1743; eine sehr reichhaltige, diplomatisch genaue, wiewohl unverarbeitete Stoffsammlung. — Krey Andenken an hiesige Gelehrte aus dem 16., 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrh. 1812. 1813. Derf. Andenken an die Rostockischen Gelehrten aus den letzten 3 Jahrh. 1816. Derf. Die Rostocker Humanisten 1817. Derf. Beiträge zur Mecklenburgischen Kirchen- und Gelehrtengesch. Rostock 1818. 1821. Nutzbare, wenn auch geistverlassene und nicht überall zuverlässige Stoffsammlungen. — Auch gehört hiehier in einigen Partien der verdienstliche Abriß der mecklenburgischen Kirchengeschichte von J. Wiggers 1840.

171) Epp. 783. Planck Gesch. d. prot. Theol. III. S. 646.

172) Auslegung der Evangelien 3 B. 1571.

173) Epp. ad Pappum et Schmidium II. S. 57.

174) Epp. ad Meisnerum II. S. 337.

175) Epp. ad Calixtum cod Gott. I. S. 146.

176) Walch Streitigk. innerhalb der luth. Kirche V. S. 1138.

177) Epp. ad Meisnerum I. S. 755. — 178) Ib. II. S. 349.

179) Epp. ad Calixtum cod. Guelph. 84, II. S. 538.

180) S. seine Selbstbiographie Rostocker Etwas V. S. 710.

181) Lilienthal de meritis Quistorpiorum in ecclesiam et rem literariam 1710. Rostocker Etwas V. S. 504.

182) Epp. eccl. et theol. 1684. S. 828. Bayle s. v. Grotius.

183) Stark Lübeckische Kirchengeschichte I. S. 1039.

184) Das Schreiben findet sich bei Stark a. a O. S. 1692.

185) Grape evangelisches Mecklenburg S. 467, wo dieses Schreiben abgedruckt ist. 186) Epp. ad J. Muellerum atque Calovium ep. 216.

187) Henke Calixts Briefwechsel S. 101.

188) Rostocker Etwas V. S. 583. Sein Gutachten über das Katechisiren bei Grape S. 353 f.

189) Vollständig ist sein Leben, wiewohl nur der äußeren Seite nach, dargestellt in Rehtmeier Nachrichten von Lütkemann, herausge-

geben von Märtens 1740. Ergänzungen giebt das Roſtocker Etwas 1784. 1740 u. a.

190) Es hatte ſich darum gehandelt, ob er zugeben ſolle, daß der teſtamentariſchen Beſtimmung ſeines verewigten Bruders gemäß der nachgelaſſene Thronerbe Guſtav Adolph von ſeiner Mutter im calviniſchen Bekenntniſſe erzogen würde. Adolph Friedrich hatte jedoch kein Bedenken getragen, der rechtlichen Verpflichtung zuwider den Prinzen gewaltſam ſeiner Mutter zu entreißen. An den Kaiſer und an alle reformirten Mächte hatte die Wittwe ſich gewandt, um ihr Kind wieder zu erhalten — die Archive von Bern und Zürich enthalten flehentliche Hülferufe derſelben. Wiederholte Befehle ergingen vom Wiener Hofe, doch alles würkungslos.

191) So in einem Briefe von 1698 in Seelen deliciae epistolicae ep. 4. — 192) 48 ſeiner Lieder ſind nahmhaft gemacht in Rehtmeyer Nachrichten von Lütkemann. — 193) Cod. Guelph. 84, 9. S. 570.

194) Vgl. über ihn Krey Beiträge I. S. 298. — Delitzſch „Aus dem Stammbaum der Großherzogin" 1850. — Franck Altes und neues Mecklenburg XIV. S. 116. 174. XVI. S. 52.

195) Moller, Cimbria litterata I. S. 389.

196) Sammlung von Alten und Neuen Sachen 1732 S. 608. Doch will dies ein reiſender Studioſus aus Müllers Munde gehört haben, ſ. Schelhorn amoenitates litt. I. XI. n. 6.

197) Ein ausführlicher Lebenslauf und Nachricht von allen ſeinen Schriften in den „Weiteren Nachrichten von gelehrten Roſtocker Sachen" 1743. St. 1. S. 251. — 198) In der Rechenbergiſchen Correſpondenz, ms. bibl. Lips. — 199) Epp. ad Bielefeldium n. 20.

199 b) Speners Vorrede zur Ausgabe von Großgebauers „geiſtreiche und erbauliche Predigten über die Epiſtel an die Epheſer" 1688.

199 c) Guhrauer Joach. Jungius 1850 S. 86.

200) Emil Koch, Geſch. des Kirchenliedes I. S. 249. 2. A.

201) Bei dem Mangel einer eigenen Behandlung der Univerſität Straßburg haben die hier zuſammengeſtellten Data einzeln geſammelt werden müſſen. Während für die Reformationsperiode die Quellen reichlich fließen (Röhrich, v. Raumer u. a.), iſt das 17. Jahrh. leer ausgegangen.

202) Hermann notices historiques sur la ville de Strasburg. 1819. II. S. 85. Die Einwohner der Stadt werden hier im 17. Jahrhundert auf 35000 berechnet.

202 b) Böcler, in Upſala mit ſeinen Collegen verfeindet, von den Studenten wegen ſeiner Grobheit inſultirt, war, mit einem anſehnlichen Vermögen bereichert, 1664 in ſeine Vaterſtadt wieder zurückgekehrt. Zwar war die hiſtoriſche Profeſſur anderweitig beſetzt. Zufolge Beſchluſſes des akademiſchen Senats muß ſich indeß der Prof. hist. die Verſetzung in die juriſtiſche Fakultät gefallen laſſen und der berühmte Hiſtoriker tritt wieder in ſeine frühere Stellung ein (Conv. acad. März 1664.).

203) Strobel Geſchichte des Elſaß 1843. III. S. 102.

204) Constantini Germanici (der Juriſt Oldenburger) epistola politica de peregrinationibus Germanorum recte et rite juxta interiorem civilem prudentiam instituendis 1668. S. 233.

205) Epp. variorum ad Val. Andreae cod. Guelph. S. 55.

206) Fortgeſ. Samml. von Altem und Neuem 1738 S. 409.

207) Seelen deliciae epistolicae ep. 68.

208) Hekel manipulus epistolarum singularium. Plauen 1695 S. 99.

209) Seelen deliciae epistolicae ep. 28.

210) Consilia lat. III. S. 113.

211) Comm. in Marcum, in 4 Evang. von Fr. Mayer und Fecht herausgegeben, beſonders ſein, auch von Calov ſtark benutzter, comm. in ep. ad Ebraeos, herausgegeben von Chriſtoph Pfaff 1717.

212) Epp. ad Saubertum ep. 195. ms. Hamb.

213) Fortgeſ. Samml. 1738. S. 409. — 214) Ib. S. 410.

215) Bedenken IV. S. 455.

216) Pipping Memoria theologorum 1705 S. 626.

217) Fiſchlin Biographia praecipuorum virorum, qui in ducatu Würtembergico verbum domini docuerunt. Ulm 1710. Trockene Lebensſkizzen und Bibliographie. — Carolus d. j. Würtembergſche Unſchuld durch chriſtliche Prüfung deſſen, was Herr Gottfr. Arnold von des Herzogthums Würtemberg Regenten Kirchen und Lehrern bevorab von dem D. Jak. Andreä aufgezeichnet, und ſeiner ſogenannten Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie einverleibt hat. Ulm 1708. Vom beſchränktem Parteiſtandpunkte aus quellenmäßige, doch nicht immer treffende Antworten. — A. F. Bök Geſchichte der Univerſität Tübingen 1774. Dankenswerthes Material. — Eiſenbach Geſchichte der Univerſität Tübingen 1822. Mit Sachkenntniß und nicht ohne Geiſt. — Klüpfel Geſchichte der Univerſität Tübingen. 1849. Zwar nicht ausführlich im Detail, aber die am meiſten ihrer Idee entſprechende Univerſitäts-Geſchichte der neueren Zeit.

218) Pregizer Suevia sacra. 1717. S. 159.

219) Vita ed. Rheinwald. 1849. S. 177. — 220) Feuerborn, *Σκιαγραφ.* diss. VII. § 80 f. § 142 f. *Κενωσιγραφία* sect. VII. c. 19. Thummius consideratio. S. 78. — 221) Epp. ad Meisnerum II. S, 143. In einem Briefe von 1624. — 222) Epp. ad Val. Andreae cod. Guelph. — 223) Carolus d. ä. memorabilia eccl. II. S. 595. Carolus d. j. „Würtembergiſche Unſchuld" S. 410. Die mißbilligende Äußerung über Oſiander ſchlägt eigentlich zu deſſen Lobe um. Sat habuit causas, ſpricht er in der antijeſuitiſchen Streitſchrift „Operae pretium ad Manupretium Foreri. S. 28.", cur censoriam virgulam in eum stringeret, acriorem quidem, multorum judicio, qui non animo, sed lingua lapsum credebant, optimo tamen ex animo, deum solum et ecclesiae utilitatem prae oculis habente, profectam. —

224) Hist. eccl. II. S. 1138. — 225) Epp. ad Meelführerum cod. Hamb. ep. 106. — 226) Pia desideria. S. 23.

227) In einer Spenerſchen Briefſammlung des halliſchen Waiſenhauſes.

228) Aus der Weismannſchen Briefſamlung, gegenwärtig in den Händen der Steudelſchen Familie, von welcher mir die Einſicht derſelben verſtattet worden. — 229) Burk, A. Bengels Leben 1831. S. 23.

230) Andr. Sennert, Athenae Vitebergenses 2. A. 1678. Die Organiſation, Inſtitute, Rektoren der Univerſität u. ſ. w. umfaſſend. — Joh.

Fr. Erdmann, Lebensbeschreibungen der Wittenberger Professoren 1804. Mehr äußerliche Skizzen; in den Thatsachen nicht ohne Irrthümer. — Grohmann, Annalen der Universität zu Wittenberg 1801. 3 Th. Gründliche aktenmäßige Mittheilungen. —

231) Epp. ad Meisnerum II. S. 97. in einem Briefe von 1618. Epp. ad Calixtum cod. 84, 9. S. 774.

232) Cod. Guelph. 84. 10. S. 609.

233) Ueber Hanneken schreibt ein Student aus Wittenberg bald nach dessen dortigem Anzuge (in den epp. ad Majum sen.): „die Studenten sind seiner Collegien meist schon überdrüssig. Er hat ein coll. exeg. angeschlagen, aber niemand bezeugt Lust es anzunehmen. Man klagt über seine difficile und absurde Methode."

234) Epp. ad Meelführerum III. n. 12. — 235) Epp. ad Saubertum ep. 127. — 236) Grohmann, III. S. 100.

237) Theod. Hirsch, Gesch. des Danziger Gymnasiums 1837. S. 15. — 238) Janßen, Nachrichten über die evangelischen Kirchen und Geistlichen Hamburgs 1826. Geschichte und Verfassung des Hamburgschen Gymnasiums und Johanneums 1768. —

239) Die erwähnte treffliche Monographie von Th. Hirsch, Gesch. des Danziger Gymnasiums 1837. —

240) Ludwig, die Ehre des Casimiriani academici in Coburg 1725. 2 Theile. —

241) Koch, Beitrag zur Gelehrtenschule in Stettin 1820. Memoria Micraelii in Witte's Memoriae theologorum. S. 1282. —

242) Cod. Guelph. 84 10. S. 616. —

243) Decades epp. de hodierno Syncretismo 1706. S. 135. Deutsche Zeitschrift für christl. Wissenschaft 1852. n. 16. —

244) Heidenreich, Kirchen- und Schul-Chronik von Weißenfels 1840. — 245) Münter, Kirchen-Geschichte von Dänemark und Norwegen 1833. III. S. 471. (nur über die Gründung). — Binding, Regia acad. Havniensis 1665 (eine Professorenskizze). — Engelstoft, Efterretninger angaaende Kjobenhavns Universität. 1. Jahrg. 1823. —

246) Beckmann, communitatis regiae Havniensis historia. 1785 (eine sorgfältig gearbeitete Quellenschrift). — Nyerup, Efterretninger om Regentsen 1809. — Vom Jahr 1732 berichtet Pontoppidan (IV. S. 42.), daß im convictorio academico 100 Studirende täglich freien Tisch genießen, in dem collegium regium Walkendorfianum, Borrichianum, Elersianum 140 freie Wohnung, nebst 20, 30, 60 Thlr. Unterstützungsgelder haben. —

247) Pontoppidan, dänische Kirchen-Geschichte. III. S. 481. Ein Miscellanmanuskript des dänischen Predigers Brunsmann in der Hamburger Bibliothek enthält S. 119. eine Sammlung der angegebenen Verordnungen. —

248) Rühs, Gesch. von Schweden in der Allg. Welthistorie 1810. B. LXV. S. 81. — 249) Pontoppidan IV. S. 37. — Fryxell Svenska historia XVIII. 1852, S. 11. — Lönbom, Bibelöfvenings hist. S. 1—30. —

250) So nach Pontoppidan. Nach Allens Angabe in der „Geſchichte Dänemarks überſ. von Falck." 1846. 2 A. S. 324. hat nur das Gymnaſium zu Roeſkild bis zum Ende des 17ten, das von Odenſe bis zum Ende des 18. Jahrh. beſtanden. — Leider beſchäftigt ſich Nyerups Schrift, „die Kulturgeſchichte von Dänemark 1804" nur mit der Lage des Bauernſtandes und iſt ſogar geneigt den Druck der Leibeigenſchaft auf Rechnung deutſcher Einflüſſe zu ſetzen. Eine größere Rohheit ſittlicher Zuſtände als in Deutſchland ergiebt ſich aus allen geſchichtlichen Denkmalen des 17ten Jahrhunderts. Auch wird die mangelnde Kultur der Landesſprache in Anſchlag zu bringen ſeyn, welche erſt am Ende des 17. Jahrh. ſich völlig von der isländiſchen abſcheidet (Flor Haandbog i den danske Litteratur. 1844. S. 4.). Am Hofe, mit Ausnahme des däniſch geſinnten Chriſtian IV., faſt nur die deutſche Sprache, die däniſche mehreren Königen ganz unbekannt. Mit Ausnahme geiſtlicher Schriften und der Pſalmodie, keine däniſche Litteratur bis auf Holberg am Anfange des 18ten Jahrh. herab. S. Allen a. a. O. S. 279. 351. Marmier, histoire de la littérature en Danemarc et Suède 1839. S. 105. — 251) Geijer, Geſch. Schwedens III. S. 81.

252) Fryxell, XIV. S. 141.

253) Fryxell, X. S. 83. — Geijer, „die Volksbildung in Schweden" bei Illgen, Zeitſchrift für hiſt. Theol. 1839. 3 H. S. 156. Der Biſchof von Weſterås Joſ. Rudbeck ließ keinen, auch nicht die auf Akademieen geweſenen, in ſeinem Bisthum zum Amt, der nicht ſein biſchöfliches Seminar beſucht hatte.

254) J. H. Paulli, Niels Hemmingſens Paſtoraltheologie. Et Bidrag til den praktiſke Theologies Hiſtorie. Kjobenhavn 1851. (Mit einem Lebensabriß).

255) Pontoppidan III. S. 584. 595. 612. 698. Von Biſchof Knudſen wird berichtet, wie er bei einem Prediger zu Tiſche über das Kniebeugen der Kinder bei dem Namen Jeſu im Tiſchgebet geſpottet, und auf die Inſtanz des Predigers aus Philipp. 2, 9. entgegnet: „Ja, wie die Engel im Himmel und die Teufel in der Hölle, welche keine Knie haben, ſich beugen, d. i. geiſtlicher Weiſe." — 256) Epp. ad Meisnerum I. S. 32.

257) Pontoppidan IV. S. 353.

257 a) Daß der Verketzerungen auch durch den geringeren theologiſchen Bildungsgrad weniger wurden, geſteht Biſchof Gezelius ausdrücklich in einem Briefe aus Åbo von 1677 an Bebel: Si hic studiosi essemus, forte non deesset materia rixandi. So habe, ſetzt er hinzu, neulich Einer ketzeriſche Theſen geſtellt, sed non heterodoxo animo, sed alio defectu, er habe daher nur dafür geſorgt, daß ſie nicht über Åbo hinaus kämen.

258) In Nachrichten Steubings über Piscator bei Illgen hiſt. Zeitſchrift 1841. 4 H. S. 111.

259) Thes. 1. Et hic sunt tres personae nobis κατ' ἀνθρωποπάθειαν, nam nostra causa nominantur tres personae, ut inquit Islebius in pueril. Reg. 4. 6. et tamen Deus unus tantum. Thes. 2. Quanquam in Christo θεανθρώπῳ hominis essentia non sit ipsa quidem aeterna, ut Deitas ἁπλῶς, est tamen ita aeterno-aeterna, sub ratione sui quavis verissi-

ma, ut omnia, etiam quae in tempore illa realissima, sic jam facta adeo nobis exstitit ejusdem unicae ὑποστάσεως aeternae ὑπαλλήλως primum.

260) Däniſche Bibliothek 1739. III. S. 193.

261) Pontoppidan, IV. 76. III. 80.

262) Binding, a. a. O. S. 244.

263) Moller, bibliotheca septentrionis eruditi in praef.

264) Elswich, epp. famil. 1719. ep. 21.

265) Moller, Cimbria litt. s. v. Calixtus. § 18.

266) Epp. ad Val. Loescherum. Vol. II. bibl. Hamb. ep. 142.

267) Thura, idea historiae litt. Danicae. Th. I. 198. — Slangen, Geſchichte Chriſtian IV. deutſch 1771. II. S. 302. — Ein Verzeichniß der Profeſſoren in der „Däniſchen Bibliothek" 1739. S. 172. — Pontoppidan III. S. 734. IV. S. 44.

268) Fiſcher, vita Gerhardi. S. 238.

269) Thomäus, Skandinaviens Kyrko-häfder II. S. 113.

270) Thomäus, a. a. O. S. 243. — 270a) Cod. Guelph. 84, 11.

271) Fryxell, Leben Guſtav Adolphs (deutſch). 1842. S. 132. Der damalige engliſche Geſandte Whitelock, von welchem eine für die damaligen Zuſtände Schwedens intereſſante Reiſe durch das Land erhalten iſt, fand den großen Staatsmann bei einem Beſuche auf deſſen Landhauſe in der heil. Schrift leſend und hörte von ihm das Geſtändniß, daß er eine liebere Lektüre nicht kenne. Vgl. das von Geijer mitgetheilte tägliche Gebet Oxenſtierna's. III. S. 267. —

272) Arckenholz, mémoires concernant Christine IV. Appendix n. XXI. XXII.

273) Fryxel XIV. S. 99. Arckenholz IV. S. 229.

274) Lünig litterae procerum Europae 1712 I. S. 619.

275) Arckenholz mémoires IV. S. 230. theilt den herzlichen Brief mit, worin die katholiſch gewordene Königin ihm ihre Unterſtützung bis an ihren Tod zuſagt. — 276) Arckenholz III. St. 52.

277) Arckenholz II. Appendix n. LXVIII. LXIX.

278) Wieſelgren Sveriges Sköna Litteratur en öfverblick vid akademiske Föreläsningar I. 1846 2te Ausgabe, ein Werk, in welchem ſich mit gründlichem Studium glänzende Darſtellung und tiefchriſtlicher Geiſt verbindet. — 278b) Dieſe Data erwähnt er in einer Lebensſkizze in einem einfach und liebenswürdig geſchriebenen Briefe an einen Verwandten bei Stiernmann Bibliotheca Suio-Gothica 1781 S. 839.

279) Calixts Briefwechſel S. 264. Der Brief datirt von 1653, und erwähnt auch die große Hochachtung der Königin vor den Werken des Vaters. —

280) Von Fryxell iſt bezweifelt worden, daß die Adelspartei, welche er auf dem Reichstage 1658 unterſtützt, zu ſeiner Abſetzung ſollte beigetragen haben. Nach der eignen Angabe des Terſerus hat er indeß allerdings, in Verbindung mit der niederen Geiſtlichkeit, dem Bürger- und Bauern-Stande gegen den Adel und die höhere Geiſtlichkeit in der Reduktionsſache, d. h. die Zurückziehung der jenen Ständen früher verliehenen Güter, Oppoſition gebildet, ſ. Arckenholz IV. S. 238. — 281) Fryxell XIV. S. 103.

282) Thomäus II. S. 284.

283) Er gab eine Abhandlung heraus de symbolo ap. ejusque appellatione, eademque occasione: an ecclesiae Muscovitarum, Pontificiorum, Calvinianorum, Anabaptistarum eo. quod errores eorum partim in Augustana Conf., partim in F. C. damnentur, in totum et simpliciter damnari debeant, h. e. gehennae et aeterno exilio adjudicandae?

284) Wieſelgren a. a. O. S. 254.

285) Grauert Königin Chriſtina und ihr Hof 1840. 2 Th.

286) Rühs ſchwediſche Geſchichte in der allgemeinen Weltgeſchichte LXVI. S. 89. 240 f. — 287) Cons. lat. III. S. 654.

288) Buſſer Utkast till Beskrifning om Upsala. Upſala 1773. Beſchreibung der Merkwürdigkeiten der Stadt, des Univerſitätsgebäudes u. A. — Bergmann Upsala och dess Nejder. Jönköping 1842. Eine andere Beſchreibung der Stadt und Umgegend nebſt Skizze der Univerſitätsgeſchichte und des gegenwärtigen Zuſtandes. — Thomäus Skandinaviens Kyrkohaefder. Chriſtiansſtadt 1835. 2 Th. Eine Kirchengeſchichte Schwedens bis auf die neueſte Zeit mit vielem lehrreichen Material, doch ohne Ordnung und Verarbeitung. — Anjou Lärobok i Kyrkohistorien för Skolar och Gymnasier. Upſala 1851. 4. Auflage. Enthält auch eine Ueberſicht der ſchwediſchen Kirchengeſchichte. — Stjernmann bibliotheca Sueo-gothica. 1781.

289) Fryxell Leben Guſtav Adolphs Leipzig 1842. I. S. 186.

290) Rühs a. a. O. LXVI. S. 234.

291) Als ein Schüler Melanchthons, Herkepäus, Rektor in Åbo, das Griechiſche zu lehren anfing, wurde er wegen dieſer Neuerung entſetzt und machte eine Vorſtellung an den König, worin er die Nothwendigkeit dieſes Studiums für den geiſtlichen Stand vorſtellte Rühs a. a. O. S. 34.

292) Sein Leben von Herveghr in „Linköpings Bibliotheks Handlingar." II. S. 283. Geijer die Volksbildung in Schweden bei Illgen hiſtor. Zeitſchrift 1839 H. III. S. 158. Thomäus II. S. 276.

293) Rühs a. a. O. LXVI. S. 233.

293b) Rühs, a. a. O. S. 240. — 294) Wieſelgren, a. a. O. S. 262. — 295) Grauert, a. a. O. I. S. 377.

296) Fata Dorpati, namnkuniga Liflandska staden Dörpts öde von Arvid Moller. Weſterås 1755. — Sommel, acad. Gustavo-Carolinae sive Dorpato-Pernaviensis historia. Lund 1790—1796. — Die kaiſerliche Univerſität Dorpat während der erſten 50 Jahre ihres Beſtehens und Wirkens. Denkſchrift am Jubelfeſte am 12. Dec. 1852. Dieſe letztere Schrift, welche vorzugsweiſe die Periode der Wiederherſtellung vom Anfange des Jahrhunderts umfaßt, enthält auch mehrere genaue Nachweiſungen aus der früheren Zeit.

297) Epp. ad H. Majum ep. 191. — 298) Speneri epp. ad Majum 1692. ep. 81. — 299) Ausführlich über ſein Leben und die lieflänbiſchen und finnländiſchen Zuſtände Tengſtröm Gezelius d. Ä. Minne Åbo 1825. — 300) Thomäus II. S. 365.

301) Stjernmann, Aboa litterata 1719. — Kronologiska Anteckningar öfver Finska Universitet, Precancellarier och Faculteternas Medlemmar. Helſingfors 1836. Eine äußere Profeſſorengeſchichte.

[illegible] Seelen delicae epistolicae. ep. 44.

[illegible] Ruhs LXVI. S. 24[illegible].

[illegible] v. [illegible] Academiae Lundensis historia 17[illegible]. Giebt die Geschichte der Gründung und die Hauptereignisse. Continuatio 1741. Giebt die Kanzler und Professoren Geschichte. — Ferner, XVIII. S. 4[illegible] XX. S. [illegible]. — [illegible] Epp. ad Mayerum Cod. Hamburg. in dem Briefwechsel mit dem [illegible]jährigen Hackmann in Stade ep. VII.

B. Die reformirten Lehranstalten.

I. Die niederländisch-reformirten Universitäten.

Während für die außerdeutschen lutherischen Kirchen die Phasen der deutschen Theologie den bestimmenden Faktor machten, findet, wie bemerkt, bei der deutsch reformirten und schweizerischen Kirche das umgekehrte Verhältniß statt. Ihr Polarstern ist die niederländische Kirche. Dorthin schicken sie ihre Studirenden, von dort suchen sie ihre theologischen Lehrer zu entnehmen — wenngleich sie, mit den Mitteln des reichen Handelsstaats zu wetteifern außer Stande, meist genöthigt werden, ihre akademischen Größen vielmehr dorthin abzutreten. Von dort geht die rechtgläubige Parole aus, und verpflanzen sich Schulen und Streitigkeiten auf den deutschen und schweizer Boden.

Wie während des 17ten Jahrhunderts selbst von keinem nach höherer Bildung strebenden Lutheraner die niederländischen Universitäten unbesucht bleiben, ja die deutschen, dänischen und schwedischen Theologen hier Jahre lang nicht nur den philologischen, sondern auch den theologischen Vorlesungen obliegen, ist bereits gezeigt worden (1. Abth. S. 53.). Auch die bürgerliche Blüthe, in deren Lobpreis die Reisenden unerschöpflich sind, bildet einen Anziehungspunkt: „Er bewundert, heißt es von Beck, dem Baseler Abgeordneten nach Dordrecht 1618, die Eleganz der Städte, die Reinlichkeit der Straßen, die prächtigen Rathhäuser, die herrlichen Kirchen, die akademischen Auditorien, die unvergleichlichen Bibliotheken, die Menge der Schiffe, die Fundamente der Häuser in den Gewässern, den Zusammenfluß von Handelsleuten aus allen Theilen der Welt, die indischen

Gewürzmagazine, die Häuser für Arme, Kranke, Waisen, Greise, Wahnsinnige, die Zuchthäuser für zuchtlose Jugend, die mehr Palästen als Wohlthätigkeitsanstalten gleichen[1])". Und Duve 1645 an Calixt: Oppida ad invidiam pulchra, lautissima, florentissima, *νῆσοι μακάρων*[2]). Das an Umfang so unbeträchtliche Land zählt im 17ten Jahrhundert 6 Universitäten und mehrere an Bedeutung denselben gleichkommende gymnasia academica oder Athenaea; wobei noch in Betracht zu ziehen, daß die Bevölkerung der 7 Provinzen wohl noch einem Drittheil nach anderem als dem reformirten Bekenntnisse zugethan ist. Unter den 125,000 Einwohnern, welche Amsterdam am Ende des 17ten Jahrhunderts zählte, rechnete man 13000 Papisten, 13000 Lutheraner, 4000 Wiedertäufer, 80 Familien der Arminianer, 50 Quäker und 550 Juden[3]). Es war weniger der Eifer der Regierung als ein bürgerliches National-Interesse der verschiedenen Provinzen, eigene Universitäten zu besitzen — ein Gesichtspunkt, welchen neuerlich der Kirchenhistoriker Royaards ausgeführt hat[4]). Im Norden das 1585 gestiftete Franecker in Friesland[5]), und in der Provinz gleiches Namens Gröningen, 1614 gestiftet; für Holland und Seeland Leyden, seit 1575[6]); Utrecht in der Provinz gleiches Namens seit 1634[7]); im südlichen Gelderlande Harderwyk seit 1648[8]). Hierzu kam noch das gymnasium illustre von Amsterdam seit 1631, dessen reiche Mittel ihm gestatten, im Wetteifer mit Leyden durch einen Gehalt von 2500 Gulden den großen Gerh. Vossius für sich zu gewinnen. Daneben Deventer (1630), Middelburg, Breda. Auf die Frequenz lassen folgende Data schließen. Leyden zählt 1613: 274 Inskribirte, 1617: 293, mithin an 1000 Studirende. 1709 giebt Clericus die Leydner Frequenz auf 300 an[9]). Utrecht zählt in den ersten 50 Jahren seiner Stiftung allerdings nicht mehr als 50 Inskribirte, bei seinem Jubelfeste 1736 dem entsprechend 223 Studirende[10]). Harderwyk beginnt mit 300 Studirenden[10b]). Ein Ueberblick der Geschichte der einzelnen Universitäten würde ein eigenes Werk er-

fordern, denn welche wiſſenſchaftliche Potenzen, welche Anzahl von europäiſch berühmten Namen allein in Leyden: Franz Junius, Rivetus, Gerh. Voſſius, Coccejus, Wittich; unter den Juriſten Schotanus, unter den Philologen Scaliger, Salmaſius, Heinſius, Cunäus; unter den Orientaliſten Golius, Erpenius, l'Empereur, Triglandius u. a. Wir beſchränken uns daher auf einen Ueberblick der kirchlich-theologiſchen Phaſen, durch welche auch die theologiſchen Fakultäten hindurchgehen [11]).

Obwohl unter ſo ganz verſchiedene Bedingungen der Entwicklung geſtellt, ſind die kirchlich theologiſchen Phaſen doch im Weſentlichen dieſelben wie in dem lutheriſchen Deutſchland, nur daß in keiner derſelben das mit dem Charakter der reformirten Kirche tiefer verſchmolzene praktiſche Intereſſe verſchwindet. Wie in Deutſchland vor der Conkordien-Formel, der lutheriſche und melanchthoniſche Typus friedlich neben einander gehen, ſo in den Niederlanden vor den Dordrechtſchen Canones der calviniſche neben dem philippiſtiſchen und erasmiſchen Typus. Von innerkirchlichen Kämpfen nur wenige Spuren, das ganze Intereſſe auf Schriftauslegung und Praxis gerichtet. Dieſer Periode gehören die Leydener Lehrer Franz Junius († 1602), Joh. Druſius († 1616) an, der für alle Zeiten große Exeget und Orientaliſt, in Franecker als das Muſter der Friedens- und Feindesliebe geprieſen Mart. Lydius († 1601). Noch klang damals das „Christianus mihi nomen“ durch alle cognomina bedeutungsvoll hindurch. Non sum theologus, ſo bekennt Druſius in harmloſer Weiſe von ſich, an grammatici nomen, quod mihi aliquando probrose objectum, tueri possim, nescio. Amici, quos nosti, negant, ego non contradico. Quid igitur es? inquies. Christianus sum, φιλαληθής sum, qui scribendo proficio et proficiendo scribo [12]). Um vieles ſtürmiſcher iſt bereits in dieſer Periode die lutheriſche Theologie. Einen Eindruck von dem friedlichen, faſt allein um die Förderung der bibliſchen Wiſſenſchaft bekümmerten Geiſte erhält man aus dem Briefwechſel der Theologen jener Zeit bei Gabbema [13]). Von

der Dordrechtschen Synode an (1618) bis zur Mitte des Jahrhunderts strenges Festhalten und scholastische Vertheidigung des gewonnenen Lehrbegriffs. Von den fünfziger Jahren an theils theoretisirender theils erbaulicher Biblicismus gegenüber einem haderſüchtigen und minutiösen Symbolicismus; gegen Ende des Jahrhunderts theils gesunder biblischer, theils schwärmerischer Pietismus, theils negative Aufklärung.

Die Periode des Traditionalismus, von der Dordrechter Synode bis zur Mitte des Jahrhunderts. Nicht bloß nach äußerer Aehnlichkeit ist der am Anfange dieser Periode hervortretende und verworfene Remonstrantismus mit dem sächsischen Philippismus gleich zu stellen: die remonstrantischen Ansichten hat ja Arminius nicht erst hervorgerufen, es sind die unter den Anhängern Erasmischer und Melanchthonscher Tradition vornähmlich in Holland, Westfriesland und Stift Utrecht verbreiteten Ansichten. Ausdrücklich verlangt Simon Goulart nichts weiter von der Synode, als daß ihm gestattet werde, sich innerhalb des Melanchthonschen Lehrbegriffs zu halten[14]). „Zum Theil leben noch Pastoren und Professoren, zum Theil sind sie verstorben, schreiben 1618 die Staaten von Holland an König Jakob I., welche 30—40 Jahre her ohne Widerspruch dieser Lehre gefolgt“[15]). Wie in Deutschland neigte auch in den Niederlanden eben diese Richtung am meisten zum einfach biblischen Typus; es war nicht zufällig, daß von Arminius dem Ramus vor dem Aristoteles der Vorzug gegeben wurde. Seit 1611 nimmt der dogmatische Gegensatz den Charakter einer kirchlichen Separation an: die Calviniſten fangen an, ihre Gottesdienste abgesondert zu halten[16]). Von dem mächtigen Einflusse des Statthalters unterstützt, setzt die Partei unter den Widerspruch mit den Staaten von Holland eine allgemeine Synode durch, und die Arminianer mit allen den reichen ihnen zu Gebote stehenden Gaben und Kräften werden von der Kirche ausgeschlossen.

Hört man, wie der ehrwürdige Breitinger, der Züricher Abgeordnete, in einem einen Tag nach dem Anfange der Synode

geſchriebenen Briefe von dem Eindrucke ſpricht, den ſie auf ihn gemacht, ſo möchte man nur einen Convent apoſtoliſcher Männer im apoſtoliſchen Sinn und Geiſte ſich darunter vorſtellen. Nachdem er erwähnt, wie ſie durch Faſten und Gebet ſich vorbereitet, fährt er fort: Horum vel solus conspectus etiam contumaciam ipsam frangere, saltem cohibere possit. Quotquot adsunt, ad unum omnes, senes, juvenes, medii, sermonis puritate, morum venustate, omnium actionum gravitate pacandae patriae incredibili studio ac zelo exterorum animos et oculos mirum quantum afficiunt. Profecto apud omnes risus rarus, levitatis ne umbra quidem, plena consultationum, plena sollicitudinum omnia. Accedit mira in patrum et totius antiquitatis allegandis dexteritas, ut patres ipsos et antiquitatem ipsam coram quis cernere sibi videri possit [17]). Aber anders fällt ſchon das Urtheil eines anderen ſchweizer Abgeordneten aus, des Antiſtes von Schaffhauſen Conr. Koch, dem gerade vorzugsweiſe die ſtarre Zähigkeit des niederländiſchen Charakters bemerklich geworden iſt. Er ſchreibt an Breitinger 1630: Verum futurum hoc jam tum praevidi et praedixi; nec aliud spectandum et exspectandum ab illa gente et mente. Quam pertinax sit haec gens in semel concepta opinione, vidimus olim Franekerae, quum ibi studiorum gratia essemus. Primarii theologiae professores D. Sibrandus et D. Antonides in multis dissenserunt maximo cum scandalo studiosorum. D. Lydius, tertius theologiae professor, in neutram inclinare partem voluit. Quam diu cum aliis deputatis ex synodo assessoribus laborastis in concilienda controversia inter D. Sibrandum et D. Maccovium collegam in professione theologica: inducias vix impetrare potuistis, pacem constantem minime. Quam tenaces sint Belgae in semel concepta et falsa opinione et in defendendo pertinaces, vidimus abunde et cum nausea in synodo. Quis tot amicis et fraternis adhortationibus, tam seriis admonitionibus, rationibus gravissimis, vel pilum a sua recessit sententia? [17 b])

Sind wir anzunehmen berechtigt, daß in dem Charakter der Mitglieder der Synode ſich der Charakter der damaligen cal-

vinischen Kirche repräsentire, so hat sich derselbe seit dem Anfange des Jahrhunderts allerdings nicht wenig geändert. Dies zeigt sich zuerst in der zunehmenden Herrschaft der subtileren Schultheologie. Als gegen den Maccovius durch Sibrand eine Anklage über gewisse Thesen erhoben wird, spricht die zur Prüfung niedergesetzte Commission, obwohl sie der Häresie ihn nicht verdächtig findet, doch den Tadel aus: quod quibusdam ambiguis et obscuris phrasibus scholasticis usus sit, quod scholasticum docendi modum conetur in belgicis academiis introducere; monetur, ut cum spiritu sancto loquatur, non cum Bellarmino et Suarezio. Wie in Deutschland hatte auch in den Niderlanden, wo ja der Kampf mit der römischen Kirche noch mehr in der Nähe zu führen war, das Bedürfniß gleicher Streitwaffen die scholastischen Kunsttermini zurückgeführt. Mi fratres, ruft der ehrwürdige Bischof Hall in der Versammlung, quantum nos a primigenia illa Christianorum simplicitate deflexímus! Sex tantum capitibus constabat catechismus apostolicus: theologia vero hodierna, quae hominum curiosa mens est, se habet instar quanti seu mathematici seu physici divisibilis in semper divisibilia. Auch die pfälzischen Abgeordneten sprachen gegen die Einmischung der Metaphysik sich aus; in eindringlicher Weise hatte ein Brief des 70jährigen Pareus gewarnt, Gottes Geheimnisse mit Zartheit zu behandeln. Aber Maccovius erklärt, daß ohne diese Streitwaffen mit den Ketzern, namentlich mit einem Vorstius, zu kämpfen unmöglich sei. — Mit der begriffspaltenden Scholastik geht Hand in Hand die Ketzermacherei und die Unduldsamkeit. Nicht weniger als 55 ketzerische Sätze waren dem Ketzermacher Maccovius selbst von seinen Gegnern zur Last gelegt worden: die Kommission fand, daß sie auf 5 sich reducirten, welche nicht für ketzerisch gehalten werden könnten. Die herrschsüchtige Härte der niederländischen Kirche gegen ihre Philippisten, deren Abweichung damals — was wohl zu beachten — sich auf die 5 Artikel beschränkt, giebt der der deutschen gegen die ihrigen nichts nach. Das Spiel der Leiden-

ſchaften decken mehr noch als die öffentlichen Acten die Privatberichte auf, namentlich die von dem engliſchen Kaplan Hales, dem unbetheiligten Zuſchauer, und von Balcanquall, dem ſchottiſchen Abgeordneten, auch die von den ſchweizer Deputirten in den „Beiträgen zur Geſchichte der Dordrechter Synode" von Graf 1825. Doch erfordert die Billigkeit, bei Beurtheilung dieſes calviniſtiſchen Glaubenstribunals ebenſo wenig zu vergeſſen, was ihm zu Gute kommt, als bei dem lutheriſchen, mit dem es vielfache Vergleichungspunkte darbietet. Ein praktiſch religiöſes Intereſſe liegt ohne Zweifel bei beiden zu Grunde, wie es ſich auch in der im Ganzen erbaulichen Haltung beider Bekenntnißſchriften kund giebt — dort für den Artikel von der freien Gnade, hier für den der Gottmenſchheit und Majeſtät Chriſti; neben ſolchen leidenſchaftlichen Eiferern wie dort Sibrand und Gomarus (ohne welche beide, wie Balcenquall verſichert, der Ausgang der Synode ein ganz anderer geworden ſeyn würde) und hier ein Jakob Andreä und Musculus, ſtehen dort auch billigdenkende Richter wie Waläus, Thyſius, Vosberg, hier ein Chemnitz, Chyträus. Auch ſind alle Unterſchreibende noch nicht für durchaus Zuſtimmende zu nehmen: ausdrücklich hatte Bogermann, der Präſes, verweigert, den Diſſenſus der Minoritäten in die Acta mit aufzunehmen [18]). Unter den Subſcriptoren in Dordrecht finden wir z. B. die Bremer, obwohl dieſelben, nach Crocius Verſicherung, unverholen in der Synode erklärt hatten, daß ſie für ihre Perſon bei der Melanchthonſchen Lehrweiſe ſtehen bleiben würden [19]): ſo hatte Chyträus ſeinen Namen unter die Verfaſſer der F. C. geſetzt, obwohl er wegen der von Andreä gemachten Aenderungen nicht als Verfaſſer angeſehen ſeyn wollte (ſ. oben S. 101). Ferner hat die calviniſtiſche Synode bei aller Höhe der Conſequenz, zu welcher ſie das Dogma hinaufgetrieben, doch in ihren canones vor der äußerſten Spitze, dem Supralapſarismus, ſich gehütet, auch jeder Erwähnung der von den Dekreten mit betroffenen Lutheraner ſich enthalten: ebenſo haben die Verfaſſer der F. C. vor jener äußerſten Spitze der Conſequenz ſich be-

wahrt, zu welcher die Tübinger Theologie die communicatio idiomatum hinaufgetrieben, auch durch ausdrückliche Erklärung ausgesprochen, daß die Verdammung der Calviniſten nicht ganze Kirchen treffen ſolle. Als Unterſchied in dem Charakter beider Convente darf aber angeſehen werden, daß die Dordrechtſche Synode bei dem dogmatiſchen Intereſſe nicht ſtehen bleibt, ſondern — wozu freilich der deutſche Convent nicht berufen war — zu den Beſchlüſſen über die Lehre wichtige und heilſame Beſchlüſſe für das Leben der Kirche hinzugefügt hat.

Von dieſer Zeit an iſt die Polemik in den Niederlanden faſt ebenſo geſchäftig als in Deutſchland, einfacher und gehaltener jedoch, da es nur Ein Object iſt, und zwar ein bedeutendes, auf welches ſie ſich richtet, die Vertheidigung der Prädeſtination. Auch bleibt dieſe der Grundartikel, von welchem in der ganzen Folgezeit keine der innerhalb der Kirche ſtreitenden Parteien ſich entfernt: noch 1719 in einer Zeit, wo der Schwerpunkt des Gegenſatzes bereits auf einer ganz andern Seite lag, feiert Leyden das Jubelfeſt der Dordrechter Confeſſion[20]). — Keineswegs aber geht das Leben der Kirche, wie in derſelben Periode in Deutſchland geſchieht, in dieſen Streitigkeiten auf. Wie wenig dies der Fall geweſen, zeigt der Blick auf die vier vornehmſten theologiſchen Größen der Zeit, Ludw. de Dieu und Andr. Rivetus, Ameſius und Voetius. Während in Deutſchland die theologiſche Wiſſenſchaft ihren natürlichen Schwerpunkt verliert und die Schriftauslegung faſt gänzlich in der Dogmatik und Polemik aufgeht, treten in Holland auch noch in dieſer Periode bedeutende exegetiſche Talente auf, zu deren ausgezeichnetſten die zwei zuerſt genannten Theologen gehören. Allerdings ſtand unter dem dogmatiſcher gewordenen Geiſte der Zeit das Schriftſtudium auch in den Niederlanden in Gefahr. Aus einem durch Amama hervorgerufenen Dekret der frieſiſchen Synode 1624 erſieht man, daß die Kenntniß der Grundſprachen nicht mehr als Examenforderung beſtand. Jener treffliche altteſtamentliche Sprachkenner, ſeit 1626 an Erpenius Stelle Prof. der Akademie in Franecker, hatte in einer,

in seinen antibarbarus biblicus mit aufgenommenen, Vorstellung an die Synode darüber Klage geführt, wie sehr das Schriftstudium unter der Herrschaft des Aristoteles daniederliege. Diese Klage hatte aber auch williges Ohr gefunden, und es erging die Verordnung an die Candidaten: praeter testimonia senatus academici et theologiae exhibere etiam testimonia professorum hebraeae et graecae linguae: quibus doceant, se in praedictis linguis eos saltem progressus fecisse, ut originalem Veteris Novique Testamenti textum mediocriter possint intelligere (s. Bayle unter Amama). Seit dieser Zeit blühte unter Amama und dem gleichzeitig (1626) berufenen Pasor (s. unter Herborn) das biblische Sprachstudium in Franecker — auch Coccejus machte unter diesen Lehrern exegetische Studien. Gleichzeitig trat in derselben Fakultät, mit diesen Sprachkennern auch in persönlicher Freundschaft verbunden, Amesius als Gegner des metaphysischen Studiums auf. Ein Gomarus läßt dem Amama seine Gunst angedeihen und liefert selbst Commentare zu mehreren biblischen Büchern (die Evangelien und der 1. Br. Joh.), allerdings aber nur — wie gleichzeitig unter den Lutheranern ein Balduinus, Hunnius — zum Schutze der stets daran geknüpften assertio doctrinae orthodoxae.

Charakterisiren wir zunächst jene zwei vornehmsten Exegeten. Ludw. de Dieu [21]), schon im Jünglingsalter von Prinz Moriz, nachdem er eine Predigt von ihm angehört, zum Hofprediger berufen, welches Amt er jedoch, „weil er seine Freiheit im Strafamt nicht beschränkt wissen wollte", ausschlägt, war 1619 zuerst als Mitregent, dann als Regent des wallonischen Stifts und als Prediger der französischen Gemeinde nach Leyden gekommen († 1642). Seinen seltenen orientalischen Sprachkenntnissen läßt auch R. Simon Gerechtigkeit widerfahren, und seine biblischen Anmerkungen geben auch noch in der Gegenwart eine schätzbare Ausbeute. Es wird die Sanftmuth und Friedfertigkeit seines Geistes und seine Frömmigkeit gerühmt. In der Lehre hielt er mit Treue an dem strengen Lehrbegriff, wie dies die einzige von ihm, durch den Voetianer Leydecker 1693 herausge-

gebene, dogmatiſche Schrift: aphorismi theologici, quibus fides reformata explicatur et defenditur darthut, desgleichen auch das Bekenntniß ſeines Sterbebettes, welches alſo lautet: gratias tibi ago, Deus mi, quod me a juventute tuam veritatem docueris, in eaque me conservaveris, quam etiam sancte et in bona conscientia pro infirmis viribus tuo populo praedicavi. Quae quidem a Papistis, Socinianis, Remonstrantibus et Mennonitis calumniis petitur, attamen est manebitque unica ad vitam via et frendentibus omnibus istis sectis eriget semper caput et triumphabit, ut nunquam confessores et martyres, si opus fuerit, deficiant[22]). — Ein mehr theologiſcher Charakter iſt Andr. Rivetus, ſeit 1620 zur Leydner Profeſſur berufen, welche er mit der Rede: de bono pacis et concordiae antritt († 1651). Als Kenner des patriſtiſchen Alterthums, als einer der gründlichſten hiſtoriſchen Polemiker gegen die römiſche Kirche genießt er auch bei Lutheranern hohe Anerkennung[23]). Minder als die Schriften de Dieu's tragen ſeine exegetiſchen Werke das Gepräge philologiſch-hiſtoriſcher Interpretation. Dennoch iſt er auch in der Worterklärung ſorgfältig und innerhalb ſeiner alterthümlichen Methode einfach. Es pflegt ihm Härte im Kampf mit Grotius vorgeworfen zu werden. Doch erkennt ihn dieſer ſelbſt, wenn auch nicht als lenem, doch als minus asperum unter ſeinen Gegnern an[24]), und Episcopius in einem Briefe von 1634, obwohl er an ihm beklagt, daß er subinde Remonstrantibus sine causa iniquior sit, hält doch ein ehrfurchtsvolles Lob nicht zurück[25]). Ein ſchönes Gedächtniß iſt dem großen Theologen durch die 1651 herausgekommene Nachricht über ſeine letzten Stunden geſtiftet worden[26]). Er ſtarb mit dem Bekenntniß, „unter der Hand Gottes und der Unterweiſung des heiligen Geiſtes in dieſen letzten Stunden mehr gelernt zu haben als in ſeinem ganzen frühern Leben durch die reichſte Bibliothek".

Freundſchaftlich verbunden mit dieſen exegetiſchen Theologen ſind die Syſtematiker Ameſius († 1638) und Voetius. Der dordrechtſchen Synode wohnte Ameſius zwar nicht als

Synodale, doch als Mitarbeiter bei und erweiſt ſich als eifriger, in der Schultheologie befeſtigter Gegner der Arminianer. Dennoch iſt er einer Vermiſchung von Theologie und Philoſophie entgegen. An die Stelle der philoſophiſchen Ethik will er die chriſtliche geſetzt wiſſen, an die Stelle der Metaphyſik die Dogmatik. Seiner medulla theologica und ſeiner Caſuiſtik de conscientia et ejus jure kommt ein vorzüglicher Rang zu. Als Puritaner, Vertreter einer rigoriſtiſchen Moral, würkt er auch für die praktiſchen Intereſſen der Kirche[27]). — Mit Rivetus, dem er auch den erſten Band ſeiner dispp. gewidmet, ehrfurchtsvoll verbunden iſt Voetius, bei welchem wir als dem einflußreichſten der Repräſentanten der älteren Richtung länger verweilen. Von ihm hat bisher die lutheriſche und ſelbſt die reformirte Kirchengeſchichte kaum etwas Andres zu berichten gehabt, als daß in ihm die Scholaſtik reformirter Theologie ſich als in ihrer höchſten Spitze vollendet. Wie konnte aber auch das gangbare Urtheil anders ausfallen, wenn ſelbſt derjenige Theologe, welchem das Prädikat des lutheriſchen Scholaſtikers mehr als allen Andern gegeben worden, der Doctor holcoticus (der Schwerfällige), wie ſeine eignen Bekenntnißgenoſſen ihn nennen, wenn Hülſemann ihn als das summum fastigium theologiae scholasticae bezeichnet[28]). Aber weder trifft dieſer Tadel ihn in ſeiner ganzen Ausdehnung, noch iſt ihm ſein Recht geſchehen, wenn er unter keinem andern als dieſem Geſichtspunkte vorgeführt wurde. Auch über die Capacität des Mannes ſind harte Urtheile verbreitet worden. Nach dem Vorgange eines niederländiſchen, zur Gegenpartei gehörigen Theologen F. Burmann heißt es auch bei Jöcher: „Sonſt meint man, daß er mehr Anſehen und Beleſenheit als Verſtand, und mehr blinden Eifer als Beſcheidenheit beſeſſen". Schon haben zu ſeiner gerechten Würdigung die Mittheilungen von Göbel beigetragen. Das Nachfolgende ſoll jenes günſtigere Urtheil vervollſtändigen und hie und da berichtigen.

Gisbert Voetius, nach 7jährigem Studium in Leyden

von 1604—1610, wo er zu gleicher Zeit zu den Füßen eines Gomarus und eines Arminius ſitzt, tritt zuerſt an einem geringen holländiſchen Flecken bei einer eben erſt aus dem Romanismus gewonnenen Gemeinde in das Amt. 1617 wird er von ſeiner Vaterſtadt Heusde zum Paſtor berufen, und dient hier, bevor ihm noch ein Gehalt feſtgeſetzt iſt, 10 Monat ohne Beſoldung. Von hier aus wird er im Sommer 1619 zur Synode nach Dordrecht berufen, wo er an der Bearbeitung des Artikels über den freien Willen Antheil nimmt, und noch 6 Monate derſelben beiwohnt. 17 Jahre dient er ſeiner väterlichen Kirche mit Ausſchlagung anderweitiger Berufe. 1634 aber — wie man glaubt, auf Empfehlung von Rivetus — wird er auf die neu gegründete Akademie in Utrecht als Profeſſor berufen, 1635 auch zum Pfarrer erwählt. Unermüdlich iſt nun hier während ſeiner 42 jährigen Amtsthätigkeit ſeine Treue und ſein Eifer. 8 öffentliche Vorleſungen hielt er ungewöhnlicherweiſe die Woche, außerdem privata und Disputationen[29]). Das Hauptgeſetz, welches er für ſeine Predigtweiſe ſich vorgeſchrieben, ſpricht er in den Worten aus: simplicitas absque ulla ostentationis specie sive in rebus sive in verbis semper mihi placuit eamque toto ministerii mei cursu servare studui[30]). Auch hier giebt er ein ſeltenes Beiſpiel von Uneigennützigkeit: „Niemals, ſagt er, hat eine Unterhandlung über meinen Gehalt als Profeſſor oder als Geiſtlicher ſtattgefunden, weder vor noch nach der Annahme der Profeſſur. Gänzlich habe ich dies meinen Patronen überlaſſen, habe es für genug gehalten, Treue in meinem Amte zu beweiſen, und dann zu erwarten, daß im Zeitlichen mir das Nothwendige gewährt werden würde“[31]). Welches Rufes er ſich damals im Allgemeinen bei ſeinen Zeitgenoſſen erfreute, erfahren wir aus der Streitſchrift des Carteſius gegen ihn: „Was deine Sittlichkeit betrifft, ſo hörte ich, daß du in allen deinen Geſchäften als Profeſſor wie als Pfarrer überaus fleißig ſeiſt, häufiger predigteſt und disputirteſt als alle deine Collegen, in Ausſehen, Stimme und Geberde in höherem Maße einen Eindruck der Frömmigkeit machteſt, und für die

Wahrheit und Reinheit deines Glaubens so eifrig erschienest, daß du nicht nur jedes Laster, namentlich der Vornehmen, sondern selbst solche Dinge mit Ernst strafest, die von Andern gar nicht als sündlich angesehen würden" [32]).

Seine schriftstellerische Thätigkeit gehört der isagogischen Theologie an: bibliotheca studiosi theologiae 1644 (deutsche Ausgabe Leipzig, 1688), der praktischen: seine politia ecclesiastica 4 Bände 1663, die exercitia pietatis 1664, der dogmatischen: die Sammlung unter ihm gehaltener Disputationen 5 B. 1648—1669; außerdem Streitschriften und kleinere praktische Werke. In allen diesen Schriften tritt er nicht im Geringsten als doctor holcoticus auf — zwar Eleganz und Rhetorik nicht im mindesten, aber, wie es das Gesetz für seine Predigten war, die möglichste Schlichtheit und Einfachheit, welche alles gerade herussagt, wie es ist. Was der lutherische Polemiker Hülsemann, um die extreme Scholastik seiner Schriften zu beweisen, zum Belege beibringt, ist geradezu aus der Luft gegriffen. „Disputatio Voetii, sagt er, de praejudiciis verae religionis vix periodis 20 in sesquipaginam conjectis, mox ad Corollaria, Quodlibeta, Paradoxa, Probabilia, Disquisibilia excurrit". Schlägt man indeß dieses Anklagestück nach (T. II. S. 539.), so finden sich nach dem allerdings kurz behandelten Thema nichts als notae und paralipomena, wie Voetius selbst sie nennt — Nachträge also zu der nicht weniger als 21 Jahr früher gehaltenen Disputation, großentheils auch nur Verweisungen auf seine übrigen Schriften. Nur die formell logische Begriffssplitterung und die zuweilen barbarische Kunstterminologie gehört der scholastischen Methode an. Am allerwenigsten kann man dem Inhalt unfruchtbare Spitzfindigkeit vorwerfen. Ein Theil der Disputationen enthält historische Polemik gegen das Pabstthum, im III. und IV. B. großentheils praktische und ethische Disputationen, die dogmatischen sind zuweilen subtiles, doch nicht curiosae. Er handelt z. B. über die Lehre Thomas Aquins de visione Dei essentiae, bemerkt jedoch, er habe es zur Uebung der Studirenden praktisch

gefunden, dann und wann auch aus heterodoxen Schriftſtellern, aus Papiſten und Remonſtranten, Themata vorzulegen, und warnt in der 2ten Disputation über jenes Thema ausdrücklich, im Fragenſtellen ſo weit zu gehen wie die Scholaſtiker, es ſei in manchen Dingen eine docta ignorantia vorzuziehen. Von der Scholaſtik pflegen nicht die humaniſtiſchen Studien begünſtigt zu werden: die Rathſchläge von Voetius in ſeiner bibliotheca studiosorum legen aber alles Gewicht auf die theologia textualis (S. 40) und geben dem Studium des Griechiſchen noch den Vorzug vor dem des Lateiniſchen! Dies Alles freilich unter dem Vorbehalt — ne theologia a patribus tradita detrimentum capiat. Wir werden daher ſehen, mit welcher Heftigkeit derſelbe Mann den pruritus criticus von Coccejus angreift, als dieſer ſich erlaubt, auf ſprachliche Gründe geſtützt, bei einer exegetiſch-dogmatiſchen Frage die Tradition zu verlaſſen. Die Inſpirationslehre treibt er überaus hoch, und ſo, daß eine kritiſche Auslegung ſo gut wie abgeſchnitten wird. Zwar ſollen die tituli librorum biblicorum nicht per se als θεόπνευστοι angeſehen werden, auch nicht das Kri überall dem Ketib vorzuziehen ſeyn, aber die hebräiſchen Vokale — nicht die zur cantillatio dienten, aber die Interpunktionsaccente ſind inſpirirt, ebenſo die Interpunktion im griechiſchen Text (!); auf die Frage, ob die Apoſtel Rabbinismen und Syriasmen eingemiſcht, wird geantwortet: ja, doch ſo, daß der heilige Geiſt ſie ihnen eingegeben. Auf die andre Frage: an ordinaria studia, praemeditationes fuerint necessaria ad scribendum? folgt die Antwort: nego. Spiritus enim immediate et infallibiliter eos moverat[38]). Dabei fehlt die Ableitung dieſer Sätze aus allgemeinen Principien.

Wir kommen zu dem hiermit in Zuſammenhang gebrachten Vorwurfe der Streitſucht. Drei Hauptcontroverſen ſind von ihm geführt worden, meiſt nach dem Jahr 1650, alſo in die folgende Periode gehörig: mit Mareſius, mit Carteſius und mit Coccejus. Auf welche von beiden Seiten in dem erſteren, ganze 28 Jahre fortgeſponnenen Streite die größere Leidenſchaftlichkeit falle, ke-

gefragt werden. Von einem Jesuiten sind die ehrenrührigen Schmähungen des Utrechter Theologen zusammengestellt worden: über die Schmähungen des Gröninger Polemikers äußert sich der Philologe Crenius (aus der Mark) an einem Orte, wo er dessen lateinische und griechische Sprachschnitzer zusammenstellt: „wollte Jemand in der Mark und andern Brandenburgischen Landen so gegen die Reformirten losfahren wie Maresius gegen Voetius, sogleich würde er seines Amtes entsetzt werden" [34]). Das Mehr oder Weniger der auf beiden Seiten gefallenen Schmähworte wollen wir nicht untersuchen: so viel ist aber schon aus dem, was zwischen Maresius und Coccejus, desgleichen Alting vorgefallen, deutlich, daß einen größeren Ausbund unversöhnlicher Streitsucht und Rachsucht die niederländische Kirche wohl überhaupt nicht besessen als diesen Maresius. Streitlust scheint dem Voetius nicht vorgeworfen werden zu können, da seine Widersacher gerade das bei ihm anklagen, daß er auf ihre Schriften nicht selbst antworte, sondern allenfalls seinen Sohn oder einen Collegen gegen sie ausschicke. Da, wo er in der Vorrede zum ersten Bande seiner Disputationen auf 7 Seiten die Beschuldigungen des Maresius aufgezählt, spricht er mit aller Mäßigung, und drückt sein Verlangen nach der von den Curatoren beider Universitäten in Aussicht gestellten Zusammenkunft mit seinem Gegner, ja auch die Hoffnung aus, sich in dessen Augen selbst genügend vertheidigen zu können. — Weniger ist er frei zu sprechen in seinen Anklagen des Cartesius. Die Beschuldigungen, welche dieser nicht im sanftesten Tone in seiner epistola ad Gisb. Voetium gegen ihn ausspricht, mögen zum nicht geringen Theil begründet seyn, aber wohl ist es begreiflich, daß dem unbedingten Verehrer der Theologie der Väter die cartesianischen novitates zunächst wenigstens überflüssig vorkamen: — weiter geht auch am Anfange sein Tadel nicht, als daß sie „wie das 5te Rad am Wagen seien" [35]). Die äußerste Gefahr mußte ihm aber das Princip: de omnibus dubitandum zu bringen scheinen, wiewohl ihm nicht unbekannt, wie die Cartesianer es aus-

gelegt wiſſen wollten: „zu zweifeln — eben ſo lange man forſcht“ [36]), zumal wenn die Petulanz der Jugend gegen alles Hergebrachte hinzukam (ſ. 1. Abthl. S. 4.). Macht doch Carteſius ſelbſt gleich aus den Anfängen in Utrecht eine Mittheilung, welche hiervon Zeugniß ablegt. Er ſchreibt an Pater Merſenne: „Ich freue mich, daß dir von der Unbedachtſamkeit des Voetius, dich als Zeugen wider mich aufzuführen, gemeldet worden iſt. Die Urſache ſeines großen Haſſes gegen mich, iſt, daß in Utrecht ein Profeſſor meine Philoſophie lehrt und, nachdem ſeine Zuhörer einmal meine Weiſe zu philoſophiren kennen gelernt, vulgarem adeo despiciunt, ut illam palam rideant“ [37]). — Am wenigſten vermögen wir ihn in Schutz zu nehmen in ſeinem Kampfe mit Coccejus. Ohne reale Beſchuldigungen vorbringen zu können, weiß er ihn nur unter der Kategorie eines theologus novaturiens anzugreifen — des Wortes ganz vergeſſend, das er in ſeiner Politia eccl. II. S. 600 ausſpricht: in consuetudine et antiquitate, si sit sine veritate et iustitia, nihil aliud praesidii est, quam quod sit antiquum malum. Auch in den Niederlanden nämlich hatte die alte Theologie den Unterſchied des altteſtamentlichen und neuteſtamentlichen Standpunktes immer mehr verwiſcht, daher der erſte Streit, mit welchem die Feindſchaft der alten Schule gegen Coccejus beginnt, der Sabbathsſtreit iſt, in welchem der College von Voetius, Eſſenius, ſich mit betheiligt hatte. Ferner war von Coccejus für die Zeiten des A. T. nur eine typiſche, erſt für die des N. T. eine reale Verſöhnung ſtatuirt worden — dort (nach Hebr. 9, 15. Röm. 3, 25.) nur eine πάρεσις ἁμαρτιῶν, transmissio, hier erſt eine ἄφεσις, dort Chriſtus nur fidejussor, hier expromissor. Im Jahr 1656 tritt nun auch Voetius, obwohl ſchonend mit Verſchweigung des Namens des Gegners, gegen die von Coccejus gemachte Unterſcheidung zwiſchen der πάρεσις und der ἄφεσις ἁμαρτιῶν hervor. Es half nichts, daß Coccejus ſich mit der Autorität von Beza und Cloppenburg zu ſchützen geſucht. Die philologiſch begründete Erklärung iſt in Voetius Augen nur eine

conjectura cabbalistico-critica; er ſcheut auch die Beſchuldigung des Arminianismus in dieſem Stücke nicht, wie denn allerdings auch die ſcharfſichtigen Arminianer jenen Unterſchied erkannt[38]). Wie vortheilhaft ſticht gegen dieſe Behandlung der Ton der Beantwortung des Angriffs in der Abhandlung von Coccejus ab „Moreh Nabochim de utilitate distinctionis“ etc.: „Möchte ich, ſpricht er, von denen, die ſich beſchweren durch meine Neuerungen beunruhigt zu werden, lieber ſchweigen können. Denn wie ich alle Reformirten in Ehren halte, vornämlich ihre Lehrer und Arbeiter (wiewohl nicht alle dieſelbe Gabe haben), ganz beſonders aber diejenigen, die mir an Alter überlegen ſind, ihr Leben in Arbeit und Studium hingebracht, und denen die Kirche ſo vieles verdankt, ſo ſchätze, ja verehre ich auch vorzüglich dieſe meine Gegner, und ſtelle ſie unbedenklich über mich et mallem me potius amari ab eis, quam illis praebere ansam perturbationis“.

Jedenfalls iſt Voetius ſo wenig der Mann, der in Schulwiſſenſchaft und Schulſtreitigkeiten aufgeht, daß das ganze Gewicht ſeines Intereſſes vielmehr auf die praktiſch religiöſe und kirchliche Seite fällt. Er tritt ſeine Profeſſur mit der Inauguralrede an: de pietate cum scientia conjungenda, ſchreibt für die Studirenden die exercitia pietatis in usum juventutis, worin er dieſelben auch zum Halten von exercitia pietatis, d. i. ſolcher colloquia wie Spener ſie empfohlen, ermuntert. Von Calvin war vor den Schriften Taulers ernſtlich gewarnt worden: Voetius liebt und empfiehlt die Schriften eines Bonaventura, Tauler, Thomas a Kempis und den älteren auf ihnen ruhenden Erbauungsſchriftſteller Teelinck. In Utrecht hat ſich um ihn ein Kreis geſammelt, zu welchem der myſtiſch fromme Prediger Lodenſtein gehört und die edle Maria von Schurmann, die um Chriſti willen auf den hohen Ruf ihres Künſtlertalents und ihrer Wiſſenſchaft verzichtete und dem Voetius mit ſo kindlicher Lernbegierde ergeben war, daß ſie ſelbſt ſeinen Vorleſungen hinter einem Vorhange zu lauſchen pflegte. Es war dieſer Kreis, welcher 1666 Labadie nach Holland berief, zu deſſen wärmſten

Bewundrern Voetius in der erſten Zeit gehörte. Schon bei Voetius kommt die theologia irregenitorum in Erwägung, wiewohl ſeine Theſis darüber mit der Vorſicht eines Val. Löſcher ſo von ihm gefaßt wird: nego de illuminatione sanctificante et salutari, affirmo de gratia quadam generali Spiritus Sancti theologum illuminante et convincente [39]). In ſeiner politia ecclesiastica offenbart ſich die ernſteſte praktiſche Theilnahme an dem Aufbau des Chriſtenthums und der Kirche. Auch hier empfiehlt er die exercitia pietatis und vor Allem die katechetiſchen Uebungen, welche der als Scholaſtiker verrufene Dogmatiker mit der Herzenstheilnahme und dem Eifer eines Spener in ſeiner Gemeinde übt. Ein ächter Calviniſt auch in dem Artikel vom Kirchenregiment und der Kirchenzucht dringt er auf die letztere mit Eifer, und auf die Autonomie der Kirche mit unerſchrockenem Nachdruck. Wie ihm von verſchiedenen Seiten her Widerſacher entſtanden, ſo auch von dieſer. Petrus Molinäus, Sohn des alten orthodoxen Calviniſten deſſelben Namens, ſchreibt als Independent gegen Voetius als den Papa Ultrajectinus.

In dem hohen, aber noch rüſtigen Alter von 87 Jahren ſtirbt Voetius 1676. Ein lebensvolles Bild des Mannes von der praktiſchen Seite gewährt eine wohl kaum über die Grenzen Hollands hinausgekommene Leichenpredigt eines ſeiner geiſtlichen Mitarbeiter in Utrecht Gentmann — eine Rede, welche in ihrer Einfachheit zugleich einen ergreifenden Abſtich gegen die rhetoriſchen Pomp- und Prunkreden lutheriſcher Leichenredner jener Periode bildet: Lyckpredicatie over den dood van G. Voetius. 1677. Der Leichenredner bemerkt zunächſt, wie der Hingeſchiedene „als Vater der Niederländiſchen Katechiſation bezeichnet werden könne, die man vor ſeiner Zeit ſchlecht gekannt, die aber nun durch ihn in allen Kirchen in Aufnahme gekommen iſt. Alte Leute können zeugen, wie ſehr dieſe Stadt früher in Unwiſſenheit und Verderbniß des Lebens verſunken war, nun aber durch ſein Katechiſiren und Lehren blühend geworden". Der Verfaſſer hat ihn durch vierzig Jahre gekannt, in ſeinem

Hause als Student gelebt und zwei und zwanzig Jahre den Dienst an der Gemeinde mit ihm getheilt. — „Seiner Professur nahm er sich so eifrig an, daß er Niemand seines Gleichen hatte. Am Anfange derselben las er acht Mal in vier Tagen seine Vorlesungen Vor- und Nachmittags, dazu seine Disputationen und täglichen (Privat-) Collegien, deren mehrere auf einen Tag. — Er war auch ein Großer in Israel durch seine Demuth. Manchmal ist geschehen, daß die, welche den großen Professor aufsuchten, ihn unter zwölfjährigen Kindern in den Katechisationen des Waisenhauses, die er selbst eingerichtet, fanden. Seit wie lange er auch der Erste in der Fakultät war, ließ er sich nie Primarius nennen. Alle Studirenden waren verwundert über die Vertraulichkeit des Umganges mit ihnen, als ob er ihres Gleichen wäre. — Ich kam zum Sterbebette seines Sohnes Daniel, aber einen Augenblick zu spät. Der Vater kommt mir auf der Flur entgegen, während man beschäftigt war, den Leichnam fortzutragen. Noch standen die Thränen in seinem väterlichen Auge, das ich selbst ohne Thränen nicht ansehen konnte, aber anstatt von mir Trost anzunehmen, tröstete er mich selbst. — Niemals hielt er um Vermehrung seines Gehaltes an. Keinen Bettler ließ er ohne Gabe; so oft im Kirchenrathe über Almosen berathen wurde, hieß es: der gute Voetius wird es wohl zugestehen. Armen Ungarischen Studenten, oder solchen, die ihre Wechsel nicht erhalten konnten, hat er Tausende vorgeschossen, und für sie sogar auf Interessen geliehen. — Er war allezeit fröhlich; als im Jahre 1660 jener Orkan zwei seiner Mitbürger weggenommen, und seine eigene Sache Gefahr lief, blieb er immerdar wohlgemuth. Als er einst mit vieren seiner Collegen fröhlich im Herrn beisammen saß, sagte er: Wenn doch Manche unsere Fröhlichkeit kennten, die uns für so schwermüthig halten! — Bis in sein hohes Alter erhielt ihm der Herr seine Hausfrau, die nun fast 85 Jahr alt ist, und oft sah man ihn in seinen Ruhestunden Hand in Hand gelegt mit ihr zusam-

menſitzen". — Ergreifend iſt auch die Schilderung ſeiner letzten Augenblicke, und ſeine letzten Worte an Frau, Kinder und Collegen. — Noch möge ein ungedruckter Brief von Voetius, auf den wir geſtoßen, hier eine Stelle finden, welcher für die Zeitgeſchichte von einigem Intereſſe iſt und zugleich einen Beweis giebt, daß dem ſchulgerechten Theologen die Weltklugheit nicht abgegangen[40]). Er iſt vom Januar 1654 zu der Zeit geſchrieben, als zwiſchen den zwei mächtigſten reformirten Staaten, England und Holland, der Krieg ſich zu entzünden drohte. „Duräus, ſchreibt er, wird bei den Lutheranern keinen Erfolg haben. Vielleicht könnten noch politiſche Rückſichten jene Menſchen mit den ſteinernen Herzen, wenn nicht beugen, doch brechen. Dies ſah Pareus in ſeinem Irenicon, als er gleichſam weiſſagte, daß die Könige von England und Dänemark, damals verwandtſchaftlich verbunden, dieſem großen Geſchäfte ſich widmen würden. Wollte der Protector, der an Anſehen keinem Könige nachſteht, ernſtlich dieſe Sache betreiben, ſo zweifele ich nicht, daß ſeine Unternehmungen bei den Königen von Dänemark und Schweden, wie auch bei einigen Reichsfürſten und Reichsſtädten Gewicht haben würden. Duräus und auch andere Männer, die nicht auf den Kopf gefallen ſind, erheben die Frömmigkeit des Protectors und ſeinen Eifer für die Religion bis zum Himmel. De pietate credat qui volet, de promovenda religione nos [nobis] est plane ἀπίθανον, siquidem rebus hujus saeculi et scenae politicae religionem inservire contingat. Haec mea fides, sed humana, cui potest subesse falsum".

Den Charakter des praktiſchen Ernſtes dieſer geſchilderten Häupter der Theologie trägt nun auch — ſehr verſchieden von den lutheriſchen Zuſtänden dieſer Zeit — zu einem großen Theil das damalige Gemeindeleben. An öffentlichen Wohlthätigkeitsanſtalten waren die Niederlande lange vor Deutſchland reich. Von ihrer Menge und von der Pracht ihrer Einrichtungen iſt ſchon Scultet entzückt, als er in der Begleitung des nachmaligen Böhmenkönigs, ſeines Herrn, im Jahr 1614 auf einer Reiſe nach Eng-

land nach Amsterdam kommt (1. Abtheil. S. 309. Vgl. was von Seb. Beck gesagt wird, ob. S. 215.). Dabei herrschte noch bis zur Mitte des Jahrhunderts jene alterthümliche Einfachheit der Sitte, welche die Ausländer in der bürgerlichen Häuslichkeit eines van Ruyter und de Witt zu bewundern pflegten. In Joh. de Witt, dem allmächtigen Haupte der Republik neben seltener politischer Einsicht und wissenschaftlicher Bildung eine von Freund und Feind anerkannte unerschütterliche Rechtschaffenheit, unermüdliche Arbeitsamkeit und ungeheuchelte Schlichtheit — nicht ohne Gottesfurcht[41])! Zwar thun die Staaten das Ihrige, den Einfluß der Geistlichen zu beschränken: alle 3 Jahre hatte die Synode sich wieder versammeln sollen, aber es geschieht nicht mehr, und 1625 tritt eine Staats- und Kirchen-Commission an die Stelle; zwischen Volk und Geistlichkeit findet dagegen das größte Vertrauen statt[42]). Noch muß der Edelmann, der reiche Handelsherr seine Ehre darin gefunden haben, seine Tochter an einen „Prädikanten" zu verheirathen, wiewohl schon um 1660 der Historiker Aitsema zu klagen genöthigt ist: „In welcher Achtung stehen die Geistlichen? Giebts wohl einen Edelmann, ja einen geachteten Bürger, der seinen Sohn Theologie studiren läßt? ja als ein Unglück betrachtet man es für die Familie, eine reiche Tochter an einen Geistlichen zu verheirathen und doch — sind's diese Prädikanten nicht gewesen, die das Land vom spanischen Joche befreit haben"? In einer Zeit, wo für Deutschland Arndt der einzige namhafte und allgemein gelesene Erbauungsschriftsteller ist, besitzt Holland deren einen ganzen Kreis: Wilhelm Teelinck († 1629), welchen Voetius „den ersten Reformator der niederländischen Kirche in der Lehre von den guten Werken" nennt, der bereits exercitia pietatis hielt, Ewald Teelinck, dessen Bruder, Lodenstein[43]), auch als geistlicher Dichter geachtet († 1678), Brakel, Wittewrongel, von denen die ersteren noch den Charakter mittelalterlicher Mystik an sich tragen. Mit dem Schmerze der alten Propheten bejammern diese Zeugen die Zustände der Massen: ludibrium mortalibus debent, klagt Lodenstein, qui adhuc apologias et triumphos pro ecclesiis refor-

matis scribunt, threnos et lamentationes potius de illarum deformatione conscribere deberent. In der christlichen Sittlichkeit der Ernstergesinnten herrscht aber noch der calvinistische Rigorismus. Voetius läßt sich in seinen Disputationen gegen Putz, Schauspiel, Tanz, reiche Gastmähler aus. Die Synode von Südholland schließt Tänzer und Kartenspieler vom Tische des Herrn aus, die Geldernsche untersagt 1642 Studirenden und Candidaten das Tragen des langen Haars[44]), der Sonntag wird mit puritanischer Strenge gefeiert.

Einen gewissen Einfluß auf Milderung der orthodoxen Strenge darf man wohl der seit dem Regierungsantritt von Prinz Friedrich Heinrich (s. 1624), dem Schwiegervater des großen Brandenburgischen Churfürsten, immer zunehmenden Toleranz der Regierung zuschreiben, welche am Ende — mit einziger Ausnahme der Socinianer — auf alle verschiedenen auftauchenden religiösen Parteien sich erstreckt. Auf Geistliche freilich, welche sich — und allerdings mit Recht — als den Wehrstand der Gemeinde betrachten, pflegt solche politische Toleranz der Häreste nur im entgegengesetzten Sinne zu würken. Bei Laien dagegen wird immer in gewissem Maße eine Abschwächung der Gegensätze die Folge davon seyn. Ein Gleiches wird von dem Einflusse der humanistischen Studien angenommen werden dürfen: Humanismus und Dogmatismus sind nach dem Zeugnisse der Geschichte stets unverträgliche Gegensätze. Wie viel böse Christen Holland unter seinen Philologen zählte, ist bekannt. Eradicandae religionis christianae efficacissimum Satanae instrumentum wird Lipsius von Denais in einem Briefe an Lingelsheim genannt. Den Isaak Vossius nennt Conring: impium et atheum, und Portner (1652) in einem Briefe an Forstner: Veneris potius quam Minervae cultorem; den Dan. Heinsius derselbe: senio et luxu repuerascentem, den jüngern Salmasius einen leichtsinnigen Schuldenmacher[45]). Mancher von ihnen sah wenigstens die confessionellen Gegensätze und Streitigkeiten nur wie Grävius an, der ehemalige Lutheraner aus Naumburg, welcher in Hol-

land zur reformirten Kirche übertrat, weil ihm „die lutherische Lehre von der Ubiquität stets unverdaulich gewesen, alles übrige aber nur pugna verborum sei[46]“).

2) Die Periode des Biblicismus, von der Mitte des Jahrhunderts bis gegen das Ende desselben. Nur um zwei Decennien früher beginnt in Holland der Einfluß des Mannes, welchen man als den niederländischen Spener zu bezeichnen pflegt, des Coccejus. Zwar war derselbe schon 1636 von Bremen nach Franecker berufen worden, aber erst seit der Mitte des Jahrhunderts, seit seiner Versetzung nach Leyden (1650), beginnt sein Name bekannt und sein Einfluß spürbar zu werden. 1641 schreibt er noch in einem Briefe an Gerh. Vossius die Klage: „Doch bekenne ich, daß meine Studien nicht selten durch die Ungunst — soll ich sagen der Zeiten oder der Menschen — nicht wenig geschwächt worden. Denn was hilft es, sich Tag und Nacht gequält, gesammelt, geschrieben und abgeschrieben zu haben, wenn das was endlich zu Stande gekommen, eine Beute der Motten wird[47]“. Crenius erwähnt eine Mittheilung des Leydner Buchhändlers Gaasbeek, daß die Schriften von Coccejus anfangs nur wenige Leser gefunden, daher auch nur mit Mühe Verleger[48]). Was nun aber die Vergleichung des Coccejus mit Spener betrifft, so ist sie doch nur zur Hälfte richtig, richtiger freilich als die völlig verfehlte von Göbel, welcher ihn den Schleiermacher der niederländischen Kirche nennt (!). Zu einem Vergleiche mit Spener kann auch die Coalition einladen, welche — ähnlich wie in Deutschland Thomasius mit dem Pietismus — die cartesianische Philosophie mit dem Coccejanismus eingeht. Doch nur nach Einer Seite ist der Vergleich haltbar. Daß erst unter Einwürkung von Coccejus an die Stelle einer todten Orthodoxie eine lebendige getreten sei, läßt sich nicht behaupten, wohl aber eine schriftforschende und freier gesinnte Biblicität an die Stelle eines dogmatisch exegetischen Traditionalismus.

Von dem Dogma der reformirten Kirche will dieser Schrift-

forſcher kein Jota abweichen — „was Duräus, ſchreibt er 1655 an Buxtorf, ausrichten wird, weiß ich nicht; si hoc agat, ut adoptemus sententiam et formulam Lutheranam, frustra agit[49]“; aber für die Ergebniſſe bibliſcher Forſchung fordert er, der theologia traditiva, wie er ſie nennt, gegenüber, ungehemmte Freiheit. Cur cum Musculo, fragt im Sinne des Vaters Coccejus der Sohn, non quaerunt, quid sit verum, sed quid sit vetus? Was ihm in dieſer Hinſicht Eintrag zu thun ſcheint, z. B. die Behauptung des Alters der hebräiſchen Vokale, weiſt er zurück[50]. Er lobt Calixt, tadelt aber an ihm die Vorliebe für den Episcopat und die Autorität der patres[51]. Trefflich erweiſt er ſeine Anſprüche auf freie Schriftforſchung aus der Verſchiedenheit der chriſtlichen Geiſtesgaben und dem Recht, ja der Pflicht der Kirche, in der Erkenntniß immer weiter zu ſtreben. In ſeiner Summa theologiae ex scripturis repetita (T. VI.) äußert er darüber in der praefatio: constat in ecclesia cognitionem magis magisque abundaturam et mysteria Dei revelanda esse. Quare non aliter sentiendum est quam distribuere Deum dona sua varie et velle semper aliquod novum munus in ecclesia sua spectari . . nulla lex est, quae jubeat eum qui sequitur esse contentum eis, quae priores cogitaverint. Dieſe von der Ueberzeugung, daß in der Fundgrube des Wortes Gottes noch viele bisher ungehobene Schätze der Erkenntniß zu gewinnen ſind, getragene Schriftforſchung iſt die Seele ſeiner Würkſamkeit; auf das praktiſche Gebiet richtet ſie ſich nur ſelten. Auch er empfiehlt, — was von Göbel nicht erwähnt wird — ſchon während ſeiner Würkſamkeit in Friesland conventicula, aber es ſind weniger Erbauungs- als Schriftforſchungsſtunden, wie ſie in der alten niederländiſchen und Züricher Kirche unter dem Namen der collegia prophetica gehalten wurden. In dem consilium de agendis ad incitationem studiorum theologicorum ex usu academiae Frisiacae an die frieſiſchen Stände heißt es §. 7: introducantur in ecclesias omnes hujus provinciae catechisationes eorum, qui eis uti et suos auditores eis sub-

jicere voluerint; pastores assuefaciant suos auditores collegiis privatis inter paucos de pietate, in quibus sensus Scr. S. judicetur, difficultates enodentur, ratio concionum reddatur. Faſt nirgend gehen die zahlreich von ihm erhaltenen gedruckten und ungedruckten Briefe[52]) auf praktiſche oder asketiſche Gegenſtände ein, ſondern lediglich auf Fragen der Gelehrſamkeit und Exegeſe. Es iſt uns ſein Briefwechſel mit der verwittweten Pfalzgräfin Maria Eleonora aufbehalten[53]), welcher er auch ſeine Auslegung des Hohen Liedes gewidmet hat. Auch im Verkehr mit dieſer hohen und hochgebildeten Frau, die noch in ſehr vorgerücktem Alter ſich von der Erlernung des Hebräiſchen nicht zurückſchrecken ließ, handelt es ſich allein um Schriftforſchung und richtige Ueberſetzung. Gründliche Kenntniß der heiligen Sprachen iſt in ſeinen Augen der höchſte Vorzug des Theologen. Als es ſich im Jahr 1666 darum handelt, den großen Orientaliſten Hottinger für Leyden zu gewinnen, ſchreibt Coccejus an ihn: „Daß unſre Akademie in den reformirten Kirchen eine erhabene Stellung einnimmt, iſt dir wie aller Welt bekannt, auch iſt bekannt, wie ſehr ihre theologiſchen Profeſſoren in Eintracht leben oder wenigſtens es ſich angelegen ſeyn laſſen, ſich gegenſeitig nicht anzuſchuldigen ſondern alles an einander zum Beſten zu deuten. Dieſes Gut haben wir indeß bis jetzt nicht erhalten können — durch weſſen Schuld? Das weiß Gott und die Einſichtigen! Meine Schriften wenigſtens werden zeigen, daß ich Niemand verleumdet habe, und danach allein geſtrebt, mit der Schrift zu ſprechen und zu reden, auch von dem Catechismus und den Bekenntniſſen nicht abzuweichen. Denn den Ueberzeugungen unſrer Kirche habe ich von Herzen meine Zuſtimmung gegeben. In dir aber, verehrungswürdiger Mann, (und du wirſt glauben, daß ich nicht ſchmeichleriſch rede) iſt das, was die Hoffnung in mir erweckt, daß wir nicht nur auf's Beſte übereinſtimmen, ſondern daß auch unſrer Uebereinſtimmung das Gewicht bei Andern nicht fehlen werde. Was Paulus dem Timotheus ſagte, das darf ich von dir ausſprechen: „Von Kind auf kennſt du die heilige

Schrift, beſſer als irgend ein Andrer dieſer Zeit kennſt du Geiſt und Eigenthümlichkeit der heiligen Sprachen, auch vermagſt du aus den morgenländiſchen Sprachen, aus den Kirchenſchriftſtellern nnd der Kirchengeſchichte ornamenta beizubringen wie kaum ein Anderer. Das iſt es, was uns gute Hoffnung macht: Möchten wir alle dich zum Amtsgenoſſen und Mitarbeiter im Herrn erlangen können[54]". — Zum geſammten N. T. und zum größten Theile des Alten ſind uns von ihm theils commentarii, theils scholae erhalten. Sein hebräiſches Lexicon war epochemachend — „eines der edelſten Geſchenke, das Gott der Kirche dieſer Zeit gegeben", nennt es Spener[55]). Auch im N. T. erklärt er hie und da das Griechiſche genau — mit dem Juriſten Schotanus führte er griechiſche Correſpondenz. Als 1629 ein Verwandter von Coccejus bei ſeinem Lehrer Amama Anfrage thut, ob dem jungen Manne das längere Verweilen in Gröningen rathſam ſei, erwiedert der große Philologe, es ſei der damals 26jährige ſchon ſo gelehrt hingekommen, daß er von ihm und von Paſor nichts mehr lernen könne[56])".

Für das auf ſeine Schriftforſchung gegründete eigenthümliche Syſtem waren ihm Anknüpfungspunkte gegeben geweſen. Als oeconomia foederum war ſchon mehrfach vorher, namentlich von Cloppenburg (ſeit 1644 in Franecker) die Geſchichte der göttlichen Offenbarung aufgefaßt worden; auch die Annahme eines Unterſinns (ὑπόνοια) der Schrift und die Beziehung deſſelben auf die verſchiedenen Epochen der Kirche war nicht neu. Der bekannte Breckling nennt namentlich einen katholiſchen Ausleger als ſeinen Vorgänger. In einem Briefe von 1703 ſchreibt er an May: „Coccejus hat das Meiſte und Beſte aus des Jacobi Brocardi mysterio interpretationis in Genesin, prophetas et apocalypsin[57]), der in thesi ſehr trefflich ſchreibt, aber in applicatione ad sua tempora bisweilen a scopo Dei abirrt, und weil Brocardus bei den Reformirten in Verdacht iſt, ſo hat er deſſen Lehre und prophetiam fortgepflanzt und ſeinen Namen verſchwiegen, wie auch Gürtler that[58])". Die ſyſtematiſche Geſtaltung iſt indeß Eigen-

thum des Coccejus. Gerade seine Unabhängigkeit von Autoritäten macht ihm Maresius zum Vorwurfe: Coccejus docuit et professus est theologiam, quam vere αὐτοδίδακτος a nullo praeceptore hauserat, et locutus est ex eo, quo pruriebat, omnia novandi cacoethe[69]). — Nach der gewöhnlichen Angabe läßt Coccejus die Worte in jedweder StelleAlles bedeuten, was sie der sprachlichen Bedeutung nach bedeuten können. Dies die überall, wo von Coccejus die Rede ist, sich wiederholende Darstellung — nirgends jedoch mit Belegen. Die erste deutsche Polemik gegen das neue philosophisch-theologische Zwiegestirn ist von dem Leipziger Alberti ausgegangen: διπλοῦν κάππα Cartesianismus et Coccejanismus, Belgis hodie molesti, nobis suspecti, 1678. Schon hier wird jene Beschuldigung ausgesprochen, und vom Verfasser, der, wenn er nur zuträfe, gute Witz gemacht, daß dann „Gallus cantat" zu gleicher Zeit heißen müßte „es kräht der Hahn" und „es singt der Franzose". Zum Belege aber wird nur auf die Auslegung der 3 Stellen verwiesen 5 Mos. 32, 1., Röm. 10, 6., Hebr. 2, 9. Die letztern beiden beweisen gar nichts in der Sache, in der ersteren giebt allerdings Coccejus dem Worte Himmel die Bedeutung 1) der physische Himmel, 2) Gott selbst, 3) die Engel, 4) Cathedra praesidum populi Dei. Allein an einzelnen Stellen eine Mehrdeutigkeit annehmen und jenes hermeneutische Princip aufstellen ist doch zweierlei. Auf eine hermeneutische Regel des Coccejus verweist nur Henke (Kirchengeschichte IX. S. 338.). Er fügt den Satz aus Coccejus bei: verba valent, quantum possunt. Vielmehr sollen aber die ungenau angeführten Worte an der betreffenden Stelle (Summa theol. B. VI. S. 29.) gerade zur Abwehr philologisch willkührlicher Auslegung dienen — sie lauten genauer so: nam quis potest dubitare, significare verba Sp. S. quod valent, ut cum Ap. loquar, τὴν δύναμιν τῆς φωνῆς esse ejus significationem 1 Cor. 14, 11.? Schon was Coccejus der Sohn in der vita seines Vaters zu seiner Rechtfertigung beigebracht, hätte die gangbare Vorstellung berichtigen sollen. Die Erklärung, welche

er in der Summa theologiae a. a. O. und anderwärts über ſeine hermeneutiſchen Grundſätze giebt, lautet ganz verſtändig. Significatio, ſagt er in der praef. ad ep. ad Rom. §. 34., sumenda est non ex potestate singulorum verborum aut phraseos alicujus, sed ex tota compage sermonis. §. 35. Id significant verba, quod possunt significare in integra oratione. Die Sätze in der summa c. 6. lauten ſo: §. 50. Quam notionem intentio loquentis, membrorum concinnitas, rerum ordo et distinctio postulat, ea agnoscenda est, quam vero haec non postulant, eam verbis attribuere violentum est. §. 51. Fieri tamen potest aliquando, ut in eodem verbo alius alio plus videat, et Deus velit, utrumque significari, et per diversos diversas sententiae partes ecclesiae notificari. Partes dixi sententiae. Neque enim amplius uno sensu literali et historico in scriptura admittimus, qui in verbis est ex mente et intentione loquentis. §. 52. Nam allegoria non constituit peculiarem sensum scripturae; quae gesta sunt, si ea etiam similitudinem habeant rerum, quae erant in posterum futurae, ea similitudo ex promissione utiliter animadvertitur. Si autem etiam scriptura dicat, in posterum simile exstiturum ejus quod praecessit, haec scriptura facit, ut in qualitate rei gestae futuram contemplemur. Iſt nun hiemit nichts andres geſagt, als daß jeder göttliche Ausſpruch, daß zumal jedes weiſſagende Wort mehr als Einmal in der Geſchichte ſeine Erfüllung hat, ſo iſt dies ein Grundſatz, nach welchem auch Chriſtus und die Apoſtel das A. T. ausgelegt. Aber 1) hat es Coccejus gewöhnlich unterlaſſen, den nächſten hiſtoriſchen Sinn aus den hiſtoriſchen Verhältniſſen zu ermitteln und darauf die weiteren Beziehungen folgen zu laſſen; 2) den vom Geiſte Gottes in den Weiſſagungen intendirten Sinn und die ſubjektive Anwendung nicht geſchieden; 3) eben deßhalb auch nicht ſelten das einfache hiſtoriſche Wort zu einer Prophetie gemacht. Wenn z. B. in den Sprüchen Salomos K. 5. von dem hureriſchen Weibe die Rede iſt, ſo verſteht er darunter ohne Weiteres die Kirche

Scheinchriſten; unter der Gemahlin der Jugend ohne Weiteres die Kirche Chriſti, und unter dem K. 6, 1. erwähnten Bürgen den, welcher ſich dem Scheinchriſtenthum ergeben hat (T. II.). In den Geſprächen des Hohenliedes findet er deutlich die 7 Epochen der chriſtlichen Kirche ausgedrückt, K. 6, 9. den Kampf der Ghibellinen und Guelphen, K. 8, 10. den Paſſauer Vertrag, K. 7, 8. das Tridentinum, K. 7, 11 die Gefangennahme Johann Friedrichs von Sachſen. — Man wird erwarten, Coccejus, wie er in myſtiſcher Schriftgründung mit Bengel Hand in Hand geht, auch was den Chiliasmus betrifft, deſſelben Weges zu finden. Von Mareſius u. A. wird er des Chiliasmus beſchuldigt. Aber in der Erklärung der Apokalypſe folgt er denen, welche parallele Gruppen annehmen, und ſo fallen ihm die K. 20. erwähnten tauſend Jahre nicht an das Ende, ſondern in die Zeit der Herrſchaft der Kirche von Conſtantin bis Ludwig dem Baiern, als dem letzten κατέχων der päpſtlichen Anmaßung (2 Theſſ. 2, 7.), nach welchem der Satan wieder losgelaſſen wird, das Tridentinum die Schriftauslegung an die römiſche cathedra bindet u. ſ. w.[60]). Dennoch wird von ihm K. 21, 1. ausdrücklich auf einen irdiſchen Zuſtand der Kirche bezogen, wo ihr καιροὶ ἀναψύξεως zu Theil werden[61]), daher er auch in einem Briefe an Heidegger ſchreibt: „Die Kirche ſoll noch herrſchend werden, nicht wie das jüdiſche Volk, ſondern ſo, daß alle widerſtrebenden Reiche der Kirche ſich unterwerfen, ihr zu dienen. Luc. 18, 8. iſt nicht dagegen, denn es ſpricht von der Zeit, wo Chriſtus zur ἐκδίκησις auf Erden kommen wird. Wer hätte zur Zeit der Verfolgung des Diokletian geglaubt, daß ſobald darauf die Kirche über die ganze Erde triumphiren würde?“[62]) — Das bleibendſte Verdienſt dieſer Schule iſt wohl die durch ſie zu allgemeinerer Anerkennung gebrachte Unterſcheidung der beiden Teſtamente. Hatte Luther den praktiſchen Unterſchied klar erkannt, Calvin den theoretiſchen, die Folgezeit aber in der Theologie beider Kirchen zu Gunſten des A. T. den Unterſchied der Oekonomien völlig verwiſcht, ſo führte Coccejus ihn in beiderlei Hinſicht mit Klarheit durch[63]).

Schon dieſe Neuerungen hätten vollkommen ausgereicht, dieſen Theologen der traditionellen Partei als einen der gefährlichſten Männer erſcheinen zu laſſen. Nun kam aber noch der Carteſianismus hinzu, dem ſo viele von Coccejus Anhängern, zunächſt ein Heidanus, ſich anſchloſſen. In Franecker war Coccejus noch heftiger Gegner von Carteſius. In den ultima verba Mosis 1650 brandmarkte er ſeine Philoſophie wegen des aus dem Hörenſagen ihm bekannt gewordenen Grundſatzes: „de omnibus dubitandum", als eine nova propullulans pestis. In einem Briefe von 1651 ſchreibt er: „Was die Frage über die Unſchädlichkeit der Philoſophie betrifft, ſo wünſchte ich mich mit dir unterhalten und von dir erfahren zu können, was denn jene allgemein widerſprochene Philoſophie Neues bringe. Bis jetzt bin ich nur darüber unwillig, daß die Studenten im Namen dieſer Philoſophie ſich erlauben, Alles anzugreifen. Ich wünſchte, daß wir Eklektiker wären, daß die Studenten wüßten, was Plato, Ariſtoteles, Ramus, Carteſius gelehrt haben, aber einer nüchternen und beſcheidenen Wahrheit anhingen" [64]). Eine noch verſöhnlichere Stimmung mußte der Aufenthalt in Leyden herbeiführen. Heidanus, der durch gemäßigte Sinnesart ihm innig befreundete College (Pr. th. ſeit 1648), war ſchon längſt, auch durch perſönlichen Umgang [65]), mit Carteſius befreundet worden; Franz Burmann, ein anderer Anhänger der neuen Philoſophie, Schwiegerſohn von Heidanus, war 1661 Subregens des Leydener Staatencollegiums und Freund von Coccejus geworden. Im folgenden Jahre war dieſer nach Utrecht verſetzt worden, Coccejus ſchickt ihm ein Manuſkript zur Durchſicht; als derſelbe einige härtere Ausdrücke über Carteſius abgeändert wünſcht, antwortet Coccejus: „die Carteſianer können nicht glauben, daß ich ſie gemeint, wo ich gegen die Skeptiker ſpreche, da ich ſie in der erſten Ausgabe §. 75. ausdrücklich gelobt. Es iſt bekannt, daß Manche den Grundſatz vom Zweifeln gemißbraucht haben. Ich wünſchte daher, die Carteſianer bedienten ſich eines andern Wortes . . Ἐπιεικείας et justitiae est, potius bene sentire et loqui

de omnibus quam male. Non volo esse vel videri sugillator ullius[66]). Dem Philoſophen Raey, als er zu kühnen Gebrauch in theologiſchen Materien macht, tritt er jedoch entſchieden entgegen (ſ. ob. S. 8.). Aber gegen Ende ſeines Lebens wird ſeine Stimmung noch milder, wenngleich auch jetzt noch mit dem Bekenntniſſe, eines gründlichen Studiums jener Philoſophie zu ermangeln. Nachdem bereits die Staaten von Holland das Dekret erlaſſen, welches den Philoſophen verbietet, theologica zu berühren, ſchreibt er an Tronchin in Genf: „Was mich anbetrifft, ſo habe ich noch immer nicht jene Philoſophie recht ſtudiren können, am wenigſten in der Phyſik und Mathematik, wo Carteſius Großes zu leiſten ſcheint. Was das Prinzip des Zweifelns betrifft, ſo glaube ich, daß dieſes Wort unglücklich gewählt iſt, und daß Carteſius nichts andres meint, als daß man beim Philoſophiren von einer erſten Erkenntniß ausgehen muß, über die ein Zweifeln nicht möglich iſt, das Uebrige aber unterdeß noch, wenn es auch an ſich gewiß iſt, als zweifelhaft bei Seite laſſen, bis es zu ſeiner Zeit und an ſeinem Orte als gewiß erhellen wird. An jenes Wort klammern ſich aber diejenigen an, welche die Wahrheit nicht lieben, und meinen nur dann ächte Philoſophen zu ſeyn, wenn ſie immer widerſprechen, ſolche, die nur zweifeln um zu zweifeln. Mein College Heidanus hält ſich ganz an dieſe Philoſophie, sed patitur me ejus ignarum. Die Anſichten von Valkenier, meinem neuen Collegen, kenne ich noch nicht. Auch ſind wir darüber nicht ernſtlich beſorgt, wenn wir nur in der Theologie daſſelbe denken[67])". So beſtätigt ſich denn, was Balth. Becker über das Verhältniß der neuen Theologie zur neuen Philoſophie ausſpricht, daß beide in verſchiedenen Fahrwaſſer daſſelbe Ziel verfolgen (ſ. ob. S. 7.). Wie aber der Franckeſche Pietismus ſich für die Ausſchreitungen eines Thomaſius verantwortlich machen laſſen muß, ſo die Coccejaner — und in ſofern ſie würklich theilweiſe zu Carteſius übergehen, mit noch größerem Rechte — für alle üblen Folgen des Carteſianismus, wie wir ſie nach Beobachtungen in Leyden von

Ant. Hulſius (ſeit 1676 Pr. th.) ſchildern hören: „Ich ſah — ſchreibt er — daß die Grundſprachen der Schrift mit großer Nachläſſigkeit getrieben wurden, daß man nur von den Carteſianiſchen Prinzipien handelte, daß man den ausziſchte, der die Philoſophie eine ancilla theologiae nannte, und Jeden laut auslachte, der einen philoſophiſchen [ſcholaſtiſchen] Terminus, mochte er auch in der Theologie noch ſo gebräuchlich ſeyn, anwendete[68]“).

Der nun zwiſchen den Anhängern der alten und der neuen Theologie ausgebrochene Kampf giebt an Federfertigkeit und Gehäſſigkeit, an Kleinlichkeit und Klatſchhaftigkeit, dem deutſchen antipietiſtiſchen in Nichts nach, und als der Matador erſcheint Mareſius (in Gröningen ſeit 1642), dieſer Picarde, dem Hoffahrt und Rechthaberei das an ſich heiße franzöſiſche Blut bei dem geringſten Anlaſſe in Flammen ſetzen. 263 Irrthümer waren von Deutſchmann dem Spener zum Vorwurfe gemacht worden: von Mareſius im Streite mit Wittich den Coccejanern nicht weniger als 353. Bei dem erſten Ausfalle auf Coccejus im Sabbathſtreite gelingt es dieſem, durch einen überaus liebreichen Brief den Zänker zu beſänftigen. Aber 1667 ergab ſich neue Veranlaſſung. Jakob Alting (ſeit 1662 Pr. in Gröningen), ein theologus scripturarius, wenn auch nicht stricte Coccejaner, war ihm verhaſſt worden — wie es heißt auch weil er durch unentgeltliche Vorleſungen die Zuhörer näher an ſich knüpfte — und er hatte bald in ſeiner Lehre 31 Heterodoxien herausgefunden. Von den Curatoren der Univerſität wurden dieſe der Leydener Fakultät zum Urtheile vorgelegt, und da Coccejus Dekan war, unter ſeiner Leitung mit großem Glimpf darüber geſprochen worden; alsbald ſtand Mareſius aufs Neue in Flammen — zunächſt gegen Alting, dann gegen Coccejus. Zunächſt gegen Alting, denn Coccejus wurde in demſelben Jahre dem Streite der Erde entriſſen. Alting und Mareſius wohnen beide in Einem Hauſe und unter Einem Dache, aber niemals ſehen ſie ſich; es liegen ihnen gemeinſchaftlich die Candidatenprüfungen ob, aber von 1668—82 wird kein Candidat mehr geprüft. „Er ſcheint, ſagt Alting über ihn,

seine Ehre darein zu setzen, einst von seinem Herrn als der getreue Haushalter erfunden zu werden, welcher seine Mitknechte wegen untreuer Arbeit mit unsanfter Hand zu schlagen unermüdlich ist“ [69]). Der größere Haufe der Studirenden hält sich zu der alten Schule, bei welcher für Anstelluugen die größere Garantie [70]). Auf Maresius Sterbebette (1673) wird von einem Freunde in ihn gedrungen, vor seinem Ende einen Versöhmungsakt zu vollziehen. Vieler Verhandlungen bedarf es, ehe eine Art Ehrenerklärung von beiden Seiten zu Stande kommt, doch nach Maresius Forderung — nur auf gleich und gleich. Einige Tage aber vor seinem Ende war eine neue Auflage seines Systema theologicum mit gehäuften Schmähungen auf seine Collegen ausgegangen [71]). Wie in Deutschland Calov, Dannhauer gegen den Calixtinismus keinen besseren Rath wissen, als „die putrida membra von dem Leibe der Kirche abzuschneiden“, so in den Niederlanden Maresius in Betreff des Coccejus und seines Anhanges. Zum Ueberfluß spielt in die theologischen Gegensätze auch die Politik hinein. Es wird die alte Feindschaft der oranischen Partei gegen die aristokratische Staatenpartei wieder angefacht. Gerade in dem Jahre, wo Coccejus Würksamkeit in Leyden beginnt, war mit dem Tode des 24jährigen Wilhelm II. die Staatenpartei zu uneingeschränkter Herrschaft gelangt, und wie einst die Arminianer, so schließen auch die Coccejaner sich ihr an — daher auch von ihren Gegnern als die „Löwensteinschen“ bezeichnet, und erfahren ihre Gunst. Siegenbeek theilt aus den 50ger Jahren Briefe de Witt's mit, welche dessen Interesse an Freiheit philosophischer Forschung beweisen, wie derselbe ja auch einem Spinoza wohlwollte [72]). Als jedoch 1673 die Republik an Wilhelm III. wieder einen oranischen Statthalter erhält, sinkt ihr Stern und die alte Schule erringt Triumphe. Wäre es zu der damals von den Voetianern beantragten allgemeinen Synode gekommen, so war der Kirchenbruch unvermeidlich: zunächst indeß wurde die Theilnahme von Fürst und Volk von einer ganz anderen Seite her in Anspruch genommen. Es galt im Kampf

gegen Ludwig XIV. das Vaterland von dem ſicheren politiſchen Untergange zu retten. Nach glorreicher Ueberwindung des Feindes treten jedoch Gewaltakte gegen die Coccejaner ein, wie ſie noch nicht dageweſen. 1676 publiciren die Leydenſchen Curatoren jenes Edikt, in Folge deſſen der 79jährige Heidanus ſeines Amtes entſetzt wird (ſ. oben S. 8.); in demſelben Jahr wird unmittelbar vom Prinzen ſelbſt Momma ſeines Pfarr-Amtes in Middelburg für verluſtig erklärt, ebenſo van der Waijen. In dieſer gedrückteren Stellung findet Benthem bei ſeinem Beſuch in Holland die Coccejaner.

Auch in den Niederlanden, dem Goſen philologiſcher Studien, vermag das Sprachſtudium der Voetianer dem alles überfluthenden Dogmatiſiren nicht mehr Widerſtand zu leiſten — die Blößen eines Mareſius im Hebräiſchen nicht bloß, ſondern auch in den klaſſiſchen Sprachen ſind ein Lieblingsthema ſeiner Gegner, bei denen indeß das philologiſche Studium nicht ſelten der prophetiſchen Liebhaberei und dem Intereſſe für die jüdiſchen Alterthümer unterliegt. Immer indeß wurde noch in dieſer Schule beſonders das hebräiſche Studium gefördert — ja bis zur Caricatur. Es entſtand nämlich jene ſeltſame Sekte, die gegenwärtig unter den Deutſchen Nordamerika's ein Seitenſtück gefunden haben ſoll, *welche die Erlernung des Hebräiſchen zur allgemeinen Chriſtenpflicht erhebt*. Ein Brief von Breckling an May giebt darüber aus Augenzeugenſchaft genauere Kunde als ſie ſich ſonſt findet [73]).

Beide ſich entgegenſtehende Parteien wetteifern in der praktiſchen Frömmigkeit, wiewohl aus beiden auch Theologen hervorgehen, welche nach der einen oder der andern Seite hin nur im Eifer für ihre einſeitige Parteitheorie aufgehen — die Voetianer in der Ausbildung der traditionellen Theologie, die Coccejaner in der der Bundestheologie und des Prophetismus. Wie man unter den Voetianern eine *Mark*'ſche (von dem Gröninger Theologen Mark), gegen Askeſe gleichgültige Schule, und eine *Brakel*ſche, eifrig die Erbauung fördernde unterſcheidet, ſo unter den Coccejanern die *Groen*ſche (von dem trocknen Theolo-

gen Groenewegen) und die Leidsche oder ernstige[74]). Für die persönliche Frömmigkeit von Coccejus legen seine Schriften manches schöne Zeugniß ab, noch mehr die demuthsvolle Milde im Streit mit den Gegnern, worin er kaum von einem Spener übertroffen wird. In zwei Beispielen hat sie sich uns bereits gezeigt (s. S. 220. 235.): er spricht in dieser Hinsicht Grundsätze aus, wie sie selten in der Geschichte der Theologie vernommen und noch seltner befolgt werden. In einem Briefe an R. Wettstein in Basel von 1669 deutet er an, wie des Placäus hart beschuldigte Lehre von der Erbsünde sich in einem erträglicheren Sinne fassen lasse, und fügt das Votum hinzu: utinam semper primum cogitaremus de modo conciliandi quam de pugna. Nunc contra primo hostiliter pugnamus, deinde pacem facimus nec cogitamus de scandalo, quod pugna fecit[75]). Aber wie bedenklich es wird, den theoretischen Forschungstrieb einseitig in den Gemeinden zu begünstigen, hat uns schon jener Auswuchs der „Hebräer" gezeigt: so auch die durch Coccejus in Gang gebrachte Predigtweise. Peinlich wird von vielen Coccejanern der Text mit Anführung der griechischen und hebräischen Textworte aus den Grundsprachen erläutert, mit besonderer Vorliebe der dem einfachen Bibelleser verborgene Sinn in den Parabeln und Prophetien erforscht: nur trocken und kurz ist die toepassing, d. i. Anwendung[76]). Seltner als die Voetianische Schule dienen die Theologen aus der Coccejanischen dem Erbauungsbedürfniß. In Leben und Sitte tritt bei ihnen an die Stelle des moralischen Pedantismus der Voetianer mehr die evangelische Freiheit, in der Sabbathsheiligung, im Costüm und in der Lebensweise. Die Kleidung der Voetianer ist bis auf die Bäffchen herab einfacher, das Haar puritanisch kurz geschnitten. Coccejus, Wittich dagegen tragen langes Haar; nachdem seit 1680 die Perücken aufgekommen, tragen die Coccejaner lange und gepuderte Staatsperücken, die Voetianer erst seit dem Anfang des 18ten Jahrhunderts kurzgeschnittene Perücken und braunes Haar. Am Sonntag versagt sich die Voetianerin selbst die weibliche Arbeit: die Coccejanerin theilweise

selbst die öffentliche Arbeit nicht[77]). Von epochemachendem Einfluß auf Belebung der Kirche ist die im Andenken der Niederländer noch jetzt lebendige Katastrophe von 1672. Von Westen von Frankreich, von Osten vom Bischof von Münster bedrängt, die feindliche englische Flotte an der Küste, schien das Land dem unvermeidlichen Untergange geweiht; da erwachte in Regierung, Volk und Geistlichkeit ein Glaubenseifer wie einst in ihrem Befreiungskriege; ein rührendes Bußbekenntniß legt die Geistlichkeit von Friesland auf ihrer Synode ab und auch andre Synoden fassen heilsame Beschlüsse, welche noch fast ein Jahrhundert nachher in Kraft bleiben[78]).

Obwohl noch bis über die Mitte des 18ten Jahrhunderts die Parteinamen sich erhalten, bleibt doch Coccejus Sieger auf dem Kampfplatz — 1712 wird ihm in Leyden eine Statue errichtet! Indeß schon gegen Ende des 17ten findet theilweise eine Verschmelzung statt. 1694 erlassen mit Gutbefinden des Statthalters Wilhelm III. die Staaten von Holland ein Plakat, „daß Professoren und Prediger zwar streng an den Bekenntnissen halten, doch über Punkte, welche in diesen nicht bestimmt seien, sich nicht ferner anfeinden sollten. Einige der bedeutendsten Theologen dieser Periode lehnen sich in freierer Weise an Coccejus an: der innig fromme Witsius (1636—1708), Vitringa d. ä. (1659—1722), Rhenferd (1683—1712). Diese treten auch mit den deutschen Pietisten in freundschaftlichen Verkehr, während fromme Voetianer, wie Brakel den „Pietismus" bestreiten zu müssen glauben[79]).

Trotz der vielfachen Anregungen zur Frömmigkeit, unter denen besonders auch die von Labadie hervorzuheben, erhält sich bei der Mehrzahl der Geistlichkeit mehr oder weniger ein mechanischer Schlendrian, wie er von Koelmann, dem geisteseifrigen Schüler von Voetius, in der holländischen Uebersetzung der Großgebauerschen Schrift „Wecker der Lehrer oder Reinigung der Kinder Levi"[80]) im Jahr 1674 geschildert wird: „Ich für meine Person, sagt Koelmann in der Vorrede S. 11., habe nicht ge-

ringen Fleiß angewandt, die rechte Gestalt der Kirchen und Leben und Wandel der Lehrer in den 7 Provinzen zu erkennen. Ich habe entweder mit meinen Augen und Ohren bemerkt oder Nachfrage gethan oder durch Briefe von Freunden und aus Schriften, namentlich des Voetius, Erkundigung gezogen. Die Glieder der Gemeinden klagen, daß die meisten Geistlichen das nicht thun, was sie predigen. Trösten sie wohl die Frommen in der Gemeinde, besonders, wenn sie von der Welt verachtet sind? Sind sie bemüht, mit geistlichen Betrachtungen und Unterredungen, mit Beten und Singen ein gutes Exempel zu geben? Wenden sie sich nicht vielmehr davon hinweg und hindern sie nicht vielmehr solche christliche Zusammenkünfte anstatt sie zu fördern, ja wenn sie ersucht werden, sich dabei einzufinden, setzen sie sich nicht unter dem Schein, den dabei vorkommenden Mißbräuchen zuvorzukommen, mit allem Ernst dawider und beklagen sich bei dem Kirchenrathe und bei den Classen? Im Gegentheil gehen sie mit denen um, die wenig Schein der Gottseligkeit haben, ja offenbare Spötter sind, bloß weil sie die Vornehmsten und Angesehensten in der Welt sind . . selten oder gar nicht wiederholen sie die Predigten, die sie selbst gehalten oder von andern gehört haben: sie haben keine Lust dazu und sind nur unwillig, wenn sie mit andern Frommen von geistlichen Dingen reden sollen. — S. 32.: Man findet viele Lehrer, die sich ganze Jahre damit aufhalten, die Laster zu bestrafen und die Tugenden vorzustellen ohne Christum in seiner Heiligkeit und in seiner Lieblichkeit vorzutragen, viele, die, weil sie nicht wissen, was sie predigen sollen, den Bauern über die Streitigkeiten unsrer Kirche mit den Socinianern, Remonstranten und andern predigen, anstatt sie auf ein thätiges Christenthum zu verweisen. . . Gehen sie von der Kanzel herunter, so ist aller Eifer zugleich weg. Wie es bei den Comödianten zu geschehen pflegt, scheint es gar nicht, daß sie dieselben seien, die so eben ernstlich gepredigt haben, fallen flugs über neue Zeitungen und denken der Predigt nicht mehr. — S. 39.: Fragt man, wie sie ihre Ge-

meinden besuchen, so thun sie es so wenig als möglich, ausgenommen etwa die ordentlichen Besuche alle Vierteljahr vor Ausspendung des Abendmahls, da sie, sonderlich in großen Städten, wegen der großen Menge des Volks wenig erfahren können: „Es ist nicht gebräuchlich, heißt es, es ist ein thörigt Vornehmen". Sie wissen nichts davon, welche von denen, die sich zu ihrer Religion bekennen, vor andern unwissend und schläfrig sind. — S. 41.: Bedenkt man, wie sie mit den Kranken umgehen, so muß man erschrecken. Sie kommen bloß, um sie zu trösten. Wenn dieselben so in's gemeinhin sagen, daß ihre Sünden ihnen leid seien, so fangen sie ihre Rede an; schweigen die Kranken, so fahren sie doch fort, bringen einige tröstliche Sprüche und meinen damit ihrem Amt genug gethan zu haben. Den Seelenzustand der Kranken zu untersuchen, ob sie geschickt sind, Trost zu empfangen, ist ihnen viel zu beschwerlich. Es braucht's auch nicht: wenn sie nur immer ehrbaren Wandel geführt, Predigten besucht, zum Abendmahl gegangen, so sind es ihnen fromme Leute, die unfehlbar in den Himmel kommen. Auch richten sie ihr Gebet nicht nach dem Zustande der Kranken ein, sondern brauchen alte Formulare, die sie bei allen Kranken anwenden. Die Freunde und Nachbarn, die dabei stehen, wissen wie der Kranke gelebt hat und fürchten, daß der Prediger scharfe Rede führen werde, hören aber nur, wie er tröstet und der Seligkeit versichert und werden in ihrer fleischlichen Sicherheit bestärkt. — Man findet wenige Prediger, welche die Sünden strafen; geschieht es, so sind es doch nur die groben äußerlichen — die, in welchen sie selbst leben, gehen sie vorbei. Solche Pflichten stellen sie nicht auf, aus denen man erkennen könnte, daß zum Christenthum noch mehr gehört, als man gemeiniglich hält. Besonders unterlassen sie die Sünden der Vornehmen oder der Obrigkeit zu strafen. Dagegen müssen die Fehler der Geringen hart gestraft werden, besonders, wenn es Leute sind, die ihr Pfund bei der Gemeinde anlegen, die Schläfrigen ermuntern und aufwecken, heilige Zusammenkünfte halten: die müssen herhalten, und wenn

ſie es nur im Geringſten verſehen. — Kommen wir nun auf ihren Fleiß im Arbeiten. Solche haben das Predigtamt erwählt, damit ſie ein geruhiges Leben haben mögen; damit es ihnen nicht zu ſauer werde, ſprechen ſie Andre um Vertretung an und ſchlagen es Niemand ab, wenn ſich welche anbieten, dieſe mögen ſo elend ſeyn als ſie wollen. In Städten ſprechen ſie die Studenten an, während ſie ſelbſt fortreiſen und Freunde beſuchen. Sie ſtudiren wenig: was ſie auf Univerſitäten angefangen, laſſen ſie liegen. Kommen Neuerungen und Ketzereien, ſo können ſie ſie nicht widerlegen. Sie beſuchen bloß Freunde, halten ein weltlich Geſpräch, trinken ein Gläschen Wein. Wie ſie nicht leiden, daß einige Fromme in ihrer Gemeinde etwas reden, ſo ſetzen ſie ſich auch wider keine Lehrer mehr als gegen die, welche den Namen haben, daß ſie treu ſind, und ſollten es auch ihre Collegen ſeyn. — S. 50.: Gegen eingeſchlichene Mißbräuche der Kirche zu eifern, haben ſie wenig Luſt. Sie halten das für unvorſichtig. Möchten ſie ja etwas davon ſagen, ſo muß es vorbedächtlich geſchehen. Sie bringen es auf's Papier und damit bleibt es liegen".

Um dieſelbe Schilderung auf deutſchen Boden zu übertragen, fehlt nur das Eine: der polemiſche Eifer für die reine Lehre. Doch ſcheint auch dieſer Vergleichungspunkt nicht zu fehlen, wenn man aus derſelben Zeit den reiſenden Biſchof Burnet (1680) mit ähnlichen Zügen wie Koelmann die Geiſtlichkeit ſchildern hört: „Ich war erſtaunt über die Gelehrſamkeit der reformirten Geiſtlichen. Sie verſtanden die Schrift gut in der Urſprache und alle Controverspunkte. In vielen Gegenden predigten und beſuchten ſie beſtändig ihre Gemeinde [ein Zug, welcher auf die lutheriſchen Zuſtände keine Anwendung leidet], aber ihre Andacht verrichteten ſie oberflächlich und laſen ihre ſehr langen Gebete ſehr flüchtig und raſch. Ihre Predigten waren zu lang und trocken. In der Orthodoxie waren ſie ſo ſtark, daß es ſchwer war mit ihnen zu ſprechen ohne in Controverſe zu kommen[81])". Vernehmen wir noch ein Zeugniß eines deutſchen Reiſenden, freilich eines

minder tief blickenden, des Hamburger Severin Scultetus (1671): „In Holland sieht man gar Manche unter den Calvinisten, die von Lastern kahl sind; die meisten Geistlichen aber besitzen eine große Kenntniß in der Theologie, große Geschicklichkeit im Katechisiren, eine genaue und umsichtige Lehrmethode, Eleganz des Kanzelstyls, andächtige Gebetsgabe, unanstößige Sitten. Dabei denke ich manchmal des Wortes des Herrn: „Die Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Lichts[82]".

3) Die Periode des Pietismus einerseits, andererseits des Rationalismus. Auf dem geschilderten Boden hatten aber bereits die zwei Bewegungsfaktoren der Zeit, die Frömmigkeit und die Aufklärung, den Saamen zu einer neuen kirchlichen Phase ausgestreut. Wie am Anfange des 18. Jahrhunderts in Deutschland, so keimt in den Niederlanden um zwei Jahrzehnte früher einerseits Schwärmerei nnd Separatismus, andrerseits Aufklärung und Rationalismus auf. Einen freien Spielraum hatte der fromme Subjektivismus, demnächst der Separatismus, in den durch die Voetianer wie durch die Coccejaner seit 1660 immer allgemeiner im Lande verbreiteten Erbauungsstunden gefunden. Aus ihnen gehen Absonderungen hervor — aus dem Kreise der Voetianer die Labadisten, die Hattemisten[83], aus dem der Coccejaner — die Chiliasten[84], die Hebräer. Während so der religiöse Subjektivismus das traditionelle kirchliche Band löst, bleibt die Vernunft, nachdem sie an Carteſius ihrer Autonomie sich bewußt geworden, nicht dabei stehen, mit der Offenbarung durch Accord zu unterhandeln: an die Stelle des Carteſianiſchen Liberalismus, dessen einflußreichstes Produkt nach dieser Seite B. Beckers „bezauberte Welt", wagt sich vielmehr unerschrocken der Spinoziſtiſche Radikalismus an's Licht. Litterariſch wird er repräsentirt von dem Arzte Ludw. Meyer in der berüchtigten Schrift: philosophia scripturae interpres (1666—1676 in 4 Ausg.), welche zu der Erklärung fortgeschritten ist: quidquid rationi contrarium, illud non est credendum; Franz Cuper in der verdächtigen Widerlegungsschrift Spinoza's: ar-

cana atheismi revelata 1676[85]); Leenhof den hemel op aarden 1704[85a]); Heinr. Wyermars den ingebeelde Chaos etc. 1710[86]); St. Glain, dem Herausgeber von Spinoza's tract. theol. polit. unter dem Titel: traité des cérémonies superstitieuses des Juifs 1687[87]); Glasemaker, dem Ueberſetzer der Spinozaſchen Schriften ins Holländiſche; dem anonymen Verfaſſer des Leven van Philopater, opgewiegt in Voetiansche Talmeryen en groot gemaeckt in de Verborgenheden der Coccejanen, Groningen 1691, dem gleichgeſinnten Verfaſſer des verhal van een wonderlyck gezigt (s. l. et a. 12mo) u. A. Auf einen geiſtesverwandten Freundeskreis von Spinoza weiſt uns ſchon ſeine Correſpondenz hin[87a]). Einen bemerkenswerthen Beleg für die Verbreitung ſeiner Anhänger giebt folgendes Geſtändniß von Balth. Becker: „Man muß bekennen, daß die Anſichten Spinozas nur allzuſehr durch alle Orte und Claſſen von Menſchen ausgebreitet und gewurzelt ſind, daß ſie die Höfe der Großen eingenommen und verſchiedene der beſten Köpfe verpeſtet haben, und daß Leute von ſehr bürgerlichem Wandel durch dieſelben zur Atheiſterei verrückt ſind, wodurch unter der Hand die Anzahl derer wächſt, welche die Religion und das Glaubensbekenntniß nur aus Anſtand (voegelykheid) und mehr aus menſchlichen als aus göttlichen Gründen feſthalten[88])". Im Jahr 1708 ſchreibt der fromme Staatsmann H. W. Ludolf ſeinem Bruder, dem Geheimſekretair Joh. Georgs zu Eiſenach, aus London: le Spinozisme s'est répandu extrêmement ici aussi bien qu'en Hollande[89])". Wohl waren von der franzöſiſchen Einwandrung belebende Glaubenskräfte ausgegangen[90]), aber auch Kräfte entgegengeſetzter Art. Schon Burnet bemerkt a. a. O.: „Ueberall wurden die franzöſiſchen refugiés wohl aufgenommen, aber ſelbſt unter ihnen nahm man nicht einen ſolchen Geiſt der Frömmigkeit wahr, als man, da ſie all das Ihrige aufgegeben, nach den Umſtänden hätte erwarten können[91])". Aus ihrer Mitte geht ein Bayle, Clericus, St. Glain, Beiraſſe[92]) u. a. hervor, und jene Tonangebenden Zeitſchriften, die nouvelle république des lettres

von Bayle und die lettres choisies und bibl. universelle von Clericus[93]). Französischer Luxus und französisches Laster war schon seit 1650 unter dem de Wittschen Regiment eingedrungen. „Man ist so bezaubert, schreibt der Geschichtschreiber Aitzema um 1660, von den abscheulichen französischen Moden, daß man nachäfft, was die höfischen Pariser Kleidermacher ersinnen. Die Speisen schmecken nicht, wenn nicht eine französische sauce darüberkommt" u. s. w. „Dies glückliche und weise Volk — ruft van Effen, der holländische Addison, am Anfange des 18. Jahrh. aus — ist nicht mehr: die ausländische Bildung und der Reichthum sind die Seuchen gewesen, die es vom Erdboden vertilgt[94])".

Eine Classificirung der Universitäten nach den sich entgegenstehenden Richtungen läßt sich nicht geben. Wie nach van Kampen[95]) es allmählig gewöhnlich wurde, an die geistlichen Stellen abwechselnd einen Voetianer und einen Coccejaner zu berufen, so beziehungsweise auch bei den Akademien. Utrecht, wo Voetius selbst würkte, bleibt allerdings bis in das 18. Jahrhundert der Hauptsitz seiner Theologie. Er durfte sich gleichgesinnter Collegen erfreuen an Essenius, Maets, Nethenus und eines Nachfolgers in seinem Geiste, des van Mastricht (1677—1706), auch Leydecker (1678—1721), doch mußte er neben sich in Franz Burmann, einem Schwiegersohn von Heidanus, einen entschiedenen Anhänger des Cartesius sehen. Leyden besaß in seinen Philosophen Cartesianer an de Raey (extraord. 1652), Heerbrot (1644 ordin. bis 1661), Geulinx (extraord. ph. 1665 † 1669) und unter seinen Fakultätsgenossen hatte Coccejus an Heidanus einen Genossen, an Wittich (seit 1671) einen geistesverwandten Nachfolger. Aber wie unter Wilhelm III. schon Maresius den Ruf nach Leyden erhalten hatte, so traten nun hier neben dem eifrigen Voetianer Hoornbeek (1644 in Utrecht, 1654 in Leyden, † 1666) ein Ant. Hulsius (1676—1685) und Spanheim d. j. (1650—1701) als Anhänger der älteren Richtung auf. So wechselt das Geschick auch in Gröningen, wo auf J. Alting der Coccejaner Braun folgt (1680), auf diesen der Voetianer Mark (1682).

Ueberdies fanden Uebertritte von der einen Schule zur andern statt. Van der Waijen, welcher bis 1669 Gegner von Coccejus gewesen, trat seit 1672 für ihn und Carteſius auf. Als Witſius 1677 nach Franecker kam und ſeine oeconomia foederum herausgab, polemiſirte er noch, wiewohl ohne den Namen des Gegners zu nennen, gegen Alting. Allmählig begann er dem Coccejus ſich zuzuneigen.

II. Die deutſch-reformirten Univerſitäten.

1. Duisburg.[96])

Schon im Jahre 1566 hatte der katholiſche Herzog Wilhelm von Jülich-Cleve von Pabſt und Kaiſer die Privilegien erhalten, um in Duisburg eine Univerſität zu gründen. Schon waren die Männer beſtimmt, deren Berufung beabſichtigt wurde — ſämmtlich Männer des katholiſchen Fortſchritts im Sinne von Erasmus (unter den Theologen Georg Caſſander), als der Herzog geiſteskrank wurde, ebenſo ſein Nachfolger, der letzte Herzog dieſer Linie, Johann Wilhelm, welcher 1609 ſtirbt. Es tritt nun der langjährige Erbſchaftsſtreit und der 30jährige Krieg dazwiſchen. Erſt nachdem im weſtphäliſchen Frieden der Beſitz der cleviſchen Lande dem Hauſe Brandenburg geſichert, wird von den Landſtänden der Duisburger Generalſynode und den Duisburger Ortsobrigkeiten dem Churfürſten Friedrich Wilhelm der dringende Wunſch ausgeſprochen, jenen ſo lange fallengelaſſenen Plan wieder aufzunehmen. Von dem auf Förderung der Wiſſenſchaft wie der Kirche ſeines Bekenntniſſes gleich ſehr bedachten Fürſten konnte nichts Andres als ein bereitwilliges Eingehen erwartet werden. Schon gleich nach ſeinem Regierungsantritt hatte er für die Blüthe Frankfurts und für die Erhaltung des reformirten Charakters dieſer Hochſchule ſo viel gethan, erſt kürzlich hatte er zu Hamm für ſeine reformirten Markaner ein gymnasium academicum gegründet. In einer dem proteſtantiſchen Theile nach faſt durchgängig reformirten Bevölkerung gelegen, bot gerade Duisburg ſich als gelegenſter Ort dar, eine ausſchließlich reformirte Univerſität in ſeinen weſtlichen Staaten zu gründen, wenngleich andererſeits das nahe gelegene,

mit so viel reicheren Mitteln ausgestattete Holland so schwer in die Wagschale fiel, daß man schon von vorn herein eine große Blüthe der neugestifteten Hochschule nicht prophezeien konnte — zumal bei dem verhältnißmäßig nur unbeträchtlichen Umfange der dortigen reformirten Kirche, welche in Cleve, Wesel, Duisburg, Jülich und Berg zusammengenommen damals nur 116 Gemeinden, etwa 72000 Individuen, zählte [97]). Dennoch vermochte dieses Bedenken den Fürsten nicht irre zu machen, welcher durch Erziehung, Verwandtschaft und innere Neigung seiner Kirche viel zu entschieden zugethan war, als daß er sich eine solche Gelegenheit zu ihrer Förderung hätte entgehen lassen mögen.

Die Einweihung findet 1656 statt. Nur 6 Ordinarien können beim ersten Anfange angestellt werden, 2 Theologen, 2 Juristen, 7 Philosophen, und über 12 erhebt sich auch später die Zahl nicht. Doch finden sich in allen Fakultäten einige ausgezeichnetere Namen, welche indeß nicht hindern konnten, daß das kleine Duisburg doch in der Regel nur als Uebergangsstadium angesehen wurde. Unter den Theologen: Johann Clauberg, 1656—1665, Martin Hundius 1655—1666 — als dritter Professor Samuel von Diest 1657, der 1664 nach Harderwyk geht, ferner: Hugenpoth (1664—1676), Peter Mastricht (vorher Prof. extr. in Frankfurt, von 1670—1677), Fried. Crell (1665—1700), Heinr. Hulsius (1684—1723), Gantesviler (1678—1698). In einem 1699 in die Fakultät getretenen Theologen, Hugenin, erlebte dieselbe die Schmach, daß er zur römischen Kirche übertritt. — Cartesius und Coccejus oder Voetius — Fortschritt oder Stillstand: das war zur Zeit der Gründung der Universität die Losung, welche die Holländische Kirche in zwei Heerlager theilte. Die neue deutsch-reformirte Akademie vertritt die Partei des Fortschritts — allerdings zunächst nur eines Fortschritts in der Methode, denn die Schranken des Dordrechtschen Lehrbegriffs inne zu halten, ließen diese deutschen Coccejaner nicht weniger sich angelegen seyn, als Coccejus selbst und die Mehrzahl seiner niederländischen Schüler. Hiezu nöthigte

ſchon der Geiſt der Kirche, welcher ihre Dienſte angehörten. Die niederrheiniſche Kirche, wie ſie aus Holland ihre Predigt des Evangeliums empfangen, war dem kirchlichen Geiſte des Mutterlandes getreu geblieben — bis zu dem Grade, daß noch 1742 eine Markaniſche Synode neben dem Heidelberger Katechismus ihre Geiſtlichen auf die Dordrechtſchen canones verpflichtet wiſſen wollte[98]!) Und mit aller Strenge wachte die Generalſynode über der Lehre ihrer Univerſität. Auf die „rechtgläubige reformirte Lehre" wurden die Mitglieder aller Fakultäten verpflichtet, die Theologen überdies auf die Kirchenordnung. Selbſt wegen einer einzelnen ſingulären Auslegung einer Bibelſtelle wurde der orthodoxe Maſtricht vor die Synode gefordert. Er hatte „die fremde und ärgerliche" Auslegung von Joh. 16, 8—11 vorgetragen, daß unter „dem Fürſten dieſer Welt nicht der Teufel, ſondern Chriſtus zu verſtehen ſei".

Die erſte Stelle unter den angeführten Theologen nimmt Clauberg ein. Clauberg, Prof. th. und philos., in der Philoſophie Anhänger von Carteſius, in der Theologie von Coccejus. Von Carteſius ſelbſt wegen Klarheit ſeiner Methode empfohlen, von Herborn als Neuerer vertrieben, iſt er der Erſte, welcher die neuere Philoſophie auf deutſchen Univerſitäten vorträgt. Unter den Interpreten von Carteſius nimmt er den erſten Rang ein: longe mihi magis probatur Claubergius, discipulus ejus planus, perspicuus, brevis, methodicus, urtheilt Leibnitz. Seine ars etymologica wurde von Leibnitz werth gehalten, der von ihm veranſtalteten collectio etymol. einverleibt zu werden, und den ſchriftlichen Nachlaß ſucht er mit hoher Summe zu erkaufen[99]). Anhänger von Coccejus und Carteſius ſind nun faſt alle folgenden Theologen in gebundnerem oder freierem Geiſte. Hugenpoth war aus Anhänglichkeit an Clauberg und deſſen Lehre mit demſelben von Herborn nach Duisburg übergegangen. M. Hundius iſt Freund und Correſpondent von Coccejus, welchem er in einem Briefe von 1666 das offenherzige Geſtändniß thut, für das Katheder nicht genug

vorbereitet zu seyn, und die nöthigen propädeutischen Kenntnisse nicht zu besitzen[100]). Sam. Diest, in Deventer und Utrecht gebildet, streng in der Lehre, doch auch Freund des Unionsbeförderers Mellet, schreibt zu Gunsten wenigstens gegenseitiger Toleranz die diss. historico-irenica 1663. Mit Eigenthümlichkeit und mit Hinneigung zu Cartesianischem Rationalismus schließt an Coccejus Heinr. Hulsius sich an, Großneffe jenes anderen Hulsius, des Bekämpfers von Cartesius. In Hugenpoths Hause war er früh auf jene Beiden als Führer seiner Studien hingewiesen worden, wofür er öfters Gott zu danken pflegte. In Marburg hatte er seine Studien bei dem Cartesianer Reinhold Pauli fortgesetzt, in Leyden vollendet. Er strebt eine Rationalisirung der Föderativmethode an und setzt mit Roell geradezu an die Stelle des testimonium internum den Vernunftbeweis als letzten Glaubensgrund[101]). Zum Aerger der Orthodoxen in Deutschland und in den Niederlanden, wagt er es sogar das alte Dienstverhältniß der Philosophie umzukehren und die Theologie für die ancilla der Philosophie zu erklären — freilich nur in dem Sinne, daß diese die Aufgabe habe, die Philosophie von den ihr anhaftenden Irrthümern zu emancipiren. Man begreift, daß solche Lehre bei der Jugend Eingang fand. Mit größerem Applaus soll keiner der Duisburger Lehrer gelehrt haben. Seine Biographen gedenken der Verbitterung seines Lebens durch eine Xantippe, „bitterer als Aloe", von welcher in seinem 66sten Jahre erlöst, er sich den Rest seines Lebens durch seine 16jährige Hausmagd zu versüßen gesucht. — Dagegen ist Mastricht, einst Zuhörer von Voet und Hoornbeek, entschiedener und starrer Vertreter des alten Systems (vgl. S. 8.), als welcher er auch werth geachtet wird, zum Nachfolger von Voetius berufen zu werden.

Die ersten Jahrzehnten der Universität fallen in jene Zeit, wo das in Holland neu erwachte christliche Leben sich auch nach Deutschland und namentlich am Niederrhein verbreitet. Daß sich unter den Duisburger Theologen irgend welche Sympathien da-

für geregt, erfahren wir indeß nicht, läßt ſich auch nach ihren Schriften nicht erwarten. Sie ſcheinen den Geiſt ihrer Generalſynode zu theilen, welche diejenigen nur als widerſpenſtige Uebertreter kirchlicher Ordnung behandelt, die ſie auch in ihren Uebertretungen als Brüder hätte lieben und achten ſollen. Ueber Geiſtliche, welche die Verderbniß der Kirche mit Schroffheit ſtrafen, die Abendmahlsgenoſſenſchaft auf die lebendigen Mitglieder beſchränken wollen, Erbauungsſtunden halten, werden Cenſuren und Amtsentſetzungen verhängt[102]), — am Anfange des 18ten Jahrhunderts auch über einen der Profeſſoren, den einzigen, in welchem ſich ein Einfluß der neuen Geiſtesbewegung zeigt. Chr. Raab wird 1709 wegen Verdacht der Heterodoxie vor eine geiſtliche Commiſſion gefordert, um Rede zu ſtehen, ob er den Heidelberger Katechismus, Kirchenordnung und Kirchenformular unterſchreiben wolle. Als er erklärt „simpliciter zu unterſchreiben, ſei ſein Gewiſſen zu zart", wird von der Synode beſchloſſen, „die unter ihm ſtudirende Jugend nicht zu Examen und Kanzel zuzulaſſen". Darauf verſteht er ſich zur Unterſchrift mit Ausnahme der Lehre von der Kindertaufe und vom Eide, doch mit dem Verſprechen, auch nicht dawider zu lehren, welches angenommen wird.

Unter den juriſtiſchen Lehrern dieſer Periode findet ſich der nachmalige Staatsminiſter unter König Friedrich I., v. Fuchs, unter den Philoſophen der berühmte Philologe Grävius von 1650—1658, der verdienſtvolle Orientaliſt Schaaf von 1677—1679, und der Philologe Jacob Tollius von 1684, welcher zur römiſchen Kirche abfällt.

Als die Zeit der höchſten Blüthe in dieſem Jahrhundert wird das Jahr 1669 bezeichnet[103]). Auch in dem kleinen Duisburg hatte die Liberalität ungariſcher Emigranten für ihre Landsleute Beneficien geſtiftet. Das 18. Jahrhundert bietet außer dem verdienten Kirchenhiſtoriker Gerdes (ſpäter in Gröningen ſeit 1726 † 1768), nur an ſeinem Ende noch die berühmteren Namen von Berg † 1800, Grimm † 1813, Ad. Krumma-

cher dar. Schon 1805 war die Verlegung nach Münster beschlossen und nur die Schlacht von Jena trat dazwischen. Unter der Fremdherrschaft war die Zahl der Lehrer auf zwei Mitglieder der medicinischen Fakultät zusammengeschmolzen, welche als praktische Aerzte in Duisburg verblieben, so daß, als es 1819 zur Versetzung nach dem neu begründeten Bonn kommt, es nur die Universitätsbibliothek ist, welche dieselbe erfährt.

2. Frankfurt[104]).

Von seiner Gründung 1506 an gilt Frankfurt unter Wimpina, dessen weitverbreiteter Ruf vorher schon Leipzig verherrlicht hatte, als eine der ersten Pflanzschulen katholischer Theologie — aber auch, als das Licht der Reformation über die sächsischen Universitäten hereinbricht und Frankfurt einem Tezel das theologische Doktorat zu ertheilen sich nicht scheut, als eine sentina papistischer Superstition. Und noch nach eingeführter Reformation (1536) verliert sich der Argwohn nicht, und die Ausländer bleiben eine Zeit lang weg. Da nun auch die katholischen Professoren sich allmählig entfernen, so verödet die Anstalt[105]). In der 2. Hälfte des Jahrh. giebt Andreas Musculus (1547—1581) und seine Streitigkeiten ihr einen, wenn auch nicht wohlklingenden, Namen. Musculus ist einer aus dem theologischen Lästrygonengeschlechte dieser Periode, mit der ungebrochenen Rohheit des natürlichen Menschen, maßlos blind und störrig in der Leidenschaft, furchtlos in böser wie in guter Sache, dabei auf eignen Vortheil nicht weniger bedacht wie auf den der Kirche. Ueber seine Streitschrift in der Osiandersche Sache spricht Salig (Hist. der Augsb. Conf. II. S. 997.) das Urtheil, „er habe sein Tage keine schlechtere, einfältigere Schrift gelesen als diese". Gegen seinen Collegen Abdias Prätorius predigt er auf der Kanzel: „Die da lehren, man muß gute Werke thun, die gehören zum Teufel und folgen dem leibhaften Teufel alle, die ihnen folgen[106])". Er beißt ihn von der Universität hinweg; so viele Studenten folgen demselben bei seinem Abgange nach Wit-

tenberg, daß die theologiſchen und philoſophiſchen Vorleſungen faſt aufhören, — dabei jammert Musculus über die rohen Sitten der Studirenden, wie wir gehört haben (ſ. Abth. 1. S. 265.) Mit den beiden andern Theologen, Cornerus und Cöleſtinus, iſt er an dem Torgauiſchen Buche mit thätig, wird auch zum Bergiſchen Buche herbeigezogen [107]), und bewürkt 1577 deſſen Annahme in der Mark, doch nicht ohne Widerſpruch der juriſtiſchen, mediciniſchen und philoſophiſchen Fakultät [108]), auch 1592, als bei erneuter Furcht vor dem Calvinismus der abermalige Befehl zur Subſkription ergeht, erfolgt die Weigerung dieſer 3 Fakultäten, worüber 1593 folgender Bericht der Viſitatoren an den Churfürſten abgeſtattet wird [109]): „Obwohl die Meiſten ſich gutwillig zur Formula Concordiae bekannt, ſo haben doch die Wenigſten eine Zeit lang in etlichen Artikeln etwas diffikultirt, bis wir ſie nach fleißiger Collation und Unterweiſung auch gewonnen. Nach einer placida collatio haben es auch die Professores theologiae (Pelargus und Heidenreich) gutwillig gethan, die Profeſſoren aber andrer Fakultäten ſich wegen vorgewandter uns unbewußter Statuten und hinvorigen Gebrauchs geübrigt zu ſeyn vermeint, und ſich ſolches Zuthuns gänzlich geweigert.“ Darauf iſt ihnen befohlen worden ihre eigne Meinung aufzuſetzen, „wo aber Manches nicht rotunde erklärt, und haben wir trotz angewandten treuen Fleißes nicht mehr erhalten können (d. h. die Erklärung für die Gegenwart im Abendmahl und die orthodoxe Chriſtologie, aber nicht die Ubiquität). Was die studiosi theologiae, ſo professores ſind (d. i. die magistri legentes), anlangt, ſo haben ſie um Friſt gebeten. Bei den Rathsverwandten iſt zwar etlicher Verdacht, doch hat ſich beim fleißigen Examen nichts befunden“.

Der Uebertritt Churfürſt Sigismunds im Dec. 1613 verwandelt die lutheriſche Fakultät in eine reformirte. Wie allmählich der Entſchluß zum reformirten Bekenntniß ſich in dem Fürſten gebildet, dafür ſprechen auch ſeine vor jenem Zeitpunkte emanirten Erlaſſe. Schon 1610 hatte die Univerſität neue Geſetze empfangen, worin der Formula Concordiae nicht mehr gedacht

wird [110]). Ebenso läßt der an die neumärkischen Stände ausgestellte Religionsrevers von 1611 die Konkordienformel unerwähnt [111]). Nach dem Uebertritte erfahren 1616 die theologischen Statuten eine eigenhändig von dem Fürsten veranstaltete Aenderung. Es heißt: pariterque notum facimus, nos, posteaquam ubiquitatis dogmate ecclesiae Dei misere imponi et veteres revocari haereses, pridem in synodis Chalcedonensi et Ephesina damnatas, imprimis pigmentis realis communicationis idiomatum divinorum carni assumptae factae, Arii, veterum et novorum Photinianorum foveri causam deprehendimus, affulgentis divinae veritatis luce ductu monituque dogma illud toto pectore detestari. Officii itaque nostri duximus, illud a scholis et ecclesiis nostris prohibere. Quocirca quae statutis et legibus academiae praedictis antehac irrepserunt, deliberato consilio manu nostra expunximus [112]). Wohl hätte man in einer lutherischen Fakultät den lebhaftesten Widerspruch erwarten sollen, doch bleibt Alles ruhig, da die beiden Professoren, welche damals die Fakultät ausmachen, Pelargus und Heidenreich († 1617), in der Verordnung nur ihre eigne Ansicht ausgedrückt finden. Heidenreich, seit 1569 Rektor des Gymnasiums in Brieg, darauf eine Zeitlang Professor in Helmstädt, hatte wie die meisten schlesischen Schulmänner dem Philippismus angehangen und gegen die Ubiquität sich erklärt. Ebenso war Pelargus (seit 1591 Prof. th.) auf dem Breslauer Gymnasium, wie mehrere seiner damaligen Schulgenossen, Polanus, Pitiscus, Scultetus, dem Philippismus und Calvinismus geneigt geworden. Bald darauf wurde die Fakultät vollzählig gemacht, und zwar durch Theologen, welche ausgesprochenerweise dem reformirten Bekenntnisse angehörten. Zuerst tritt 1616 Joh. Berg ein, ein Sohn des Stettiner Philippisten Conr. Berg (S. 35.). Nach dem frühzeitigen Tode seines Vaters war er bei einem Pathen in der Pfalz erzogen, im Heidelberger Casimirianum unter Pareus und Scultet, in Danzig unter seinem Anverwandten Keckermann (s. unten Heidelberg) gebildet worden; er hatte dann auf einer Reise nach England 1609 in

Cambridge zum mag. artium promovirt, zwei Jahr in Frankreich zugebracht und war endlich nach Leyden gerade beim Ausbruch des Arminianiſchen Streites gekommen. Als der zweite wird 1618 Wolfgang Crell angeſtellt, Sohn eines Naſſau-Siegenſchen Predigers, früher Stipendiaten-Major in Marburg unter Landgraf Moritz. Der dritte iſt Gregorius Franck ſeit 1617, urſprünglich ein Churſachſe, welcher aber als Reiſe-Mentor des Markgraf Joh. Georg während eines 4jährigen Aufenthaltes in Frankreich, eines einjährigen zu Saumur, durch die Bekanntſchaft mit dem edlen Duplesis-Mornay und andern hervorragenden Reformirten zum Anſchluß an dieſe Kirche bewogen worden[113]).

Dennoch iſt mit alleiniger Ausnahme von Crell, einem ausgeſprochenen Supralapſarier, die Stellung der Fakultät, namentlich des Pelargus, mehr die unioniſtiſche als die calviniſtiſche. Pelargus bleibt auch nach der 2. Ausg. ſeines compendii theol., worin er ſich gänzlich der Abendmahlslehre Calvins anſchließt, lutheriſcher Paſtor und Generalſuperindent[114]); er ordinirt — und zwar unter williger Aſſiſtenz der übrigen lutheriſchen Geiſtlichen[115]) — lutheriſche und reformirte Canditaten, und die Fakultät ertheilt lutheriſchen und reformirten Theologen den Doctorgrad. Auch ſchickt Brandenburg keine Abgeordneten nach Dordrecht. Ungeachtet der wiederholten Aufforderungen des Churfürſten und der angelegentlichen Bemühungen des Churprinzen lehnen nämlich die hiezu Ausgewählten, Pelargus und Berg, unter mancherlei Entſchuldigungen die Reiſe ab — ohne Zweifel aus Abneigung gegen den Partikularismus der herrſchenden Partei in den Niederlanden, wie denn ein Schreiben Bergs an Crocius bekannt worden, worin derſelbe ſich in herber Weiſe namentlich über die despotiſche Härte jener Synode äußert[116]). Auch iſt von Anfang an der Theologie der preußiſchen Reformirten ein weniger ſchroffer und polemiſcher Charakter eigen als der der Pfälzer, Heſſen, Schweizer. Pelargus, von der Ueberzeugung ausgehend, daß beide Confeſſionen gleich ſehr auf dem wahren Grunde der Seligkeit ruhen, konnte ſich zu einem offenſiven Auftreten ge-

gen die Lutheraner nicht aufgefordert fühlen. Seit dem Jahre 1617 erſchien bis zu ſeinem Tode 1633, wie er dies in der Dedication ſeiner antitheses apologeticae angekündigt hatte, überhaupt keine Streitſchrift mehr [117]).

Von Joh. Berg berichtet zwar aus deſſen Disputation mit Calov Hartknoch die Erklärung: Fatemur nos Reformatos non posse vos Lutheranos pro fratribus agnoscere, quamdiu vestros errores fovetis et defenditis [118]). Ob jedoch dieſe Relation Hartknochs ganz zuverläſſig, muß man nach dem Charakter anderer ſeiner Relationen in Angelegenheiten der Reformirten noch dahin geſtellt ſeyn laſſen [119]), wenigſtens erklärt Berg in ſeiner Vorrede zur Relation der Leipziger Privatconferenz 1635: „Auch ihre Nachfolger (des Luther und der anderen Reformatoren), ob ſie ſchon nicht über alle Fragen mit uns einig worden, möchten wir zwar für Irrende, aber nicht für falſche Propheten achten, ſo lange ſie nur den Grund des Glaubens an Chriſtum neben uns behalten und auch der chriſtlichen Liebe gegen uns nicht gar vergeſſen". „Das müſſen wir — ſo lautet das unverdächtige Zeugniß der in der Schrift: vox oppressorum in Marchia supplex S. 46. 83. über Bedrückung klagenden Lutheraner — D. Joh. Bergio in der Gruben nachſagen, als er Oberhofprediger geweſen, daß er unſerer Religion und deren Verwandten nicht ſo ungnädig geweſen, er unſere Beförderung nicht geſchmälert, ſondern mit unſeren Theologen friedfreundlich umgegangen und im Conſiſtorio verträglich bei einander gelebt. Ja als ein Auswärtiger ihm consequenter vorgehalten, es folgte, daß er den Landesvater wider uns inflammire, da antwortete er mit Eifer, es wäre eine Calumnie, Gott ſollte ihn davor behüthen, und beruſte ſich auf das Zeugniß lutheriſcher Prediger, daß ſie ſeine Unſchuld retten würden, welches wir aus der Erfahrung bei ſeinem Leben von ihm wahrhaftig, daß er deſſen nicht ſchuldig, in der Grube mit Ruhm beilegen können". — Nachdem ein Hülſemann ihn beim colloquium in Thorn perſönlich kennen gelernt, urtheilt er von ihm: virtus et in hoste laudanda

Seine Schriften halten sich von der Rohheit und Bitterkeit der Gegner frei. Nachdem er in seiner Jünglingsschrift wider Daniel Cramer im Kampf für Pelargus seinem Gegner noch Gleiches mit Gleichem vergolten, faßt er den Vorsatz, es hinfort nicht mehr zu thun. Crocius in der convers. Pruthenica theilt einen seiner Briefe von 1618 mit, worin er diesen Entschluß ausspricht: Quo dehinc cavebo rectius, ne cujusquam maledicentia suam mihi maculam ausit aspergere, nec styli istius, si qua fuit, acrimoniam, etsi ea in hos theologos nonnumquam videri potest necessaria, post Cramerum quisquam sentiet, nedum ut in illam me patiar arenam pertrahi, ubi melior est, qui vincitur. Triumphent de nobis potius homines inepti, quam aut rideant aut doleant prudentes et cordati. Palam imo fiat omnibus, majorem nobis videri modestiae ac pietatis quam eruditionis ac ingenii laudem. Es wäre wohlthuend ein ähnliches Reuebekenntniß von irgend einem der lutherischen Polemiker zur Seite stellen zu können, doch kennen wir keines. Auch dem Widersacher zu vergeben weiß Berg. Nachdem Calov in seiner jugendlichen Streitschrift Stereoma die erste Lanze mit ihm gebrochen und darauf theologischer Adjunkt in Königsberg geworden, macht er dem hart angegriffenen aber einflußreichen Gegner einen Besuch, um sein Fürwort beim Churfürsten zu erbitten, und zwar auf den Grund hin, daß er sich nun ganz der Bekämpfung der Socinianer widmen wolle. Das Fürwort wird ihm zu Theil [120]). — Die preußischen Reformirten lobten eine nicht zu ausschließliche Stellung ihrer Bekenntnißgenossen. Ausdrücklich wird von dem Hofprediger Barth. Stosch in der Leichenpredigt auf einen reformirten Staatsmann an demselben rühmend hervorgehoben, daß er gegen dissentirende Evangelische sich so gar sanftmüthig und friedlich bezeugt, sich auch von ihren Gottesdiensten nicht allerdings abgesondert [121]). Dieser antiprädestinatianische, mehr unionistische als calvinistische Typus blieb seit Churfürst Sigismund, das Eigenthum der preußischen

reformirten Regentenfamilie[121a]). Seinem Religionslehrer Conrad Bergius, welcher ſich nach dem Befehl Georg Wilhelms zu dieſem Unterricht von Frankfurt aus nach dem nahe gelegenen Cüſtrin zu begeben pflegte, rühmt der nachmalige große Churfürſt ſelbſt nach: „Dieſer habe ihm zu allererſt der ältern Reformirten (?) Lehre von der allgemeinen Gnade Gottes beigebracht[122])".

Bis nach der erſten Hälfte des Jahrhunderts vermag die Fakultät nicht, es zur Vollzähligkeit oder zu einem geordneten Gange zu bringen. Nachdem Berg erſt 1617 das Ordinariat angetreten, muß er es ſchon 1618 verlaſſen, um an Crocius Stelle als Hofprediger ſeinen Churfürſten nach Preußen zu begleiten, und nur zeitweilig vermag er ſeitdem ſeiner geliebten Univerſität anzugehören, bis der Wille des Fürſten 1624 ihn nöthigt, völlig von derſelben Abſchied zu nehmen, worauf ſein Bruder Conrad an ſeine Stelle tritt, der indeß ſchon 1629 einen Ruf nach dem akademiſchen Gymnaſium von Bremen annimmt. 1633 ſtirbt Pelargus und es bleibt am Ende nur Franck übrig, der 6 Jahre lang die Fakultät allein vertritt. Unterdeſſen hatten erſt die Waſſerfluthen, dann Tilly's, Wallenſteins, Guſtav Adolfs Schaaren die Stadt überſchwemmt; wiederholt war die Peſt hereingebrochen und hatte die Univerſität nach Fürſtenwalde vertrieben. In dieſe Periode der Zerrüttung fällt ein 1633 von Franck auf churfürſtlichen Befehl verfaßter Entwurf zu einer Kirchenviſitation, von welchem eine Abſchrift ſich in die Hände der lutheriſchen Geiſtlichen verirrt, und die Befürchtung erweckt, daß es, wie Urſinus an Höe ſchreibt, auf eine totalis eradicatio Lutheranae confessionis abgeſehen ſei. Allerdings werden darin eine Anzahl Kunſtgriffe vorgeſchlagen, lutheriſche Einrichtungen und Grundſätze zu beſeitigen; doch kam es wegen der Kriegsunruhen nicht zur Ausführung. Ein Anflug bitterer Ironie zieht ſich durch das Ganze hindurch. „Damit die Lutheraner", heißt es in §. 9, „eben Alles in ihrem alten Stande erhalten, und nicht für calviniſch angeſehen werden, auch ja nicht etwa eine Puppe aus der Kirche verlieren, ſtrengen ſie ihre Geiſtlichen hart

an". Aus diesem Tone spricht auch eine im Jahr 1633 höchst überraschende Aeußerung über die Bekenntnißschriften in §. 8: „Die Norma der Lehre ist die heilige Schrift und die Hauptsymbole, auch die Augsburgische Confession, sie sei verbessert oder nicht verbessert, denn eine soviel von der andern discrepirt, als das Ev. Matthäi vom Ev. Lucä oder Johannis. Man hätte genug an Einer großen Confession, welche ist die heilige Schrift, und anderen kleinen Confessiones wie das Symbolum apostolicum[123])".

Der Verwaisung der theologischen Fakultät abzuhelfen fordert der Churfürst 1636 angelegentlich auf und da sich trotz der angewandten Bemühungen kein passender reformirter Theologe findet, entschließt sich 1639 Georg Wilhelm, dem lutherischen Pfarrer und Amtsnachfolger von Pelargus, Simon Ursinus die Professur in der Fakultät zu übertragen, wiewohl unter Verpflichtung zu einem Reverse „sich alles Lästerns, Schmähens und Verdammens zu enthalten, und Nichts, als was der heiligen Schrift gemäß, und zur Erbauung der Jugend und Kirchen nöthig, traktiren zu wollen". Reformirterseits war jedoch diese durch die Verlegenheit herbeigeführte Aufnahme des Lutheranismus in die Fakultät nur mit großem Mißfallen aufgenommen worden: bei der Disputation wie bei der Antrittsrede fand sich keiner der reformirten Lehrer ein[123]). — Mit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms (1640) bricht für die Universität eine bessere Zeit an. Obwohl von tausend Ansprüchen von allen Seiten bedrängt, wendet sich doch die thatsächliche Theilnahme des damals 21jährigen Fürsten sofort der Akademie zu, der einzigen, welche in dieser Zeit Brandenburg die seinige nennen konnte[124]). Die akademischen Gebäude werden restaurirt, es wird ihr der 4te Theil der in Magdeburg dem Fürsten zustehenden Canonikate zu Theil, desgleichen jährliche Zuschüsse von 1000 Thlr. und ein zweimaliges Geschenk von 20,000 Thlr. zur Vermehrung der Bibliothek, zur Erhöhung der Salarien und zur Gründung märkischer Stipendien. Mit dieser Erneuerung der Universität erneuert sich aber auch die Eifersucht der beiden confessionellen Bestandtheile.

Zwiſchen Urſinus lutheriſcher- und zwiſchen Greg. Franck reformirterſeits war privatim eine Uebereinkunft verabredet worden (1641), wie hinfort zwei reformirte und zwei lutheriſche Profeſſoren der Fakultät angehören und wie ihre Rechte ſich vertheilen ſollten[125]). So wenig war indeß dieſelbe im Sinne des confeſſionseifrigen Fürſten, daß er ſich vielmehr verleiten läßt, durch eine Gewaltmaaßregel ſelbſt Urſinus aus der Fakultät zu verdrängen. Während die lutheriſchen Landſtände alle Stellen mit lutheriſchen Profeſſoren beſetzt wiſſen wollen, war von einigen Reformirten die beſcheidene Petition an den Fürſten gelangt, eine oder zwei außerordentliche Profeſſuren mit Reformirten zu beſetzen[126]). Ueber dieſen beſcheidenen Wunſch geht der Ungeſtüm des jungen Churfürſten weit hinaus. Obwohl Urſinus der eingegangenen Verpflichtung nachgekommen war, ſo erfolgt dennoch von Friedrich Wilhelm bei Beſtätigung der Statuten 1644 ein Erlaß, welcher ihn, das einzige lutheriſche Fakultätsmitglied, wider Recht und Gerechtigkeit ſeines Amtes entſetzt und ſogar gebietet, das Ernennungsdekret aus dem Statutenbuche zu tilgen[127]). Abermals bildet 5 Jahre lang Franck allein die Fakultät, bis 1649 der Extraord. Reichel in ſie aufgenommen wird. 1651 ſtirbt Franck, an deſſen Stelle Gottfr. Pelargus, 1653 auch Friedr. Becmann, Sohn des Rektors in Zerbſt, und Ge. Conr. Berg, Sohn von Johann Berg, und 1661 Grebenitz eintritt, wodurch zum erſten Male die Fakultät wieder ihre ſtatutenmäßige Vierzahl erlangt hat.

Die Erneuerung eines durchgängig lutheriſchen Charakters der Univerſität, wie ſie in den Wünſchen der Landſtände lag, war nicht mehr zu erreichen: ſo treten ſie ſeit der Mitte des Jahrhunderts mit dem Verlangen hervor, die Univerſität mit Männern beider Confeſſionen wenigſtens gleichmäßig beſetzt zu ſehen. Die hierauf im Jahre 1653 erfolgte Reſolution theilen wir aus der Urſchrift mit. „Nachdem bei ſeiner churfürſtlichen Durchlaucht dero getreue Landſtände, ſoviel derſelben ſich zur lutheriſchen Religion bekennen, bei itzigem Landtage unter-

thänigſt und inſtändig angeſucht, die facultatem theologicam wie auch die andern mit professoribus pari numero von Reformirten und Lutheriſchen zu beſetzen — daß ſeine churfürſtliche Durchlaucht dieſes zwar simpliciter einzugehen Bedenken getragen, aber dennoch in favorem Dero getreuen Landſtände in Gnaden gewilliget, ſo ſie auch zu unterthänigſtem Danke auf- und angenommen, einen lutheriſchen professorem ordinarium, deſſen Vokation und Beſtätigung ſie Ihr dennoch allein vorbehalten, forderlichſt zu beſtellen, und demſelben in ſeinem officio und professione nicht weniger als den andern gebührenden Schutz zu leiſten und ſein salarium entrichten zu laſſen. Doch mit dieſem Beſcheide und Condition, daß er unter ſeiner Hand einen Revers aufſtelle, ſich friedlich und ſtille zu verhalten, und ſonderlich mit ſeinen Collegen in christiana amicitia zu leben, nach den statutis academiae et theologiae facultatis ohne Abbruch ſeiner Religion und Conſtringirung der Conſcienz zu richten, den gradum Doctoris, im Falle er denſelben nicht hat, zu Helmſtädt oder an andern lutheriſchen Orten, ſo ſeiner Churfürſtl. Durchlaucht gefällig, anzunehmen . . ." Hierauf erfolgt denn die Uebertragung dieſes Amtes an den lutheriſchen Superintendenten Heinſius, ſobald er den Revers ausgeſtellt hätte, doch — „absque titulo professoris ordinarii vel extraordinarii [128])"

Eine nähere Motivirung des Bittgeſuches der Landſtände, aus der zugleich erhellt, daß damals in den andern Fakultäten die Zahl der lutheriſchen Profeſſoren überwiegend, enthält ein Brief von Val. Crüger, damals Profeſſor der Geſchichte, an ſeinen Freund Titius in Helmſtädt von 1653. „Wie es mir neben andern redlichen Leuten von den Herren Reformatis gemacht wird, wie wir nämlich von ihnen gedrückt werden, muß ich denſelbigen doch mit Wenigem zu verſtehen geben. Es ſind etliche von den Herren Lutheranern verſtorben, daher die Reformati pluralitatem votorum haben und Alles nach ihrem Gutdünken machen, und wenig auf die Unſrigen mehr paſſen. Daher anitzo die Landſchaft der Lutheraner ſich annimmt und ſtark urgirt, pa-

ritatem votorum seu professorum in beiderseitiger Religion zu bestellen. Die Reformati wollen zum wenigsten Einen theologum nostrae confessionis vociren und ihm mit Permiß der Landschaft 350 Thlr. jährlich zum salario geben. Es ist gefragt bei uns und unsrer Universität, ob der Herr Landsmann oder Herr D. Calixti Sohn sich möchte gebrauchen lassen wollen [129]". Von der Würksamkeit des in dem churfürstl. Erlasse genannten Heinsius wird von Spieker a. a. O. S. 297. ein sehr erfreuliches Bild entworfen. Ueber seine Stellung zu dem ihm angebotenen Amte an der Universität schreibt er an Titius 1654. „Ich habe von selbst keinen Ort in der Fakultat gesucht, aber die Landstände haben mir ihn übertragen, weil meine Vorgänger zugleich Professoren gewesen. Ich habe bescheiden ein Ordinariat ausgeschlagen, und das aus guten Gründen. Um indeß den Landständen gefällig zu seyn habe ich meine Hülfe nach der früheren Gewohnheit dieses Orts angeboten. Früher war der Pastor nicht in der Fakultät, hielt aber doch einige publica, und dies mit Weisheit, denn außer der Schrift und den Controversen muß noch einiges Andere auf der Universität gelesen werden, wozu der Professor sich nicht herabläßt(!): der Unterricht im Katechesiren, im Predigen und über die Casualia. Die Landstände haben den Churfürsten erbeten, daß diese facultas des Pastors wieder hergestellt werde. Dann wurden mir Bedingungen vorgelegt, von denen besonders zwei mir bedenklich waren, und nur nach mehreren Berathschlagungen mit meinen Collegen habe ich schriftlich meine Meinung vorgelegt, 1) daß ich die Reformirten nicht solle verketzern noch verdammen, 2) mich denen legibus unterwerfen, welche die churfürstl. Gnade mit Belieben der Stände sagen würde. Bei der ersteren Bedingung habe ich mir bloß die Freiheit der Confession und des Gewissens vorbehalten; sonst will ich mich gern durch die Gesetze der Bescheidenheit und Disciplin beschränken lassen, und mich hüten, Jemandem lästig zu werden. Die zweite Bedingung ist mir ernster erschienen wegen der Vorurtheile des empfindlichen Gewissens vieler. Ich habe mich also so er-

klärt, daß ich mich nie der Worte haeresis oder Häretiker bedienen wolle, übrigens in der Sache selbst Nichts festsetze. Dann habe ich diesen Fall ausgenommen, wenn ich dem Gewissen nach genöthigt wäre, über ein bestimmtes dogmatisirendes Subjekt mein Urtheil abzugeben, möchte ich mir meine Freiheit nicht nehmen lassen. Wenn z. B. Beza die universelle Gnade, die auch Augustin anerkennt, somnium, vertiginosi ardelionis cerebro nuper nati nennt. In diesem Stücke bin ich zweifelhaft gewesen und habe lieber auf die Gewissenszweifel als auf die Beförderung Gewicht legen wollen. Ich werde aber in Zukunft ablehnen, wo und wie ich kann, und mich bemühen, daß die Stände nicht weiter meiner gedenken [130])". — Mit nicht geringerem Nachdrucke als der lutherischen Consequenz setzt sich übrigens der Churfürst auch der calvinistischen entgegen, als ein vornehmer junger Mann, Eusebius von Brandt, Bruder des Churfürstl. Gesandten am englischen Hofe 1664 das Dogma der reprobatio in seiner Härte und Schärfe zu vertheidigen unternimmt. [130a]).

Gegen Ende des Jahrh. nimmt, unter den Sympathien des Hofes, an welchem damals die anglikanischen Unionsgedanken gepflegt wurden, das Unionsstreben durch Sam. Strimesius (Prof. ord. th. 1696 † 1730) und Holzfuß (ord. 1698 † 1717) einen neuen Aufschwung. Beide sind zugleich eifrige und gelehrte Vertreter des an der Frankfurter Fakultät so lange vertretenen Universalismus. Doch stehen gerade jetzt noch auf Seiten des Partikularismus der durch mehrere historische Werke von bleibendem Verdienst berühmte Christoph Becmann (1676 ord. hist., 1690 th. † 1717) und Andreä, und werden in der Vertretung dieses strengeren Calvinismus durch die der gallicanischen Confession treu gebliebenen Mitglieder der Berliner Colonie, wie Beausobre, Naudée, unterstützt. Einen glanzvollen Abschluß giebt dieser Periode die 1706 begangene Jubiläumsfeier der Stiftung der Universität. Der Helmstädter Joh. Fabricius giebt darüber in einem Briefe von 1706 (ms. Hamb.) folgende Nachricht: „Ich wurde neulich von unserer Universität zum Frankfurter Jubiläum

abgeordnet, wo der König von Preußen eine beſondere Liebe zu den Gelehrten bewieſen. Denn er ſcheute keine Koſten, durch die der Akt verherrlicht werden konnte. Er behielt uns zu einem zweitägigen Convivium und bezahlte der theologiſchen Fakultät 550 Thlr. für das theologiſche Examen von 11 Candidaten. Unter dieſen waren 5 oder 6 Lutheraner, die zugleich mit den Reformirten den Eid auf die Bibel und Augustana abgelegt haben. Was werden nun unſere naſeweiſen Cenſoren von denen ſagen, die als Lutheraner zum promotor und praeses disputat. einen Reformirten gehabt haben! Aber es iſt gut, daß wir Abgeordneten der Julia nicht allein da waren, ſondern auch Andere, Abgeordnete von Cambridge, Wittenberg, Königsberg, Rinteln, Halle — mehr nicht, obwohl alle deutſchen, holländiſchen und engliſchen Univerſitäten eingeladen waren". In der That hatte — wunderbar genug — auch Wittenberg die Abſendung eines Abgeordneten in der Perſon des Juriſten Berger nicht verſchmäht [131])! Zu gleicher Zeit wurde dem Convertiten zur engliſchen Episcopalkirche Grabe (ſ. ob. S. 80.) in Oxford von der Frankfurter Fakultät das theologiſche Doktorat ertheilt.

Obzwar ältere Verordnungen den in Frankfurt Studirenden vorzugsweiſe Beförderung verheißen [132]), ſo läßt ſich doch bis in die zweite Hälfte des Jahrhunderts bei den Kriegsnöthen und der ſpärlichen Beſetzung der Fakultät ein Flor derſelben nicht erwarten. Pelargus war auch durch ſeine ausgedehnten kirchlichen Geſchäfte nicht recht im Stande, ſich der Univerſität zu widmen. Joach. Garcäus, früher Prof. in Frankfurt, ſchreibt 1616 an B. Meisner in Wittenberg — wahrſcheinlich indeß nach einem übertreibenden Gerüchte —: Pelargus noster Carpocrati nunc libat, loculosque suos ditat, laboribus profitendi ultra sesquiennium omnino abstinens, trium millium uncialium (d. i. Thaler) donatione electorali exsultans [133]). Um dieſe Zeit reiſt der Augsburger Patricier Hainhofer durch Frankfurt und berichtet, an dieſer vor der Reformation ſo berühmten Univerſität ſeien gegenwärtig nur 150 Studirende [134]). Begreif-

licherweiſe galt auch in lutheriſchen Ländern der Beſuch der unioniſtiſchen Fakultät als verpönt. Ein Student Rothlöber entſchuldigt ſich bei Meisner 1617: „Hätte doch mein Abgang von Wittenberg nicht die Meinung erweckt, als liege eine Hinneigung zum calviniſtiſchen Gifte zu Grunde! Es war wahrhaftig nicht dieſes Motiv, warum ich dieſe Akademie beſuchte, ſondern andere Urſachen, die ich im vorigen Briefe erklärte. Ich leugne nicht, daß Einige, wie Greg. Franck Lipsiensis Prof. Graec. als mein Tiſchwirth faſt täglich mit mir über die Ubiquität geſprochen (darin allein ſehen ſie den Unterſchied von uns), aber ihre Arbeit war nicht im Herrn und darum vergeblich. Sobald ich zurückkomme, werde ich durch eine Disputation gegen dieſe Neocalviniani den Verdacht von mir abwälzen“ [135]). Wir haben indeß ſchon gezeigt (ſ. 1. Abth. S. 311.), daß reformirte Akademieen von Lutheranern keineswegs gemieden wurden. Namentlich ſcheint Frankfurt von Schleſien und der Lauſitz aus, wo Philippismus und Calvinismus ſo ſtark verbreitet, auch von Polen, Böhmen und Ungarn, viel beſucht worden zu ſeyn. Vor dem Kriege findet ſich nach den Datis, die Hauſen mittheilt (Geſchichte der Univerſität Frankfurt S. 87.), eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Inſcribirten, 1608: 99, 1611: 258, 1612: 300, 1622: 142 [136]). Während der Kriegszeit äußert über den Mangel an reformirten Theologen Franck in dem angegebenen Entwurfe 1633: „die Geldbußen könnte man zu Stipendien verwenden, denn ſo man nicht bald Rath ſchafft, wird das studium orthod.-theol. in dieſen Landen erlöſchen, da allbereit hier zu Lande ſo wenig derer gefunden werden, die ſich ad orthodoxiam bekennen, daß man ſich ſchämen muß, ſolches zu ſagen“. Aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts findet ſich bei Hauſen nur Ein Datum über das Jahr 1663, wo die Inſcriptionen 127 betragen, die Zahl der Studirenden alſo etwa 400. Doch läßt ſich glauben, daß ſolche theologiſche Namen wie Becmann, Strimeſius und die der großen Juriſten Brunnemann (1653—72), Sa-

muel Stryck (1683—90), Hein. Coccejus (seit 1690), eine Anziehungskraft ausgeübt haben. Obwohl lutherische Professoren unter den Theologen nur als Extraordinarien vorkommen, so scheint es doch selbst nicht an auswärtigen lutherischen Studirenden gefehlt zu haben. Ein fränkischer Studiosus Winterberger schreibt um 1690 an H. May: „Ich sitze hier in Frankfurt a/O. und mache ein halb lutherisch und halb calvinisch Gesicht. Denn hier sind die Friedemacher, die unsere Religion mit der ihrigen conciliiren wollen. D. Strimesius ist der vornehmste. Der Zustand der hiesigen Universität ist so so. Wenn Prof. Sturm nicht hier wäre (Prof. physic.), bei dem ich Logik höre, so hätte ich nichts verloren. Mit den Studirenden kann ich nicht umgehen, sie sind meistens débauchants. Ich habe aber schon Bekanntschaft mit den Professoren und ihren Weibern gemacht, die mich als einen gereisten Gesellen ehrlich halten".

3. Heidelberg[137]).

Gestiftet 1386, wird die Universität 1559 unter Churfürst Otto Heinrich durch die Reform nach dem Vorschlage Melanchthons der protestantischen Kirche zugeeignet. Durch die Kirchenordnung desselben Fürsten war der Philippismus nicht ohne Hinneigung zu den straßburger und schweizer Bekenntnissen und Einrichtungen in der Pfalz zur Herrschaft gelangt[138]). Um so leichter konnten bei dem Mangel an Lehrkräften für die neue Schule Männer eintreten, welche, in Frankreich und der Schweiz gebildet, den Philippismus in den Calvinismus überleiteten: Bouquin, Olevian, Tremellius, Ursinus, der Italiener Zanchius — welcher von sich bekennt, nicht einmal der deutschen Landessprache Meister zu seyn[139]). Zwar folgt unter Ludwig VI. eine Periode der lutherischen Restauration von Kirche und Universität, doch nur auf kurze Zeit (1576—1583), während welcher indeß die hervorragendsten unter den theologischen Lehrern, theilweise auch anderer Fakultäten, unfreiwillig oder freiwillig ausscheiden, die meisten in dem von Pfalzgraf Casimir errichteten gymn. illust.

in Neuſtadt an der Hardt Anſtellung finden. Nach dem Tode Ludwig VI. († 1583) tritt unter Joh. Caſimir († 1592) und Friedrich IV. († 1610) die Lehranſtalt in neuer Blüthe als Metropole der deutſch-reformirten Theologie auf. Es lehren an ihr Dav. Pareus (1584—1622), Dan. Toſſanus (1586—1602), Heinr. Alting (1612—1622), Abrah. Scultetus (1618—1622), in der philoſophiſchen Fakultät die Humaniſten Gruter, Sylburg und der Philoſoph Keckermann. Verdienſte und Schickſale der übrigen ſind aus der Geſchichte bekannt; nicht ſo die von Keckermann. Obwohl nun ſeine Berühmtheit viel mehr der ſpäteren Zeit ſeines Aufenthalts in ſeiner Vaterſtadt Danzig angehört, ſo mögen doch bei Heidelberg, dem Schauplatze ſeiner akademiſchen Thätigkeit, einige Mittheilungen über dieſen außerordentlichen Mann ihren Ort finden. Einen auf ſo verſchiedenen Gebieten nicht nur thätigen, ſondern originell geſtaltenden Geiſt hat die Theologie ſelten beſeſſen. In der Philoſophie, ſeinem Hauptfache, erſchienen von ihm, den Heidelberger studiosis aus Litthauen gewidmet, ſeine praecognita logica 1599, die praecognita philosophiae 1608; eine Rhetorica eccles. vom Jahr 1600 giebt zweckmäßige und geſunde homiletiſche Anweiſungen; das systema theol. 1607 enthält die eigenthümlichſten und ſcharfſinnigſten Ausführungen [140]); außerdem aber noch von ihm eine grammatica hebraea, systema Ethices, politicae, oeconomicae, physicae, astronomiae, geographiae, opticae. Die Geſammtausgabe ſeiner Werke in Genf 1614. Und nur das 38ſte Lebensjahr erreichte er († 1609), in Folge übermäßiger Studien ſchon früh der Wiſſenſchaft entriſſen; kaum aber ſagt Pareus in ſeiner handſchriftlichen Heidelberger Univerſitätsgeſchichte zu viel, wenn er in ſeiner Biographie hinzuſetzt: cujus libri intra breve spatium quasi quaedam sibyllarum oracula publice prostarent. Nur als Prof. hebr. und 3ter Lehrer an der Sapienz hatte er an der Univerſität gewürkt, auch nur den Licentiatengrad in der Theologie erlangt (1602). In demſelben Jahre 1602, als es ſich eben darum handelte, ihn zu einer theologiſchen Profeſſur vorzuſchlagen, wird

er nach seiner Vaterstadt zurückberufen. Wie schwer es ihm wurde, von der ihm so lieb gewordenen Universität sich zu trennen, spricht er in folgendem Schreiben an den Senat aus: „Auf's höchste erfreute mich die Gnade des Fürsten gegen mich seinen unwürdigen Diener. Dagegen ängstigte mich der Gedanke, daß die Sache schon zu weit gediehen sei, um wieder rückgängig zu werden, daher ich auch mündlich die Antwort gegeben, die ich auch jetzt wiederhole, daß es keinen Fürsten auf Erden giebt, dem ich lieber dienen wollte und treuer zu dienen verpflichtet bin. Denn nicht nur hat die churfürstliche Durchlaucht vor 10 Jahren meinen Oheim Keckermann, als er wegen des wahren Bekenntnisses von Danzig vertrieben, gnädigst in sein Land aufgenommen, sondern auch ich habe unter dessen huldreichem Schutze 10 Jahre an dieser Universität gelebt und 5 Jahre im collegium sapientiae glücklichere Zeiten zugebracht als ich es irgend bei den Meinigen gekonnt hätte. Aber eine zwiefache Schwierigkeit steht meinem Bleiben hier entgegen: daß nicht wenige fromme Leute mir geschrieben, wie nützlich ich jetzt meinem Vaterlande durch Vertheidigung der himmlischen Wahrheit werden könnte; sodann bin ich meinem Vaterlande sowohl dadurch, daß ich dort geboren, als auch, weil man mir mit meiner Berufung zugleich ein reichliches Reisegeld zugeschickt, und ich auch dem Senate bereits meine Dienste zugesagt, auf doppelte Weise verpflichtet[141])".

Immer mehr hatte sich der schweizer Lehrtypus in der Fakultät befestigt, und die Kluft zwischen der Pfalz und dem lutherischen Sachsen durch die von Neustadt aus über die F. C. geführten Streitigkeiten sich erweitert. Ein churfürstliches Rescript von 1600 giebt auch der Fakultät anheim, ob nicht statt der bisherigen loci communes über Calvins institutiones zu lesen sei[142]). Wiewohl Pareus 1614 in seinem Irenicon so thut, als ob auch damals noch, wie 1529, der von den Lutheranern trennende Unterschied sich auf das „corpus Christi in coena est et ubique" beschränkte, so war es doch in Heidelberg anders geworden. In dem Streite über Kirchenzucht hatten die zwinglischen

Grundsätze über die calvinischen die Oberhand behalten: die Dordrechtsche Synode befestigte die Prädestinationslehre. Dorthin waren Paul Tossanus, Heidelbergischer Kirchenrath, und die Professoren Scultetus und H. Alting als Abgeordnete abgeschickt worden: ungeachtet ein Schreiben des 70jährigen Pareus [142a]) zur Versöhnlichkeit ermahnte, standen diese Pfälzer auf der äußersten Rechten, und von Scultetus heißt es in einem Briefe aus Dordtrecht: nec est in tota synodo vehementior theologus [143]). Auch die in Prag, wohin er Friedrich V. begleitet hatte, gehaltene Predigt gegen die „Götzenbilder" zeugt von seinem extremen Calvinismus. Nachdem er mit seinem Fürsten flüchtig geworden, beabsichtigte der Churfürst von Brandenburg ihn an der Frankfurter Fakultät anzustellen, aber er lehnt es ab, um mit dem unionsfreundlichen Pelargus nicht in Conflikt zu kommen. In Betreff des Abendmahls theilt sich 1603 Fakultät und Ministerium zwischen dem calvinischen und zwinglischen Lehrbegriffe. Conr. Schoppius, ein Gymnasiallehrre in Neuhaus bei Worms, schreibt damals: „Ich kann nicht ohne Schmerz mittheilen, daß unsere Heidelberger Lehrer über das Abendmahl kürzlich in ernste Zwietracht gerathen. Pareus mit seinen Collegen dringt auf die Gegenwart des Leibes Christi und dessen geistige Genießung, Pitiscus, Scultet und andere Geistliche mißbilligen jene phrases als ἀγράφους. Sie wollen nur mit der Schrift sprechen und sagen daher: in coena esse solum μνημόσυνον ἢ ἀνάμνησιν corporis Christi crucifixi jamque in coelis ad dextram patris collocati, atque aeque absurdum esse, rem corpoream percipi spiritualiter quam rem spiritualem corporaliter. Res ea ad electorem delata et utrique parti silentium injunctum, qua publice qua privatim ad alios" [144]). — Ein tieferer Ernst der Frömmigkeit giebt sich übrigens bei dieser Generation der Heidelberger nicht zu erkennen. Was dem am Meisten wegen seiner pietas und probitas gerühmten Reuter als Maaßstab derselben galt, wurde oben angeführt (1. Abth. S. 150.), ein wenig empfehlender Zug von dem alten Tossanus ebend. S. 148. Als ein leichtblütiger von der Leichtfertigkeit

ſeines Hofes nicht ganz unberührt gebliebener Mann erſcheint der Schleſier Scultetus in ſeiner Selbſtbiographie, in ſeinen Handlungen und in ſeinen Schriften. Einen wohlthuenden Eindruck bekommt man am meiſten von Alting aus ſeiner vita und ſeiner historia Palatina. Seiner praktiſchen Richtung giebt die vita ſeines Lebensbeſchreibers das Lob: Alienus a jurgiis et vitilitigiis Cuminisectorum; ab iis distinctiunculis et ineptiis Sophistarum, quibus mysteria salutis potius implicantur quam explicantur.

Auch die Frequenz iſt damals eine dem Rufe der Lehrer entſprechende, 100 bis 314 Inſcribirte, mithin im Durchſchnitt an 800 Studirende. 1584 finden ſich 256 Inſcriptionen; 1585: 314; 1586: 215; 1587: 174; 1588: 152; 1589: 126; 1590: 194; 1596: 199; 1597: 176; 1600: 174; 1601: 100; 1602: 136; 1603: 168; 1606: 212; 1607: 125. In dieſem Jahre 4 Dänen, 3 Polen, 5 Ungarn. 1608: 157, darunter 6 adlige Dänen, 11 Ungarn, 2 Heilbronner. 1609: 153; 1610: 273. Beſonders zahlreich ſind die Schleſier vertreten, zu denen auch unter den Lehrern Urſinus, Pareus, Scultet gehören. Selbſt Mecklenburger und Schweden finden ſich hie und da[145]). Unter Heinrich Altings trefflicher Leitung zählt auch die Sapienz 1618 nicht weniger als 80 Zöglinge. — Und ſelbſt die Anfänge des verhängnißvollen Krieges vermochten die Muſen nicht zu verſcheuchen. Es iſt uns der Brief zweier Zürcher Studioſen aus jener Zeit (s. d. et a.) an das Zürcher Scholarchat erhalten[146]), worin es heißt: „Wir läugnen nicht, daß die Zahl der Studirenden jetzt hier geringer als ſonſt, doch iſt bis jetzt die Macht des Krieges nicht im Stande geweſen, die Herrn Profeſſoren von Ausübung ihres Amtes abzuhalten und die Studirenden der Theologie und der Philoſophie ganz zu vertreiben, denn noch immer iſt eine ziemliche Anzahl Polen, Ungarn und Deutſche hier. Da alſo Gott noch immer theologiſche und philoſophiſche Lehrer uns erhalten hat — wir nennen namentlich D. Parens und D. Alting, die in ihren privatis wie publicis fortfahren —

und ebenso eine ziemliche Anzahl Studirender, so hoffen wir auf eure Zustimmung, wenn wir noch eine Zeit lang unsern Aufenthalt hier fortsetzen".

Aber der 17. September 1622, der Tag der Eroberung durch Tilly, war der erste der Wetterschläge, welche nunmehr einmal über das andere die unglückliche Akademie und Stadt treffen sollten. Von den Theologen flüchtete Alting und Scultet sich zunächst nach Emden, Pareus ins Zweibrückensche. 1625 sind nur noch 2 Studirende vorhanden, 1626 einer und die Universität wird auf 3 Jahre sistirt, bis 1629 der Churfürst von Baiern sie als katholische restaurirt und Jesuiten eingesetzt werden. Ein bald wieder verschwindender Hoffnungsstrahl geht mit den Siegen Gust. Adolphs 1632 auf, 1633 wird der Versuch einer protestantischen Restauration gemacht. Schon sind in England 100,000 Gulden zu ihrer und der pfälzischen Kirche Herstellung gesammelt, auch der unterdeß in Gröningen fixirte Alting schon bis Frankfurt gekommen, um dabei thätig zu werden, als 1634 die Schlacht bei Nördlingen aufs Neue die feindlichen Kriegsschaaren über das schon ganz ausgesogene Land herbeiführen, und auch Heidelberg 1635 wieder in feindliche Hände geräth. Die Zahl der Bauern im ganzen Lande schätzt 1636 ein pfälzer Augenzeuge nur auf 200. Dominikaner, Franziskaner und Capuziner treten in Heidelberg an die Stelle der vertriebenen Geistlichkeit, Spanier und Baiern wetteifern in der Glaubenstyrannei, der Besuch des katholischen Gottesdienstes wird nach Vertreibung der protestantischen Geistlichkeit 1641 bei Geld- und Gefängnißstrafe verordnet [147]).

Die endliche Herstellung der pfälzer Churwürde durch den westphälischen Frieden hat auch die der alten Rupertina zur Folge. 1652 wird sie verkündet nnd mit 119 Inskribirten vollzogen. Noch nöthigen die spärlichen Mittel sich auf 2 Theologen, 2 Juristen, 2 Mediziner und 3 Philosophen zu beschränken, aber der Lectionsindex von 1655 enthält den Zusatz: horum numerum propediem augebunt viri clarissimi, qui a Serenissimo principe

vocati jam adventus sui spem fecerunt. Von dem Religionseifer der alten pfälzer Churfürſten war dem Reſtaurator der Anſtalt, Churfürſt Karl Ludwig, einem der gebildetſten und aufgeklärteſten Fürſten ſeiner Zeit, wenigſtens das theologiſche Intereſſe geblieben. Wir hören, wie er ſeinen Theologen Fabricius vor deſſen Anſtellung einen halben Tag lang theologiſch examinirt — unter andern, wie er wohl ohne das Neue Teſtament die Meſſianität von Pſ. 110. beweiſen wolle[148])? Non vult ille, ſchreibt Dannhauer von ihm, vulgariter tractari, controversias intime novit et in studiis totus est[149]). Dieſer Fürſt trägt es daher, der ſo beſchränkten Mittel ungeachtet, darauf an, der reſtaurirten theologiſchen Fakultät von Anfang an beſonderen Glanz und Ruhm zu verſchaffen. Er weiß die widerſtrebenden Zürcher zu bewegen (1655), den großen Orientaliſten und Kirchenhiſtoriker J. H. Hottinger, auf 3 Jahre wenigſtens, ihm abzutreten und dies Darlehn bis 1661 zurückzuhalten. Dem berühmten Lehrer folgen ſofort mehr als 20 Schweizer nach Deutſchland[150]). Von ihm wird die Prof. V. T. und Orient. übernommen. In demſelben Jahre tritt für Dogmatik und Kirchengeſchichte der 23jährige Fr. Spanheim d. j. ein — bis 1670, wo er dem Rufe nach Leyden folgt. In beiden Theologen erhält die Fakultät Vertreter des ſtreng confeſſionellen partikulariſtiſchen Lehrbegriffs, welche der Forderung der erneuten Statuten: „Die Profeſſoren ſollen die Meinung halten, die vor Anfang des Krieges gelehrt" vollkommen entſprechen. (Vgl. über Hottinger unter Zürich.) In der ſchweizer Kirche, aus welcher Hottinger kam, herrſchten damals bereits diejenigen Anſichten, welche etwa ein Jahrzehnt darauf in der Formula Consensus ihren Ausdruck fanden. Schroffheit und Zelotismus waren indeß dem perſönlichen Charakter des Mannes fremd, der als vertrauter und nachgiebiger Rathgeber des unionsfreundlichen Fürſten vielmehr mit ganzer Hingebung auf deſſen Unionsgedanken einging. Anders Spanheim, der Sohn eines decidirten und polemiſchen Vertreters der alten Schule. Nach den von Wundt mitgetheilten Aktenſtücken über die

im Auftrage des Churfürſten in jener Angelegenheit gehaltenen Sitzungen des Kirchenraths, in denen Hottinger das geiſtliche praesidium führt, wäre Spanheim nur ein einziges Mal zu den Berathungen gezogen worden. Gerade bei dieſer Sitzung wird die proponirte Unterſchrift unter die Concordia Vitebergensis für bedenklich erklärt, auch in Betreff der Prädeſtination ein Nachgeben für unmöglich erachtet [151]). In Leyden, wo ſich zwiſchen Coccejus und Hottinger das Verhältniß ſo ſchön geſtaltet haben würde (ſ. den Brief des Erſteren ob. S. 228.), eröffnet Spanheim eine intrigante und kleinliche Polemik gegen die novatores, die Coccejaner und Carteſianer, welche in ihrer Art an die ſpäteren Wittenberger erinnert. Doch kommt ihm in Heidelberg auch das Verdienſt einer ehrenwerthen ſittlichen Oppoſition zu. Zu den betrübendſten Flecken des Lebens des hochbegabten Fürſten gehört die gänzliche Zerrüttung ſeiner ehelichen Verhältniſſe. Ohne förmliche Scheidung trennt er ſich durch „einen Entfernungstraktat" und Abſtandsgeld von ſeiner Gemahlin, einer Prinzeſſin von Heſſen-Caſſel, um ſich mit einem Hoffräulein von Degenfeld durch den lutheriſchen Paſtor derſelben copuliren zu laſſen. Nach den vorliegenden Zeugniſſen war allerdings durch das Verhalten der Fürſtin ſtarke Veranlaſſung zu einem ſolchen Schritte gegeben [152]), dennoch gereicht es den geiſtlichen Rathgebern zu nicht geringer Schmach, ihre Zuſtimmung nicht verſagt zu haben, und vor Allen wird hier Hottinger von dieſem Vorwurf getroffen. Von Spanheim dagegen vernehmen wir, daß er der einzige unter den fürſtlichen Theologen geweſen ſei, welcher den Gelüſten ſeines Gebieters nachdrücklichen Widerſpruch entgegenzuſetzen gewagt [153]).

Neben der alten Bekenntnißtreue hatten die erneuten Fakultätsſtatuten im Geiſte der neuen Zeit auch vorgeſchrieben: „in die neuen controversias ſich durchaus nicht einzulaſſen" (ſ. 1. Abth. S. 9.): ob Spanheim dieſer Vorſchrift nachgekommen ſei, mag nach dem Geſagten wohl zweifelhaft erſcheinen. Jedenfalls beſaß aber die theologiſche Fakultät bei ihrer Erneuerung in dieſen

beiden ersten Mitglieder gelehrte und in ihrer Art tüchtige Vertreter. Und auch außerhalb dieser Fakultät erfreute sich die Universität einiger literarischer Notabilitäten. Nach seiner Rückkehr aus Schweden gehört ihr als Honorar-Professor Freinsheim, der weltgebildete und friedfertige Philologe, an. Sein Aufenthalt diente zur Beförderung der mit Elegauz verbundenen gelehrten Bildung, in deren Rufe damals der pfälzische Hof stand. Von ihm wurden aus Frankreich die soirées littéraires nach Heidelberg verpflanzt — gesellige Vereinigungen von wissenschaftlichen Notabilitäten, wie sie bis dahin das gebildete Deutschland nicht gekannt, wie sie aber in Frankreich zuerst Thuanus eingeführt hatte. Aus denselben erinnert sich noch Heidegger eines schönen Wortes des berühmten Philologen, welches ihn in religiöser Hinsicht characterisirt: ut docti simus, necesse non est; ut boni simus, siquidem beati esse cupimus, unice necesse est [154]). Als Begründer einer neuen Periode in der Jurisprudenz lehrt seit 1661—1670 in Heidelberg Sam. Pufendorf und gab schon hier unter dem Namen Monzambano sein Buch de statu reipublicae Germanicae heraus. Ein freieres Wort über das neue Accisesystem hatte ihm aber die fürstliche Ungnade zugezogen und ihn willig gemacht, dem schwedischen Rufe zu folgen (s. oben S. 185. 186.).

Nach dem im Lectionscataloge 1655 gegebenen Versprechen tritt mit 1660 ein drittes Mitglied als Prof. N. T. in die theologische Fakultät, Joh. Ludw. Fabricius (1657 extraord. graec.), Sohn eines der nach der Schweiz geflüchteten pfälzer Geistlichen, in Schafhausen geboren. Seine theologischen Studien hatte er in Utrecht unter Voetius verfolgt, hatte einen der illegitimen Söhne des Churfürsten auf Reisen begleitet und sich die Liebe und das Vertrauen von Karl Ludwig in höherem Grade als selbst Hottinger zu erwerben gewußt. „Mit Welt- und Menschenkenntniß, und mehr Geschmack als man bei einem Gottesgelehrten seines Zeitalters suchen sollte, vereinigte Fabricius ein Herz voll der feinsten und zartesten Empfin-

dungen für das, was gut und schön ist", — dies Zeugniß über ihn von Wundt findet seine vollkommenste Bestätigung in dem überaus anziehenden Lebensbilde, welches wir von ihm seinem Freunde Heidegger verdanken[155]). Von Voetius, seinem Lehrer in der Theologie, scheint er, während seines langen Aufenthaltes unter den Reformirten Frankreichs und unter dem Einflusse ihrer freieren Richtung, sich bald abgewendet zu haben; den theologischen Doktorgrad nimmt er in Leyden unter Coccejus und folgt ihm fortan mit einer Verehrung, die ihn auf denselben anwenden läßt, was Cyprian von den Schriften Tertullians sagt: da magistrum! — ohne jedoch das System in allen seinen Eigenthümlichkeiten zu dem seinigen zu machen. Mehr aber als Hottinger läßt er den symbolischen Lehrtypus hinter dem biblischen zurücktreten, und geht in der Connivenz gegen die Lutheraner noch weiter, insofern er in seiner διάλεξις de persona Christi selbst Gerhards lutherische Christologie — wenngleich in seinem eigenen Sinne ausgelegt — gut heißen will, in den Täuflingen sich eine notitia fidei similis gefallen läßt, auch der Laientaufe nicht entgegen ist. In dies Unionsinteresse hatte sein Fürst ihn schon vor seiner Anstellung hineingezogen: während die Heidelberger mit den Würtembergern verhandelten, hatte Fabricius mit Amyrald in Saumür sich zu besprechen den Auftrag erhalten. Doch überschreitet seine conciliatorische Gesinnung nicht die Grenze der zwei großen protestantischen Kirchenabtheilungen, und wo sein Fürst über diese hinausgehen will, leistet er Widerstand. Als der Churfürst den Plan aufnimmt, die siebenbürgischen Socinianer nach der Pfalz überzusiedeln, widerstrebt er mit der Erklärung, daß entweder die Schrift Lüge sei oder die socinianische Religion[156]). Als der Fürst, auf Betrieb seines französischen Günstlings Chevreau Spinoza zur philosophischen Professur berufen läßt, geht von Fabricius jene die anerkannte Religion schirmende Klausel aus, welche den Philosophen den Ruf ablehnen ließ (1. Abth. S. 9.). Als bei der Einweihung der 1680 von Karl Ludwig für die 3 Confessionen

errichteten Conkordienkirche in Manheim unerwartet auch ein sacrificulus pontificius auftritt, äußerte er seine tiefste Indignation. Während er mit zarter Menschlichkeit dagegen protestirt, die unter den vertriebenen mährischen Brüdern aufgetauchten und von Comenius so hochgehaltenen Prophezeiungen als Teufelsspuk zu bekämpfen und dieselben lieber als eine „durch die harten Verfolgungen der beklagenswerthen Leute entstandene Geisteskrankheit" ansehen will, geht er dennoch bei der zunehmenden Verbreitung schwärmerischer Bewegungen in Holland und Genf, namentlich durch Labadie, 1668 an eine nicht vollendete Schrift wider die Enthusiasten. Nisi libertas illa, quidvis, quod in mentem venit, docendi et antiqua recte posita convellendi coerceatur, certum praevideo ecclesiis nostris exitum, schrieb er damals an Heidegger (vita S. 69.). Bei aller persönlichen Liberalität, zu welcher Herzensgüte und Weltbildung ihn trieben, erschien ihm dennoch eine Religions- und Preßfreiheit, wie sie in Holland herrschte, als ein vom Staate nicht zu duldender Gräuel. „Ich erschrecke, schreibt er 1671 an Heidegger nach dem Erscheinen des tractatus theologico-politicus von Spinoza, wenn ich sehe, daß man so offen Blasphemien gegen unsere Religion vorzutragen erlaubt. Wie glücklich seid ihr, bei denen auch die Obrigkeit solche Petulanz unterdrückt. Die niederländischen Staatsleiter scheinen anderer Ansicht zu seyn: vielleicht liegt es auch an der Verschiedenheit ihrer Staatsform. Solche Bücher in Deutschland einzuführen und unter der Jugend zu verbreiten ist überaus gefährlich. Ja ich meine, es sei auch besser sie geradezu zu unterdrücken, statt sie zu widerlegen, denn der wievielste ist im Stande, die Bedeutung einer solchen Widerlegung recht zu fassen"?

Obwohl Schweizer von Geburt, zeigt Fabricius doch selbst unter den schwersten Geschicken und den peinlichsten Verhältnissen eine Anhänglichkeit an sein ursprüngliches Stammland, in welcher seine sittliche Charakterstärke aufs Schönste zu Tage kommt. Nicht nur als die Pfalz sich noch eines gesegneten Aufblühens

erfreut, ſondern auch unter den vernichtendſten Kriegsſtürmen lehnt er die Berufungen in's Ausland ab. Bei der erſten niederländiſchen Berufung nach Franecker 1674 giebt er als Grund der Ablehnung namentlich die gehäſſigen Streitigkeiten an, welche damals jene niederländiſche Kirche zerriſſen, während bei den unter ihm und ſeinen Collegen ſtehenden 500 pfälziſchen Kirchen- und Schuldienern jede etwa aufkeimende Streitigkeit und Abweichung von der doctrina recepta niedergehalten würde. Einen zweiten Ruf ſchlägt er 1681 aus; aber auch 1689, als Heidelberg bereits ſo hart die Kriegsgeißel erfahren hat, weiſt er den noch glänzenderen Ruf nach Leyden zurück. Er war aber auch ein Theologe, der den Segen des Kreuzes kannte: Ne Roma periret ignavia, ſchreibt er bei der Nachricht von dem Einfall der Franzoſen ermahnend an die niederländiſchen Freunde, opus erat incolumi Carthagine. Militia christiana non est, ubi non est hostis . . Si ex calamitate sua Belgae hunc fructum capient, ut intelligant, non sufficere externi templi ostentationem, feliciores erunt, quam si felices semper perstitissent.

Dieſe Schale der Trübſal ſollte nun bald auch er bis auf den Grund zu leeren bekommen. Jene unheilvolle politiſche Berechnung Karl Ludwigs, welche ſeine Schweſter Charlotte Sophie, die preiswürdige deutſche Prinzeſſin, als das „pfälziſche Opferlamm", wie ſie ſich ſelbſt nannte, dem Herzog von Orleans vermählt hatte, begann Frucht zu tragen. Unter den rechtswidrigſten Titeln hatte nach Karl Ludwigs Ableben Ludwig XIV. auf das pfälziſche Erbe Anſpruch erhoben und, da dieſen nicht freiwillig das wohlbegründete Recht geopfert wurde, den Befehl de bruler le Palatinat gegeben. Bei dem erſten Heidelberger Mordbrande hatte Fabricius das Glück gehabt, durch einen von den Schweizer Cantons erwürkten Schutzbrief ſich in ſein Vaterland retten zu können. Um noch Härteres zu erfahren, war er in die halb zerſtörte Stadt zurückgekehrt. Bei dem erneuten Mordbrande 1693 gelingt es ihm — und zwar auf eigene Koſten — die Archive der Akademie und der Landeskirche nach Frankfurt zu retten: als er aber zurückkehrt, um

seine eigene Bibliothek in Verwahrung zu bringen, ist sie ein Raub der Flammen geworden. Damals meldet er an Heidegger: jacturam feci omnium rerum mearum exceptis iis, quae duabus capsis inclusa mature subduxi. Euge! Deus dedit, Deus abstulit, sit nomen ejus benedictum! Obwohl die alten Freunde Heidegger in Zürich und Jac. Danckelmann in Berlin ein friedliches Asyl biefen, obwohl durch stetes Krankheitsleiden geprüft, bleibt er dennoch in Frankfurt, wohin er sich geflüchtet hatte, den täglich zuströmenden flüchtigen Pfälzern und der von den Franzosen und von den Mönchen hart bedrängten vaterländischen Kirche ein treuer Berather. Er schreibt: Animus est perdurare et, quod vitae reliquum est, si qua fieri possit, Palatinae rei ecclesiasticae et academiae, quantumvis fere deploratae, eo impendere, ut saltem non absque defensore in monachorum potestatem cadat. — Von einem schweren sittlichen auf ihm lastenden Makel, von dem während der Lebenszeit seines Fürsten sich zu reinigen, seine Loyalität ihn abgehalten hatte, war er nach dessen Tode vollständig befreit worden. Bei seinem vertrauten Verhältnisse zu Karl Ludwig war Fabricius allgemein als der Hauptbegünstiger jener sträflichen Heirath angesehen worden: nach dem Tode des Fürsten von der beleidigten fürstlichen Gattin deshalb zur Rechenschaft gezogen, gelang es ihm aber, aus seiner vertrauten Correspondenz mit dem Hingeschiedenen darzuthun, daß er, jeder Begünstigung der Anschläge desselben fern, sich vielmehr stets als ernster Gewissensrath erwiesen habe.

Neben Fabricius steht seit 1668 als Prof. V. T. Joh. Friedr. Mieg, einer elsässischen Familie entsprossen, welcher die Pfalz eine Anzahl namhafter Theologen und Juristen verdankt. Mit Spener zugleich war er Schüler von Buxtorf gewesen und von demselben mit den ehrenvollsten Prädikaten nach England und Holland entlassen worden [157]). Wie Burnet meint, welcher auf seiner Reise in Deutschland den pfälzischen Geist der Toleranz rühmt, so habe Mieg und auch Fabricius diesen Geist seinem langen Aufenthalte in England zu danken gehabt, „wo sie jene

edle Weitherzigkeit gewonnen, welche das Eigenthum vieler engliſchen Theologen iſt“ [158]). Als Beweiſe dieſer Toleranz kann man bei Mieg das vortheilhafte Urtheil anſehen, welches er in ſeinen Reiſebriefen an den Churfürſten, deſſen Unterſtützung er die Reiſe verdankte — ſehr verſchieden von dem der ältern Genfer — über engliſche Zuſtände und engliſche Kirchenverfaſſung ausſpricht [159]), ebenſo das glimpfliche Urtheil über den niederländiſchen Sabbathſtreit zwiſchen Coccejanern und Voetianern, zwiſchen denen er zu vermitteln ſucht. In den Kämpfen der Schweizer aber wider die franzöſiſchen und Genfer Heterodoxien ſteht er auf Seite der erſteren. Als Antiſtes Gernler in Baſel, der eifrige Beförderer der Formula Consensus, ſein ehemaliger Lehrer, ihm die Abhandlung des Genfer Meſtrezat: de fide trinitatis et mortis Christi in V. T., in welcher die Anſichten Calixts über dieſen Gegenſtand vertheidigt werden, zugeſchickt hat, äußert ſich Mieg: „Ich bin erſchrocken zu ſehen, daß in Genf gelehrt wird, was nach Rakau (nach dem Socinianismus) ſchmeckt, und offenbar dahin zielt, die Wahrheit und Nothwendigkeit jener Fundamentallehren umzuſtoßen. Ich kann dem nicht vertrauen, welcher erklärt, diejenigen Lehren nicht für wahr zu halten, von denen das A. T. nichts weiß . . mihi in multorum novaturiendi studio antiquitatis ecclesiasticae studium magis magisque arridet, eique quantum ab ordinariis lectionibus restet, tempus omne tribuo“. Bei der erſten Zerſtörung Heidelbergs war er von den Franzoſen als Geiſel nach Straßburg abgeführt worden, und hatte nach einer 9 monatlichen Gefangenſchaft nur durch große Geldopfer der Schweizer ſeine Freiheit erlangen können. 1690, vor der zweiten Kataſtrophe der Stadt, ergeht an ihn ein Ruf nach Gröningen, dem er auch Folge leiſtet, und an ſeine Stelle tritt 1692 Croll — doch nur, um bei der abermaligen Einäſcherung der Stadt 1693 auf die traurigſte Weiſe Amt und Eigenthum zu verlieren. All das Seinige ging in Flammen auf, und nur durch die Menſchlichkeit eines feindlichen Hauptmanns gelang es ihm mit den Seinigen, von

denen ein Kind noch an der Mutterbruſt lag, durch das franzöſiſche Lager hindurch nach Neuſtadt zu entkommen[160]).

Nun bleibt von der theologiſchen Fakultät nur noch der edle Fabricius übrig, welcher von Frankfurt aus, bis an ſein Ende (1697) durch Rathſchlag und Verwendung zu retten ſucht, was noch zu retten iſt in der durch Schwert und Brand, durch Gewalt und Verführung ſo ſchwer heimgeſuchten Kirche, deren Kirchengebäude theils weggenommen, deren Pfarrer vertrieben werden, oder ſammt ihren Gemeinden auswandern.

Die Zahl der Inſcriptionen vor der Reſtauration variirt von 40—145, darf im Durchſchnitt aber etwa auf 90 angeſchlagen werden. Von 1662 an bis zum Ende des Jahrhunderts fehlt und ſcheint die Matrikel mit der Bibliothek des damaligen Rektor Croll im Brande aufgegangen zu ſeyn[161]). In den Acta Fac. theol. findet ſich zu 1661 die Bemerkung: frequentior fuit studiosorum hoc anno numerus et confluxus, qui, licet moniti, nomina non professi sunt sua. Schon bei dem Einfall der Franzoſen 1675 hatten ſich die Studirenden zerſtreut und nur in der Sapienz waren die Studien fortgeſetzt worden. 1685 war die reformirte Simmernſche Linie der pfälziſchen Fürſten ausgeſtorben: zumal bei den fortdauernden Kriegsunruhen konnte unter den katholiſchen Fürſten der Neuburger Linie die theologiſche Fakultät nur ein ſiechendes Leben fortführen. 1698 hatten ſich einige der zerſtreuten Profeſſoren wieder geſammelt: 1705 wurde durch Chr. L. Mieg, Paſtoir und den gelehrten Kirchmeyer die theologiſche Fakultät wieder vollzählig, doch traten neben ſie 2 Jeſuiten für Philoſophie und Kirchenrecht ein. Wiſſenſchaftliche Celebritäten erſcheinen nun nur noch wenige, die Freiheit des Worts war verwehrt. Die Berufenen ſind meiſt Paſtoren der Heidelberger oder anderer pfälziſcher Gemeinden. Doch ſieht die Fakultät 1740 noch einen Enkel des großen Heinr. Hottinger unter ihren Mitgliedern, Joh. Heinr. Hottinger, welcher, wegen Vertheidigung der Fortdauer von Inſpirationen von Marburg vertrieben, in dem pfälziſchen Frankenthal als Pfarrer eine

Anſtellung gefunden hatte. Im Jahr 1731 giebt der Reiſende Keyßler die Zahl der reformirten Studirenden auf 180 an, die der katholiſchen auf 100, unter den Profeſſoren 6 Jeſuiten [162]).

4. Marburg [163]).

Marburg, die erſte von ihrer Fundation an der evangeliſchen Kirche gewidmete Hochſchule (1527). Sie nimmt in confeſſioneller Hinſicht bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts diejenige Stellung ein, welche neuerdings mit vollem hiſtoriſchen Rechte der ganzen niederheſſiſchen Kirche vindicirt worden iſt, die des Philippismus. Auch ſolche Theologen wie Sohn (ſeit 1574), welcher ſpäter (1584) eine hervorragende Stelle in der Pfälzer Kirche behauptet, wollen im Artikel de coena sacra nicht über die Schranken der Concordia Buceri hinausgehn [164]); der von Wittenberg vertriebene Cruciger, in Caſſel Erzieher des Prinzen Moritz, ſchlägt eine Vocation nach Leyden aus, „weil er nicht als einſtimmig mit der Lehre der Niederländer angeſehen ſeyn will“ [165]). Und im Schreiben, worin Wilhelm IV. 1580 die Univerſität auffordert, ihm für die Stelle Rohdings, welche er gern dem Cruciger zugetheilt hätte, Vorſchläge zu machen, ſchreibt er: „Als iſt an Euch der Befehl in Gnaden, daß Ihr etliche gottesfürchtige gelehrte Männer uns vorſchlaget, die der augsburgiſchen Confeſſion zugethan, und weder mit dem Calvinismo noch auch Ubiquitismo beſchmeißt oder deſſen verdächtig ſind“ [166]). Allerdings erhielt die Univerſität wie die Landeskirche, namentlich am Anfange, auch calviniſtiſche Elemente, ſelbſt im Artikel der Prädeſtination, Lambert von Avignon, Hyperius, Wigand, Orth. Aber nachdem der Streit ausgebrochen, halten ihre Geiſtesverwandten ihre abweichenden Meinungen, wie Sohn ausdrücklich von ſich ſelbſt ausſagt, „ſtille für ſich“. Der Superintendent von Caſſel Barthol. Meier, welcher von 1543—1559 in Marburg ſtudirt, auch ſelbſt Vorleſungen gehalten hat, legt das Zeugniß ab, „daß er niemals in einer öffentlichen Lektion oder Predigt dieſes certaminis

(über die Person Christi) habe gedenken hören, oder daß ein einiges Wort geredet worden sei, dadurch der eine oder der andere Theil perstringirt, erbittert oder zu einigem Zank hat mögen provocirt werden" [167]). In diese frühere philippistische Periode gehört manche tüchtige und würdige Persönlichkeit. Als selbständiger Denker wie als frommer Charakter ist namentlich auszuzeichnen der würdige Hyperius, dessen methodus theologiae, de ratione studii theol. und methodus concionandi noch jetzt in gutem Andenken stehen. Ueberall giebt sich in seinen Schriften praktischer Ernst und eine christliche Wärme zu erkennen. Hören wir ihn auch in einem seiner Briefe. An Gualther in Zürich schreibt er 1550: „Wie erfreulich es mir war, was Du von Italien geschrieben, daß daselbst die Zahl der Gläubigen täglich wächst, so sehr schmerzt es mich, daß in unsern Ländern viel mehr, als man erwartet hatte, Frömmigkeit und Liebe abnehmen. An gar manchen Orten sieht man solche, die, so lange es mit der Sache unserer Fürsten gut ging, eine warme Frömmigkeit zur Schau trugen, und die man ganz vom heiligen Geist erfüllt gehalten hätte, so führten sie überall das Evangelium und Wort Gottes im Munde, nun aber, wo die Sache schlimmer steht, guter Gott, wie geringschätzig behandeln sie nicht nur das Evangelium, sondern trachten denen Schaden zu thun, welche es tapfer lehren und mit dankbarem Herzen hören! Doch wegen einiger Heceboli (Abtrünnigen) darf man noch gar nicht verzweifeln [168])".

Durch Insinuirung der Formula Concordiae wird aber der geheimer gehaltene dissensus an's Licht gerufen. Oberhessen, mit seinen Fürsten in der lutherischen Lehrform einverstanden, tritt zu der niederhessischen Geistlichkeit auf den Generalsynoden, in welchen sie bis 1582 verbunden sind, in Gegensatz. Die Ubiquität, die communicatio idiomatum und die Geltung der Variata neben der Invariata sind die nicht auszugleichenden Streitpunkte. Auch bei der gemeinschaftlichen Leitung der Marburger Universität nach Philipps Tode 1569 durch die beiden Brüder Ludwig IV. und Wilhelm IV. tritt nun die Differenz der Ueberzeugungen un-

versöhnlich hervor. Wilhelm IV., der entschiedenste Widersacher der Ubiquitätslehre, verlangt „die honeste Dimission" des seit 1576 in Marburg angestellten Würtembergers Aeg. Hunnius, Ludwig die des Georg Sohn, der endlich freiwillig das Feld räumt, wie denn, auf stets erneutes Andringen des Cassseler Fürsten, auch Hunnius 1592 entlassen wird, nachdem seine Gönnerin, die Landgräfin, gestorben. Wie unwohl die latitudinarische Partei sich in Marburg damals fühlte, spricht ein von Just. Reuber an den bekannten calvinistischen Juristen Hottomann, mit welchem auch Landgraf Wilhelm in fortgesetzter vertraulicher Correspondenz stand, 1587 geschriebener Brief aus: Marpurgi locum habere non potes propter religionem. Dominatur in ea universitate Ludovicus Landgravius, ubiquitarius summus. Talis factus a dominante conjuge (Hedwig, Prinzessin von Würtemberg), quae ab Hunnio, pessimo nebulone, regitur. Neque obstat, quod ea universitas omnium fratrum sit communis. Nam Ludovicus praesens quum sit, multo plus potest quam Wilhelmus absens, ut interim taceam, Wilhelmum Landgravium multa indulgere Ludovico, ne ipsum offendat et spe opimae fraternae hereditatis excidat [169]). Diese mittlere Stellung der hessischen Kirche und Universität zwischen Calvinischer und Wittenberger Lehre dauert fort bis zum Tode Landgraf Wilhelms. Noch 1585, als er erfahren, daß zwei Doktoren der Theologie von Hunnius auf die Form. Conc. verpflichtet worden, gelingt es ihm, bei seinem Bruder eine Promotionsformel durchzusetzen, worin nur auf die Bucersche Concordia verpflichtet und von den curiosae und sophisticae quaestiones abgemahnt wird [170]). Seinen Erben beschwört er noch in seinem Testament „sich vor dem Streit und Labyrinth der Allenthalbenheit des Leibes Christi" zu hüten.

Es war eine Periode hoher Blüthe gewesen, deren die hessische Landesuniversität unter der Regierung zweier so hoch begabter und für Wissenschaft und Kirche so begeisterter Regenten sich zu erfreuen gehabt hatte. Die bedeutendsten Lehrer hatten dieselbe geziert. Unter den Theologen ein Lambert, Hype-

rius, Schnepf, unter den Juriſten Oldendorp, Vultejus, Antonii, unter den Medicinern Cornarius, der erſte Ueberſetzer des Hippocrates, Johann Hartmann, der erſte Profeſſor der Chemie in Deutſchland, unter den Philoſophen ein Eobanus Heſſus, Rud. Goclenius d. ä., Vietor. Die Zahl der Inſkribirten läßt bis zum Ende des Jahrhunderts auf eine Frequenz von 500—1000 Studirenden ſchließen, darunter Niederländer, Franzoſen, Schweizer, Schottländer, ſelbſt Griechen. Eine vorzügliche Anziehungskraft übte Goclenius (Pr. ph. von 1581—1628.), Hassorum Aristoteles genannt (vgl. ob. S. 13. Anm. 16.), unter deſſen Präſidium nicht weniger als 600 Magiſtranden promovirten [171]).

Nach dem Tode Ludwig IV. fällt Marburg mit der Hälfte von Oberheſſen der Caſſelſchen Linie anheim und der nicht minder durch Genie und wiſſenſchaftliche Bildung, als durch ritterlichen Charakter ausgezeichnete Landgraf Moritz tritt die Regierung an. Erſt neuerlich iſt auf den feineren und höheren Bildungsſtand aufmerkſam gemacht worden, welcher am Anfange des Jahrhunderts die mit Frankreich enger verbundenen reformirten Fürſten, die heſſiſchen nicht bloß, ſondern auch die pfälziſchen, anhaltiſchen, ſchleſiſchen vor den lutheriſchen ausgezeichnet habe [172]). Die erſte Stelle unter jenen reformirten, ja allen damaligen Fürſten Europas nimmt Moritz ein, „der Gelehrte" genannt, in den alten und neuen Sprachen geübt — er war des Franzöſiſchen, Engliſchen, Italieniſchen, Spaniſchen, Ungariſchen, auch des Hebräiſchen kundig — Dichter und Componiſt, Mathematiker und Architekt. Er präſidirt und opponirt in den Disputationen, überraſcht die Profeſſoren in ihren Vorleſungen. Die Berufung bedeutender Männer für ſeine Hochſchule betreibt er als Staatsangelegenheit in eigenhändiger Correſpondenz. Hätte nicht der Krieg und der Religionszwiſt in die Regierung dieſes hochbegabten Monarchen eingegriffen und ihn bis auf den äußerſten Punkt der Bedrängniß getrieben, an dem ihm endlich nichts weiter übrig blieb, als zu Gunſten ſeines Sohnes die Regierung nieder zu le-

gen — die heſſiſche Landesuniverſität hätte unter den erſten Deutſchlands eine Stelle einnehmen können.

Aber das Mißgeſchick, welches ſeinen Stern zum Untergange bringt, iſt die Reformation im calviniſchen Sinne, welche er mit gewaltſamer Hand in ſeinem Lande durchſetzt. Schon vermöge des väterlichen Einfluſſes, noch mehr durch das überwiegende Verſtandesintereſſe ſeines Geiſtes regt ſich von ſeinem Knabenalter an in ihm der entſchiedenſte Gegenſatz wider die lutheriſche Sakramentslehre. Als 15jähriger Knabe bezeichnet er bereits in einem von der theologiſchen und philoſophiſchen Fakultät in Marburg mit ihm abgehaltenen Examen die Conſubſtantiationslehre ebenſo wie die der Transſubſtantiation als papiſtiſchen Irrthum. Zu Beza hatte ſchon ſein Vater viele Jahre hindurch in freundſchaftlichem Verhältniß geſtanden, auch für den ſiebenjährigen Prinzen ſich 2 Genfer Pagen als Inſtruktoren im Franzöſiſchen ausgebeten [173]: als der junge Fürſt im Jahr 1602 ſich in Genf aufhält, ſchenkt er dem 84jährigen Beza einen zweimaligen Beſuch, der von dem Herzog von Savoyen bedrängten Stadt aber läßt er zur Erbauung einer neuen Schanze, welche noch gegenwärtig ſeinen Namen trägt, das beträchtliche Geſchenk von 10,000 Thalern zurück [174]. — In Ahnung der von dieſer Seite her dem lutheriſchen Bekenntniſſe drohenden Gefahr hatte Landgraf Ludwig in ſeinem Teſtamente Vorſehung gethan, das Beſitzrecht auf die heſſiſche Erbſchaft an die unverkümmerte Erhaltung des lutheriſchen Bekenntniſſes zu knüpfen. Dennoch läßt der gewaltſame Charakter des Caſſelſchen Erben ſich dadurch nicht abhalten, von ſeinem fürſtlichen jus reformandi mit gleicher Härte im calviniſtiſchen Sinne Gebrauch zu machen, wie 40 Jahre früher unter ſteter Berufung auf ſein Gewiſſen der pfälziſche Churfürſt Ludwig zu Gunſten der lutheriſchen Kirche es gethan hatte. 1605 läßt Moritz 3 ſogenannte Verbeſſerungspunkte bekannt machen: 1) Von der Perſon Chriſti ſollen die göttlichen Eigenſchaften forthin nur in concreto gebraucht werden, d. i. von dem ganzen Chriſtus und nicht von der Menſchheit an ſich. 2) Die 10

Gebote ſollen ſo gelehrt werden, wie Gott ſelbſt ſie mit ſeinem Finger geſchrieben (d. i. die Zuſammenziehung der 2 letzten Gebote in eines und die Sonderung des erſten in zwei), und die Bilder hinweggethan, 3) im Abendmahl ſoll der Einſetzung gemäß das Brot gebrochen werden. Mit der Berufung auf die Beſchlüſſe der früheren Generalſynoden wird die Zuſtimmung zu dieſen 3 Punkten, welche er, wie die Baſeler Theologen Grynäus und Polanus berichten, bereits auf ſeiner ſchweizer Reiſe den dortigen Theologen vorgelegt, mit Gewaltmaaßregeln durchgeführt [175]). Unter den Profeſſoren finden ſich nur zwei, welche die Zuſtimmung verweigern: Winkelmann, der Nachfolger des Hunnius und Balthaſer Mentzer, und dieſe finden in Gießen bei Landgraf Ludwig V. willige Aufnahme, auch an der 1607 errichteten lutheriſchen Univerſität Anſtellung. An ihre Stelle treten Molther und Casp. Sturm, 2 Jahre darauf der aus Sachſen vertriebene Philippiſt Schönfeld, der bisherige Hofprediger des Fürſten. Ihm und dem Superint. Schoner wird der Auftrag, vor Einführung der Verbeſſerungspunkte die Marburger Bürger in kirchlichen Vorträgen über deren Inhalt zu belehren. Ein von Schönfeld unmittelbar nach der bekannten dadurch veranlaßten Kataſtrophe an ſeine Frau gerichteter Brief iſt uns erhalten, ein für jene Zeit außergewöhnlicher Beleg der ſanftmüthigen und leidenſchaftsloſen Gottgelaſſenheit dieſes Opfers eines für die lutheriſche Sache fanatiſirten Volkshaufens.

„Gelobt und gedankt ſei Gott in Ewigkeit, der mein Leben vom Verderben und meinen Leib aus dem Rachen der brüllenden Löwen errettet hat. Heut den 6ten Auguſt hat es Gott wohlgefallen, mich dem Ebenbilde ſeines Sohnes und der heiligen Märtyrer ähnlich und würdig zu machen. Heut um 8 Morgens, als der fromme alte Mann, der Sup. zu Ziegenhain (Schoner) allhier gepredigt, iſt die Bürgerſchaft mit Schnauben, Morden und Dräuen in die Kirche gefallen und einen erſchrecklichen Aufruhr wider uns Prediger, die wir auf der Univerſitätporkirchen verſammelt geſtanden, erregt, über welchem ſchrecklichen Brauſen

die fürſtlichen Räthe, Bürgermeiſter, Rector und professores erſchrocken, alle gewichen und uns arme Leute allein verlaſſen haben. Als wir nun von aller Welt verlaſſen und auf der Porkirchen verſperrt geweſen, bricht die raſende Rotte mit Schnauben zu uns ein und riſſen mir meine Kleider ab, ſchlagen den Hut von meinem Haupt, Willens mich von Oben herab zu ſtürzen, aber durch andere verhindert, die mich gefangen herunter geführt und zur Steigen herabgeſtürzt; wegen Menge aber des Volks habe ich auf die Steine nicht fallen können . . 500 wüthender Männer hielten mich unter ſich, ſchrien alle: „Schlagt todt! Schlagt todt!“ Derowegen wer mein Angeſicht erreichen konnte, der ſchlug mit Fäuſten drein, andre fielen in meine Haare, rauften, andre ſchlugen mein Haupt, andre ſtießen und traten mich mit Füßen, daß ich zwei Mal im Tempel zwiſchen beiden Altären nieder auf die Erde geſchlagen und nicht anders gemeint, ich müßte meinen Geiſt aufgeben. Derowegen ich auch dieſe gleichſam als meine letzten Worte gerufen: „Ach Jeſu, vergieb ihnen, ſie wiſſen nicht was ſie thun, und nimm meine Seele in deine Hände“! Als aber Jedermann gemeint, ich ſei todt, ſchicket Gott M. Tauberum und etliche Studenten, welche mich von der Erden und Füßen des wüthenden Pöbels aufrichten. Als man aber geſehen, daß ich noch lebe, haben ſie mich von der Höhe der Kirchthüre heruntergeſtürzt, da mich denn wiederum Studenten mit ihren Mänteln und in ihren Armen aufgefangen und halbtodt weggeführt haben“. „Summa: es iſt unmöglich, daß ein Menſch ausſprechen kann, was für Wüthen und Toben allhier über und wider uns Prediger geweſen. Aber doch hat Gott ſeiner Verheißung nach aus dem Rachen des Löwen uns errettet, daß, wiewohl ſie gewollt, doch uns nicht haben tödten, auch kein Glied verlähmen oder verderben können. O Gott, wie iſt Deine Güte und Vorſehung gegen uns arme Märtyrer ſo groß und mächtig geweſen! Dir ſei Lob, Preis und Ehre in Ewigkeit. . . Ach des kläglichen und erbärmlichen Leidens, darüber auch unſerm gnädigen Fürſten und Herrn, als er anhero kommen und

mich besucht, die Augen übergangen. Ich bin aber hierinnen Gott Lob! getrost, daß ich würdig von meinem Herrn geachtet worden, seinen Namen und Lehr mit meinem Leiden und Blut zu bezeugen. Vor der Welt bin ich ein Spott und Verachtung des Volks, bei meinem Herrn Jesu aber wird mein Theil mit den heiligen Martyrern seyn. Denn ich weiß, warum ich leide. Darum bitte ich Euch, Ihr wollet ob dieser meiner Trübsal Euch nicht ärgern und betrüben. Also gebührt uns, dem Herrn Jesu das Kreuz auch allhier schwerer als in Meißen nachzutragen. . . Ich bin Gott Lob freudig und wohlgemuth, fühle auch nicht, daß einig Gliedmaß zerbrochen, wiewohl alles zerbläuet und wie voller Schwären schmerzet. Das leide und trage ich aber billig und geduldig um deswillen, der sein Blut für mich vergossen, welchem sei Lob, Preis und Ehre. Ehret denselbigen mit mir mit Geduld und murret nicht, denn solche Ehre müssen treue Diener Christi haben. Es folgt auf diese kurze Trübsal eine ewige Freude". Dem Datum hinzugefügt ist: „Meiner lieben Hausfrauen Elisabeth Schönfeld zu Cassel am Tage meines Leidens mit zitternden Händen geschrieben, nachdem ich ein Wenig geruhet und mich erquicket[176])". — In dem ganzen Briefe auch nicht Eine strafende Aeußerung über die Uebelthäter! Das ist mehr vor Gott als Correktheit in der Ubiquitätslehre.

Die Dordrechtsche Synode dient dazu, das Band der Hessen mit den übrigen Kirchen des reformirten Bekenntnisses enger zu schließen; des Landgrafen Freundschaft mit Moritz von Oranien, dem Patron der Synode, und Wilh. Ludwig von Nassau, Statthalter von Friesland, dem Oheim der Landgräfin Juliane, machte ihn um so williger diese Synode zu beschicken, und er ordnet Georg Cruciger, Goclenius, den berühmten Dialektiker, und den Marburger Superintendent Angelokrator dahin ab. Noch kurz vorher hatte sich der hessische Geist als ein andrer als der jener Synode gezeigt. Noch 1607 erklärte die Casseler Generalsynode sich über die Gnadenwahl: „von dem hohen Geheimniß der ewigen Gna-

denwahl glauben und lehren wir Alles, was davon in der Schrift geschrieben steht. Aber außerdem lehren wir nichts davon, enthalten uns auch harter Reden, so etwa von Andern geführt, und den Einfältigen zur Verzweiflung oder fleischlichen Sicherheit Anlaß geben möchten [177])". Kein Wunder daher, wenn diese dogmatische Stellung die Ursach gewesen wäre, daß die Abgeordneten nach Verlauf einiger Monate(die Eröffnung fand im November 1618 statt), schon im Februar 1619 um ihre Zurückberufung bitten. So ist bis jetzt angenommen worden, die neuerliche Veröffentlichung der officiellen Berichte an den Landgrafen [178]) zeigt indeß ein anderes. Ebenso wie die Pfälzer wünschen sie nur darum abberufen zu werden, weil die dogmatischen Verhandlungen geschlossen seien und sie an der Applikation der Beschlüsse auf die niederländische Landeskirche nicht Antheil uehmen wollen. So viel erkennt man, daß ihnen die Maaßnahmen der Synode gegen die remonstrantischen Geistlichen zu hart erscheinen: ihren eigenen Meinungsstand haben sie wohl aber, wie wir dies deutlicher noch von den Bremern vernehmen werden, den Wünschen ihres Fürsten untergeordnet. Goclenius erfuhr ausdrücklich von den Remonstranten, unter denen einige noch seine Schüler gewesen, den Vorwurf, seine wahre Meinung zu verhehlen, da er es ja immer mit Melanchthon gehalten. Er soll geantwortet haben: „So wünscht es der Prinz und die Staaten; übrigens haben wir hier guten Wein". Daß er es mit dem letzteren hielt, und ein fröhlicher Tischgenoß war, zeigen manche Anekdoten (vgl. Strieder), auch geschah es auf der Synode mehr als einmal, daß er während der Versammlungen in Folge starker Bacchusfreuden, vom Schlummer befallen wurde [179]).

Obwohl nun auch die Hessen ihre Unterschrift leisten, so erhalten die Dordrechtschen canones weder in Hessen, noch in den andern deutschen Ländern, noch in der Schweiz symbolische Gültigkeit. Indeß wurde von dieser Zeit an, namentlich von dem Zürcher Eglin und von Georg Cruciger, die Prädestination auf den Marburgschen Cathedern gelehrt, während der Uni-

lismus in dem 1617 aus Preußen nach Marburg zurückgekehrten Joh. Crocius, dem Nachfolger Schönfelds (1618)[179a]) als Consistorialrath, Professor und Prediger, einen offenen und entschiedenen Vertreter findet. Etiamnum profiteor, erklärt er 1618 in der conversatio Prutenica II. c. 10., incredulitatem esse reprobationis causam, quamvis non solam. So war er denn bei dem Leipziger colloquium ein geeigneter Vermittler, wo er mit seinem Collegen, dem hessischen Hofprediger Neubauer, die gratia universalis zugiebt, dagegen das decretum absolutum verwirft und allerdings auch die lutherische fides praevisa. Des Eglin (seit 1606 vierter Prof. th.) wurde schon früher nicht zum Besten gedacht (1. Abth. S. 142.). Seine alchymistischen Täuschungen hatten ihn schon in seiner Vaterstadt Zürich in eine Schuldenlast gestürzt, welche ihm keinen Ausweg übrig gelassen hatte als die Flucht; begreiflich ist unter diesen Umständen, daß die Rosenkreuzerei Anziehung für ihn hatte: er ist Herausgeber der 1618 erschienenen assertio fraternitatis quam roseae crucis vocant. — Eine bemerkenswerthe Episode ist noch aus dieser Zeit der unter den Lehrern des Pädagogii aufkeimende Weigelianismus, d. i. Mysticismus. In den Universitätsannalen findet sich hierüber unter dem Jahr 1619 Folgendes: „Homagius und Zimmermann, Lehrer des Pädagogiums, haben einige Schüler mit Haß gegen die Classiker erfüllt, zerschneiden ihren Cicero, Terenz und werfen sie zum Fenster hinaus, verwerfen den ganzen akademischen Unterricht. Homagius ist in das Gefängniß geworfen worden. Vor dem Senat haben sie sich zu den Weigelschen Lehren von Christo, von der Rechtfertigung und von der Todtenauferstehung bekannt. Zimmermann hat wiederrufen, den verführten Pädagogisten ist Nachsicht geschenkt worden".

Der bedeutendste unter den hessischen Theologen dieser Periode, auch der treuste Freund des fürstlichen Hauses, dem er diente, ist Joh. Crocius. Er war es, welchen Landgraf Moritz 1615 auf 2 Jahre dem Churfürsten von Brandenburg als Reiseprediger und Rathgeber überlassen hatte. Der Begeisterung,

mit welcher er seinem großen fürstlichen Freunde ergeben gewesen, hat er in der trefflichen oratio historica de vita et obitu Mauritii 1632 ein schönes Denkmal gesetzt. Seine zahlreichen Streitschriften lassen in ihm einen gelehrten und gewandten Vertheidiger seiner Kirche gegen Lutheraner und namentlich gegen Papisten erkennen — in seinem Anti-Weigelius (1651) auch gegen Weigelianer und Chiliasten. Bei Räumung der Universität Marburg 1624 mußte er wie Andere auf der in Cassel neubegründeten Lehranstalt ein Asyl suchen. Es hieß „hoffen, wo keine Hoffnung ist", sollte damals für das reformirte Deutschland, welchem in der Pfalz und in Hessen Wunden geschlagen waren, von denen es sich nie mehr erholen zu können schien, ein erneutes Aufblühen gehofft werden. Auch fand das bekümmerte Gemüth von Crocius damals nur noch in der Blüthe der schweizer Kirche und Schulen seinen Trost (s. Abth. I. S. 275.). Dennoch sollte ihm zu Theil werden, was auch die kühnste Hoffnung nicht mehr erwarten konnte. Nachdem er sich in jenen hoffnungslosesten Zeiten auch seiner neuen Landesherrschaft, dem Landgrafen Wilhelm und der Landgräfin Amalie Elisabeth, in ihrer tiefsten Rathlosigkeit und Bedrängniß als treuer Diener bewährt, erlebte er noch — die Zurückgabe Marburgs an die Casselsche Linie und die Wiedereinführung in seine frühere Stellung. An seinem Charakter ist der Ehrgeiz und ein störriger Eigensinn getadelt worden; der anständige Ton seiner Polemik wider einen Gegner wie Behm in der convers. Prutenica zeugt wenigstens von Haltung. Im Jahre 1633 hatte er das Mißgeschick erfahren müssen, in Folge eines förmlichen Prozesses eine Zeitlang von seinen Aemtern suspendirt zu werden. Die Veranlassung war — ein an einem nächtlichen Ehrenräuber seines Hauses von ihm verübter Todtschlag. Er erlangte indeß Genugthuung. Von 6 auswärtigen Gerichtshöfen wurde ihm ein rechtfertigendes Urtheil zu Theil.

Wie seit dem Jahre 1624 die Universität auf die Darmstädtische Linie überging, davon ist unter Gießen gesprochen worden, wie auch über die Periode bis zur Zurückgabe an die Cas-

felſche Linie. In der Zwiſchenzeit wird von Landgraf Wilhelm V. — ſo weit die durch die Verkürzung ſeines Gebiets und die unerträglichen Kriegslaſten zuſammengeſchmolzenen Mittel es erlauben — zum Erſatz für das verlorene Marburg die von ſeinem Vater errichtete Ritterſchule zu einer akademiſchen hohen Schule umgeſtaltet. Das Prädikat einer Univerſität konnte vermöge der nicht zu erlangenden kaiſerlichen Privilegien ihr nicht zu Theil werden.

1637 war der unglückliche geächtete Fürſt Wilhelm V. mit Tode abgegangen: die Erfüllung ſeines Motto's „uno volente humilis levabor" ward ihm nur in ſeinem Sohne Wilhelm VI. zu Theil, durch welchen die ihm reſtituirte Univerſität 1653 mit allem Pompe und unter frohen Ausſichten eingeweiht wurde. Das Zeitalter des früheren wiſſenſchaftlichen Glanzes kehrte jedoch nicht mehr wieder. Noch war unter den Theologen Joh. Crocius die erſte Größe († 1659). Wir lernen die damaligen Zuſtände aus der Selbſtbiographie Heideggers (c. 26.) kennen [180]). Von Crocius wurden öffentlich Vorleſungen über das manuale Becani und den Brief an die Galater gehalten, privatim dicta probantia zum Gebrauch in den Controverſen erklärt. Ausnahmsweiſe hatte Crocius, welcher ſonſt keine Commenſalen zu halten pflegte, den ſtrebſamen ſchweizer Jüngling zur Tiſch- und Hausgenoſſenſchaft aufgenommen. „Niemals, berichtet Heidegger in ſeinem Alter über dieſe Zeit, iſt meinem Gedächtniß die Erinnerung an jene Zeit und den ſo lehrreichen Umgang entſchwunden; dankbar habe ich ſtets daran mich erinnert, wie ich aus dieſem Umgange in dem Einem Jahre mehr Frucht gehabt, als durch ein mehrjähriges akademiſches Studium". Außerdem benutzte er noch die Vorleſungen des damals noch jungen theologiſchen Profeſſors Seb. Curtius, und jenes Chr. Fr. Crocius, welcher zugleich die Profeſſur der Medicin und der Orientalien verband und beſonders im Arabiſchen ſich ausgezeichnet haben ſoll (1. Abth. S. 93.). Außer Joh. Crocius zählt die Fakultät bis zum Ende des Jahrhunderts nur wenig bekannte Namen: Sebaſt. Curtius, Joh. Heine, Joh. Ge. Crocius,

Heinr. Duyſing, Gautier, einen geflüchteten Waldenſer, Sam. Andreä, Croll, Ludw. Chriſt. Mieg. Dem Zuge der Zeit folgend nimmt ſich in einigen dieſer Theologen — des Caſſelſchen colloquii irenici ungeachtet — das confeſſionelle Bewußtſeyn, ſtärker zuſammen, während in anderen es ſich abſchwächt. Nur auf Veranlaſſung jenes colloquii geſchieht der Marburger Theologen Curtius und Heine öfter Erwähnung. Die Anregung zu dem Geſpräch war von Außen gekommen (ſ. ob. S. 99). Durch den weſtphäliſchen Frieden war Rinteln mit der Hälfte der Grafſchaft Schaumburg an Heſſen gefallen: ſo entſtand in dem reformirten Landesherrn Wilhelm VI. der Wunſch, dieſen lutheriſchen Landestheil mit dem reformirten enger zu verbinden und — wie es heißt — der gegenſeitigen Polemik ein Ende zu machen. Daher das Ausſchreiben ſich ſo über den Zweck erklärt: ut, si convenire in omnibus non possunt, saltem fraterna inter ipsos pax et concordia mutuaque tolerantia sanciretur. Beide reformirterſeits auftretende Colloquenten Heine und Curtius, gehören zu denen, in welchen das confeſſionelle Bewußtſeyn ſtärker hervortritt. Die gratia universalis wird nicht mehr geradezu vertreten: die Wittenberger rufen ihnen auch ins Gedächtniß, wie ihr Vorgänger Crocius der Wahrheit näher geſtanden habe. Curtius, der ſeine Studien auf dem Pädagogium in Caſſel gemacht, nachher aber auch Marburg, Straßburg, Zürich, Baſel, Leyden und Genf beſucht hatte, war nach Crocius Tode primarius geworden. In ſeiner Schrift de fundamento salutis 1663 giebt ſich zwar ein nachgiebiger Sinn zu erkennen, doch ohne den confeſſionellen Standpunkt zu verläugnen; der wiſſenſchaftlichen Bedeutung nach bleibt jedoch dieſe Unterſuchung über die Fundamentalartikel weit hinter der Schärfe und Gelehrſamkeit der lutheraniſchen Bearbeiter deſſelben Gegenſtands, Hülſemann, Nik. Hunnius und Joh. Meisner zurück. Johann Heine hatte ſchon in Herborn, von wo er 1657 nach Caſſel und 1661 nach Marburg berufen worden, mit Lentulus gegen die Carteſianer Clauberg und Wittich Partei gemacht[121]). In dem

colloquium hatte er ſich zwar zu Transaktionen hergegeben, ob es ihm indeß dabei rechter Ernſt geweſen, muß man bei der confeſſionellen Animoſität, welche ſeine in derſelben Zeit gehaltenen und 1665 herausgegebenen exercitationes philolog. itemque philos. athmen, bezweifeln. Sie beſchäftigen ſich ſämmtlich mit den confeſſionellen Differenzpunkten und beſtreiten die Gegner mit einer Heftigkeit, welche ihn die lutheriſche Lehre von einer voluntas Dei conditionata eine heidniſche nennen läßt, von welcher des Apoſtels Wort gelte: „Sie haben Gottes unvergängliches Weſen in das vergängliche Bild des Menſchen verwandelt". Gegen ihn namentlich richtete ſich auch die Abhandlung von Muſäus de aeterno electionis decreto, an ejus aliqua extra deum causa impulsiva detur, und die Schrift von Kortholt *ψευδαδελφία* Heiniana publicis aliquot disputationibus detecta 1669. Nach Curtius Tode 1684 war er in die erſte theologiſche Stelle gerückt und ſtarb 1686.

Der Einführung der carteſianiſchen Philoſophie hatten ſich die neuen Statuten der Univerſität mit großem Nachdruck entgegengeſetzt (ſ. ob. S. 9.), und in dem Philoſophen Lentulus tritt einer der leidenſchaftlichſten Bekämpfer der neuen Lehre auf. Auch findet der Coccejanismus und Carteſianismus in Marburg nur wenige entſchiedene Anhänger, wie denn auch nur wenige der Marburgſchen Theologen ihre Studien in den Niederlanden gemacht: Curtius, Duyſing, Pauli, Andreä. Unter dieſen wird namentlich Reinh. Pauli (1674) als Carteſianer genannt, welcher in Duisburg unter Leitung von Hulſius dazu angeführt worden (ſ. ob. S. 249.). Aber auch in Sam. Andreä, einem der am meiſten litterariſch bekannten Marburger dieſer Periode, hat nicht nur der Coccejanismus ſondern auch der Carteſianismus einen wenn auch vorſichtigen Anhänger beſeſſen. Andreä, der 1656 in Heidelberg unter Hottinger und Spanheim ſtudirt hatte, 1658 in Gröningen unter Jac. Alting und Mareſius, war 1674 als Prof. hist. nach Marburg gekommen und 1678 ordin. theol. geworden († 1699). Wenn auch nicht unbedingter Anhänger von

Coccejus, unternimmt er doch ſelbſt gegen Alting die Vertheidigung einiger Sätze deſſelben [182]), und wenigſtens brieflich nimmt er ſich gegen einen eifrigen Ariſtoteliker der Zeit, den Prof. der Philoſophie in Baſel Joh. Zwinger, mit Entſchiedenheit des Carteſius an. Als ihm von Zwinger Diſſertationen zur Vertheidigung von Ariſtoteles zugeſchickt werden, ſchreibt er — noch aus Herborn — 1669 an denſelben: „Allerdings iſt Ariſtoteles häufig von ſeinen Commentatoren mißverſtanden, worden daher die, welche die peripatetiſche Schule bekämpfen, ſich großentheils nichtsdeſtoweniger zu Ariſtoteles bekennen. Unter dieſen ſind auch die, welche der Philoſophie des Carteſius folgen. Da nun zu dieſen auch ich gehöre, wenngleich ſo, daß ich nicht gerade Alles billige, und da ich ſehe, daß du den Lehren deſſelben Skepticismus und Atheismus Schuld giebſt, ſo erlaube, daß ich zur Rechtfertigung des Carteſius und meiner ſelbſt Einiges ausſpreche [183])". Den Lutheranern gegenüber vertritt er ſeine Confeſſion. Er vertheidigt die Prädeſtinationslehre gegen Muſäus, und gegen den däniſchen Polemiker Maſius (ſ. ob. S. 160.) die reformirte Lehre von der Obrigkeit. Aber er iſt frei von confeſſioneller Schärfe, zeigt ſich auch von der in der reformirten Kirche bereits ſich geltend machenden frommen Richtung berührt. Ueber den frommen Undernyck, an deſſen Stelle er hatte nach Bremen berufen werden ſollen, äußert er ſich in einem Briefe an den Baſeler Antiſtes Gernler: vir doctus et pius mihique familiariter notus, quem cum aedificatione isti ecclesiae inserviturum nullus dubito. In einem andern Briefe an denſelben von 1673 erklärt er ſich: „Ich läugne nicht, daß ich aus der Zahl derer bin, denen ebenſoſehr auf der einen Seite die Neuerungsſucht zuwider iſt als auf der andern Seite die Streitigkeiten über den Buchſtaben und die Verwandlung eines jeden beliebigen Dogmas in einen Glaubensſatz [184])". So äußert er auch ſeinen Schmerz gegen denſelben in einem Briefe von 1669 über die damaligen Kämpfe gegen die Amyraldiſten in der Schweiz. „Unter denen, welche die Zerwürfniſſe nicht ohne Schmerz an-

ſehen können und von Herzen eine Gemeinſchaft unter den Partikularkirchen wünſchen, gehöre auch ich, wenngleich der geringſte. Viele Schwierigkeiten ſehe ich, die dies verhindern, beſonders daß unſer Kirchenregiment ſo mit dem politiſchen vermiſcht iſt. Doch, glaube ich, wäre es nicht unmöglich, wenn Gott auf den Thronen fromme Könige Joſias erweckte und auf die Katheder Irenaei ſtellte, mit dem Geiſte der Sanftmuth begabt".

Dennoch entzog ſich die Fakultät ſowohl den von den Niederlanden ausgehenden als den inländiſchen Einflüſſen des Pietismus. Der in Herborn ſeiner theologiſchen Profeſſur entſetzte exaltirte Horch findet 1699 in Marburg keinen Anhang, ſondern wird einer ſtrengen Inquiſition unterworfen[185]). 1704 dringt allerdings in der Perſon von Joh Heinr. Hottinger der Pietismus in die Fakultät ein, wird jedoch auch durch Abſetzung bald wieder unterdrückt[186]). In einem 1717 von dem Reiſebegleiter Francke's, Cand. Neubauer, abgefaßten Reiſebriefe an May wird über die ſchlechte Aufnahme der Reiſegeſellſchaft in Marburg geklagt, welche dort weniger Eingang gefunden als irgend ſonſt.

Wie bemerkt, ſo läßt bis 1600 die Zahl der Inſkribirten auf eine Frequenz, welche zwiſchen 500 und 1000 ſchwankt, ſchließen. Von 1600—1625 ſcheint ſie ſich auf 300—800 belaufen zu haben. 1600: 183 Inſkriptionen; 1601: 183; 1602: 150; 1603: 241; 1604: 191; 1605: 146; 1606: 121; 1607: 119; 1608: 216; 1609: 134; 1610: 137; 1612: 131; 1615: 132; 1616: 180; 1617: 145; 1618: 108; 1619: 110; 1620: 108; 1621: 43; 1622: 74. Darunter finden ſich Genfer, Zürcher, Holſteiner, Schleſier, Böhmen, Siebenbürgen, Dänen, Engländer, Pommern, Mecklenburger u. a. Im Jahr 1608 wird im Album gerühmt: studiosi ex Europaeis oris paene omnibus ita confluere coeperunt, ut dubitetur an coetus academicus unquam frequentior fuerit et florentior. Bis zu dieſer Höhe ſteigt nach der Herſtellung der Univerſität 1653 ihre Frequenz nicht mehr, vielmehr dürfte ſich 300 als Durchſchnittszahl ergeben. 1653: 196 In-

ſkriptionen; 1654: 110; 1655: 87; 1656: 109; 1657: 91; 1658: 104; 1659: 91; 1660: 102; 1661: 115; 1662: 92; 1663: 116; 1664: 89; 1665: 94; 1666: 87; 1668: 95; 1669: 103. Im Verfolge bis 1700 die geringſte Zahl 64, die größte 102.

III. Deutſch-reformirte hohe Schulen.

Wie ſchon bemerkt wurde (ſ. ob. S. 147.), ſo iſt für die deutſch reformirte Kirche die Bedeutung ihrer hohen Schulen größer als für die lutheriſche. Bei der Entlegenheit von Frankfurt a. d. O. waren bis zur Mitte des Jahrhunderts und — mit Ausnahme von Duisburg — auch noch in der zweiten Hälfte für das mittlere und weſtliche Deutſchland Marburg und Heidelberg die einzigen reformirten Univerſitäten. So mußte denn in dieſer Confeſſion das Bedürfniß nach akademiſchen Gymnaſien deſto mehr gefühlt werden, und für die Unbemittelten blieben dieſe die einzige Bildungsſtätte.

1. Bremen[187]).

Das unter Mitwürkung des Bremiſchen Superintendenten Chriſtoph Pezel 1584 gegründete Gymnaſium gelangt durch die Bemühungen des philologiſch gründlich gebildeten und weitberühmten Math. Martini, bekannt durch ſein lexicon philologicum, zu immer ſteigenderem Anſehen. Von einem Paſtorat in Emden berufen, wird Martini 1610 Rektor. Durch ihn wird das niedere Pädagogium in 6 Claſſen getheilt, zweimal des Jahres eine Promotion zum Gymnaſium angeordnet, das Gehalt der Profeſſoren verbeſſert. Seitdem finden ſich hier auch Dänen, Ungarn, Polen, Böhmen, Schleſier. Auch entſteht neben der theologiſchen und philoſophiſchen Fakultät die juriſtiſche und mediciniſche. Im Jahr 1610 werden die erſten 2 juriſtiſchen, in dem Jahre darauf die erſten mediciniſchen Profeſſoren angeſtellt. Neben Martini, den Pr. scr. s., tritt 1612 als Prof. N. T. der 1607 aus Duisburg zum Paſtor berufene Iſſelburg und 1610 als Pr. V. T. und

phil. pract. der litterariſch bekannte Ludw. Crocius, Bruder des Marburger Crocius (emer. 1653 † 1655). Auch Pierius, der aus Sachſen exilirte Kryptocalviniſt, welcher 1599 nach Bremen gerufen worden, hatte 1612 eine Profeſſur am Gymnaſium erhalten. Einige Zeit gehört auch Coccejus ſeiner Vaterſtadt an als Prof. phil. sacrae, von 1629—1636, wo er nach Franecker berufen wurde. Von 1629—1642 der von Frankfurt her bekannte Conr. Berg, Bruder von Joh. Berg. Seit 1683 der als Philologe berühmte Cornel. Haſäus; ſeit 1696 Nic. Gürtler, durch ſein systema theol. proph. berühmt, 1699 nach Dreventer berufen, dann nach Franecker; ſeit 1698 der durch ſeine rabbiniſchen Kenntniſſe ausgezeichnete Snabel. So beſitzt denn dieſe Lehranſtalt in ihrer theologiſchen Fakultät eine Anzahl Lehrer, welche auch einer Univerſität zur Zierde gereicht haben würden. In dieſem ganzen Zeitraum wird ſie denn auch von Ausländern, worunter ſelbſt Lutheraner, wie z. B. Riſt, der holſteiniſche Liederdichter, der Hamburger Gronovius, zahlreich frequentirt. Im Jahre 1669 berichtet der Reiſende Thurmius: „Das Gymnaſium der Reformirten in Bremen iſt trefflich eingerichtet und ſteht keiner Univerſität nach, ſowohl was die Gelehrſamkeit ſeiner Profeſſoren, als die Anſehnlichkeit des Gebäudes und der Hörſäle, als auch die Frequenz der Studirenden betrifft“ [188]).

Der theologiſche Charakter der Anſtalt bleibt bis über die Mitte des Jahrhunderts hinaus dem urſprünglichen Typus der Bremiſchen Kirche getreu. Es iſt der philippiſtiſche. Zwar ſendet Bremen 3 Abgeordnete nach Dordrecht: Martini, Iſſelburg und Crocius, doch mit der Weiſung ihres Rathes verſehen, in der Prädeſtinationsfrage die mildere Richtung zu vertreten. „Mit Bedacht, ſchreibt Crocius, wurden wir auf die Synode geſchickt, damit nicht die gemäßigte Lehre, welcher die reformirte Kirche ſeit ihrem Urſprunge zugethan, durch ſtrenge und harte Ausſprüche einiger Auswärtigen ſchwieriger gemacht und dadurch die ſchwachen Gewiſſen aus unſeren Gemeinden zu andern getrieben würden“. Bei allen drei Abgeordneten überwiegt das praktiſche

Intereſſe das der theoretiſchen Conſequenz. Beſonders ſcheint Martini zu der in Dordrecht beſtrittenen Gegenpartei hingeneigt zu haben, wiewohl auch er, wie er ſagt, um der menſchlichen Ueberhebung keinen Vorſchub zu thun, „den freien Willen" nicht begünſtigen will. Aber er hat den Arminius in ſeiner letzten Krankheit geſprochen und ſchreibt darüber an Conr. Vorſtius: „Dies war ein wahrhaft gottesfürchtiger, gelehrter und in Erörterung theologiſcher Fragen geübter und ſehr umſichtiger Mann. Ob und wie viel er geirrt, habe ich noch nicht einſehen können. Gott allein weiß, was an der Sache ſei". Während des Concils hat er ſich nicht abhalten laſſen mit dem Remonſtranten Poppius zuſammenzukommen und ihn mit ſeinen Rathſchlägen zu unterſtützen. Begreiflicherweiſe gab es zwiſchen dieſen Bremiſchen Abgeordneten und den Niederländern manchen ernſten Zuſammenſtoß, namentlich wurde von Gomarus und Lubbert ſcharf gegen ſie geſtritten. Auch waren ſie ſchon im Begriff abzureiſen, als durch die ebenfalls mildergeſinnten Engländer noch eine Vermittlung bewürkt wurde [189]). Das Geſammturtheil Martini's über das, was auf der Synode vorgegangen, lautete: „Einiges, was auf ihr vorgekommen, ſei teufliſch, andres göttlich und andres menſchlich". Bei alle dem hatte der furchtſame Mann, vermuthlich auf Verlangen ſeiner Obrigkeit, welche des Beiſtandes der reformirten Bundesgenoſſen nicht entbehren wollte, unterſchrieben — daß es indeß nicht ohne Gewiſſensbiſſe geſchehen ſei, möchte man aus folgender Aeußerung gegen einen Freund ſchließen: „Nun glaube ich, was Gregor von Nazianz ſagt, daß noch keine Kirchenverſammlung einen glücklichen Erfolg gehabt, und nicht vielmehr das Uebel, das ſie ſteuern ſoll, vergrößert habe. Ich erkläre wie dieſer Vater, daß ich nie mehr einen Fuß in eine ſolche Verſammlung ſetzen werde. O Dordrecht, Dordrecht, wollte Gott, ich hätte dich nie geſehen"! Mit praktiſcher Einfachheit antwortet Iſſelburg auf die Frage: „Worin beſteht das Wohlgefallen und der Vorſatz Gottes in der Lehre von der Erwählung?": „Ich halte dafür, daß durch ſolche Fragen viele

von der Einfalt der Schrift abgeführt werden. Allen Kirchen würde würklich geholfen, wenn dergleichen Fragen ausgerottet werden könnten, ja auch deren bloße Erwähnung und Andenken bei den Nachkommen vertilgt würde. Inzwiſchen bitte ich Gott, daß er allen ſeinen treuen Kirchen und allen Frommen, was zu ihrem Heile dient, reichlich geben wolle".

Nicht weniger entſchieden als ſein Marburger Bruder Johann ſpricht Ludwig Crocius ſich für den Univerſalismus aus. „Nos stamus, ſchreibt er 1641 an Gerh. Voſſius, pro gratia universali ac sufficiente, quam cum speciali electionis gratia nihil pugnare existimamus. Mirum, inter theologos christianos esse, qui secius, quam Jurisconsulti de favoribus humanis, de favore divino sentiant. Illos enim Prudentes Juris ampliandos censent[190])". Mit ganzem Herzen geht er auf Calixts, mit dem er in ehrerbietigem Briefwechſel ſteht — Unionswerk ein. Völliger Uebereinſtimmung und Geiſtesgemeinſchaft erfreut ſich Crocius mit ſeinen Collegen Will (1644—1656), Conr. Berg und nach deſſen Abſterben 1644 mit deſſen Nachfolger Herm. Hildebrand († 1649). Dieſer, wie auch Will ſind unter den Correſpondenten des von Dordrecht her bekannten weitherzigen Biſchof Hall von Norwich[191]). Völlig rückhaltslos erklärt nun Crocius, daß Bremen an die Dordrechter Beſchlüſſe nicht gebunden ſei: „Unſere Vorfahren ſcheuten ſich ſo ſehr vor allen Neuerungen, daß ſie weder die Formula Concordiae, wodurch ſich die heutigen Lutheraner von uns abgeſondert haben, noch irgend andere Bücher und Lehrbeſtimmungen, ſeien ſie daheim oder auswärts entſtanden, ja nicht einmal die canones, wodurch die aufgeregten Niederlande ehemals zufrieden geſtellt wurden, ſich haben aufdringen laſſen, alſo daß, ſo oft die Frage von Fürſten und andern erhoben wird, wie es mit unſern kirchlichen Verhältniſſen ſtehe, wir ohne Hinterhalt und Betrug ſagen können: wir ſind Genoſſen der Conf. Aug.!" Ja er macht die merkwürdige Mittheilung: „Auf der Dordrechter Synode haben wir ehemals unſere Meinung von der

Prädeſtination und den damit verwandten Dogmen den Grundſätzen der Melanchthonſchen Theologie gemäß und gleichförmig erklärt, und iſt dennoch von der ehrwürdigen Synode nichts gegen uns erwiedert, ſondern nachdem die canones publicirt, ſind wir mit den andern auswärtigen Theologen nicht ohne öffentliches Lob unſerer Orthodoxie und geſunden Glaubens in guter Gunſt entlaſſen worden". Auch iſt nachweislich, daß ſelbſt unmittelbar nach Abhaltung der Synode die Geiſtlichkeit auf deren Canones nicht verpflichtet wurde, wohl aber wurde ſeit 1621 der Heidelberger Katechismus den älteren reformatoriſchen Symbolen noch beigefügt[191a]). — Allerdings erhielt ſich unter den Bremiſchen Theologen auch eine ſtrengere niederländiſche Partei, auf deren Seite jedoch nicht die Profeſſoren der hohen Schule ſtanden. Der lutheriſche Geiſtliche Casp. Schacht giebt hierüber 1639 aus Bremen an Calixt Nachricht: „Die, welche ſich in dieſer Stadt Reformirte genannt wiſſen wollen, ſind unter einander ſelbſt im Streit. Dr. Crocius, Berg, Will vertheidigen in der Prädeſtinationsfrage die mildere Anſicht, die anderen die ſtrengere. Aber durch ein Mandat des Magiſtrats wird dieſes Feuer der Zwietracht in der Aſche gehalten"[192]).

In eben jenem Jahre 1639 war indeß zu dem interimiſtiſch von Crocius verwalteten Rektorat von der Caſſeler hohen Schule ein Mann gerufen worden, an welchem die Vertreter des ſtrengeren Lehrbegriffs einen erwünſchten Succurs erhielten, Joh. Combach, ein fertiger Dialektiker der alten Schule. Vor deſſen Eintritt war der Univerſalismus von Crocius in Bremen ſelbſt unangefochten geblieben, nur in Holland hatten einige Provinzial-Synoden ſich mit Anklagen auf Arminianismus, Pelagianismus, ja Socinianismus gegen Crocius und ſeine Collegen geregt und ſogar den Bremer Senat zum Einſchreiten aufgefordert. Kaum aber war Combach in Bremen eingetroffen, als er in ſeinen Disputationen hitzig gegen den Univerſalismus auftritt. Von der Zeit an ſind die Briefe von Crocius an den ihm nahe befreundeten Gerhard Voſſius voll von Klagen über die Anfechtungen, die er zu er-

dulden habe[193]). Combach verließ zwar schon 1643 Bremen, um in sein Vaterland zurückzukehren, aber durch den sich verstärkenden Einfluß der niederländischen Kirche befestigte sich auch in Bremen seit der Mitte des Jahrh. der Confessionalismus.

Bis dahin hatten die studirenden Theologen am meisten Marburg besucht, auch Heidelberg und die schweizer Hochschulen. Nachdem jedoch Coccejus, ihr Landsmann, sich seit 1650 in den Niederlanden eine so bedeutende Stellung errungen, wird der Einfluß niederländischer Theologie spürbarer. Schon nach Bergs Tode hatte man Crocius einen Theologen der strengeren Partei zum Collegen zu geben beabsichtigt: In locum Bergii plebs nostra vocavit D. Crellium, D. Pezelii ex filia nepotem, affinem meum, virum doctissimum, antehac in academia Viadrina Professorem theologum, sed rigidum Pisentorianorum (aus dem Centaurengeschlecht) placitorum assertorem et Bergianae moderationi contrarium. (Wir haben diesen Crell kennen gelernt, s. ob. S. 254 u. Anm. 130a.). Dies war durch die Wahl von Hildebrand abgewendet worden. Aber bei Wills Tode 1656 tritt Flockenius ein, über welchen Crocius gegen Vossius als einen undankbaren Schüler Klage geführt hatte, der ihn seines Universalismus wegen verlästere. Doch war durch den an Lodenstein und Labadie erwärmten Erweckungsprediger Undereyk (1670—1693) bereits der Same eines über den Confessionalismus hinausgehenden christlichen Lebens ausgestreut worden. Von Hasäus, dem Bremer Rektor am Anfange des 18ten Jahrh., berichtet Stolle: „Hase hält viel vom thätigen Christenthum, ohne doch von denjenigen Pietisten zu seyn, „so die Höflichkeit gern in die Hölle logiren wollten". „Undereyk, sagt er, sei der Spener der reformirten Kirche gewesen, das Hauptwerk des Christenthums sei doch, daß man glaube, Christus sei unser Heiland und diesen Glauben durch die Liebe beweise"[194]). Den mächtigsten Impuls erhielt diese innerhalb des calvinistischen Lehrtypus unionsfreundliche und an die niederländische wärmere coccejanische Partei sich anlehnende Richtung, als Lampe, in Franecker unter Vitringa gebildet, 1709

und — nach 7jährigem Würken in Utrecht — zum zweitenmal 1727 berufen, in ſeine Vaterſtadt zurückkehrte. Auch noch bis an das Ende des 18ten Jahrhunderts erhielt ſich dieſer Zuſammenhang mit den Niederlanden. Die von Barkay 1760 begonnene Bibliotheca Nova Bremensis wurde auf Antrieb holländiſcher Freunde herausgegeben, erſchien denen zu Liebe noch in der lateiniſchen Sprache, obgleich, wie die Vorrede ſagt, „zum Druck lateiniſcher Werke ſich kaum noch Verleger finden", und nannte Amſterdam und Bremen als Verlagsort auf dem Titel.

2. Hamm[195]).

Zu einer Zeit, wo die Finanznoth des großen Churfürſten bis zu dem Grade geſtiegen, daß auch zu den laufenden Ausgaben oft die Mittel fehlen, und er ſelbſt zu ſeiner Vermählung von ſeiner Mutter die nöthigen Summen zu entleihen genöthigt iſt, giebt er ſeinen weſtphäliſchen reformirten Unterthanen eine Hohe Schule in Hamm, der damaligen Hauptſtadt der Grafſchaft Mark (1650), bald darauf den Rheiniſchen die Univerſität Duisburg (1655). Die Anſtalt in Hamm ſchloß ſich zunächſt an die ſchon daſelbſt befindliche lateiniſche Schule an, von welcher ſie erſt 1662 ganz getrennt wird. Die beſchränkten Mittel machen allerdings auch eine große Beſchränkung der Lehrkräfte nothwendig: nur zwei theologiſche Lehrer, zwei Juriſten, von denen der eine noch das Conrektorat verwaltet, der andere die Richterſtelle in Unna, und ein Philoſoph. Der ſogenannte Schulrath oder Senat, zu welchem auch die 2 Bürgermeiſter und die 2 reformirten Prediger gehören, erhält aber die akademiſche Gerichtsbarkeit und das Vorſchlagsrecht. Die Vorzuſchlagenden müſſen ſämmtlich dem reformirten Bekenntniſſe angehören (ſ. 1. Abth. S. 9.). Das Gehalt des erſten Theologen beläuft ſich auf 200 Thlr. und 50 Thlr. für die Predigten, das des anderen auf 150 bis 200 Rthlr. Bei ſo beſchränkten Lehrkräften, noch dazu bei der Nähe von Duisburg konnte die

Frequenz nur eine geringe seyn. Doch zählt Hamm im 17. Jahrhundert öfter über 100 Studirende, vor 1728 noch über 60, 1755 nur 2 Juristen und 4 Theologen, 1766 sind alle Studirende ausgegangen, 1773 wird die Vereinigung mit der Trivialschule beabsichtigt und 1781 ausgeführt, und das Gymnasium in eine vorbereitende gelehrte Schule verwandelt.

Unter den Namen der Theologen ist der berühmteste Momma, der indeß nur kurze Zeit, (1673—1676), wo er nach den Niederlanden berufen wird, Hamm angehört. Außer ihm Anton Perizonius, Vater des berühmteren Jac. Perizonius von 1655—1661, Adrian Pauli aus Danzig 1661—1674, Gottfr. Colerus aus Dessau 1664—1665.

3. Herborn[196]).

Unter den reformirten hohen Schulen bei weitem die bedeutendste, welche auch nicht ohne Einfluß auf die allgemeine Geschichte der Theologie geblieben. Schon waren auch 1652 zu ihrer Erhebung zur Universität die kaiserlichen Privilegien ausgefertigt worden, und konnten nur wegen Unerschwinglichkeit der Taxe von 4100 Fl. nicht eingeholt werden.

In den Jahren 1578—1584 war in den dem lutherischen Bekenntnisse zugethanen Nassauischen Landen durch Noviomagus in Herborn, unter dem Einflusse theils der aus Sachsen hieher geflüchteten Krypto-Calvinisten Pezel, Widebrom, Cruciger, theils der von Churfürst Ludwig aus der Pfalz vertriebenen reformirten Pfarrer, das reformirte Bekenntniß eingeführt worden. Bereitwillig war der damalige Graf von Nassau, unter welchem Dillenburg, Siegen und Dietz vereinigt waren, den calvinistischen Unterweisungen von Noviomagus entgegengekommen. Durch seine Jugendbildung unter Sturm in Straßburg, Melanchthon in Wittenberg wie durch sein Freundschaftsverhältniß mit dem pfälzischen und niederländischen Hofe war Graf Johann d. ä. (1560—1606) bereits vorher für die philippistische Richtung gewonnen worden. Ein Freund der Wissenschaft und der Kirche hatte

er ſich das Schulweſen ſeines Landes am Herzen liegen laſſen. Nun war ſeit 1573 Heidelberg wieder lutheriſch geworden und außer Marburg und Neuſtadt keine reformirte Bildungsanſtalt vorhanden. So faßte nun der Graf, unterſtützt von den Rathſchlägen Olevians, der, von Heidelberg vertrieben, in Berleburg eine Anſtellung gefunden hatte, den Entſchluß, in ſeinen Landen eine niedere und hohe Schule zu gründen und 1584 wird dieſer Entſchluß zur Ausführung gebracht — faſt in demſelben Jahre präſidirte ſein Sohn Ludw. Wilhelm, Statthalter von Friesland, der Einweihung der neugeſtifteten Akademie in Franecker.

Die neue Herbornſche Schule[197]) begann mit 3 theologiſchen, 2 juriſtiſchen und 3 philoſophiſchen Profeſſoren, von denen der eine zugleich die Medicin lehren ſollte. Unter den Theologen befinden ſich die 2 auszezeichneten Männer Olevian und Piscator. Die hohen praktiſchen Gaben und der fromme Sinn des Erſteren ſind bekannt genug; er verwaltete zugleich in Herborn das Pfarramt und ſtirbt 1587. Von umfaſſender wiſſenſchaftlicher Bedeutung iſt Joh. Piscator, zuerſt in Straßburg unter Sturm, Zanchius, zugleich auch Joh. Marbach gebildet, dann von Marbach nach Tübingen empfohlen, wo er Heerbrands und Jak. Andreäs Unterricht genießt. Aber ſchon damals hatte Andreä Verdacht gegen ihn geſchöpft und in Straßburg, wohin er nun zurückging, vor ihm gewarnt. Nachdem er in Folge deſſen daſelbſt entlaſſen worden, hatte er in Heidelberg als Prof. philos. eine Anſtellung erhalten (1574), war jedoch bei der lutheriſchen Reſtauration (1577) genöthigt worden, dieſelbe wieder aufzugeben. Er fand in Siegen als Conrektor eine Zuflucht, und 1578 eine neue akademiſche Würkſamkeit in Neuſtadt an der Hardt, von wo er 1584 von Graf Johann zum Collegen Olevians berufen wurde, mit welchem er auch die akademiſchen Geſetze für die neue Akademie ausarbeitete. Daher in denſelben die Empfehlung des Ramus, deſſen Anhänger er war. Zahlreich ſind ſeine Schriften, unter denen die exegetiſchen und ſeine deutſche Bibelüberſetzung (1603 in 3 Bänden) noch jetzt Werth haben[198]).

Um ſich dieſer Arbeit deſto ungeſtörter widmen zu können, hatte ſein ihm wohlgewogener Graf in Bernh. Textor ihm und ſeinem unberühmteren Collegen Jodocus Naum einen Gehülfen berufen, und um ihn der hebräiſchen Vorleſungen zu überheben, den Bremiſchen Philologen Math. Martinius. 41 Jahre lang verherrlichte er Herborn und ſtarb 1625. Seit 1615 ſtand neben ihm Georg Paſor bis zu ſeinem Abgange nach Franecker 1626 (ſ. o. S. 212.), der Verfaſſer des erſten Lexicon N. T., welches noch bis ins vorige Jahrh. in den Händen der Studirenden war. Ein Brief deſſelben, welcher beſtätigt, daß der die Hebraismen des N. T. beſtreitende Purismus erſt von ihm auf Pfochen verpflanzt wurde, findet ſich in den Miscellaneis Groning. 1743. T. IV. S. 663. Auch der Stadtpfarrer in Herborn, Wilh. Zepper, welcher als praktiſcher Theologe Vorträge hielt, iſt durch ſchätzbare Schriften bekannt: ſeine Politia ecclesiastica 1595, ein Traktat von der chriſtlichen Disciplin 1596, eine ars habendi et audiendi conciones 1598. Die letztere, welche treffliche Rathſchläge enthält, wird auch von lutheriſchen Theologen, wie P. Tarnov, Hülſemann, benutzt. Von bedeutenderem Rufe iſt Jac. Alſted (Prof. theol. 1619 † 1638.)[199], einer der fruchtbarſten theologiſchen Schriftſteller auf allen Gebieten, doch mehr ſchematiſirend als eindringend, auch mehr abſtrakt als praktiſch und in manchen Meinungen bizarr. Er war auch Vertheidiger des feineren Chiliasmus.

Unter ſo berühmten Vertretern der Wiſſenſchaft erreichte die Schule ſchnell eine hohe Blüthe. Bei ihrer Errichtung wurden 169 Studirende inſkribirt. Bis 1610 beläuft ſich die Zahl der Inſkribirten von 27 bis 60, 70, 94, im Jahr 1606 auf 100, ſo daß in dieſer Periode eine Frequenz von 300—400 angenommen werden kann. Scholae nostrae coetus, ſchreibt 1601 der Mediciner Pincier an R. Simler, tantus nunc est, quantus antea nunquam, neque unquam turbulentiores studiosos habuimus[200]. Im Jahre 1605 werden unter den Studirenden 16 Reichsgrafen aufgezählt, auch Polen, ſeit 1615 Ungarn, Fran-

zoſen[201]). Mehr als in Heſſen erhält ſich, durch den engeren Zuſammenhang mit der Schweiz und dem dem Naſſauiſchen Herrſcherhauſe nahe verwandten Holland, der ſtrengere reformirte Typus in Kirche und Schule. Mit Beza bleiben beide Anteſignanen der Fakultät in lebhaftem Briefwechſel; Beza theilte dem Piscator, dieſer jenem ſeine Schriften zur Durchſicht mit[202]). Noch in Herborn hatte Olevian 1586 eine Beza gewidmete epitome inst. christ. Calvini in usum scholae Herbornensis geſchrieben, 1589 auch Piscator. Von Herborn ging als Abgeordneter der Wetterau Alſted nach Dordrecht. Entſprechend der praktiſchen Richtung der reformirten Kirche findet aber auch die praktiſche Theologie ſchon nach den Statuten eine eifrige Vertretung. Dem zweiten Profeſſor war nach den Statuten der Vortrag über die theologia practica und Alles, was zur aedificatio und gubernatio ecclesiae gehört, aufgetragen. Professores theologici, heißt es in denſelben, studiosorum concionibus gymnasticis adsunto, eos in arte sancte dicendi instituunto, verba, gestus, methodum, vas, pronuntiationem eorum poliunto. — Eine Neuerung Piscators in dem von beiden evangeliſchen Kirchen receipirten Artikel de satisfactione Christi hätte allerdings die Blüthe der aufkeimenden Anſtalt zerſtören können, hätten die deutſch-reformirten Kirchen ſo wenig Duldung beſeſſen als die niederländiſchen und franzöſiſchen. Die Lehre Piscators, daß nur die obedientia Christi passiva, nicht die activa zugerechnet werde, hatte in den franzöſiſch-reformirten Kirchen, auch in der Schweiz große Aufregung verbreitet. Ein franzöſiſcher Geſandter erſchien deshalb in Heidelberg und in Dillenburg. Graf Johann wußte indeß die Sache beizulegen, ohne das Anſehen des berühmten Lehrers bloß zu ſtellen.

Auf dieſe Periode der Blüthe folgt im 30jährigen Kriege ein trauriger Verfall theils durch Verheerung der Stadt, noch mehr durch die im Jahre 1628 von Seiten des Erzbiſchofs von Trier erfolgte Beſchlagnahme ſämmtlicher Schuleinkünfte. Den Stipendiaten mußten die Stipendien gekündigt werden, nur 4

Professoren vermochte man beizubehalten, und auch von diesen ging 1629 Alsted und Ludw. Piscator (Sohn von Joh. Piscator) zu der von dem siegreichen Fürsten Rakozy zu Weissenburg in Siebenbürgen neuerrichteten reformirten Hochschule ab. Erst der westphälische Friede brachte auch Herborn wieder ein erneutes Aufkeimen. Aber der Hadergeist dieser Periode zerrüttet auch diese Hochschule. „Die ganze hohe Schule, berichtet Steubing a. a. O. S. 148., war nicht nur in Parteien getheilt, sondern obenein ein Professor dem andern zuwider. Sie stichelten nicht nur, wo sie konnten, in ihren Vorlesungen auf einander, sondern befehdeten sich ordentlich vor der Regierung. Ein großer Stoß Akten, der noch vorhanden ist, legt davon Zeugniß ab. Die Professoren Lentulus und Heine halten Partei wider Clauberg und Wittich; Smid und Joh. Bertling waren sich feind; Steinberg und Wessel Berkling waren entzweit; Steinberg und Cuopius lagen im Streite, und Hering und Posth, wie auch der sonst brave Gantesviler mit dem Joh. Bertling nicht minder". Der Parteieifer richtete sich namentlich wider die aufkeimende Cartesianische Philosophie (s. oben S. 9.). Unter den Theologen tritt ihr Joh. Heine entgegen. Wir haben unter Marburg gesehen, daß ihr Anhang indessen fortdauerte; Sam. Andreä, damals Pr. graec., unterhielt seine in Holland gewonnene Zuneigung zu Cartesius wie zu Coccejus. — Der erste Theologe, durch welchen die Fakultät wieder zu Kräften kommt, war der gelehrte Nethenius, ein Schüler Voet's, Vertreter des streng reformirten Lehrbegriffs und leidenschaftlicher Eiferer, welcher, in Folge hitziger Streitschriften gegen Collegen und Geistlichkeit seines Amtes in Utrecht entsetzt, 1669 in Herborn ein Asyl fand. Von seinem dogmatischen Starrsinn berichtet Crenius als Probe, er sei von Adams ewiger Verdammniß so überzeugt gewesen, daß er in Herborn nicht umhin gekonnt, in jeder Predigt, ja selbst in den Kirchengebeten, dieser Schrulle eine Stelle anzuweisen.

Doch beginnt auch ein praktischerer Sinn zu keimen. In

dem achtungswürdigen Joh. Melchioris. Zu Solingen geboren, auf dem Heidelberger Gymnasium und auf der Universität Gröningen unter Maresius und Jak. Alting gebildet, hatte Melchioris zuerst seit 1676 mehrere Jahre, gleichzeitig mit dem frommen Liederdichter Joach. Neander, in Düsseldorf gewürkt, wo es ihm gelang, den Jesuiten Eller zur Erkenntniß des Evangeliums zu führen. 1682 erhält er den Ruf als Prof. und Pfarrer nach Herborn; einen späteren Ruf nach Marburg wird er durch seine Fürsten abzulehnen bewogen. Seine dogmatischen und exegetischen Schriften, diese namentlich in der Parabelerklärung, lehnen sich an die Coccejanische Methode an[203]). An seine theologia didactica schließt er im erbaulichen Interesse eine — nicht ganz vollendete — theologia paracletica. Diese, wie auch die Abhandlung de investigatione praedestinationis weist das Tröstliche des Prädestinationsglaubens nach[203a]). Er vertheidigt auch, wie einst Alsted, einen chiliasmus sublimis, die Hoffnung besserer Zeiten. Eine idea praxeos sacrae giebt Anweisung zur erbaulichen Amtsführung. Eifrig hatte er sich in Düsseldorf der Katechese angenommen, auch einen katechetischen Leitfaden für Anfänger und eine „Kinderbibel" für Erwachsenere geschrieben. Seine Predigten sind einfach, biblisch und erbaulich[204]). Der Glaube ruht ihm auf dem sensus, auf der conscientia, dabei ist ihm aber eine rationale Theologie Bedürfniß. Eine solche begründet er in seinen Abhandlungen „principium credendi rationale orthodoxorum" und „de necessitate et sufficientia credendorum" (vgl. auch die Inauguralrede: de demonstratione veritatis ad conscientiam T. II. Opp.) einerseits gegen das eigene innere Licht der damaligen Enthusiasten, andererseits gegen die kirchliche äußere Autorität, auf welche die Jansenisten, den Reformirten gegenüber, drangen. Wie der lebendiger gewordene Protestantismus sich damals einerseits mit inniger Sympathie zum Jansenismus hingezogen fühlte, so sah er sich andererseits gegen eine Streitschrift wie Nicole's les prétendus Réformés zum Kampf herausgefordert. Den Satz einiger Scholastiker, daß der Glaube

nicht eine certitudo speculationis, ſondern adhaerentiae, d. i. eine auf dem bloßen Inſtinkt des Bedürfniſſes ruhende Gewißheit gebe, läßt Melchioris nicht gelten. In Sachen des ewigen Heils müſſen wir durch die in der Sache ſelbſt liegende Wahrheit beſtimmt werden. Dieſe Perception derſelben kann eine ſehr momentane, unentwickelte ſeyn, ſie fehlt aber auch bei dem ungebildeten Laien nicht. Und wenn der heilige Geiſt als die bewürkende Urſache des assensus angeſehen wird, ſo will das nicht ſagen, daß derſelbe ein neues Vermögen des Urtheilens oder Wahrnehmens ſchaffe, ſondern daß er das Gemüth ſittlich reinigt, um richtiger urtheilen zu können. Immer aber iſt es das in der Wahrheit ſelbſt liegende Licht, welches zuerſt das Urtheil beſtimmt, dann den Willen. Judicium pendet a conscientia a Spir. S. excitata, directa, veritatisque amore imbuta, cui se revelata veritas iis probat rationibus, quas illa ad se ipsum attendens certas habere potest atque indubitatas (de demonstratione II. S. 554). Und deſto tiefer iſt dieſe Gewißheit, quo magis ipsa veritas consentanea est iis, quae domestica sunt conscientiae; quidni enim amplectatur ultro, quae cognationem se habere produnt cum illis ipsis, quae proprio gestat sinu (Ibid. S. 555.). Man ſagt: aber wie kann jener unmittelbare Eindruck einer Wahrheit der Schrift die Gewißheit über die Göttlichkeit der ganzen Schrift, des Unterſchiedes der kanoniſchen und apokryphiſchen Schriften geben? Aber ſtellt denn unſere Kirche den Glauben an die Göttlichkeit der Schrift an die Spitze? Vielmehr an die Wahrheiten derſelben, wie jeder Katechismus zeigt. Von der Wahrheit der Hauptſtücke wird dann zu der der übrigen durch einen Schluß fortgeſchritten. Nempe quod legitur in sacris libris, mox refertur ad eam veritatem, quae fundamenti vicem obtinet et cum ea compingitur. Huius gustu imbuta concientia absque difficili διαλογισμῷ probat ea, quae dici videntur (princ. cred. c. 43.). Man entgegnet: aber kann denn nicht auch das Licht, von dem man ſich überzeugt fühlt, ein falſches ſeyn? Gewiß, aber auf

zwiefache Weiſe wird das wahre ſich vom falſchen unterſcheiden. Nur die Wahrheit wird die satiatio und acquiescentia geben und ferner: wo der sensus rationalis durch die Kraft der Wahrheit erweckt worden, wird er ſofort, auch wenn er die Gründe nicht in Bereitſchaft hat, ihnen doch beiſtimmen, wo ſie ihm dargelegt werden (c. 34.). Von Nicole wird auch der alte Streit über die Fundamentalartikel erneuert, daß der Laie darüber nicht zu urtheilen vermöge. Eine Wahrheit muß die Hauptwahrheit ſeyn, da von ihr die Seligkeit abhängig gemacht wird; dieſe hat ihre articuli: wer an jene, glaubt mittelbarer Weiſe auch an dieſe. Daß er ſie zu entwickeln wiſſe, iſt nicht nöthig. Auch läßt ſich keine Zahl dieſer abgeleiteten Artikel aufſtellen, da es von Umſtänden abhängt, wie viel gerade von den Conſequenzen der Hauptwahrheit einem Laien vorgehalten wird. Da überdies die Hauptwahrheit, auch weniger verſtanden, dieſelben heilſamen Würkungen hervorbringen kann, nämlich, daß Gott die Ehre gegeben werde und daß der Menſch, um das Heil in Chriſto zu erlangen, ſich ihm gänzlich überlaſſe, ſo kommt darauf auch nicht ſo viel an, ob ihm nachher alle einzelnen Beſtandtheile jener Grundwahrheit klar werden. Fragt es ſich um die kirchliche Gemeinſchaft, ſo iſt dazu allerdings mehr erforderlich, indem der Satz, wie auffällig er auch zuerſt ſcheint: „posse aliquid sufficere ad salutem, quod non sufficiat ad communionem ecclesiasticam“, allerdings ſeine Wahrheit hat (de necessitate c. 27.). — Man erkennt hier bei einem deutſch-reformirten Theologen denſelben Zug zu einer theologia affectiva, wie er ſich um die gleiche Zeit bei einem Muſäus, Spener zu erkennen giebt, verbunden mit dem zu einer theologia rationalis, wie damals Roell ſie lehrte. Unterdeß hatte der Pietismus von Frankfurt aus in den Wittgenſteinſchen Landen ſich zu verbreiten angefangen und hier bald ſchwärmeriſche Bewegungen hervorgerufen. 1690 wird Horch von Frankfurt a. M. zum Profeſſor und Prediger nach Herborn berufen. Seine unter Anregung des frommen Undereyks in Bremen zuerſt gewonnene Frömmigkeit war ſchon ſeit dem Anfange

der 80ger Jahre von einem ſchwärmeriſchen Anflage nicht ganz frei geweſen. In Herborn gaben nun zunächſt ſeine Predigten über die Verderbniß der Kirche und Geiſtlichkeit großen Anſtoß, dazu kam ſeine Prätenſion auf Viſionen, ſein Bart und andre Excentricitäten, und, ungeachtet der Verwendung des Stadtraths, ſämmtlicher Zünfte und der ganzen Gemeinde, wird er 1698 ſeiner Aemter entſetzt[204a]). — So hatte auch dieſe reformirte hohe Schule den Pietismus von ſich ausgeſtoßen, der auch in der Folgezeit keinen Eingang bei ihr fand.

Die Zahl der Inſkribirten ſchwankte von 1650—1700 zwiſchen dem Minimum von 8 und dem Maximum von 97. Vor Ankunft des Nethenius war ſie auf resp. 12, 10, 9 herabgeſunken, aber von 1672 an erhebt ſie ſich allmählig bis in die 60, 1690 bis auf 97, mithin zu einer Frequenz von etwa 250 Studirenden.

4. Lingen[205]).

Die Geſchichte der hohen Schule von Lingen gehört nur ihren Anfängen nach dem 17ten Jahrhundert an. Nachdem die Grafſchaft Lingen 1674 wieder in den Beſitz des Hauſes Oranien gelangt, und aufs Neue an der Stelle der katholiſchen Confeſſion die proteſtantiſche zur Alleinherrſchaft erhoben worden, wurde die lateiniſche Schule daſelbſt verbeſſert und 1697 in ein gymnasium academicum verwandelt mit einem Pr. th., einem Pr. jur., einem Pr. med. et philos., einem Pr. philol. Der namhafte Theologe Pfarrer Pontanus, bis dahin Curator der lateiniſchen Schule, erhielt die theologiſche Profeſſur. Auch in ſpäterer Zeit, nachdem die Grafſchaft an Preußen gefallen (1702), erhält ſich noch das niederländiſch-reformirte Element und noch 1724 wird Klage geführt, daß keine holländiſchen Vorträge mehr gehalten würden. Unter den Lehrern befinden ſich z. B. die rühmlich bekannten Exegeten Elsner und Stoſch. Die größte Anzahl der Studirenden bis zur Mitte des 18. Jahrh. beläuft ſich auf 80; noch 1776: 50, 1796: 32, 1800 nur noch 2 Theologie Studirende aus Oſtfriesland. Unter ihren letzten Zöglingen befand ſich noch

Ad. Krummacher: „Nach Vollendung der Schuljahre bezog er die kleine Akademie zu Lingen und hörte die alten Profeſſoren, die meiſt Holländer waren, und mit ihren Zuhörern auf einem cordialen Fuße lebten. Vor dem Beginn des Collegs ward mit den Studenten geraucht und getrunken, dann begann die Vorleſung mit einem lateiniſchen Gebet und in einem halben Stündchen war ſie zu Ende“[206]). Nach 122jährigem Beſtehen wird 1819 das akademiſche Gymnaſium aufgehoben.

5. Neuſtadt an der Hardt (Neapolis Nemetum)[207]).

Ein Speier gegenüber anmuthig gelegener Ort, der ſeit 1578 der Heerd reformirter Theologie wird, von welchem die wichtigſten Grundlagen reformirter Dogmatik und Polemik (admonitio Neostadiensis, defensio admonitionis) ausgehen. Zwei Aemter der Niederpfalz, Neuburg und Lautern, waren nämlich durch das Teſtament Friedrich III. 1576 dem Pfalzgrafen Joh. Caſimir zugefallen, dem geiſtvollen und begeiſterten Patron des reformirten Bekenntniſſes. Während von ſeinem Bruder, Churfürſt Ludwig VI., mit größtem Glaubenseifer Land und Landesuniverſität einer Reformation im lutheriſchen Sinne unterworfen wurde, wußte Joh. Caſimir das ihm zugefallene kleine Beſitzthum in ökonomiſcher wie in kirchlicher Beziehung — in erſterer durch zahlreiche Einwanderung kunſtfertiger Wallonen — zu einer blühenden Pflanzſtätte des reformirten Glaubens auszubilden. Das kleine Neuſtadt erhielt ein gymnasium illustre, in welchem die aus Heidelberg durch die lutheriſche Reaction verdrängten großen Theologen Zanchius, Urſinus, Dan. Toſſanus, Franz Junius, zu denen auch noch ein juriſtiſcher, ein mediciniſcher und mehrere philoſophiſche Lehrer hinzukamen, ein Aſyl fanden. Auch Piscator würkte hier eine Zeit lang. Zum Theil aus fernen Ländern, aus Polen und England, zogen ſich nun reformirte Schüler hieher; auch die Herzoge von Bouillon und die Grafen von der Mark nahmen an dem Unterrichte Theil. Nur bis in die 80er Jahre dauerte die Blüthe dieſer

Anſtalt, wo mehrere ihrer bedeutendſten Lehrer ſich nach dem dem reformirten Bekenntniſſe wiedergegebenen Heidelberg zurückwandten.

6. Hanau.

1607 wurde von Graf Philipp Ludwig in Hanau ein Gymnaſium errichtet, mit der Beſtimmung ein gymnasium academicum zu werden, wozu es indeß erſt 1623 kam. Auf die härteſte Weiſe wird Hanau von der Geißel des 30jährigen Krieges getroffen. In den Miscellanea eccles. cod. ms. von Bern, findet ſich S. 250. ein Bittſchreiben Graf Joh. Ernſts von 1635, wo er von Straßburg aus die Schweizer Kirchen für ſich und ſeinen ins Elend getriebenen Vater und Familie um eine Collecte bittet — ein anderes von der Hanauiſchen Geiſtlichkeit. Dennoch blüht die Anſtalt wieder auf und blieb durch Receß der reformirten Kirche, auch nachdem durch Ausſterben der reformirten Linie 1642 die Grafſchaft an den ſtreng lutheriſchen Grafen Johann Ernſt übergangen war. 1656 zählte ſie 30 studiosi theol., jurispr. et phil. und erfreut ſich einiger nachher nahmhafter Schweizer als Rektoren und Profeſſoren: Joh. Rud. Lavater, Casp. Waſer, Klingler, Gürtler. Ja unter Joh. Caſimir († 1685) war es noch im Werke die Univerſitätsprivilegien für ſie zu erwürken. Damals ſtand der nachmalige Bremer Rektor, der gelehrte Haſäus, an ihrer Spitze.

7. Steinfurt.

1590 wurde hier von den Grafen von Bentheim ein gymnasium academicum gegründet, welches bald nach ſeiner Gründung den berühmten Theologen Conr. Vorſtius [208]) und den ebenſo berühmten reformirten Metaphyſiker Timpler [209]) unter ſeine Lehrer zählte. Nach dem Abgange des Erſteren ſtand ſchon Gerh. Voſſius in Begriff den Ruf anzunehmen, als er die Vocation nach Leyden erhielt. Die Akademie beſitzt 2 Prof. th., 1 Juriſten, 1 Mediciner. Von 1659—1665, wo die Anſtalt durch den Krieg aufgelöſt wurde, gehörte ihr der berühmte Heidegger als Prof. loc. comm. und hist. eccl. an.

Noch ſei des in den Anfang des 18ten Jahrhunderts gehörigen reformirten Gymnasium illustre in Halle Erwähnung gethan. Es wurde 1712 von dem Könige Friedrich I. mit dem Zwecke begründet, auch reformirten Theologen die Mitbenutzung der lutheriſchen Univerſitätsvorleſungen möglich zu machen, und zu dieſem Zwecke ein Prof. der Dogmatik und praktiſchen Theologie und ein Prof. der Kirchengeſchichte angeſtellt. Unter ihren letzten Profeſſoren befinden ſich die drei auch jetzt noch rühmlich genannte Namen Murſinna, Simonis, Stange. Noch wurde zu Francke's Zeiten die Trennung beider Confeſſionen von der lutheriſchen Fakultät ſo ernſtlich aufrecht erhalten, daß jene reformirten Theologen weder in das Lektionsverzeichniß Aufnahme erhalten konnten, noch auch bei den öffentlichen Aktus den Sitz in der Reihe der Profeſſoren, ſondern nur unter den hospites. 1804 aber wird Schleiermacher zum außerordentlichen Profeſſor der Fakultät und akademiſchen Prediger ernannt, und zwar, wie das königliche Schreiben an den Staatsminiſter ausſpricht: — „um die beiden proteſtantiſchen jetzt nur noch in Nebendingen von einander verſchiedenen Religionsparteien immer mehr einander zu nähern[210])“.

IV. Die ſchweizeriſchen reformirten hohen Schulen.

Kein deutſches Land reformirten Bekenntniſſes, wo Kirche und Staat ſich enger verbunden, wo das Bekenntniß Sitte und Leben ſo durchdrungen hätte, als die Schweiz. „Die Schweizer — ſchreibt Voetius, als er ihre Vermittlung in dem zwiſchen Holländern und Engländern drohende Kriege anruft (1652) — ſind außer den Holländern und Engländern die einzige Nation, wo die reformirte Religion religio status iſt, und die einzigen unter den europäiſchen Völkern ohne politiſches Privatintereſſe[211])“. Die theologiſche Wiſſenſchaft der Schweiz aber iſt im 17ten Jahrhundert ein Abſenker der niederländiſchen — ſeit dem achtzehnten der deutſchen. Auch die Schweiz hat bedeutende Gelehrte her-

vorgebracht, aber es ist nicht der Ruhm wissenschaftlicher Bildung, der sie groß gemacht. Von den Schweizern seiner Zeit urtheilt Erasmus: Helvetiam armis quam litteris nobiliorem fuisse[212]). „Die groben d. i. ungebildeten Schweizer" — so heißen sie bei Luther und seinen Zeitgenossen und auch noch am Ende des 17. Jahrh. haftet jener Ruf an ihnen. „La Suisse, schreibt Bayle, produit de savans hommes, quoiqu' on les raille partout de grossièreté[212])". Einer gedeihlichen Cultur der Wissenschaft würkt schon die cantonale und sprachliche Zersplitterung entgegen, vermöge deren sich die einzelnen Cantone mit Errichtung akademischer Gymnasien und theologischen Seminarien begnügen mußten, wie bis auf die neuere Zeit in Bündten; oder man überließ wohl auch, wie in St. Gallen, die Bildung der Theologen der Privatunterweisung von praktischen Geistlichen. Dazu kam die cantonale Eifersucht, welche bei der Wahl von Professoren sogar über die Cantonsgrenzen hinauszugreifen sich nicht entschließen mochte. Als zur Zeit Buxtorfs ein Theologe in Basel gewählt werden soll, schreibt er: de theologo adhuc dubitamus; certe de peregrino vocando nulli quidquam in mentem venit[213a]). Bei der dortigen Vacanz 1611 äußert sich der Züricher Eglin, welcher die dortige Professur begehrt, mißmuthig: seine Berufung sei zweifelhaft, „da es seit der Reformation unerhört, daß die Baseler einen Züricher berufen hätten". Bern will keine andern Professoren, als geborne Berner. Desto auffallender ist dieser Beschränkung ungeachtet die Fruchtbarkeit an nicht zu verachtenden Lehrkräften. So ist die Zahl der Talente unter den Baseler Professoren aus allen Fakultäten nicht gering, und wie erstaunt man, wenn man die Athenae Rauricae durchläuft, unter den Lehrern der 3 oberen Fakultäten während des ganzen Verlaufs des 17. Jahrh. kaum 2—3 andere als geborene Baseler zu finden! Es giebt aber auch ganze Professorengeschlechter: 4 Wettsteine, 6 Grynaei, 8 Zwinger. Doch ist es namentlich Basel und Genf, welches sich durch solche Fruchtbarkeit an Ingenien auszeichnet. Im Allgemeinen eignet dem schweizer Volkscharakter überwiegend die praktische Richtung.

Aus den angegebenen Urſachen erklärt es ſich denn auch, daß das ſchon vor der Reformation zur Univerſität erhobene Baſel bis in das gegenwärtige Jahrhundert die einzige ſchweizeriſche Univerſität geblieben — außerdem nur hohe Schulen, und auch dieſe meiſt nur mit 2 Fakultäten, der theologiſchen und philoſophiſchen. Ueber die Entbehrung des Promotionsrechtes wußte man ſich durch die eigenthümlich reformirte Geringſchätzung des Doktorats zu beruhigen (1. Abth. S. 303.)[214]). An dieſen ſchweizer hohen Schulen ſcheint ſich überdies auch Studienmethode wie Disciplin noch weniger als in Deutſchland von dem eigentlichen Schulcharakter entfernt zu haben. Nach der Berner Schulordnung von 1616 ſollen die Studenten „ſich eines ſchwarzen Habits bedienen, auch der wüſten langen Haare entſchlagen, Sonntag und Donnerſtag bei Geldſtrafe in der Kirche erſcheinen, für jede Lüge 2 Batzen bezahlen, nicht truppweiſe auf der Straße erſcheinen und nur in Mänteln bei 2 Kreuzer Strafe". Auch gilt die Ruthe für die Studenten, doch nur für die Philoſophen, nicht für die Theologen[215]). Die häusliche Disciplin in Zürich beſchreibt Profeſſor Suicer 1647 ſo: „Für 90 Gulden, ſchreibt er an einen Pfarrer in Heriſau, will ich euren Sohn zu der Beköſtigung, wie ſie die andern haben, annehmen. Dabei genießen ſie vieler tüchtiger privata exercitia, durch welche ich ſie ſo weit zu bringen pflege, daß ſie, wofern ſie nicht ganz beſchränkt, auch wider Willen etwas lernen müſſen. Ihre colloquia müſſen immer lateiniſch ſeyn. Die Hauszucht iſt zwar nicht ſtreng, doch ſo, daß ſie dem Muthwillen Schranken ſetzt. Dies kann ich deſto eher leiſten, da ich, von allen andern Sorgen frei, wöchentlich nur 3 Stunden Hebräiſch zu leſen habe[216])". Das Mechaniſche und Schulmäßige des Studiums macht ein aus dem Humanitätskollegium in Zürich geſchriebener Brief zweier St. Galler Studioſen von 1653 anſchaulich: „Des Sonntags in den Morgenſtunden ſchreiben wir das Compendium der historia sacra von Alting ab; im auditorium erklärt ſodann Hofmeiſter ein Capitel aus dem Neuen Teſtament; nach

der Morgenpredigt bis zum Mittag lernen wir ein Stück aus dem Compendium der Altingschen Kirchengeschichte auswendig und recitiren es bei Tische. Nachdem wir die Catechismus-Predigt gehört, schreiben wir den Inhalt der Capitel des Alten und Neuen Testaments auf. Nach der Abendpredigt bis zum Abendessen wiederholen wir die auswendiggelernten praecepta theologiae Wendelini; bei Tische sagen wir die Inhaltsangaben der biblischen Capitel und Bücher auf. Montags und die übrigen Tage mit Ausnahme des Sonnabends beschäftigen wir uns des Morgens mit der grammatischen Analyse der Genesis und der Evangelisten und mit der Wiederholung der Lektionen, welche wir in der Vorlesung aufzusagen haben. In der vormittäglichen Vorlesung von Hofmeister hören wir die Erklärung des N. T. an, nebst einem Pensum aus der sylloge von Suicer; Dienstags vor dem Gottesdienst giebt Hofmeister die Erklärung eines Capitels des A. T., nach der Predigt sagen wir ein Pensum aus Buchanan oder aus Horaz auf, Mittwochs üben wir uns in den Reden Ciceros. Donnerstags wird uns ein exercitium publicum dictirt u. s. w. Nachmittags wird des Montags, Dienstags und Mittwochs unter Waser die Logik geübt und unter Huldricus das Hebräische. Donnerstag und Freitag wird die Rhetorik unter Waser geübt, und meist auch Predigten gehalten. Donnerstag wird von Herrn Suicer eine Erklärung der confessio helvet. dictirt; Freitags von Herrn Wyß der Catechismus erklärt [217])". Wie gering noch im Anfange des 17ten Jahrhunderts hie und da die Bildungsstufe der Prediger, zeigen folgende zwei Beispiele. In den Zürcher Acta eccles. von 1614 heißt es: „Der eine der Candidaten wurde „aufs allereinfältigste als möglich examinirt, aber er konnte allerdinge nichts. Er sollte sich auf den Synodum wieder melden und sich unterdeß fleißig im Lesen üben und Gott um Gnade anrufen. Er hat aber wieder nichts gewußt. Weil er aber unsträflich in seinem Wandel, ist er doch angenommen worden". In denselben Acta von 1616 wird von einem Pfarrer berichtet;

der in Basel erzogen, in Baselandschaft als Prediger gestanden und von den Winterthurern als Prediger berufen worden. „Weil er nun auch ungereimte Reden auf der Kanzel geführt, wird er zum Examen beschieden. Er konnte im griechischen Testament nicht einmal lesen. Er zeigt an, er habe die philologiam nun bei die 3 Jahre neben sich gelegt. In dogmatibus fidei war er gar schlecht, jedoch damit er spürte väterliche Freundlichkeit, setzte man ihm einen andern Termin".

So ist denn auch von Bewegungen innerhalb der Theologie der schweizerischen Kirchen wenig zu berichten. Nur von Außen kommt der Anstoß. Schon in den Anfängen der Reformation bekam das militärisch-cäsaropapistische Regiment von Bern in der Beschwichtigung des unruhigen französischen Elements in seiner neu erworbenen Provinz Waadtland eine schwierige Aufgabe[218]). Ueber R. Wettstein schreibt Joh. Gryndus 1649: „Er hat sich allerdings früher mit Durchforschung der französischen Lehrern viel beschäftigt, wie denn Gallorum rixandi cacoethes stete Gelegenheit dazu giebt". Die heterodoxen Regungen in der Mitte des Jahrh. dringen über das romanische Genf von Frankreich aus in die deutsche Schweiz. Die praktische Richtung des Volkscharakters ließ auch die Schultheologie kaum zur Herrschaft gelangen. Als gegen Ende des Jahrh. die Taufgesinnten die Forderung an die Kirche stellen, „die theologia scholastica nicht länger in den Schulen zu dulden", wird in einem Gutachten der Berner Geistlichkeit von 1693 erwiedert: „dieses aber ist ein Mißverständniß; was theol. scholast., recht zu reden, genannt wird, hat weder in unsrer noch in andern reformirten Schulen Platz, und ist also ganz unnöthig solches nur zu melden"[219]). Disputirt wurde allerdings in der Schweiz — wie in Deutschland, war der Sonnabend den Disputationen gewidmet; doch waren z. B. in Zürich um die Mitte des Jahrhunderts die Disputationen so in Abgang gekommen, daß es heißt: „erst Hottinger habe diese Uebung

aufs neue wieder in Gang gebracht“ (Abth. I. S. 243.). — Wenn nun bei alledem auch die ſchweizer Theologie einen ähnlichen Entwicklungsgang hat, wie die lutheriſch-deutſche, ſo ſetzt dies deſto mehr in Erſtaunen. Bis gegen die Mitte des Jahrhunderts die Herrſchaft einer, nur durch die Helvetiſche Confeſſion normirten, praktiſchen Richtung. Wie groß auch die Ehrfurcht vor den Dordrechter Beſchlüſſen, ſo erhalten ihre canones doch auch hier nicht ſymboliſche Geltung. Als um 1650 in Zürich der Pfarrer Zink wegen arminianiſcher Anſichten abgeſetzt wird, und man ihn nöthigen will, die Dordrechtſchen Lehrbeſtimmungen zu unterſchreiben, erklärt er, es nicht thun zu wollen, „weil es nie zu Zürich bräuchlich geweſen, ich auch den Anfang nicht machen wolle. Habe auch vermeint, daß es ſo gar nicht weder mit heiliger Schrift, noch mit der Confessio ecclesiarum Helveticarum übereinſtimme, ich aber meinen Synodaleid auf das Bekenntniß der Züricher Kirche gethan [220])“. Aber den von Frankreich aus eingedrungenen Heterodoxien gegenüber ſteigert ſich um die Mitte des Jahrhunderts die ſymboliſche Strenge, bis ſie ihren Gipfel in einem neuen Symbol erreicht, in der Formula Consensus 1675. Auf dieſer Höhe vermag ſie ſich indeß nicht zu halten: in Neufchatel und Lauſanne kommt der Conſenſus erſt ſpät zur Anerkennung und doch nicht zum durchgreifenden Vollzuge; in Baſel wird 1686 wieder davon Abſtand genommen. Der Amyraldismus und die freiere Inſpirationsanſicht von Cappellus hatte nämlich in der Schweiz ſelbſt Anhänger gefunden; mildere Theologen treten ein, die Toleranz wird gepredigt — ſeit dem Anfange des 18. Jahrhunderts der Halliſche Pietismus.

1. Baſel[221]).

Die intereſſante Schilderung, welche in einem Briefe aus dem Jahre 1436 der gelehrte Pabſt Pius II. (Aeneas Sylvius) von den damaligen Zuſtänden der Stadt Baſel giebt, zeugt zwar von ihrem damaligen Mangel an Bildung, giebt aber auch von ihrem ſchon damals blühenden Wohlſtande Zeugniß: „Die Ba-

ſeler, ſagt er, ſtreben weder nach Gelehrſamkeit noch nach Kenntniß der römiſchen und griechiſchen Schriftſteller, ſo daß ſie weder von Cicero noch von einem andern Redner gehört haben, auch der Dichter begehren ſie nicht. Nur mit Grammatik und Dialektik beſchäftigen ſie ſich. Es pflegen aus den nähergelegenen Oertern viele zu kommen, die meiſt nur von Almoſen leben. Für dieſe wird aus der Gemeindekaſſe ein Lehrer beſtellt, welcher ſie in der Grammatik, Logik, Muſik unterrichtet . . Wenige Laſter gehen bei ihnen im Schwange, nur daß ſie dem Bacchus und der Venus zu ſehr ergeben ſind, aber ſie halten auf Treue und Glauben und wollen lieber für ehrliche als für kluge Leute angeſehen werden. Sie ſind auf Erhaltung des Ihrigen bedacht, aber ſie trachten nicht nach fremdem Eigenthum. Die Häuſer ihrer Bürger ſind ſinnreich eingerichtet und ſo ſchön geſchmückt, daß ſie darin von den Häuſern in Florenz nicht übertroffen werden. Alle ſind geweißt, die meiſten gemalt, und beinahe jedes Haus hat einen Garten, einen Hof und einen Brunnen. Sie haben beſondre Zimmer zum Speiſen, andre zum Wohnen und andre zum Schlafen. Die Zimmer haben Glasfenſter und die Wände wie die Fußböden ſind mit Fichtenholz getäfelt. In den Zimmern ſingen viele Vögel, die im Winter der Kälte wegen in den Zimmern gehalten werden, deren Geſang gar lieblich iſt, auch lieben die Baſeler reiche Teppiche. Die Adlichen haben zwei Trinkſtuben, wo ſie ihre Gelage zu halten pflegen; die eine für den Sommer, die andere für den Winter. An einem andern Orte haben ſie einen weitläufigen Palaſt erbaut, in welchem ſie ihre Tänze halten. Sie laden dazu die ſchönſten Frauen der Stadt, die alsdann mit Silber, Gold und Edelſteinen auf das köſtlichſte geſchmückt und in den zierlichſten Kleidern erſcheinen. Ihre Art ſich zu kleiden iſt prächtig und man würde ſie ſchön nennen, wenn ſie uns nicht ungewöhnlich vorkäme[222])". Bei ſo viel Wohlſtand mußte auch allmählig das Bedürfniß der Bildung ſich geltend machen, und es ergeht 1459 die Bitte um Univerſitätsprivilegien an denſelben gelehrten Pabſt, welcher ſich

ſeines Aufenthalts in ihrer Stadt mit Wohlgefallen erinnerte. Die Univerſität befand ſich auch in einer Periode der Blüthe, als die Reformation eintrat. 1532 wurde die proteſtantiſche Reform an ihr durchgeführt, in der Theologie erhält ſie 2 Profeſſoren, den einen des A., den andern des N. T.: ein Profeſſor locorum comm. et controv. kommt erſt 1647 hinzu. Sie beſitzt im 16ten Jahrhunderte einige der berühmteſten Namen: Oekolampadius, Myconius, Capito, Pellicanus, Reuchlin, Carlſtadt, Seb. Münſter, den Begründer der hebräiſchen Grammatik und Lexicographie. In dieſem Geſchlechte herrſcht noch der bibliſch-praktiſche Geiſt der erſten Reformationsgeneration. Allerdings erhält in dem Berner Sim. Sulzer (Prof. log. 1532, hebr. 1552, Antiſtes 1553 † 1585) der Lutheranismus einen warmen Beförderer. Obwohl unter Oekolampadius in Baſel, unter Capito, Hedio, Bucer in Straßburg gebildet, hatte er ſchon dort während ſeiner Studienjahre für den lutheriſchen Lehrbegriff Zuneigung gehegt, als Helfer in Bern die lutheraniſirende Partei vertreten, 1538 auch in deren Intereſſe in Wittenberg perſönlich mit Luther verhandelt, in Gemeinſchaft mit Heerbrand und Jak. Andreä hatte er im obern Markgrafthum Baden die lutheriſche Reform durchführen helfen und fungirte — merkwürdig genug — zugleich dort als lutheriſcher Superintendent, in Baſel als reformirter Antiſtes. Wie ſehr indeß auch im Dogma mit einem Andreä, Marbach einig, iſt der Geiſt ſeiner Polemik doch ein anderer: „Mit Schmerz ſehe ich, ſchreibt er 1556 an Marbach, daß der Streit über das Abendmahl noch immer ſo heftig lodert, welcher beſſer in einer frommen Verſammlung gelehrter Männer verhandelt würde als durch bittre Streitſchriften . . wir, ſo viel an uns iſt, wollen in der Frömmigkeit nach der Wahrheit ſtreben, der Mäßigung uns befleißigen und die Erbauung der Heerde Chriſti unſer Hauptgeſchäft ſeyn laſſen[223])". In dieſer Milde ſteht er unter den brennenden Dornenbüſchen der lutheriſchen zelotiſchen Correſpondenten in der Marbachſchen Briefſammlung allein. „Solche Güte, ſolche Sanftmuth,

rühmt Fecht von ihm, athmet er überall, daß man in seinen von Menschenliebe und Freundlichkeit erfüllten Briefen nur einen Vater glaubt reden zu hören[224])". Von einem Beobachter aus der Nähe, seinem juristischen Collegen Hotomann, wird uns zwar über die Persönlichkeit des Mannes ein mit dieser Schilderung sehr contrastirendes Urtheil gegeben: „D. Jac. Grynaeus, schreibt er an den Zürcher Gualter, non desinit me monere de Simonis nostri astutia, quam ego tantam esse nunquam credidissem. Animadverti hoc toto anno summam et plane dissolutam et (ut Jcti nostri loquuntur) supinam ejus in ecclesiae disciplina socordiam. Nullum verae et solidae pietatis specimen aut argumentum in illo cognovi". Was die astutia betrifft, so ließ sich freilich bei einer so zweideutigen Stellung ohne sie schwer durchkommen, sonst aber giebt sich in allen Aeußerungen der calvinistisch Gesinnten jener Zeit wie auch in den angeführten Hotomanns die Heftigkeit der Parteistellung zu erkennen[225]). Von einem andern Zeugen, ebenfalls aus der Nähe, von Erasm. Marbach, welcher damals in Basel studirte, hören wir ein anders lautendes Zeugniß. Er schreibt in einem Briefe an Pappus von 1570: „Dabei würdest du über die außerordentliche Gelehrsamkeit und unbeschreibliche Thätigkeit Sulzers, des Vornehmsten der Unsrigen, dich wundern, dessen heiliges Leben, das er mit seinem Bekenntniß verbindet, einen jeden ihn zu lieben nöthigt. Im Unterricht der Jugend ist er so eifrig, daß er nicht nur wöchentlich Themata zum Disputiren aufstellt, sondern auch die von ihm gehaltenen Vorlesungen nicht bloß zu prüfen erlaubt, sondern selbst dringend dazu auffordert; dabei bleibt er, mag er zustimmen oder widersprechen, immer sanft und leutselig[226])".

Ein Mann der alten in humanistischen Studien groß gewordenen Schule in der Art eines Mosellanus, Camerarius, ist J. Jak. Grynäus (1575 Prof. Vet. T., 1584 an Pfalzgraf Casimir nach Heidelberg geliehen, 1586 nach Sulzers Tode Antistes). Schüler von Sulzer, dann von Andreä, Heerbrand,

Schnepf in Tübingen, war er anfangs, wiewohl unter Mißbilligung aller zelotiſchen Polemik, der lutheriſchen Abendmahlslehre beigetreten, jedoch durch das Studium der Kirchenväter davon wieder zurückgekommen. Noch verhaßter wird ihm nun der unverſöhnliche Zelotismus der lutheriſchen Sekte: „Wenn man auch noch, ſchreibt er in einem ſeiner Briefe, über Eines und Anderes nicht eins iſt, ſo hätte man doch Phil. 3, 15. bedenken ſollen. Aber man ahmt lieber die Griechen nach, welche, von den Barbaren beſiegt und aus Griechenland vertrieben, ſich unter einander ſelbſt anfeinden, ſtatt die Juden zum Vorbild zu nehmen, die ſich zum Aufbau Jeruſalems deſto enger zuſammenſchließen, um gemeinſchaftlich wider die Samaritaner ſtreiten zu können. Trefflich urtheilt der König von Navarra: „„die beiden vorzüglichſten Parteien der evangeliſchen Kirche dieſer Zeit diſſentiren in 40 Artikeln gemeinſam vom Pabſte, ſtimmen aber unter ſich in 39 überein, und diſſentiren nur in einem; mögen ſie alſo doch zunächſt wegen der 40 gegen den Pabſt ſich vereinigen, um dann unter einander über den Einen zu ſtreiten"". „Wenn man ſolche ſieht, fährt er fort, die mit ſo viel chriſtlichen Tugenden geziert und bereit ſind, für Chriſtum in den Tod zu gehen — oderint hosce, quibus pectus est Caucasi rupe durius". „Ich muß, ſchließt er, diejenigen, denen ſo reiche Gaben zur Erbauung der Gläubigen gegeben ſind, deren Dienſt Gott ſo geſegnet hat, daß ſie unter tauſend Verfolgungen Tauſende zu Chriſto bekehrt und für ſeinen Namen gelitten haben, verehren und lieben[227])". — Als in Arminius zuerſt die Zuverſicht zu den traditionellen Lehren über Prädeſtination, Willensfreiheit, Erbſünde, zu wanken beginnt, iſt es Grynäus, in deſſen Herz er ſeine Bedenken auszuſchütten, von dem er Rath zu erbitten wagt, vor dem er auch das damals ſo gefährliche Bekenntniß nicht ſcheut: Hoc unico me consolor, quod, dum fundamenta teneo, cum periculo salutis errare non possum nec aliis autor erroris esse[227a]). Was das

Verhältniß zu Sulzer, ſeinem Widerſacher, betrifft, ſo hat Grynäus, wie ſehr ihm auch derſelbe ein Dorn im Auge war, doch die weitergehende Leidenſchaft anderer Gegner, welche ihn gern von ſeiner Stelle verdrängt geſehen hätten, noch gemäßigt und das Ableben deſſelben ruhig abzuwarten ermahnt[221b]). Der letzte Sehnſuchtsruf des wackern Mannes lautet: se in fide ac doctrina, quam aliis tradidisset, constanter mansisse et obiisse; Deum orasse animo, ut de alio pacis veritatisque amante pastore prospiciat ecclesiae Basileensi, magistratui et civibus benedicat; collegis vale et gratias pro officiis dicat(?); mortem denique non simulate sed vere expetiisse, quibus haec subjecit: o praeclarum illum diem, cum ad illud animorum concilium coelumque proficiscar et cum ex hac turba et colluvione discedam. Nicht ohne Leidenſchaft wird von denen, welche auf dieſer Seite ſtehen, dem Sulzerſchen Lutheranismus entgegengewürkt. Schon daß Einer ſich unterfangen, in Baſel die Conf. Aug. in Druck herauszugeben, erſcheint dem damals in Baſel angeſtellten Hotomann als überaus gefährlich: „his artibus Ubiquitati in Helveticas ecclesias patefit, nisi vigilemus et oremus[228])". Das damalige Schwanken der Baſeler in der confeſſionellen Ueberzeugung fiel auch dem berühmten Montaigne bei ſeiner Anweſenheit daſelbſt im Jahre 1580 auf. Er machte Grynäus, dem Mediciner Jak. Zwinger, dem Felix Plater und dem Hotomann einen Beſuch, von denen die letzteren bei ihm ſpeiſten und der Redactor der Reiſe berichtet: M. de Montaigne jugea qu'ils estoient mal d'accord de leur religion, pour les responses, qu'il en reçut: les uns se disent Zwingliens, les autres Calvinistes et les autres Martinistes (Lutheraner); et si fut averti, que plusieurs couvoient encore la religion romaine dans leur coeur[229]). — Auch darin giebt ſich die alte humaniſtiſche Richtung dieſer Periode zu erkennen, daß damals noch Ramus in Baſel abgewieſen wird. Auf einen Brief des Züricher Gualter von 1557, worin derſelbe den Hospinian, prof. organi in Baſel zum Studium des Ramus aufgemuntert hat, macht dieſer ganz ähnliche Gründe gegen deſſen Methode

geltend, wie wir sie von Keckermann vernommen haben (s. ob. S. 4.): „Dein Gespräch über den Aristotelesgeißler Ramus hat mich sehr erfreut und ich fürchte nur, daß ich vermöge meiner Vorliebe zu Aristoteles etwas zu hitzig geantwortet habe. Wenn dies der Fall, so verzeihe. Die Liebe zur Wahrheit, in der ich auf göttlichen Antrieb entbrannt bin, pflegt mich zu bewegen, daß ich immer nur streite als ob es pro aris et focis wäre. Dabei geht der innern Gemüthsruhe nichts ab und ich werde deßhalb Keinem mehr entfremdet, ja es ist mir einer desto lieber, je heftiger er Widerstand thut, wofern nur Schmähungen vermieden werden. Ich weiß, daß solche Kämpfe der Weg zur Wahrheit sind. Auch ist wohl jenes Gespräch nicht ohne Nutzen für mich gewesen, denn ich bin auf's eifrigste über die Bücher jenes Mannes hergefallen, aber — was habe ich daraus gewonnen? Zuerst, daß ich mich nicht mehr wundere, daß derselbe so viele für sich gewonnen, denn, wenn die Dialektik so kurz, wie er rühmt, und durch so klare Vorschriften abgemacht werden kann, was braucht man dann mit den vielen und schwierigen Büchern des Organon sich herumzuschlagen?" u. s. w. „Er habe, so schließt er, dadurch den Stagyriten nur desto lieber gewonnen[230])". —

Als lumen linguae hebr. verherrlichte damals auch Joh. Buxtorf d. Ä. (Prof. hebr. 1590 † 1629) die Universität. Er war unter Piscator und Olevian und noch unter Beza in Genf gebildet. Es wurde früher erwähnt, wie auch aus den lutherischen Ländern, aus dem fernen Rostock und Königsberg, Schüler sich um ihn sammelten, während er unter seinen Landsleuten keine Theilnahme gewinnen konnte (1ste Abtheilung S. 197.). Der theologischen Fakultät hat er nie angehört: als 1610 ihm eine Stelle in derselben angetragen wurde, lehnte er sie geradezu ab. Dennoch hat er durch eine seiner Arbeiten von seinem philologischen Standpunkte aus einen bedeutenden Einfluß auf die Theologie ausgeübt. In seinem Buche Tiberias 1620 vertrat er mit allen Waffen der Wissenschaft das Alter der he-

bräiſchen Vokalzeichen. Es war dies ein mächtiger Schritt zu derjenigen Reſtriktion der Inſpirationslehre, welche in der 2ten Hälfte des Jahrhunderts auch in der reformirten Kirche kanoniſch wird, wie ſie es in der lutheriſchen ſchon ſeit Gerhard geweſen. Nicht Luther, nicht Zwingli, nicht Calvin, nicht Pellican, hatten dieſe Anſicht gehabt, auch nicht Erpenius in Leyden. Der Schüler des Erpenius Ludw. Cappellus, ſeit 1613 Prof. hebr. in Saumur, fühlte ſich bewogen, in einer Gegenſchrift ſich gegen Buxtorf zu erklären. Erſt aber ſchickte er ſie dem von ihm hochverehrten Manne handſchriftlich zu, um deſſen Meinung zu vernehmen. Derſelbe zeigt ſich für die Gegengründe nicht unempfänglich, aber im Intereſſe der Inſpirationslehre erklärt er es doch für gerathen, die Schrift zurückzuhalten. Nun erbat ſich Cappellus noch des Erpenius Anſicht über dieſelbe und von dieſem wird ſie ſofort mit einem empfehlenden Vorworte in Leyden dem Drucke übergeben, wo ſie 1624 unter dem Titel: arcanum punctationis erſcheint. Bis an ſein Ende (1629) ließ Buxtorf vergeblich auf eine Erwiederung harren. Er eilte nicht, weil er, frei von jeder Rechthaberei, die Schrift ohne perſönliche Verletztheit aufgenommen hatte, und, frei von der ſcrupuloſen Aengſtlichkeit ſeines Sohnes, keine Gefahr für den Glauben darin erblickte[231]).

Vom Anfange des 17ten Jahrhunderts an beginnt die confeſſionelle Theologie — zuerſt ſich ſyſtematiſch zu begründen, dann gegen die Mitte des Jahrhunderts hin ſich immer mehr ſcholaſtiſch zuzuſpitzen. Das erſtere in den dogmatiſchen Schriften von Polanus (1596—1610), einem Schleſier, zu deſſen calviniſtiſcher Richtung in dem von Philippiſten geleiteten Breslauer Gymnaſium der Grund gelegt worden; ferner von Sebaſt. Beck (1618—1654), Wolleb (1618—1629), deſſen compendium theologiae christianae auch in England und Deutſchland Handbuch wurde. Unerfreuliche Blicke in die interna der nach Dordrecht abgeordneten Baſeler läßt das Tagebuch des Baſeler Pfarrer Meyer bei Graf thun. Meyer ſelbſt iſt, wie es ſcheint, ein kleiner, haushälteriſcher Geiſt, der nach Hauſe ſchreibt, daß bei

seinen traurigen Familienzuständen das Lob, was ein Goclenius und Ritz seiner Beredtsamkeit spendeten, ihm zur Aufrichtung diene. Für seinen Reisegefährten Seb. Beck ist er nur eine komische Person. „Beck fängt an, so berichtet er selbst, mich vor den Dienern zu verspotten, daß ich gesagt: Adams Natur sei vor dem Falle an sich sterblich gewesen und nur durch eine gratia supernaturalis vor dem Sterben bewahrt worden. Mit Gelächter nannte er mich vor Doctor Rütimeyer einen unwissenden Menschen. Weil ich ihn in der Bescheidenheit ermahnte, fuhr er noch mehr gegen mich los, nannte mich hochmüthig und ich würde in Basel von allen dafür gehalten. Ich antwortete nichts als: da du mich für einen dummen Menschen hältst, mit dem man machen kann, was man will, so ist besser, wir trennen uns [232])".

Geschärft und mit praktisch-kirchlichem Einfluß tritt der Baseler Confessionalismus unter dem Antistitium von Theodor Zwinger auf (seit 1629 Professor und Antistes, † 1654); in seiner berühmt gewordenen Abendmahlspredigt von 1641 vertritt er den calvinischen Lehrbegriff, 1642 erscheint eine neue Ausgabe der Confessio Helvetica: „per omnia quae nobis utrimque sunt sacra" bitten die Züricher, daß Basel dieselbe förmlich unterzeichne — wie der Züricher Stucki an Zwinger schreibt, damit Dorsche zu Schanden werde, der in seinem collyrium darüber spottet, daß die reformirte Kirche nur auf einen so kleinen Raum eingeschränkt und in sich uneinig sei. Obwohl Basel so lange „das Kleinod der Kirche Gottes in Stadt und Landschaft Basel", seine Baseler Confession, für ausreichend erklärt hatte, so bewürkt doch Zwinger die Erfüllung jenes Wunsches. Ferner war schon seit dem Ende des 16ten Jahrh. in mehreren Cantonen beantragt worden, an die Stelle der von den Lutheranern noch gebrauchten Oblate das gebrochene Brot zu setzen: in Bern, wo schon 1582 darauf angetragen worden, war es seit 1605 eingeführt [233]), in Genf 1626. Die französischen Flüchtlinge in Basel übten nach französischer Gewohnheit diesen Gebrauch, Zwinger führt ihn nun

1642 auch in Baſel ein. Die gemäßigte Prädeſtinationslehre von Amyrald war von der franzöſiſchen Generalſynode zu Alençon 1637 und von Charenton 1644 von dem Vorwurf der Heterodoxie freigeſprochen. Der Zürcher Antiſtes Irminger hatte den Pariſer Geiſtlichen die äußerſte Mißbilligung der ſchweizer Kirchen über dieſe Milde ausgeſprochen. Im Briefwechſel mit ihm und dem Zürcher Theologen Stucki feuert Zwinger zu fortgeſetztem Kampfe an. „Respondendum, ſchreibt er an den letztern, ad cothurnatas Parisiensium litteras, quod methodus, quam vocant, nova Salmuriensium nostris ecclesiis non sapiat, quod redoleat Arminianismum et cognata dogmata etc.“ In ſolchem Maaße liegen ihm dieſe heterodoxen Abweichungen am Herzen, daß, als der Unionsſtifter Duräus 1654 nach Baſel kommt, Zwinger ihm die Antwort ertheilt, erſt müßten die Reformirten unter ſich einig ſeyn, ehe man an Union mit Andern denken könne, und als Zürich zu einer gemeinſchaftlichen Beantwortung der Anträge des Duräus auffordert, lehnt trotz wiederholter Aufforderung von Seiten des Rathes die Baſeler Geiſtlichkeit dieſes ab.

Collège Zwingers war bis dahin Seb. Beck als Prof. N. T. geweſen, Joh. Buxtorf d. J. ſeit 1647 als Prof. loc. comm. Bei Zwingers Tode rückt Buxtorf in die Prof. V. T. und Joh. Rud. Wettſtein d. ä. tritt 1654 als Prof. loc. comm. in die Fakultät; als dieſer an der Stelle von Beck 1656 Prof. N. T. wird, rückt als Prof. loc. comm. 1656 in ſeine Stelle Luc. Gernler († 1675). Erſt in dieſer Periode erreicht die calviniſche Orthodoxie Baſels ihre Spitze. In dieſe Periode fällt auch die Anfechtung der von Spener an der Univerſität gehaltenen Disputation (1. Abth. S. 326. Anmerk. 350.). Die Triebkraft der Fakultät liegt abermals in dem Antiſtes, in Gernler, Schwiegerſohn Theod. Zwingers, ſeines Vorgängers. Immermehr waren die Theologen der deutſchen Schweiz mit Furcht vor den in Saumur gelehrten Irrthümern erfüllt worden, welche ſeit 1660 ſogar immitten der Genfer Fakultät ungeſcheute Vertreter gefunden hatten. In Saumur, jenem Sitze theologiſcher

Gelehrſamkeit, der in ſeiner Fakultät einen reicheren Schatz theologiſcher Intelligenz vereinigte als irgend eine andere der damaligen reformirten Kirchen, hatte allerdings der traditionelle Lehrbegriff nach mehr als einer Seite hin Alteration erfahren. Schon Camero war einer freieren Richtung zugethan geweſen, hatte den Univerſalismus begünſtigt und mit Piscator die verſöhnende Kraft der obedientia activa beſtritten. 1633 waren gleichzeitig Placäus, Amyrald, Ludw. Cappellus in die Fakultät eingetreten, deren jeder nach Einer Seite hin einer Abweichung ſich ſchuldig machte. Von Placäus war die unmittelbare Imputation der Adamitiſchen Sünde beſtritten, von Amyrald an die Stelle der praedestinatio absoluta eine hypothetica geſetzt worden, Cappellus war, wie erwähnt, gegen das Alter der hebräiſchen Vokalzeichen aufgetreten. Es fiel dies in die Zeit, wo auch von einer anderen Seite her der Reinheit reformirter Orthodoxie Gefahr drohte, von England aus, von Seiten der Hochkirchlichen wie der Independenten. „Mihi, ſchreibt Zwinger an Stucki 1644, jam aliquo tempore visum fuit, theologos anglicanos in rebus theologicis πυθωνίζειν. Non solum Papismi sed et Arminianismi fenestram turbis his in ecclesia saltem Anglicana aperuit[234]“. Deſto höher ſtieg die Beſorgniß. Schon in den 40er Jahren hatten die Männer von Saumur es nicht an Bemühungen fehlen laſſen, die ſchweizer Theologen zu begütigen. „Cappellus, berichtet Stucki 1647 an Zwinger, ſchreibt dringend an mich, und bittet mich bei Allem, was heilig iſt, ihn und Amyrald nicht hart zu beurtheilen oder hart gegen ihn zu ſchreiben, aber — warum hat Amyrald ſeine Feder gegen Brüder gerichtet und nicht vielmehr gegen die Independenten, welche kaum noch dieſen Namen verdienen?“[235]) Von Genf aus, wo die franzöſiſche Irrlehre am früheſten ſich Eingang verſchafft, werden die Züricher am meiſten gedrängt, gegen die gemeinſame Gefahr eine gemeinſame Schutzwehr aufzurichten, Zürich treibt wiederum Baſel, welches indeß kaum des Antriebes von Außen bedarf. Schon waren in Baſel eine Zeit her über die Controverspunkte aller anticalviniſtiſchen Kirchen-

parteien Disputationen gehalten worden, welche an Engherzigkeit und Schulsubtilität der Reactionsperiode in Deutschland nichts nachgeben. Diese Disputationen erscheinen 1662 unter dem Titel: syllabus controversiarum, quae ecclesiis orthodoxis cum quibuscunque adversariis intercedunt — als Herausgeber sind Gernler, der Senior der Fakultät Joh. Buxtorf und J. R. Wettstein genannt. Ueber manche Fragen drücken sie sich einfach und angemessen aus: so heißt es in th. 23. 25.: es übe der Glaube einen actus directus aus durch Mittheilung der certitudo objectiva, habe aber auch einen radius reflexus in se ipsum, importans subjectivam certitudinem in ipso credente. Aber auch abgesehen von den einseitig confessionellen finden sich solche theses, welche zum Gegenstande öffentlicher Disputation zu machen nicht bloß die Furcht vor scholastischer Subtilität, sondern auch das sittliche Zartgefühl hätte abhalten sollen, so die Thesen: an Maria Christum enixa sit sine apertione uteri: Nego; an corpus Christi foris in uterum illatatum sit, welches angeblich gegen Schwenkfeld und die Anabaptisten bestritten wird.

Es tragen diese Disputationen wie gesagt auch den Namen Buxtorfs und Wettsteins an der Stirn, aber gewiß nicht mit deren durchgängiger Zustimmung. Joh. Buxtorf, Sohn des berühmten Vaters, dessen wichtigste Werke er herausgegeben, hatte schon im 13ten Jahre die Universität bezogen, in Basel unter Grynäus, dann in Holland studirt, 1619 die Dordrechter Abgeordneten, Beck und Meyer, auf ihrer Reise nach England begleitet, und hatte dann noch 1623 Genf besucht. 1630 erhält er den durch den Tod des Vaters erledigten Lehrstuhl des Hebräischen; 1647 nachdem er Vocationen nach Gröningen und Leyden abgelehnt, wird er Prof. loc. comm. Sein Ruf war hinter dem des Vaters nicht zurückgeblieben. Zur Zeit, wo der reformirte Karl Mieg zugleich mit dem lutherischen jungen Spener, um seine Unterweisung im Hebräischen zu genießen, sich in Basel aufhält, hat Buxtorf einen Hamburger, einen Frankfurter, einen Schaffhäuser, den Sohn des Marburger Crocius und noch

einen Verwandten zu Haus- und Tischgenossen[236]). Als einen friedfertigen Charakter schildert ihn nach seinem Hintritt Coccejus in einem Briefe an Gernler: neque enim nulla laus est eorum, qui ἡσύχιον βίον ἄγοντες et non φρυαγμαΐαν, in id incumbunt, ut se semper meliores praestent et alios ad cognitionem divinae virtutis deducant[237]). Als solchen charakterisiren ihn seine Briefe, deren eine große Zahl ungedruckt von ihm vorhanden[238]). In den in dieser Zeit zwischen Heinsius und Salmasius entbrannten Streit über den hellenistischen Sprachcharakter des N. Test. trägt er sich einzumischen Bedenken. Er schreibt darüber 1642 an Böcler: „Für deine mir übersandte Abhandlung de stylo Novi Test. danke ich dir. Wenn du fragst, was ich meine, so gestehe ich aufrichtig, daß ich meine Meinung nicht gern ausspreche und zwar darum, weil ich heut zu Tage einen so hitzigen Streit darüber entbrannt sehe und zwar unter solchen, denen es am wenigsten geziemte. Meine Freundschaft und Achtung für die beiden Häupter dieses Streites ist so groß, daß ich ohne einen von beiden zu beleidigen meine Meinung nicht sagen kann, und es daher für besser halte, davon zu schweigen". Er überschickt dabei seine historia institutionis sacrae coenae, indem er ausspricht: „Ich weiß zwar, daß auch unter uns beiden hierüber Meinungsverschiedenheit stattfindet, bin aber auch von deiner Liebe und Billigkeit überzeugt, daß du mir nicht verübeln wirst, meine Meinung nackt und einfach ausgesprochen zu haben, wie auch dies nicht, daß ich dir ein Exemplar davon überreiche". Böcler hatte ihm einen leisen Vorwurf darüber gemacht, daß er das damnamus über diejenigen ausgesprochen, welche sich der Oblate bedienten. Er rechtfertigt sich damit, daß er damnare nur im Sinne von reprehendere gebraucht und keineswegs andere Kirchen verdammen, sondern nur den Gebrauch der seinigen vertheidigen wollen[239]). Gegen Cappellus zu schreiben und den seinem Vater hingeworfenen Fehdehandschuh aufzunehmen, liegt ihm nach dem in den Anm. n. 231. angeführten Briefe von 1640 noch sehr fern. Als Hottinger 1643 ihn um sein Urtheil über

die exercitationes von Morinus fragt, antwortet er: „requiro in illo homine majorem candorem et fidem nec raro etiam majorem eruditionem“ — ein noch ziemlich ſchonendes Urtheil, wenn man es mit dem des lutheriſchen Polemikers Tob. Wagner vergleicht, der in der Anſicht des Cappellus den Atheismus wittert. In einem Briefe an Hottinger von 1642 ſpricht er nur von Privatmißverſtändniſſen des Cappellus, durch welche derſelbe gegen ihn eingenommen ſei; 1645 erklärt er, in ſeinem de punctis vocalibus zu ſchreibenden Traktate den Cappellus nicht nennen zu wollen. Doch müſſen ſeitdem neue „Mißverſtändniſſe“ — vielleicht auch Aufhetzungen hinzugekommen ſeyn: 1648 erſcheint jener tractatus und zwar ausdrücklich „oppositus arcano punctationis Cappelli“, worin ſolche Prädikate, wie novator, propheta, revelator nicht geſpart werden. Bald darauf (1650) erſcheint des Cappellus Critica sacra, ein Werk, welchem 3 proteſtantiſche Univerſitätsſtädte: Sedan, Genf und Leyden den Druck verweigert hatten, da der Verfaſſer unternimmt, ſelbſt die Zuverläſſigkeit des maſoretiſchen Textes in Zweifel zu ſtellen. Hiergegen richtet ſich nun 1653 mit verſtärktem Eifer Buxtorfs Anticritica sacra. Hatte ſchon 1637 Turrettin an Heidegger anſcheinend mit vollem Rechte ſchreiben können: si obtinuerit Cappellus, actum est de S. S., ratio humana esset norma religionis, wie viel mehr jetzt! Indeß wie unmöglich es damals ſcheinen wollte, daß der Glaube das von Buxtorf vertheidigte, von der Formula Consensus zur ſymboliſchen Satzung erhobene Bollwerk je preisgeben könne, dennoch hat ſeitdem, durch das Gewicht der Thatſachen überwunden, auch die ſtrengſte Orthodoxie dies gethan — ein neuer Beleg, daß es noch einen andern Beweis für die Wahrheit des Glaubens giebt als den, welchen ihr die Gelehrten aufbauen. — Von Buxtorf alſo wird man wohl vorausſetzen dürfen, daß ſeine Zuſtimmung zu jenem Syntagma keine durchgängige geweſen. „Utinam utinam, ſchüttet er ja klagend 1645 an Hottinger ſein Herz aus, Helvetia nostra in agnita veritatis simplicitate et puritate perstet, utinam scripturas diligentius tractarent theologi quam scripta ho-

minum polemica et illi magis quam rationi et autoritati humanae tribuerent! Theologia scholastica et spinosa, a majoribus nostris magna cum laude sepulta, revocatur[240])".

Von dem Diſſenſus ſeines Collegen R. Wettſtein wiſſen wir Genaueres. J. R. Wettſtein, Großoheim des berühmten arminianiſchen Kritikers des N. Teſt., war ſchon in den vierziger Jahren von manchen Anſichten der franzöſiſchen Theologen eingenommen worden. Er hatte ſeine Bedenken zuerſt nur frageweiſe vorgetragen. 1649 ſchreibt Joh. Grynäus von ihm an Hoegger in St. Gallen: „Deine Nachricht, daß Herr Wettſtein der franzöſiſchen Irrlehre von der imputatio peccati Adamitici zugethan, wundert mich. Er hat früher, wie wir meinten, bloß zu ſeiner eignen Uebung meinem Vater über jenen Streitpunkt und die causa meritoria der Rechtfertigung manche Theſen in favorem adversariorum vorgelegt, aber wir glaubten, daß er ſich mit der Antwort unſrer Profeſſoren begnügte[241])". Schon in einem Briefe an Gerh. Voſſius von 1646 ſpricht er ſich nicht nur entſchieden mit Placäus gegen die imputatio Adamitica, ſondern auch mit Camero gegen die imputatio obedientiae Christi activae aus, ſtimmt aber mit Buxtorf gegen Cappellus[242]). Ernſtlich ſcheint der hochgeachtete Hottinger ihn deßhalb ermahnt zu haben, und er giebt darauf in einem Schreiben von 1648 die ſchöne Antwort: „Ich danke dir für die ehrenvolle Ueberſendung deiner Disputation und deine brüderlichen Ermahnungen. So iſt es im menſchlichen Leben. Wir ſind der Finſterniß und dem Irrthum verfallen und werden ſie nur mit dem alten Adam ganz ausziehen. Ich danke dir daher für deine himmliſche und eines Chriſten würdige Geſinnung. Welche Chriſtus ſich erkauft hat, die gehören Chriſto an. Ich wäre dieſer Wohlthat Gottes nicht werth, wenn ich nicht Chriſti Liebe in dir erkennte, und da du ſiehſt, daß ich dich erkenne, und da du das wahrnimmſt, ſo wolle von mir überzeugt ſeyn, daß mir von demſelben Geiſt Chriſti geleitet und geführt werden. Wie ich dieſen als Einen erkenne, ſo auch als den Quell der Einheit und die Wurzel aller Eintracht. Und da unſere Vorfah-

ren, um zu Christo zurückzukehren, in jenen dunklen Zeiten des Pabſtthums ohne Zweifel einen Strahl dieſes Geiſtes empfangen haben, ſo behalte ich ihren Glauben ſo im Auge, daß ich ihn im Geiſte erwäge und im Leben auszudrücken ſuche, und hiezu beſtändig den göttlichen Beiſtand erflehe, nicht ohne das Studium der Wiſſenſchaften, beſonders derer, die zu chriſtlicher Wahrheit und Tugend erforderlich ſind. Glaube mir (ich rufe den Herzenskündiger an), ich bin dem Worte Gottes und dem kirchlichen Bekenntniß, in dem ich geboren, dem baſeliſchen und dem helvetiſchen (denn ich erkenne ganz an, daß jenes ein Theil von dieſem) ſo ergeben, daß ich unter Gottes Beiſtand lieber ſterben wollte, als auch nur eine Sylbe davon aufgeben, geſchweige die heilige Lehre tadeln oder verändern. Das liegt mir am Herzen: veritatem discere in unitate et unitatem tueri in veritate. Indem ich danach ſtrebe, habe ich dir und Anderen, deren Meinung ich zuweilen erfragt, über mich und meine Studien Sorge eingeflößt. Ich habe Streitigkeiten geführt, Fragen aufgeworfen: dies iſt mir auf's Uebelſte bekommen, obwohl ich es, wie Gott weiß, zu keinem andern Zweck gethan, als nach akademiſcher Weiſe eine Sache durch Disputation klar herauszubringen und entweder beſiegt einer beſſeren Meinung zu folgen, oder ſiegend Andere zur Beiſtimmung zu führen. Was iſt ſtärker als die Wahrheit! Ich habe animose und juveniliter gehandelt, utinam prudentius! Meine Briefe, die ich an meine genaueſten Freunde geſchrieben zu haben glaubte, ſind da nicht geblieben, wo ſie bleiben ſollten. Und dies hat mir nicht nur Uebelwollen, ſondern auch Gefahr zugezogen". — Für den Widerſpruch, den er in ſeinem Vaterlande findet, entſchädigt ſich Wettſtein durch auswärtige Freundſchaften wie die eines Gerh. Voſſius, Coccejus und Alting; doch auch in ſeinem Vaterlande iſt ſein Anſehen ſo feſt gewurzelt, daß, als beim Erſcheinen des neuen Symbols, der Formula Consensus, er es wagt, die Unterſchrift zu verweigern, er nichts deſto weniger unangetaſtet in ſeiner akademiſchen Stellung verbleiben darf bis an ſein Ende[243]). Er ſtirbt 1684.

Jenes in Zürich von Heidegger verfaßte und gegen ſämmtliche franzöſiſche Häreſien — auch die in Betreff der hebräiſchen Vokale mit einbegriffen — gerichtete Symbol war noch vor ſeinem öffentlichen Erſcheinen 1671 von Gernler einem Baſelſchen Convent vorgelegt und von demſelben angenommen worden. Die öffentliche Sanktion ſollte Gernler nicht mehr erleben; er empfahl ſie auf ſeinem Sterbebette ſeinem Sohne, Profeſſor Joh. Zwinger, und ſeinem Nachfolger im Antiſtitium Peter Werenfels. Auf Vortrag der Synode an den Rath (1675) erhält das neue Bekenntniß von demſelben ſofort die Beſtätigung „als beſtändiges Geſetz der Baſelſchen Kirche". Unterdeß war auf Gernler Peter Werenfels als Antiſtes und Prof. loc. comm. gefolgt († 1703); neben ihm ſtand in der Fakultät Joh. Zwinger (ſeit 1665 Pr. loc. comm. † 1696) und der als griechiſcher Philologe berühmte Joh. Rud. Wettſtein d. j. Bei dem letzteren wenigſtens war das polemiſche Intereſſe hinter das litterariſche zurückgetreten, der Antiſtes war friedfertigerer Geſinnung als die Vorgänger, ein würdiger praktiſcher Charakter. Seine Amtsführung fällt in die Zeit des Aufruhrs der Baſeler 1691 gegen die Willkührherrſchaft ihrer Räthe. Unparteiiſch ſtraft dazumal Werenfels jetzt die Willkühr der Obrigkeit, jetzt die des Volkes. Als daher 1685 Churfürſt Friedrich Wilhelm von der Verfolgung der franzöſiſchen Proteſtanten Veranlaſſung nimmt, die ſchweizer Regierungen anzugehen, nicht durch die neue Glaubensformel unter die Reformirten ſelbſt Zwieſpalt zu bringen und die Union mit den Lutheranern zu erſchweren, legt die Geiſtlichkeit wenigſtens keine Hinderniſſe in den Weg, ſondern leiſtet der Aufforderung des Baſeler Rathes Folge, von der ferneren Unterſchrift der Form. Consensus Abſtand zu nehmen[244]). — Im Sohne dieſes Vaters, in Sam. Werenfels (1685 Prof. graec., 1696 loc. comm., † 1740), erhält die fromme und zur Toleranz erweichte Theologie des 18ten Jahrhunderts eine einflußreiche und achtungswerthe Stütze. Werenfels in Baſel, Oſterwald in Neufchatel, Alph. Turrotin in Genf — ſie pflegten nur als das

schweizerische Triumvirat bezeichnet zu werden, wie sie auch in inniger Freundschaft verbunden waren [245]). Obwohl wir damit schon in das folgende Jahrhundert übergreifen, können wir uns doch nicht versagen, aus einem von Werenfels an seinen Osterwald im Jahre 1715 in tiefstem Vertrauen geschriebenen Briefe eine Stelle mitzutheilen. Er spricht sich über die Gründe aus, welche damals den Entschluß in ihm zur Reife gebracht, sein Amt niederzulegen: man erstaunt, wie sehr der neue in Deutschland erwachte Odem der Frömmigkeit auch die schweizer Theologen zu durchwehen anfängt. „Sed vir, schreibt er, omnium quot quot vivunt amicissime, non semper quod a nobis homines ante alia requirunt, est illud ipsum, quod Deus in nobis quam maxime desiderat. Hominibus forsan hoc solo abunde satisfacerem, si modo frequens essem in habendis lectionibus, qualiscunque essent ipsae hae lectiones meae, et ex quocunque agendi principio proficiscirentur? sed aliter, ut arbitror, judicat Deus. Is mihi nunc negotium multo gravius multoque urgentius imposuit. Quae sint virtutes hominis christiani, satis distincte novi, et saepe alios docui. Novi quoque, quid sit se ipsum explorare, neque ullus me unquam affectus usque adeo excaecat, ut, qualis sim, videre nequeam. Cum itaque me ipsum penitus excutiens clare perspicio, multas ex iis virtutibus mihi deesse, sine quibus salvari non possumus, obsecro te, mi frater, quid prius in hac aetate mea mihi incumbit, quam ut de hisce ante mortem forte propinquam acquirendis unice cogitem [246]). Schon während der Lebenszeit des ehrwürdigen Mannes und nicht unbegünstigt von ihm verbreitet sich auch in dem baselschen Canton nicht nur der Pietismus, sondern auch der Hernhutianismus. Ausdrücklich wurde er der Fürsprecher Zinzendorfs, als diesem das Predigen im Münster versagt wurde. — Den theologischen Standpunkt von Werenfels sprechen die orationes aus: de vero et falso theologorum zelo, de jure magistratus in conscientias, dissertatio apolog. pro plebe christ. adversus doctores judicium de dogmatibus fidei illi auferentes [247]).

Was die Frequenz betrifft, so lassen die Zahlen der Universitätsmatrikel bis gegen die Mitte des Jahrhunderts 400—500 actu studentes annehmen. Wie Straßburg so galt auch Basel als vornehme Universität, wohin der junge Adel zog, und namentlich als juristische Hochschule, wo auch lutherische Juristen den Doktorgrad anzunehmen liebten (1. Abth. S. 303.). In der 2ten Hälfte des Jahrhunderts scheint die Frequenz über 250 nicht hinausgegangen zu seyn; doch wird es noch immer auch von norddeutschen Adlichen besucht. Eberh. Greffe, welcher sich 1656 als Hofmeister eines norddeutschen Grafen in Basel aufhält, schreibt von dort an Ernst Gerhard: „Wir haben diese Stadt und Universität wegen der überaus lustigen Situation und rühmlichsten Bescheidenheit der Einwohner vor allen andern erwählt; das Frauenzimmer ist durch die Bank schön und beredt und nur Schade, quod Atlantes in dorso gerere videantur (!). Die academia ist auch in ziemlichem Flor und alle Fakultäten mit wackeren gelehrten Leuten versehen, daher ich mich entschlossen, mit ehestem mich hier zu habilitiren“ [248]). Was den theologischen numerus betrifft, so findet sich in Basel neben der Universitätsmatrikel ausnahmsweise auch ein theologisches Album. Bei dessen Vergleichung nun bietet sich eine Erscheinung dar, welche das S. 1. als Regel angenommene numerische Uebergewicht der theologischen Fakultät an den damaligen Universitäten nicht zu bestätigen scheint, während die dort gemachte Voraussetzung doch durch eine Stelle der Züricher acta scholastica auch für die Schweiz Bestätigung findet: wo hier von den Studieneinrichtungen für Theologen die Rede ist, heißt es nämlich: „dieweil in unsern Schulen man mehrentheils auf Theologie ausländet“. Der Numerus der in die Baseler Universitätsmatrikel Immatrikulirten ist folgender: 1597: 140; 1598: 141; 1599: 154; 1600: 123; 1601: 123; 1602: 145; 1603: 110; 1604: 112; 1605: 104; 1606: 146; 1607: 133; 1608: 114; 1609: 132; 1610: 108. — 1650: 72; 1651: 71; 1652: 103; 1653: 75; 1654: 96; 1655: 79. Da

gegen iſt der theologiſche Numerus dieſer: 1597: 41; 1598: 22; 1599: 22; 1600: 16; 1601: 25; 1602: 6; 1603: 17; 1604: 10; 1605: 18; 1606: 11; 1607: 6; 1608: 10; 1609: 15; 1610: 6. — 1650: 16; 1651: 43; 1652: 30; 1653: 22; 1654: 29; 1655: 16. Wie hieraus hervorgeht, ſo findet in älterer Zeit wenigſtens ein beträchtliches Uebergewicht der andern Fakultäten ſtatt, während in der 2ten Hälfte des Jahrhunderts die Theologen auch hier ein Drittheil, ja die Hälfte ausmachen. In der älteren Zeit mag nun allerdings aus den angegebenen Gründen die Zahl derer, die ſich nur um der humaniora willen dort aufhielten, überwogen haben, und auch dies noch in Anſchlag zu bringen ſeyn, daß damals noch Buchdrucker und deren Gehülfen, ja daß auch die Diener der Adlichen mit inſkribirt wurden[249]).

2. Bern[250]).

Für das in Bern errichtete Gymnaſium iſt die Stadt genöthigt, ſich 1528 von Zürich „gelehrt Lüte auszubitten, ſo die Sprachen, es ſei griechiſch, lateiniſch, hebräiſch, profitiren". Doch beſitzt Bern 1549—1563 einen Musculus, 1563—1574 den gebornen Berner Aretius, gleich ausgezeichnet als Exeget wie als Dogmatiker. Die neue Schulordnung von 1616 (bis 1676) theilt die Schule in eine niedere und obere; in der letzteren, wo die 20 oberſten Studenten, wird nur Theologie und Philoſophie gelehrt von 2 Professores philos., einem Prof. graec., welcher Claſſiker, N. T., auch Ethik, Politik, Oekonomie lehrt, und 2 Prof. der Theologie, einem des A. und einem des N. T. Der eine Prof. philos. ſoll alle 14 Tage disputiren, die Disputation wird, wie gewöhnlich in Deutſchland, auf Koſten der Regierung gedruckt, der Präſes und Reſpondent erhält eine Remuneration. Nur die Städte haben das Recht ihre Kinder ſtudiren zu laſſen. Bei Beſetzungen findet, wie auch in Baſel, der franzöſiſche modus einer Concursprüfung ſtatt, worauf dann der Schulrath das Vorſchlagsrecht hat. Dieſer beſteht nach der Einrichtung von 1548 aus den Stadtgeiſtlichen; die

Schulordnung von 1616 hat die Geiſtlichen ganz ausgeſchloſſen und erſt 1617 wird ihnen auf ihr Anſuchen wieder Sitz und Stimme ertheilt. Doch 1674 werden ſie abermals ausgeſchloſſen und auf ihre Beſchwerden erwiedert, „daß dieſelben nicht erheblich ſeyn". Erſt 1680 und 1693 erhalten ſie wieder eine Stelle. Merkwürdig iſt ein zur Zeit der Abſonderung dieſer höheren Schule gemachter Verſuch der Lehrer: „ſich von den Herrn Pfarrern und allen denen, die an den Kanzeln predigen, zu ſondern und zwei beſondre Ding zu machen, nämlich daß ein andres ſeyn ſollten die Prediger, ein andres die Lehrer (Profeſſoren). Inſonderheit ſollten die Pfarrer ſich des Schulweſens in nichts überall annehmen". In Breitingers geſchriebenem Lebenslauf wird darüber weiter berichtet: „Zu dieſem Ziel zu gelangen, machten ſich die Lehrer bei etlichen Gewaltigen einen Anhang. Desgleichen an den Mahlzeiten und ſonſt, wo ſie zur Rede kamen mit dem gemeinen Volk, verkleinerten ſie die Pfarrer ziemlich unfreundlich mit Vermelden, mit Deutſchen deutſch, mit Welſchen welſch reden könne jeder Schneider und Schuhmacher, hingegen ſie die hohen Hauptſprachen, Lateiniſch, Griechiſch und Hebräiſch lehrten, wie auch die 7 freien Künſte". Erſt durch ein Schreiben von Breitinger wurde der Streit beſchwichtigt, welcher hinzuſetzt, daß erſt nachher ſich ergeben hätte, wie mehrere von den Lehrern von den ſektireriſchen Artikeln des Arminius, Vorſtius und Socinus angeſteckt geweſen[251]).

Die neue Schulordnung von 1676 läßt das theologiſche Studium gegen früher ſogar eine Zurückſetzung erfahren. Die theologiſche Fakultät dieſes reichſten und volkreichſten ſchweizer Cantons ordnet für die Theologie nur Einen Profeſſor unter dem Namen Prof. hebr. et cateches. an, welcher 4mal, Montag, Mittwoch Freitag, Sonnabend zu leſen hat. 1679 bietet ſich ein juriſtiſcher Profeſſor freiwillig zu leſen an, 1684 wird ein Prof. eloquent. angeſtellt. 1698 erklärt der Rath: „Weil diesmal mehr studiosi theologiae als in den Akademieen zu Baſel, Genf, Zürich, Herborn und in der erſteren Schule

doch nur 3, in den beiden letzteren doch nur 2 Lehrer der Theologie", so sollten nun auch hier noch ein Prof. didact. und e Prof. elenchticae angestellt werden: in Folge dessen wird Rud. Rudolf (seit 1688 Pr. hebr. et catech.) 1697 Prof. controv., 170 didact. 1703 werden 3 neue Lehrstühle errichtet für humaniora Jurisprudenz und Mathematik; 1720 finden sich 4 theol. Professuren: 1. didactica, 2. elenchtica, 3. catech. cum V. T., 4. moralis cum N. T. [252]). Selbst der große Haller nach der Rückkehr von seinen Reisen vermag die Errichtung eines medicinischen Lehrstuhls nicht zu bewürken, sondern nur den Bau eines anatomischen Theaters; erst nach seinem Abgange nach Göttingen 1737 wird ein Prof. medic. angestellt.

Bei so stiefmütterlicher Behandlung der Wissenschaften von Seiten der Regierung, bei dem vorzugsweise praktischen Volkscharakter der Berner wird man bedeutende wissenschaftliche Leistungen nicht erwarten können. In der That hat Bern weniger für die Wissenschaft gethan als die übrigen Cantone, ja selbst als die Schwesterakademie Lausanne. Während das kleine Genf schon 1536 8—10 blühende Buchdruckereien besaß [253]), erhält Bern erst 1640 den ersten Buchladen; selten beziehen Berner Studirende die deutschen Hochschulen. Für das Deutsche wird auch nicht früher als 1694 der erste Lehrer angestellt, ein Rathsmandat von 1671 gebietet noch: „des Predigens in dem affectirten ungewohnten neuen Deutsch sich zu müßigen, als welches die Verständigen nur ärgerte und das gemeine Volk in ihrem Christenthum nicht unterrichten thut" [254]). Die geistigen Bewegungen an der Akademie werden von dem militärischen Regiment auf terroristische Weise unterdrückt. 1666 war zuerst von dem Prof. philos. Dav. Wyß die cartesische Philosophie gelehrt worden: bei Strafe der Suspension wurde ihm dies untersagt, und als sich dennoch Anklänge bei den Studirenden finden, diese selbst durch das Mittel der Haussuchung zu unterdrücken anbefohlen (s. ob. S. 9.). Durch ebenso terroristische Maaßregeln wird gegen Ende des Jahrhunderts dem durch König unter den Stu-

direnden ausgebreiteten Samen des Pietismus gewehrt. 1699 verbindet sich zunächst der Rath der 200 zu dem sogenannten Associationseide, „die gegenwärtig im Schwange gehenden Neuerungen abzutreiben und ihnen zu wehren". Nicht nur alle Prädikanten, selbst die Bürger- und Einwohnerschaft von Bern wird zur Unterzeichnung genöthigt (!): 10 junge Männer, welche sich derselben weigern, verlieren das Anstellungsrecht[255]).

Ein Verzeichniß der Berner Professoren findet sich in der Schrift: Deliciae urbis Bernae. 1732. S. 366. Unter den Theologen ist auswärts nur der Wolfianer Stapfer aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrh. allgemeiner bekannt geworden. Zu den namhafteren gehört aus der Mitte des Jahrhunderts Christoph Lüthard, Verf. einer ethica christiana[256]), oeconomia salutis u. a. Er ist ein geharnischter Verfechter des alten Systems, der selbst den Ketzereifer der römischen Kirche seiner reformirten wünscht: „Es ist zu beklagen, daß bei uns nicht solche Fürsichtigkeit gefunden wird wie bei den Lutheranern und Papisten; denn diese halten so steif auf ihre Religion, daß keiner sich regen dürfte, etwas dawider zu thun. Und so etwa Einer sich hat gelüsten lassen, etwas Neues auf die Bahn zu bringen, haben sie dasselbe alsbald im Kraut zertreten. Bei uns aber ist es viel anders bewandt. Wer immer eine neue Meinung erfinden kann, der thut es und sucht hierin seinen Namen groß zu machen"[257]). Nichtsdestoweniger sehen wir in ihm auch einen eifrigen Begünstiger des Friedensvermittlers Duräus, mit welchem er 1653 Reisen nach Deutschland macht. Zu derselben Zeit steht an der Spitze der Berner Geistlichkeit einer ihrer edelsten Repräsentanten, Heinr. Hummel (Obristpfarrer und Dekan seit 1666), dessen Geist der Wahlspruch bezeichnet: „Man muß der Sünde zürnen, aber aus Liebe zu der Person, wie Aerzte, so die Krankheit, aber nicht den Kranken wegschaffen wollen"[258]). Am Ende des Jahrhunderts verdient nach seiner gelehrten wie praktischen Thätigkeit Auszeichnung J. Rud. Rudolph (1675 Prof. hebr.,

1688 th., † 1718) — in dieſem Jahrhundert der namhaft unter den Berniſchen Theologen. Auch über römiſches Recht u des Grotius jus pacis et belli las er und hatte praktiſche Staa männer zu Zuhörern. Von ſeinen Verdienſten um die Ethik ha delt ausführlicher Schweizer „die Entwickelung des Mor ſyſtems der ref. Kirche" in den Studien und Kritiken 1850. S 321 f. Unter ihm erhielt Bern jene Frequenz, welche das Rath mandat von 1686 rühmt. Von ſeinen Predigten heißt es, da man ihn „nicht ohne heiligen Schauer hören konnte". Sei Glaube ſcheint Erfahrungsſache geweſen zu ſeyn. „Ein Andere ſpricht er, iſt es, das Verderben der Natur kennen, ein An deres, es fühlen. Wie viel koſtet es, des Herzens Stolz zu brechen"! Dabei war er ein ſtrenger Verfechter des alten Schul ſyſtems und einer der Thätigſten in der Verurtheilung Königs und ſeiner Genoſſen. Und bis tief in das 18. Jahrhundert — wäh rend in Genf und Baſel bereits eine ganz andere Atmoſphäre herrſcht — findet in Bern der Standpunkt der Formula Consensus ſeine entſchiedenen Patrone. Noch 1723 giebt der Prof. gr. Salchlin stricturae in Pfaffii exercitationem de Form. Cons. Helv. heraus, worin die Genfer Theologen, welche zur Abſchaffung des Symbols gerathen, Clericiani novatores genannt werden, perreptantes saltem epistolis aulas, in locum religionis reformatae supposituros Naturalismo-Rationalismum, jedem Unionsverſuche aber mit den Worten die Thür gewieſen wird: Si quis per conscientiam non possit esse reformatus, nec credere, quae F. Cons. docet, quaerat aliam confessionem, non invidemus ei. Doch wird gleichzeitig von dem Theologen Ringier, einem Schüler des holländiſchen Rationaliſten Roell (ſeit 1715 Pr. catech., ſeit 1735 th. didact.), gelehrt: quaestiones de Universalitate et Particularitate gratiae in meras abire λογομαχίας[259]).

3. Genf[260]).

Schon ſeit der Reformation (1536) beſaß Genf eine Schule, an welcher Caſtellio und Cordier lehrten. Aber während es nach der

romaniſchen Schweiz, nach Frankreich und Italien das Licht des Evangeliums ausſendet, 8 Buchdruckerpreſſen für In- und Ausland arbeiten, mußte ſeine Jugend das Licht der Wiſſenſchaft noch von auswärts holen, von Lauſanne und von den franzöſiſchen Schulen. Seit 1565 ging Calvin mit dem Gedanken um, eine Lehranſtalt, ein Gymnaſium und ein Collège umfaſſend, zu gründen, alſo das, was wir gymnasium academicum nennen. Die Verfolgung, welche der Berner Cäſaropapismus über die auf Genfer Kirchenzucht dringenden Geiſtlichen und Profeſſoren Waadtlands 1558 verhängt, bringt den Gedanken Calvins zur Ausführung. 1559 kommt der Tag, wo in Gegenwart ſämmtlicher Notabilitäten und von 600 Schülern die neue Lehranſtalt eingeweiht wird. „Etsi enim antea, heißt es in der promulgatio legum, Genevensem rem publicam plurimis maximisque ornamentis Deus affecerat, tamen, quum ad eum usque diem coacta fuisset civitas Genevensis, maximis cum incommodis ac difficultatibus ab iis urbibus et gentibus petere suae juventuti bonarum artium ac disciplinarum cognitionem, quibus ipsa, quod longe maximum est, sincerae religionis scientiam de suo quodammodo largiebatur, visa est Dei bonitas ac misericordia eo die concedere huic civitati, quod paucissimis antea contigit, ut una eademque urbs et pietatis et eruditionis parens haberi possit". Vier von den geflüchteten Lauſanner Profeſſoren finden hier eine Anſtellung: Beza, Anton Chevalier, Berauld und Tagaut, der letztere als Prof. philos., Chevalier als Prof. hebr.[261]), Berauld als Prof. graec., endlich Beza und Calvin als theologiſche Lehrer. Vorübergehend verwaltet (von 1572 bis 1581) auch Danäus, der erſte proteſtantiſche Ethiker, in Genf ein Paſtor- und Profeſſoramt[262]). Seit 1587 kommt eine dritte Profeſſur der Theologie hinzu. Die großen Bedürfniſſe der Republik laſſen die Gehalte der Profeſſoren auf 280 Gulden als Maximum beſchränken; die Akademie, die Wahl ihrer Lehrer und ſelbſt des Rectors, ſteht unter der vénérable compagnie des pasteurs. Das erſte Geſetz für jeden zu Inſkribirenden iſt, vor

dem Senat sich zu stellen und die confession de la foi de Genève zu unterzeichnen, von welcher Vorschrift jedoch schon 1575 liberalerweise wieder Abstand genommen wird, um Andersgläubigen den Zugang nicht zu verschließen. Die öffentliche Arbeit der theologischen Lehrer, welche bis auf die Gegenwart herab auch Stadtpastoren zu seyn pflegen, ist nur gering: 3 wöchentliche Stunden, und zwar beide Professoren mit einander abwechselnd.

Sofort tritt ein außerordentlicher Zufluß von Schülern ein. Die südliche Metropole der Reformation fängt bald als ein zweites Wittenberg zu glänzen an. An 1000 Zuhörer sieht man zu den Füßen Calvins versammelt[263]). Außer Frankreich, Italien und der Schweiz sendet namentlich auch England nach dem Lichte der gereinigten Lehre begierige Männer und Jünglinge. In 4 Sprachen wurde damals das Evangelium den unbekehrten Papisten in Genf gepredigt, in der französischen, italienischen, englischen und spanischen Sprache[264]). An einem einzigen Tage des Jahres 1558 erhalten 200 Franzosen, 50 Engländer, 25 Italiener und 4 Spanier das Bürgerrecht! Setzt der Zusammenfluß litterarischer Größen in dieser Stadt von damals 15000 Einwohnern[265]), einem Regierungssitz ohne Territorium, und von europäisch berühmten Lehrkräften an der jüngst erstandenen Akademie in Erstaunen, so verdankte es diese Auszeichnung eben dem Umstande, daß ja die Scheiterhaufen und Schaffote Frankreichs damals seine edelsten und zukunftreichsten Geister in dieser Republik eine Zuflucht zu suchen genöthigt hatten. Gleich traurige Veranlassungen hatten am Anfange des 18ten Jahrhunderts in der zweiten litterarischen Blüthezeit Genfs dasselbe mit ausgezeichneten geistigen Kräften bereichert. Gegen Ende des 16ten Jahrhunderts steht Genf unter seinen Lehrern die weitberühmten Juristen Hotomann (1553—1578), die beiden Godofredus, die Philologen Jos. Scaliger (1572—1578) und Is. Casaubonus (1582—1596), den Mediciner Sarasin, den Herausgeber des Dioskorides (1574—1598), den Historiker de la Serre (Serranus); dazu gelehrte Buchdrucker, wie nur Basel in seinem Flo-

xenius und Oporinus ſie aufzuweiſen hatte: Rob. Stephanus, Badius, Crespinus. Auch ſind unter den Profeſſoren dieſes Jahrhunderts wenige, welche ſich nicht in der Litteratur einigen Namen erworben hätten. Gegen Ende des Jahrhunderts fängt unter der Beſchäftigung mit den belles lettres das gelehrte Studium zu leiden an[266]).

Eine kurze Unterbrechung leidet die Univerſität 1586 bei dem den Untergang drohenden Einfall des Herzogs von Savoyen, wo in Folge der unerſchwinglichen Geldopfer die Stadt genöthigt wird, mehrere ihrer Profeſſoren zu entlaſſen, andere nur durch Collekten aus England erhalten werden. Doch geht dieſe Zeit der Drangſal bald vorüber, noch bis in den Anfang des 17ten Jahrhunderts vertritt Beza († 1605) die Genfer Theologie. Aber nur ſehr unterbrochen vermag der 87jährige ſchwachgewordene Mann ſich ſeinem akademiſchen Lehramt zu widmen. Ihm wird zur Unterſtützung verordnet la Faye, ſein nachmaliger Lebensbeſchreiber (Prof. theol. 1584, † 1615), und Joh. Diodati (1609 20 Jahr alt Prof. hebr.). Aber neben Beza hatte noch ein Mann der älteſten Schule, der Erasmiſchen, geſtanden, Karl Perrot (1598—1608). Wie es ſcheint, hatte er noch eine gewiſſe asketiſche Richtung aus dem Katholicismus mit herübergebracht. Er wollte nur peccator genannt ſeyn, man ſah ihn ſtets mit gefalteten Händen. Er führte ein zurückgezogenes, vorzüglich den Armen gewidmetes Leben, deren Seelſorger er am Hospital war[267]). In theologiſcher Liberalität und einer gewiſſen Anhänglichkeit an die alte Kirche erſcheint er als ein Geiſtesgenoſſe ſeines Freundes Caſaubonus, dem er auch ſeinen Sohn während deſſen Studienzeit anvertraut[268]). Eine ſeiner Abhandlungen traité de la foi, worin er die Trennung der proteſtantiſchen Kirche von der katholiſchen beklagt, erhielt nicht die Druckerlaubniß. Seine theologiſche Polemik baſirt er auf den Grundſatz, auch im Irrenden noch den Bruder anzuerkennen. Eine Schrift unter dem für jene Zeit merkwürdigen Titel „de Extremis in ecclesia vitandis“ wurde nach ſeinem Tode unterdrückt. In das Stammbuch

des nachmaligen Remonstranten Uitenbogard schrieb er den Wahlspruch: „Selig sind die Friedensstifter, denn sie werden Kinder Gottes heißen".

An Perrots Stelle trat als Prof. theol. 1609 Diodati († 1649), neben ihm 1612 Bened. Turrettin († 1631), 1615 Theod. Tronchin († 1657). In dieser Zusammensetzung repräsentirt die Fakultät in Geisteseinigkeit die conservative Periode der Genfer Theologie. Diodati und Tronchin, als die Genfer Abgeordneten nach Dordrecht, übertreffen an Härte gegen die Remonstranten selbst die Niederländischen Richter. *Diodati*, auch in die Commission zur Redaktion der canones aufgenommen, erklärt den vorgeladenen Angeschuldigten: „Hätte auch die Niederländische Regierung sich für euch entschieden, dennoch würde Genf euch als Feinde betrachtet haben". Nur von zwei Mitteln wollen die Genfer Abgeordneten wissen: kirchliche Excommunication und die weltliche Strafgewalt. Ebenso unerschrocken vertritt aber auch Diodati auf der Kanzel seiner Vaterstadt die Sittenzucht gegen Hohe und Niedrige, weßhalb er mehrmals die Censur des Rathes erfährt. Selbst in das Herz des damaligen Pabstes Innocenz X. schleudert er einen Blitz. Der Sekretair des Nuntius in Frankreich war auf seiner Rückkehr nach Rom Zuhörer des Diodati gewesen, als er in einer Predigt über das Wort Pauli an Timotheus: „mulieri docere non permitto neque dominari in virum" dagegen gedonnert hatte, daß Rom jetzt unter der Herrschaft eines Weibes, der päbstlichen Maitresse Olympia, stehe. Als im Bericht über seine Reise der Sekretair auch diese freie Aeußerung des edlen Lucchesers an den Pabst referirt, wird Olympia verabschiedet[269]). — In Friedrich Spanheim tritt 1631 an Turrettins Stelle noch ein Vertreter der alten Schule in die Fakultät, doch schon 1641 folgt der gelehrte, auch als geistlicher Redner hochberühmte Mann, dessen dubia evangelica noch jetzt ihren Werth behaupten, zum allgemeinen Bedauern, von der Regierung noch bei seinem Abgange mit einer goldnen Medaille beehrt, dem Rufe nach Leyden. In diese Zeit fällt die erste Reise des Duräus nach der Schweiz, er wendet sich an die Genfer Fakultät brieflich, aber keine an-

dere in der Schweiz ſpricht ſich von vornherein ſo entſchieden über die Erfolgloſigkeit des Unternehmens aus als die Genfer in einem Schreiben an die Berner[270]). Mit Spanheims Abgange iſt die orthodoxe Einheit der Fakultät durchbrochen. Eine neue Richtung gewinnt durch Alex. Morus, Phil. Meſtrezat und Louis Tronchin die Oberhand. 1639 war Morus, ein geborner Franzoſe und ein Schüler von Saumur, nach Genf gekommen, und hatte die professio eloqu. erhalten. Er verlangt auch noch eine Stelle im Miniſterium. Hier werden ihm 13 gegen die franzöſiſchen Heterodoxien gerichteten Sätze zur Unterſchrift vorgelegt; ſo wird er 1641 Pfarrer und 1642 nach Spanheims Abgange Prof. theol. Aber ſeine Anhänglichkeit an die Saumurſche Schule bricht bald hervor. Er nennt in ſeinen Vorleſungen Camero und Amyrald pastores coelestes, die Beza'ſche Anſicht von unmittelbarer Uebertragung der adamitiſchen Schuld dura et salebrosa. 1646 folgt eine neue Anklage der vénérable compagnie, aber die Zeit Calvins iſt vorüber, wo der Genfer Rath ſich zum willigen Organ der Dekrete der Geiſtlichkeit hergiebt. Der Rath unterwirft die Beſchuldigungen gegen Morus einer Prüfung und begnügt ſich mit einer Ermahnung an denſelben, ſich einfach an die Confessio fidei zu halten. Neue Anſtöße von Morus Seite folgen und er ſieht ſich bewogen, 1648 einen Ruf nach Middelburg in Holland anzunehmen. Hier tritt ihm ſein Gegner von Genf her, Spanheim, abermals entgegen. Derſelbe beabſichtigt eine Schrift gegen ihn herauszugeben und zu zeigen, durch welche Künſte er ſich vor ſeinem Abgange noch ein Zeugniß ſeiner Orthodoxie zu verſchaffen gewußt und wie anſtößig überhaupt ſeine Lebensführung geweſen ſei[271]). — Seit Morus Abgange legt die vénérable compagnie jedem Candidaten des Miniſteriums eine 1649 entworfene Schutzformel für die reine Lehre zur Unterzeichnung vor, welche auch Meſtrezat, der an Morus Stelle 1649 in die Fakultät rückt († 1690), und Louis Tronchin, Sohn von Theodor, bei ſeinem Eintritt in die Fakultät (1661 † 1705) unterzeichnet. Aber ſchon vermag keine Formel mehr zu binden.

Bei der Aufnahme eines Candidaten in das Miniſterium wagt Tronchin 1669 auszuſprechen, es genüge, wenn der Candidat nur zum Worte Gottes und der Genfer Confeſſion ſich verpflichte: doctrinam enim patrum sequi antichristianismum redolere, nec sui ipsiusmet si quod sit promissum ullius esse valoris. Von dem Rathe wird das Mandat erlaſſen, es genüge die Lehre von der Prädeſtination nach dem Genfer Bekenntniß poſitiv vorzutragen, wenn auch das Gegentheil nicht widerlegt würde. — So bedeutend waren die Fortſchritte der neologiſchen Partei in ſo kurzer Zeit geweſen. Ein eben ſo gelehrter als entſchiedener Vertheidiger der alten Schule war aber ſeit 1653 dieſen Neuerern in der Fakultät zur Seite getreten, Franz Turrettin, Sohn des Benedict († 1687). Von der Tüchtigkeit ſeiner theologiſchen Bildung geben ſeine institutiones theologiae elenchticae 1679 Beleg, dennoch ſcheint auch er zu jenen Theologen zu gehören, welche die Neuerung mehr fürchten als den Irrthum. Omne illud, ſchreibt er in Bezug auf die obſchwebenden Streitigkeiten an Spanheim d. j. 1673, non aliunde est, quam ex funesto illo pruritu novitatis, qui aliam ab ordinaria semitam quaerit sibique persuadet, quotquot nos praeivere, non intellexisse rem; malum hocce nunc paene ubique grassatur. Er hatte ſich ſeiner Vaterſtadt 1661 durch eine Geſandtſchaft nach Holland nützlich erwieſen, indem durch ſeinen Einfluß von den Generalſtaaten die Summe von 75000 Fl. zur Befeſtigung von Genf verwilligt wurde[272]). Mit tiefem Schmerz hatte er ſchon früher das Aufkeimen der neuen Lehre angeſehen. Er erblickte nur Hülfe in der Vereinigung auch der deutſchen Cantone zu einem neuen abwehrenden Symbol: „sic fraenum fortius imponerent omnibus", ſchreibt er 1669 an Heidegger. Dies der erſte Anlaß zu der Formula Consensus[273]). — Gleichzeitig mit dieſen Bewegungen erfuhr die Philoſophie einen Umſchwung. Der Schüler de Rodons (ſ. S. 7.) und Neffe von Tronchin, Chouet, lehrte ſeit 1666 (bis 1686) in Genf nach Carteſius und weckte zugleich den phyſikaliſchen Forſchungsgeiſt.

Es war in dieſer Zeit, wo auch Basnage und Bayle in Genf ihre Studien verfolgten. In einem Briefe an ſeinen Vater hat der letztere folgende Beſchreibung der damaligen Zuſtände entworfen: „Dieſe Republik genießt bis jetzt durch des Herrn Gnade einer großen Ruhe und allgemeinen Sicherheit. Die Kirche befindet ſich hier in einem gedeihlichen Zuſtande. Es giebt eine ſolche Menge von Gottesdienſten, daß man wöchentlich 12 Predigten und 4 Betſtunden beiwohnen kann. Man predigt in 3 Sprachen, franzöſiſch täglich, deutſch Mittwochs und Sonntags, italieniſch Donnerſtags. Ich beſuche den letzteren Gottesdienſt, um dieſe Sprache zu erlernen. Uebrigens haben die Streitigkeiten über die allgemeine Gnade eine große Zertrennung der Gemüther hervorgerufen. Der Streit fing von den Profeſſoren an, denn in Sachen dieſer Art iſt's natürlich, daß die Gelehrteſten am eheſten hervortreten. Von den Profeſſoren ging er zu den übrigen Geiſtlichen über, von dieſen in alle Häuſer von Genf. Jeder rangirte ſich zu dem einen oder dem andern Geiſtlichen, ſeinem Verwandten oder ſeinem Freunde. Selbſt die Handwerker fragten einander, ob ſie für oder gegen die allgemeine Gnade ſeien. Hundert Parteien und hundert Cabalen folgten daraus. Endlich war man in dringender Gefahr eines Aufſtandes, aber der Rath der Zweihundert verſammelte ſich und verbot ſo nachdrücklich, ſowohl Profeſſoren und Geiſtlichen als andern Einwohnern, von der Gnade, ſei es von der allgemeinen oder der partikularen, zu ſprechen, daß Alles in Ruhe blieb. Freilich hätte man namentlich den als Neuerer bezeichneten Vertheidigern der allgemeinen Gnade das Stillſchweigen auflegen ſollen, man verbot auch den Profeſſoren, die ſie lehren, irgend davon zu ſprechen, und nöthigte ſie, ein nach den Anſichten der Gegenpartei verfaßtes Formular zu unterzeichnen. Dies geſchah vor 4 oder 5 Jahren, ſeitdem hört man nicht mehr ſo viel von der Sache ſprechen. . . — Was die hieſigen 3 Profeſſoren der Theologie betrifft, ſo kann man ſagen, daß Herr Meſtrezat einer der feinſten Geiſter iſt, Herr Turrettin ein viel

beleſener Mann, welcher ſich auf die theologia positiva und polemica wohl verſteht, Herr Tronchin ein Mann von ſehr tiefem Urtheil. Ich verhehle nicht, daß mir der letztere der ſcharfſinnigſte und urtheilsvollſte unter den Theologen unſerer Confeſſion zu ſeyn ſcheint. Er iſt frei von allen gemeinen Vorurtheilen, die auf nichts Anderem ruhen als darauf, daß ſie von den Vorfahren geglaubt worden, auch wenn ſie der Schrift entgegen ſind. Es will ihm nichts ſagen nachzuweiſen, daß dieſer oder jener oder die Univerſitäten einen Satz verdammt haben: er unterſucht die Gründe, warum ſie es gethan; findet er ſie richtig, ſo ſtimmt er bei, ſonſt aber nicht. Seine Vorleſungen ſind alle Meiſterſtücke mit einer ſo feinen Kritik, wie der große Haufe der Theologen ſie nicht kennt. Er weiſt vielmehr die Schwächen derſelben nach, und da Wendelin das gewöhnliche Handbuch der Candidaten iſt, ſo hat er es für gut gehalten, darauf aufmerkſam zu machen und zu zeigen, daß auch hier nicht Alles baare Münze iſt. Dies thut er in 3 oder 4 wöchentlichen Vorleſungen in ſeinem Hauſe. Auch Turrettin hat dieſen ganzen Winter in ſeiner Wohnung Vorleſungen gehalten, worin er das Syſtem von Mareſius erklärte. Was die Philoſophie betrifft, ſo blüht ſie hier ſehr. Rob. Chouet, Sohn des Buchhändlers und Neffe von Tronchin, lehrt die von Carteſius mit großem Ruf und unter großem Zulauf der Fremden; auch muß man geſtehen, daß er ein feiner Geiſt iſt und ebenſo gebildet und gründlich. Er hat einige Jahre lang in Saumur Philoſophie vorgetragen. Als jedoch in ſeiner Vaterſtadt eine Stelle erledigt wurde, hat er ſich dahin zurückgezogen. Alle Mittwoch ſtellt er Experimente an, wobei ſich ſehr viele Leute einfinden. Er folgt dabei dem Geiſt der Zeit und der Methode der neuen Philoſophen. So hat er intereſſante Unterſuchungen über eine Materie, worüber die italieniſchen und Pariſer Philoſophen getheilter Anſicht ſind, über das Viperngift angeſtellt.“ [274])

In die Zeiten, wo jener Streit noch in ſeiner ganzen Hitze brennt, fällt auch der Aufenthalt Speners in Genf (im Som-

mer 1661). Durch Krankheit an der von ihm beabſichtigten Reiſe nach Frankreich gehindert, war er einige Monate in Genf verblieben, als Hausgenoſſe von Profeſſor Leger († 1661), dem Verfaſſer der histoire des églises réformés du Piémont und hist. générale des églises du Piémont. Hier rühmt er nun die unbeſchreibliche Toleranz und Höflichkeit der Genfer. „Alle, ſchreibt er in ſeinem Reiſebriefe an Bebel, ſind ungemein artig gegen die Unſrigen, ja Einer bezeugte mir ausdrücklich, daß er mir deſto gefälliger ſeyn wolle, weil ich einer andern Confeſſion angehöre. Möchte dieſe Freundlichkeit nicht eine Lockſpeiſe ſeyn, welche viele von den Unſrigen, die, wenn ſie auf Reiſen gehen, ſelten gründlich in den Glaubensartikeln unterrichtet ſind, zur Verſuchung werden kann". Schon ſeit dem Ende des 16ten Jahrhunderts wurde Genf von Deutſchen aufgeſucht, um die franzöſiſche Sprache dort zu erlernen (1. Abth. S. 311.). Seit der Mitte des 17ten Jahrhunderts kam die Humanität der Sitten hinzu, die induſtrielle Blüthe und die Annehmlichkeit der Lage, um Genf zum ſehr beliebten Reiſeziel für die vornehme junge Welt zu machen. „Turmatim, ſchreibt Profeſſor Suicer um 1650 an ſeinen Freund Wepfer, ſtrömen die Deutſchen nach Genf". Durch Privatvorträge über Geſchichte und Jurisprudenz vor dem deutſchen jungen Adel fand der bekannte Publiciſt Oldenburger, der damals in Genf privatiſirte, ſeinen Unterhalt. Der ſittliche Einfluß, welcher von dieſen jungen Herren ausging, war natürlich nicht der beſte: „Das Spiel wurde ſelbſt während des Gottesdienſtes getrieben". Suicer warnt den Sohn ſeines Freundes vor den von dieſer Seite drohenden Verführungen. — Dennoch erhielt ſich auch während dieſes Zeitraums in der Genfer Bevölkerung „ein Geiſt frommer, einfacher Sitte im Volk, eine arbeitſame, mäßige Lebensart und beſonders der Segen hausmütterlicher Sorge und Arbeitſamkeit im Inneren des Hausweſens. Die Räthe wünſchten ſelbſt viele Pathenkinder zu haben, und wurden der Armen Stütze[274a])". Auch Burnet rühmt die Rechtlichkeit der Bewohner und die Gerechtig-

keit der Genfer Rechtspflege. Was im entgegengesetzten Sinne der Baseler Jak. Bernoulli aus dem Jahre 1676 über Genf berichtet, scheint mehr dem Standpunkte einseitiger Beobachtung und Erfahrung anzugehören. Er sagt in seinem Tagebuche: „Die Genfer ernähren sich von dem Judenspieß, und obwohl sie keine Juden in ihrer Stadt leiden wollen, haben sie doch keinen Mangel an unbeschnittenen Juden, da sie ihre Sinnen und Gedanken nur auf das Schachern abgerichtet, und wie sie meinen, Anderen, sonderlich den Deutschen, das Geld abzwacken können. Da sie um 1 Florins willen Hundert falsche Eide schwören. Auch halten sie es für kein Schelmstück, wenn Vater den Sohn und Sohn den Vater, die Geschwisterte einander betrügen, und über den Tölpel werfen können[275])" u. s. w. — Die Würksamkeit Labadie's in Genf, welche in eben diese Zeit fällt, beschränkt sich zwar auf 7 Jahre, aber — auch nach Speners Urtheil über die Predigten des Mannes zu schließen, kann die Einwürkung seiner herzerschütternden Beredtsamkeit keine bloß vorübergehende gewesen seyn. An Gernler in Basel schreibt die Schurmann darüber 1663: De Labadie mihi per litteras significavit, zelum pristinum magis ac magis Genevae excitari et quasi per ἀντιπερίστασιν quotidie crescere, praxin pietatis quasi postliminio induci et diei Dominicae sanctificationem quam plurimis esse cordi[276]).

Noch gehörten bis gegen den Ausgang des Jahrhunderts die Vertreter der freien Richtung, Louis Tronchin und Mestrezat, und deren orthodoxer College Franz Turrettin der Fakultät an, und waren durch ihre Gelehrsamkeit nicht bloß, sondern auch durch ihre Kanzelgaben und Tugenden der Gegenstand der Bewunderung der In- und Ausländer. Vernehmen wir Burnet über sie: „Turrettin, ein Mann von großer Gelehrsamkeit, der durch unermüdliche Studien sich ganz geschwächt hat. Unter der großen Wohlhabenheit, in der er geboren, bewahrt er die Anspruchslosigkeit einer demüthigen Gesinnung und einer brünstigen Liebe nach Maaßgabe seiner reichen Mittel, ja darüber hinaus. Ein so schmelzender Eifer für Religion ist in ihm, wie

die gegenwärtige Zeit deſſen bedarf, und ein Ernſt der Frömmigkeit, der ſich wie in ſeinem Privatumgange ſo auch in ſeinen höchſt erbaulichen Predigten zeigt, durch die er tief ins Herz der Zuhörer eindringt. Herr Tronchin iſt ein Mann von hellem Kopf und tüchtigem Urtheil, deſſen Unterhaltung einen unwiderſtehlichen Reiz hat. Seine Predigten haben eine Erhabenheit, welche den Zuhörer ergreift und zugleich erbaut, ſeine Gedanken ſind edel und ſeine Beredtſamkeit männlich, er beſitzt die ganze Majeſtät der Kanzel und dabei eine ſolche ſanfte Ueberredungsgabe, daß er die Zuhörer nicht bloß überzeugt, nein, daß er über ſie triumphirt[277])". Den Vertretern der freieren Richtung war, wie wir vernommen haben, Stillſchweigen auferlegt: das Wort aber unterliegt der Controle ſchwerer als die That. — Unter den Schülern von Meſtrezat und Tronchin finden wir auch den berühmten Joh. Clericus, der $2^1/_2$ Jahr in Genf ſtudirt, auch dort in das Miniſterium eintritt, aber um das Jahr 1680, namentlich durch die Schriften von Curcelläus, zum Arminianismus übergeführt wird. — Eine neue theologiſche Phaſe beginnt mit dem Anfange des neuen Jahrhunderts. 1697 war Alphons Turrettin, Sohn von Franz, Prof. hist. eccles., 1705 theol. didact. geworden, in der Philoſophie ein Schüler des Carteſianers Chouet, in Holland mit Bayle vertraut, in England mit den latitudinariſchen Biſchöfen Burnet und Tillotſon, in Paris in den Cirkeln der Ninon de l' Enclos bewundert. Sein College wird 1702 Pictet († 1724), bekannt durch ſeine ebenſo elegante als chriſtlich warme morale chrétienne 1693[278]). Es iſt die Periode theologiſcher Toleranz und Eleganz, welche mit dieſen beiden Genfer Theologen beginnt, und im Verlaufe des 18ten Jahrhunderts noch manchen talentvollen Vertreter aufzuweiſen hat.

4. Lauſanne[279]).

Nachdem Bern im Jahre 1536 Waadtland den Herzögen von Savoyen abgenommen und die Reformation daſelbſt einge-

führt, dachte es daran, für den bischöflichen Kirchenschatz, den es damit überkommen, dem Lande eine Entschädigung zu gewähren und gründete ein Collège, zunächst zur Unterweisung der Geistlichen in den Grundsprachen des alten und neuen Testaments. Die beiden Pfarrer der Stadt, Caroli und der 25jährige Viret, wurden die ersten Lehrer, der geflüchtete Italiener Cölius Curio Inspektor. Im folgenden Jahre wurde der damals 22jährige Conr. Geßner, der berühmte philologische Physiker, berufen nebst noch einigen minder berühmten Lehrern. 1546 werden 5 Nominal-Professuren gegründet, von denen der Jurist Hotomann die prof. eloquent. erhält, 1549 Beza die des Griechischen. Die große Zahl der nach dem Waadtland geflüchteten Franzosen bewog ihn aber auch schon damals als theologischer Lehrer aufzutreten: in französischer Sprache erklärte er den Brief an die Römer und 1. Petr. Im Jahr 1558 konnte sich die Anstalt, zu welcher auch ein Gymnasium hinzugekommen war, einer Frequenz von 700 Schülern rühmen[280]). Da zerstreute die oben (S. 343.) erwähnte entschiedene Opposition der Berner Regierung gegen die von Professoren und Pfarrern ebenso entschieden vertretene Genfer Kirchendisciplin die aufblühende Anstalt. Die Professoren Beza, Viret, Tagaut, Franz Bérault und eine Anzahl Pfarrer verließen den Canton, um nach Genf überzusiedeln.

Auch nach dieser Zeit erhält die Akademie noch einige berühmtere Lehrer: Aemil. Portus, den berühmten Herausgeber des Thucydides, Dionysius v. Halikarnaß, Suidas u. s. w. von 1575 — 1581 als Prof. graecae, Wilh. de Petra 1618, als Herausgeber des Longin bekannt. Unter den Theologen Wilh. Bucanus, als Pr. N. T. seit 1591, bekannt durch seine loci communes 1602, ecclesiastes sive de formandis concionibus 1604, institutiones theologicae 1605. Zur Abfassung seiner loci war er durch die Vorstellung des gelehrten Genfers Simon Goulard bewogen worden, daß bei dem Anschluß der Dogmatik und der Controversen an die Exegese keine gründliche Einsicht bewürkt werden könne. Vor der Herausgabe des Werkes hatte er es diesem Freunde und auch Beza zur

Prüfung vorgelegt: ſo wird man auch keine andere als die Genfer Theologie darin erwarten. Auf die Frage: quando coepit hoc decretum? lautet die Antwort: non tum demum, postquam homines conditi fuerunt aut peccare coeperunt, sed ante iacta mundi fundamenta. Auf die Frage nach der causa hujus decreti: causam hanc unam novimus, quod sic velit glorificari Dominus summe misericors et summe justus (loc. XXXVI.) In der Lehre von der Obrigkeit (locus XLIX.) die ſtrengſten theokratiſchen Grundſätze. Auf die Frage, ob die Obrigkeit solam veram religionem im Staate dulden ſolle, wird geantwortet: veram tantum, wiewohl fromme Regenten zuweilen pro tempore Nachſicht üben könnten (c. 32.). Ob die Obrigkeit zum Glauben zwingen könne: non potest quidem mentem cogere, sed cogere locomotivam, ut audiat vere doctrinam (c. 33.). Natürlich auch auf die Frage: an magistratui licet in haereticos gladio civili animadvertere? ein licet, praesertim in seductores pertinaces mit Verweiſung auf Nebukadnezar Dan. 6, 23. (c. 34.). Als 1622 unter Jakob I. der Commentar des Parens auf das Urtheil der Oxforder Univerſität wegen ſeiner Vertheidigung der Rebellion gegen Tyrannen den Flammen übergeben wurde, traf nach dem Ausſpruche von Cambridge dieſes Urtheil auch dieſe loci communes des Bucanus[281]), aber ſehr mit Unrecht. Seine Grundſätze ſind auch hier theokratiſch. Wo die Obrigkeit ſündliche Befehle erläßt, geziemt ſich zwar Widerſtand, aber auch Unterwerfung unter die Strafe. Auf die zweite Frage: an licet subditis in magistratus suos insurgere? wird mit Verweiſung auf die göttliche Strafe der Rotte Korah geantwortet „Nein" (c. 49.). Als die beſte Regierungsform wird — wie ſie in Israel ſtatt gefunden, Verbindung der Monarchie mit Ariſtokratie empfohlen (c. 9.).

Bis zur Mitte des Jahrhunderts wird keine namhafte Perſönlichkeit erwähnt, auch hat die Akademie nur 2 Stellen für die Theologie, in der Regel von den zwei Stadtpfarrern vertreten. 1645 zeigen ſich die Profeſſoren eifrig im Widerſtande gegen die

französischen Irrlehren, und regen Genf zum Streit dagegen an[282]). Auf einen Verfall der Studien um jene Zeit deuten die Klagen Georg Müllers, Prof. logices, eines in Lausanne angestellten Pfälzer Flüchtlings, in einem Schreiben an den Berner Professor Rütimeyer: „Zwei große Flecken hat diese Akademie. Der eine die Laxheit der Disciplin, denn die Studenten sind ohne Contubernium und Präceptoren sich selbst überlassen. Der andere ist ihre große Unwissenheit im Latein, Logik und Rhetorik. Tantum abest, ut aliquod vel infirmum fundamentum jecerint, ut vix aliqua illarum ruditer adumbrata vestigia animis suis servent. Dazu tragen nicht wenig die Commentarii decumani in logicam Rami bei, welche machen, ut intelligendo non intellexerint illam ipsam[283])". Dieser Verfall mag Veranlassung gegeben haben zu der von Ruchat beiläufig erwähnten Reorganisation der Akademie von 1648. Nicht lange darauf, im Jahre 1661, ist der Berner Schulrath, von dem bis zum Jahr 1700 die kirchlichen Angelegenheiten der Lausanner Akademie verwaltet werden, so kühn, an eine Notabilität wie Maresius in Gröningen einen Ruf gelangen zu lassen[284]). Von 1673—1682 besitzt Lausanne an dem Berner Heinr. Ott, Verfasser des specimen de doctoribus Mischnicis und des Lexicon rabbinicum, einen gelehrten Orientalisten, der erst in Genf und Saumur, später in Oxford unter Lightfoot seine Studien gemacht[285]). 1676 wird der bei Bern erwähnte Rudolph Prof. hebr. und ethic. Oefters Erwähnung der theologischen Fakultät geschieht auf Veranlassung der Schwierigkeit, beziehungsweise Opposition, welche sie am Ende des Jahrhunderts der Formula Consensus entgegenstellt. Von den damaligen Professoren der Theologie, Pollier und Elias Merlat, hat der letztere litterarisch sich bekannt gemacht. Er war 1681 Prof. theol. geworden, und galt, obwohl er in Saumur studirt hatte, als Supralapsarier. Schon 1682 wird die Formel mit einem quatenus unterzeichnet[286]). Darauf wird von den Berner Excellenzen jede Qualificirung der Eidesunterschrift untersagt, ja der Associationseid von 1699 (s. ob. S. 341.) wird auch für

Waadtland angeordnet, und die Verpflichtung jedes Nichttheologen wie Theologen, je nach seinem Stande dem Pietismus entgegen zu würken, wird für Waadtland, wo unter einigen Studirenden der Arminianismus Eingang gefunden, durch Verknüpfung des Arminianismus mit dem Pietismus noch verschärft. Seit dem Anfange des 18. Jahrh. nimmt der Widerstand gegen die Form. Cons. zu: die zwei litterarischen Größen, welche um diese Zeit Lausanne besitzt, der Mathematiker und Philosoph Crousaz und Barbeyrac, seit 1710 Professor an der neu errichteten Stelle für Jurisprudenz und Geschichte, verlassen, um der drückenden Beschränkung des Gewissens zu entgehen, nach Kurzem die von ihnen bekleideten Professuren.

5. Zürich[287]).

Nicht bloß wie die andern schweizer Akademien aus einem collegium inferius und superius (Gymnasium und collège) besteht die Züricher Lehranstalt, sondern seit 1601 auch aus einer Mittelschule, collegium humanitàlis genannt, im Unterschiede von dem oberen, welches, aus der Domschule Karl des Großen entstanden, den Namen Carolinum trägt, auf welches auch die Einkünfte der früheren 24 Canonicate übergingen. Eine Zeit lang war das collegium humanitatis im Interesse der Ersparniß wieder eingegangen. Aber nach 13jähriger Bemühung erlangte Breitinger 1634 dessen Herstellung. An ihm lehrten 4 Lehrer: 1 Prof. cateches. (über die Bedeutung dieser Benennung s. Abth. I. S. 100.), 1 latinus, 1 graecus, 1 log. und rhet. Im Carolinum lehrten 2 Prof. theol., der eine das A. T., der andere das N. T. und loc. comm. und zwar, wie in Genf, wöchentlich mit einander abwechselnd, welche Einrichtung nach Wirz bis an's Ende des Jahrhunderts fortdauert. Seit 1607 war auch ein Prof. hebr. angestellt. Außerdem 1 Prof. log. et rhet., 1 Prof. gr. und 1 Prof. phys., gewöhnlich einer der Stadtphysici. Außer ihm sind alle übrigen Lehrer Theologen, wie denn auch die Anstalt nur im Dienste der Kirche errichtet ist. Erst 1713 wird eine Professio politices et historiae patriae gegründet, erst 1724 eine Professio juris naturae: „die Einrichtung dieses Col-

legiums, ſchreibt Wirz 1793, iſt bis auf unſre Zeiten ungefähr immer die gleiche geblieben".

Wie in Wittenberg, ſo iſt auch in den Hauptſitzen der ſchweizer Reformation, Genf und Zürich, die Schriftauslegung anfänglich Ein und Alles. Die erſten exegetiſchen Vorleſungen traten unter dem Namen der „Prophezei" auf, (nach der damaligen Erklärung von προφητεύειν Röm. 12, 7.) und was ſo die gelehrte Exegeſe ermittelt hatte, ging unmittelbar in das Volk über. Es traten dieſe Vorleſungen an die Stelle des Geſanges der horae canonicae vor den verſammelten canonicis und Studirenden: „Man hebt, heißt es in einer betreffenden Verordnung, vorn an der Bibel an, und lieſt ſie mit großem Fleiß in etlichen Jahren nach der Ordnung aus. Dazu gebraucht man alle Tage die Zeit, die man vorhin zu der Prim, Terz und Sext gebraucht hat, eine Stund oder mehr. Da lieſt ein Junger 1 ganzes oder halbes Capitel, daran man denn in der Ordnung iſt. Er lieſt es aber, wie es Hieronymus in's Lateiniſche gebracht. Danach lieſt daſſelbe Capitel der hebräiſche Leſer d. i. Profeſſor (Bibliander und Pellican) und erläutert es nach derſelben Sprachart. Alsdann wird daſſelbe auch zum 3ten Mal in griechiſcher Sprache vorgeleſen wie es die LXX Dolmetſcher ausgelegt haben (von Zwingli), und zuletzt wird es Alles zum Fleißigſten in Latein den Verſtändigen und Gelehrten erklärt. Hierauf geht dann der Diener des Worts und legt es den gemeinen Menſchen an der Kanzel zu deutſch aus, wie es zur Beſſerung der Kirchen dient, mit zugethanem Gebet vor und nach dieſer Handlung". Seit Petrus Martyr verwandelt ſich dieſe „Prophezei" in eigentliche Vorleſungen. Die älteſten Profeſſoren der Theologie ſind tüchtige, ſprachgeübte Männer, deren Auslegungen im 16ten Jahrhundert auch noch von Lutheranern fleißig benutzt werden. R. Simon, obwohl als Katholik den Reformirten noch weniger günſtig als den Lutheranern, ſpricht dennoch das Urtheil aus: Je vous dirai en général, que l'école Zwinglienne de Zuric a eû d'abord de grands hommes, que je préfère pour la science de l'é-

criture aux premiers Luthériens de l'école de Wittenberg. Je mets dans cette classe Leon de Juda, Pellican, Theodore, Bibliander, Bullinger et quelques autres[288])". An der Spitze von Allen ſteht der gründliche hebräiſche Sprachkenner Pellicanus[289]). Mit confeſſioneller Unbefangenheit giebt Pellican, wo es ihm Recht ſcheint, der Vulgata den Vorzug, benutzt aus den ihm wohl bekannten Rabbinen nur die grammatiſchen Bemerkungen und nimmt unbefangen ſowohl das ſpätere Alter der hebräiſchen Vokale an, als auch Corruptionen des Textes[289a]). Ferner: Bibliander, Ludw. Lavater, Gualter, Petr. Martyr; als Kirchenhiſtoriker der Pfarrer Rud. Hospinian. — Man rühmt die Einigkeit der damaligen Fakultät und Geiſtlichkeit: ihre Häupter waren indeß auch ſämmtlich verſchwägert. Gualter war Schwiegerſohn von Zwingli; Schwiegerſöhne von Gualter ſind Joſ. Simler und Ludw. Lavater; Lavaters Schwiegerſohn Hospinian, deſſen Schwiegerſohn Wilh. Stucki, Simlers Schwiegerſohn Casp. Waſer[290]). Unter ihnen finden ſich noch Männer der alten Erasmiſchen Bildung. Bibliander wird, wie es mildernd bei Joh. Jak. Hottinger heißt, „weil wegen bisheriger vielfältiger Arbeit die Gemüthskräfte ab-, auch wegen anrückenden Alters Leibes- und Gemüthsſchwachheiten zugenommen[291])", 1560 mit Belaſſung ſeines Gehaltes ſeinem Amte enthoben — wie aber rückhaltsloſer Hottinger der Vater aus Bullingers eigener Handſchrift mittheilt: quia morosius coepit praelegere et vellicare D. Martyrem (nämlich als Gegner der Prädeſtinationslehre Martyrs)[292]), denn Bibliander war damals erſt 50 Jahr alt. Auch Bullinger gehört noch bis zur Ankunft Peter Martyrs in Zürich (1556) der alten praktiſchen Schule an, welche in der Prädeſtinationslehre Widerſprüche weniger ſcheut als ſubtile Conſequenzen. Credent, ſagt er zu 1 Tim. 2, 4, quotquot ordinati sunt ad vitam aeternam; ordinati sunt, quicunque credant in Christum: Deus enim omnia agit lege certa et ordine justo[293]). Seine Milde ließ nicht nur einen Bibliander, ſondern auch einen Lälius Socinus neben ſich gewähren. Ein Eindruck

von aufrichtiger und milder Frömmigkeit kommt dem Leſer der Bullingerſchen Schriften allenthalben entgegen.

Dieſer älteren Schule gehört auch noch der gründliche Schriftgelehrte Wilh. Stucki d. ä. an (Prof. th. 1563, † 1607). Er hatte noch in Genf unter Beza ſtudirt, in Straßburg unter Sturm und Hotomann, in Paris bei Turnebus und dem Commentator der Genesis, Mercerus, in Pavia dem Hebräiſchen ſich unter Panzirol und dem Rabbinen Menachem gewidmet. Seine Gereiztheit gegen das Lutherthum, wie die ſeiner damaligen Collegen geht auch aus Hotomanns Briefwechſel mit ihm und Gualter hervor. Merkwürdig iſt dabei der Geſichtspunkt, unter welchem dieſen Reformirten die Lehrſtreitigkeiten erſcheinen. Während die lutheriſchen Theologen in dieſen Kämpfen ihren eigentlichen Beruf erkennen, betrachtet Hotomann ſeine Zürcher Freunde als einverſtanden mit ſich, daß ſie ihnen nur zur Strafe zugeſchickt ſeien, weil ſie die disciplina morum nicht eifriger betrieben. „Credo, ſchreibt er, istas dissensiones ex fastidio evangelii et corruptelis ac depravatione morum natas esse. Quid commune est evangelio cum helluatione et crapula et ingurgitatione tanta, quantam nunquam me visurum aut auditurum sperassem? Quid mirum, si Deus istas disputationum furias in istud hominum genus immittat? Velim agi de disciplina et conformandis moribus. Nos Papistis ipsis ludibrio sumus. Doctrina reformata est, vita deformata[294]). — In der Lehre beſtand nämlich damals zwiſchen Zürich und Genf kein dissensus mehr. Das ſtrenge Prädeſtinationsdogma hatte namentlich durch Peter Martyr über die im praktiſchen Sinne mildernde Inconſequenz den Sieg davongetragen. Das dem Zanchius in Straßburg und ſeiner Prädeſtinationslehre beiſtimmende Zürcher Gutachten von 1561 war von Bullinger, Gualter, Simler, Ludw. Lavater unterſchrieben. Als die franzöſiſche Synode von Gap (Syn. Vapincinensis) den Zürichern 1603 ihr Bekenntniß zur Begutachtung vorlegt, finden dieſe einen Anſtoß in dem zu lutheriſch klingenden Artikel über das Abendmahl, worin es heißt: (Christum)

nos coelitus per fidem incomprehensibili spiritus sui virtute nutrire et vivificare sui corporis et sanguinis substantia. Die Züricher sind der Ansicht, da das Wort „Substanz" in der Schrift nicht gebraucht werde, dieser Ausdruck auch den Verdacht des Glaubens an eine praesentia consubstantialis erwecken könne, so werde er besser weggelassen. Es sei ferner auch der Artikel über die obedientia Christi zu allgemein gehalten, so daß derselbe auch zu Gunsten der Ansicht des Piscator gedeutet werden könne. Von dem Bruche mit den Lutheranern halten sie, daß derselbe propemodum immedicabile sei, neque ulla hoc tempore esse alia remedia, quam patientiam, quam vota et preces[295]). Als in Dordrecht die Remonstranten sich auf Bullingers Schriften stützen wollen, legt Breitinger unter Berufung auf jenes Zürcher Gutachten von 1561 entschiedenen Protest ein.

Der größte kirchliche Charakter der schweizer Kirche des 17ten Jahrhunderts ist der eben erwähnte Joh. Jakob Breitinger, seit 1613 Obrist-Pfarrer am Münster und Antistes. Längst hätte dieser Mann, dessen Erinnerung sogar jetzt noch nicht im Zürcher Volke ganz ausgestorben, eine sein Andenken erneuernde Gedächtnißschrift verdient, um so mehr, da gedruckte und handschriftliche Materialien dazu so reichlich vorliegen[296]). Keine Seite im kirchlichen, beziehungsweise bürgerlichen Leben, welche nicht die thätig eingreifende Hand dieses Kirchenfürsten — der, frei von hierarchischen Gelüsten, sogar den Titel eines Antistes verschmähte — erfahren hätte. Rückhaltslos straft er die Sünden der Geistlichkeit in seinen meisterhaften Synodalreden; rückhaltslos tritt er rathend, warnend und strafend mit seinen Vorträgen vor den Rath und legt selbst in die Entschließungen über Krieg und Frieden ein entscheidendes Gewicht; nachdrucksvoll übt er die Sittenzucht in dem ihm mit herzlichem Vertrauen ergebenen Volke, „denn zu Stadt und Land hatten Viele — wie er schreibt — aus allerlei Ständen in ihren peinlichen Anliegen Begier zu mir, die Gott durch meinen Dienst nach ihrem Wunsche erquickte". Er macht den Kirchengesang allgemein,

führt den allgemeinen ſchweizer Bettag ein, ſchafft die Bevorzugung der Begräbniſſe der Reichen vor den Armen ab, ebenſo das Stellenlaufen und Bewerben der Geiſtlichen, ſtiftet das Kirchenarchiv, Alumnate, Armenhäuſer, erneuert die Schulordnung, bewährt ſich als Vater aller der Religion wegen Verfolgten: „im ganzen Jahre — ſagt er — verfloſſen faſt wenige Tage, da nicht Vertriebene mit uns zu Tiſche geſeſſen, deren ein guter Theil bis in den dritten, vierten Tag, auch etwa ſoviel Wochen in meiner Herberg ausgeruht und ſich erholt haben. Ungewohnter und beſchwerlicher war es auch wegen des Unrathes, mit dem die guten Leute geplagt waren, und uns auch deſſelben theilhaft machten". In der Lehre hält er ſtrenge an dem orthodoxen Bekenntniſſe: als er hört, daß die Arminianer ſich in den Niederlanden wieder regen, veranlaßt er Schreiben an die ihm hochgewogenen Generalſtaaten, welche ihm bei ſeinem Abſchiede von Dordrecht thätlich und mündlich für ſeine geleiſteten Dienſte den Dank ausgeſprochen hatten. Ebenſo nachdrücklich würkt er den Wiedertäufern entgegen, aber ganz entgegen der damals herrſchenden Anſicht über ſie, will er ſelbſt in ihnen den chriſtlichen Bruder nicht verkannt wiſſen. „Die Lutheraner, — ſpricht er — die wir doch für Brüder halten, haben ungereimtere Meinungen als ſie". Nur mit Milde gedenkt er auch gewöhnlich der Römiſchen. „Wir ſehen, wie hier unſere frommen Altvordern ſo gröblich verführt worden", pflegt er ſich auszudrücken, und ſogar einen Karl Boromeo ſtellt er in einer Synodalrede ſeinen Amtsbrüdern als ein Muſter der Pflichttreue vor. Er war nicht Profeſſor: ſchon als ihm 1611 ein Profeſſorat angetragen wurde, zog er ein Helferamt vor, „weil er ſich an ſolchen Stand viel zu kleinfügig halte". Aber wir haben ſeiner gedenken müſſen, weil der Geiſt eines Antiſtes wie dieſer an der Züricher Kirche und ihren Theologen nicht ſpurlos vorübergehen konnte. In der That begegnet uns auch ſein Geiſt in den Züricher gleichzeitigen Theologen.

Caſp. Waſer (Prof. theol. 1661 † 1625), ein gründ-

licher gelehrter Orientalist, Verfasser einer grammatica hebraica et syriaca, mit dem alten Buxtorf in Studien- und Herzensgemeinschaft, giebt sich in seinen Briefen als ein Mann von schlichter treuer Frömmigkeit zu erkennen. „Simpliciter cum scriptura loquendum" ist sein Wahlspruch. Auf Veranlassung der Frage über den Piscatorischen Streit schreibt er 1612 an Ravensberger in Herborn: Quod ad propositam attinet controversiam, judicium ego meum interponere nolim. Sed tamen una cum nostris ecclesiis simpliciter ἄνευ πολλῆς διακρίσεως statuo: totum Christum nostrum esse factum, nobis δικαιωσύνην τε καὶ ἁγιασμὸν καὶ ἀπολύτρωσιν, ut loquitur apostolus. Sane si in his et aliis cum scriptura loquamur, omnium tutissime incedemus. Et loqui ita Christianos decet. Sed desino et data opera plura non addo, ne sopitum prudenter in cinere igniculum periculose movere videar. Tranquillitas ecclesiae in his talibus cordi atque curae nobis debet esse, quoad nempe fieri potest[297]). An die Stelle von Waser rückte 1625 als Prof. loc. comm. Joh. Jak. Hulbricus († 1638), von Breitinger selbst als einer seiner vertrautesten Freunde bezeichnet. Ihm wird vorzugsweise der Charakter eines theologus irenicus ertheilt. Mit ihm fängt die Reihe der um die Union mit den Lutheranern bemühten Züricher Theologen an. Von ihm wurde eine Rede gehalten: de scandalo dissidiorum in ecclesiis protestantium leniendo, in der er die in dem Symb. apost. enthaltenen Wahrheiten die anima ecclesiae nennt, bei deren Erhaltung auch die Glieder am christlichen Leibe zusammengehalten würden. Ein unanimis in omnium scripturae locorum expositionis consensus sei in diesem Zeitraume der ecclesia militans doch nicht zu erlangen[298]). Von demselben Streben geleitet, schreibt unmittelbar nach dem Leipziger colloquium 1631 Joh. Casp. Lavater: „Zweimal ist Höe im Leipziger Colloquium in die Worte ausgebrochen: quorsum mentio F. C., cui tot evangelicae ecclesiae non subscribunt, praestat mentionem facere solius Augustanae confessionis. Tempus est animos exacerbatos reconciliandi et vulnus ecclesiae tam

profundum curandi. Ego paci et concordiae publicae libenter condonabo; tot de me sparsa mendacia". Lavater wünſcht, daß man die bibliſchen Worte: „das iſt mein Leib und Blut" beibehalte, und dann nur die Analogie zwiſchen dem phyſiſchen und hyperphyſiſchen Genuß und Nährung recht durchführe. Nur müſſe auf geiſtiger Seite auch die Bedingung von Hunger und Durſt hinzukommen; der Glaube ſei der Mund, die Liebe und das Vertrauen die zur Verdauung erforderliche Wärme[299]).

Aber wie in Baſel, ſo hat ſich auch in Zürich unter dem folgenden Antiſtitium Irmingers die confeſſionelle Schärfe geſteigert. Den Profeſſor und nachmaligen Scholarchen Joh. Rud. Stucki († 1660) haben wir in ſeinem Eifer gegen die franzöſiſche Irrlehre kennen lernen (ſ. unter Baſel). In einem Briefe von 1644 an die Baſeler dringt er darauf, durch das Brotbrechen ſich ausdrücklich von den Lutheranern noch mehr zu ſondern; in einem andern Briefe deſſelben Jahres rühmt er es an den Genfern, daß ſie dem Badiſchen Markgrafen Georg Friedrich auch nicht einmal bei verſchloſſenen Thüren das exercitium religionis lutheranae geſtattet, und mißbilligt ſtark, daß dort die Erlaubniß zum Druck von Gerhards Werken, die voll von Feindſchaft gegen die Calviniſten ſeien, ertheilt worden. Auch bei ſolchem confeſſionellen Zelotismus erhält ſich indeß noch das Verlangen nach confeſſioneller Eintracht und das Bewußtſeyn um die Bedeutung der chriſtlichen Praxis. 1647 giebt Stucki eine Synodalrede zum Gedächtniß des „dulce triennium" heraus, jener auf Grund der Concordia Vitebergensis im Jahre 1536 mit den Lutheranern geſchloſſenen Vereinigung, 1655 eine consideratio über das Leipziger Geſpräch, worin er die Differenzpunkte als speculationes scholasticae bezeichnet, und als man die Glarner zum Bündniß gegen die franzöſiſche Irrlehre herbeiziehen will, bemerkt er, daß dort zu Lande die reformatio vitae noch mehr Noth thue als doctrinae, daß, wenn jene da wäre, dieſe nicht fehlen würde[300]). Als gleicher Geſinnung mit ihm erſcheint Joh. Wirtz (Prof. log. und Chorherr, ſeit

1651 th.[301]), † 1658). Als Philoſoph, einſt unter Goclenius in Marburg gebildet, hält er noch an ſeinem Ariſtoteles feſt und ſchreibt an Joh. Zwinger in Baſel (ſ. bei Sam. Andreä unter Marburg): „Daß du die Sache des Ariſtoteles, der ſo viele hundert Jahre auf unſern Kathedern geherrſcht hat, gegen die Anfälle boshafter Gegner vertrittſt, die ihn gern von ſeiner Stelle verdrängen möchten, iſt vortefflich. Den Dank hat er ſich um die Philoſophie nicht verdient, daß er jetzt ſo geſtürzt werde, wiewohl ich vermuthe, daß du dieſem Philoſophen auch nicht ſo ſklaviſch ergeben biſt, daß du ihn für fehlerfrei hielteſt“[302]). Er iſt entſchiedener Gegner der Lutheraner. An Theod. Zwinger ſchreibt er nach dem Tode von S. Beck 1654: „Mag der große Arzt Jeſus die Wunde eurer Akademie heilen. Aber dieſelbe hat niemals an gelehrten Männern Mangel gehabt, und wird auch jetzt einen tüchtigen Erſatzmann finden. Seit dem Tode Sulcers, vertumni illius, iſt eure Univerſität ſo beſchaffen, daß ſie von der *συνουσία* nichts mehr zu fürchten hat. Wie ich hoffe, auch nicht von anderen Neuerungen, von denen ſo viele an ſo vielen Orten ſich jetzt verblenden laſſen[303])“. Tief beklagt er in einem Briefe an denſelben 1653 die Hinneigung Wettſteins zur Häreſie des Placäus und ruft aus: „quam cuperem, tantum ingenium vestro exemplo ferri in eos, quibuscum nobis in Helvetia nostra conflictandum est, nec tam contra veritatem quam pro veritate certare[304])“. — Es war dies auch die Zeit, in welche die zwei Glaubensgerichte fallen, deren ausführlichere Geſchichte in der Schrift von Werdmüller mitgetheilt wird[305]). Zink, Prof. math. und Pfarrer, hatte 1659 in einer Predigt über Joh. 3, 17. aus dem Worte *κόσμος* die gratia universalis abgeleitet. Er wird auf die Chorherrnſtube citirt, ſoll ſich zu dem decretum absolutum bekennen, beruft ſich aber dagegen auf Bullinger und Zwingli. Er entſchließt ſich 13 aufgeſetzte Artikel zu unterzeichnen. Allein 1660 wird er auf's Neue verdächtigt; die Hausſuchung bei ihm läßt Schriften von J. Böhme, Tauler, Schwenkfeld entdecken: im Rathe wird ſelbſt

ein Todesurtheil in Antrag gebracht, endlich die Entſetzung ausgeſprochen. Heidegger, einſt ſein Schüler in der Mathematik, gehört unter die milder Urtheilenden.

Ueberhaupt tritt eine gewiſſe Milderung ein mit Hottinger und Heidegger, den erſten theologiſchen Größen, welche Zürich in dieſem Jahrhundert beſeſſen — nicht ſowohl eine Milderung des Dogma, aber, wie in Deutſchland bei einem Val. Löſcher, eine Milderung der Denkart, welche über faktiſche Abweichungen eine glimpflichere Beurtheilung eingiebt. Joh. Heinr. Hottinger, nach Umfang und Gründlichkeit ſeines Wiſſens als einer der größten Gelehrten ſeiner Zeit bewundert, hatte es im Griechiſchen ſchon als Schüler des collegium humanitatis ſo weit gebracht, daß er, wie einſt Martin Cruſius in Tübingen, die deutſch gehörten Predigten ohne Schwierigkeit griechiſch nachſchrieb. In Holland hatte er unter Paſor in Gröningen (ſ. S. 212.) und unter Golius in Leyden in den orientaliſchen Dialekten, namentlich im Arabiſchen, ſich ſo vervollkommnet, daß der große Orientaliſt bei Heideggers Abgang erklärte, keinen in Europa zu kennen, der im Arabiſchen bewanderter ſei als er[305a]). Bei ſeiner Rückkehr in das Vaterland 1642 wurde dem 22jährigen die Profeſſur der Kirchengeſchichte aufgetragen und außerordentlich iſt von nun an die litterariſche Thätigkeit, die er entfaltet. In einem durch äußere Anſprüche getheilten Leben, dem ein gewaltſamer Tod noch dazu ſchon im 47ſten Jahre ein Ziel ſetzt, gehen 35 größere Schriften außer zahlreichen kleineren Abhandlungen nach einander von ihm aus — allerdings in Betreff der Gründlichkeit einander ungleich, da er, wie uns geſagt wird, es zum eignen Antriebe für vortheilhaft hielt, noch bevor er die Feder angeſetzt, ſeine Werke in Verlag zu geben. Und nicht bloß auf die Orientalien beſchränkte ſich der Kreis dieſer ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit, als Kirchenhiſtoriker gab er das wichtige Werk „historia ecclesiast. N. T.“ in 9 B. heraus, außerdem auch Werke zur vaterländiſchen Geſchichte, dogmatiſche und patriſtiſche. 1653 wird auch ſein Wirkungskreis erweitert, zur Profeſſur der Kir-

chengeſchichte und Orientalien wird die Profeſſur der Logik und des A. T. hinzugefügt. Schon iſt ſein Name zu ſolcher Bedeutung gelangt, daß bei der Reſtauration der Heidelberger Univerſität (1655) Karl Ludwig, der Freund der Wiſſenſchaft — allerdings ohne eine dem verlangten Opfer gleichkommende Entſchädigung bieten zu können [306]) — ihn für ſich begehrt; wenigſtens als Darlehn auf einige Jahre läßt der Rath aus Gefälligkeit gegen den Churfürſten ſich bewegen, die Zierde Zürichs abzutreten. Die ſeiner in Heidelberg harrende Arbeitslaſt iſt keine geringe; neben dem akademiſchen Amte als Prof. V. T. und Or. wird ihm die Leitung des unter dem Namen Sapienz bekannten theologiſchen Alumneums übertragen und zwar nicht die wiſſenſchaftliche bloß, ſondern auch die ökonomiſche; er wird zum Mitglied des Kirchenrathes ernannt und als vertrauter Rathgeber des Fürſten bei den verſchiedenſten Veranlaſſungen herbeigezogen, wie er denſelben auch 1658 auf mehrere Wochen zur Kaiſerwahl nach Frankfurt begleitet. Schon 1656 hatte Hottinger bei dem Zuſammentreffen mit Tob. Wagner in dem Geſundbrunnen von Deinach Veranlaſſung genommen, mit dieſem lutheriſchen Eiferer de facie über das Unionsgeſchäft zu verhandeln [307]): nun wurde ihm in Frankfurt die Gelegenheit einer Beſprechung deſſelben Gegenſtandes mit dem ſächſiſchen Hofprediger Weller, der jedoch bis zu einer Verſtändigung mit den würtembergiſchen Theologen ſein Urtheil zurückhalten zu müſſen glaubte. Seit ſeiner Verpflanzung nach Heidelberg war Hottinger überhaupt ganz und gar in dieſe Unionsangelegenheit hineingezogen worden. Die Veranlaſſung zu dieſem neuen ireniſchen Verſuche im Süden Deutſchlands, auf welchen nicht lange darauf der im Norden auf dem Rintelnſchen colloquium folgte, ging von einer würtembergiſchen Fürſtin aus. Im Jahre 1648 war Anna Coligny, Tochter jenes edelſten Schlachtopfers der Bartholomäusnacht, an den lutheriſchen Herzog Georg von Mömpelgard vermählt worden und betrieb nun aus allen Kräften zunächſt eine Union zwiſchen den zwei nachbarlichen Kirchen im Süden Deutſchlands, der von Würtemberg

und der pfälziſchen. Bei Karl Ludwig, einem in Betreff der confeſſionellen Unterſchiede bereits den modernen Anſichten zugethanen Fürſten, hatte es einer ſolchen Anregung kaum bedurft. Auch Hottinger erwies ſich als willfähriger Rathgeber; ſein theologiſches Gutachten liegt in den 1656 mit ſchweizer Studioſen ventilirten Theſen vor, welche von ihm unter dem Titel Meletemata irenica herausgegeben wurden. Die Hauptſache iſt, daß er ſich geneigt erklärt, jenem Friedensdokument, welches im Jahre 1537, unter Luthers herzlicher Zuſtimmung, die Eintracht mit den Schweizern hergeſtellt, der Concordia Vitebergensis, die Unterſchrift zu geben — allerdings nur, wie es auch damals geſchehen, nach der Auslegung von Bucer und mit den drei Bedingungen: der sinceritas in offerendo, der modestia in postulando und des Aufgebens der manducatio impiorum, auf welcher auch Luther, wie Hottinger nachweiſt, nicht beſtanden ſei. Was den Artikel von der Prädeſtination betrifft, ſo geht er auch auf den Einwurf ein, wie man doch reformirterſeits die Union mit den demſelben entgegengeſetzten Lutheranern ſo eifrig begehren könne, während in der eigenen Kirche der gratia universalis ſo nachdrücklich entgegengetreten werde. Man iſt in einer Zeit, wo bereits die Exkluſion des Amyraldismus unter den Schweizern berathen wurde, auf die Antwort geſpannt. Sie fällt ungenügend genug aus: „Es ſei eine andere Sache mit den Lutheranern und eine andre mit den Genoſſen der eigenen Confeſſion, die ohne Zweifel beſſer thäten, wenn ſie im eigenen Lager keinen Zwieſpalt anrichteten[308])". Uebrigens ſtellt er Ausſprüche von Rivetus, Spanheim d. ä., Peter Molinäus zuſammen, um zu zeigen, daß die diſſentirenden Reformirten ſich auch glimpflich zu behandeln wüßten[309]). Zu Cappellus hatte er ſelbſt im Verhältniſſe des rathfragenden jüngeren Freundes geſtanden[310]). Auch das überwiegend gelehrte Intereſſe konnte es bei ihm nicht wohl zur Schroffheit in dogmatiſchen Fragen kommen laſſen.

Von dem vertraulichen Verhältniſſe, in welchem Hottinger mit dem theologiſch wißbegierigen Fürſten ſtand, wurden oben

ſchon Belege gegeben. Auch mit der verwittweten Churfürſtin von Brandenburg, Eliſabeth Charlotte, einer Schweſter des unglücklichen Friedrich V., beſtand ein gleiches Verhältniß. Als er noch von Heidelberg aus 1659 der hohen Frau ſeine Cippi hebraici und ſeine Schrift de nummis orientalium überſchickt, ſchreibt ihm dieſelbe von ihrem Wittwenſitz Croſſen aus: „Geehrter und ſehr werther Herr Hottinger. Dieſe angenehme Herbſtzeit bringt unſerm Theil der Welt nicht mehr liebliche Blumen und wohlſchmeckende Früchte, als Eure fruchtbare Feder uns herrliche, nützliche und ergötzliche Raritäten zukommen läßt. Ich bin Euch im höchſten obligirt, daß Ihr mich wieder deren theilhaftig gemacht, aber im Herzen betrübt, daß Eure Herren in der Schweiz unſer Vaterland wieder von ſeinem berühmten Zierrath und großen Lichte berauben wollen. Wenn ich noch da wäre, könnte ich mich ſolches ſchwerlich getröſten, aber es ſcheint, Gott will mich noch in der Fremde laſſen . . Ich zweifle auch nicht, es wird mir Alles zu meinem Beſten anſchlagen. Wir haben auch hier mit der Simmernſchen Frau Wittib einen frommen und gelehrten Prediger mit Namen van Dalen, der hat die unſere Perſuaſion, Gott werde Euch noch gebrauchen, Juden und Türken zum chriſtlichen Glauben zu bringen, weil er auf des Herrn Cocceji Schriften viel achtet, die durch die Prophezeiungen des A. und N. Teſt. zu verſtehen ſind. Ich möchte wiſſen, ob Ihr ſelbige auch geleſen, und was Ihr davon haltet. Ich aber will Eure nützliche Zeit mit dieſen Zeilen nicht länger wegſtehlen und nur bekennen, daß Euer vorhabendes Werk ſehr zu wünſchen, aber nicht in Eil von Euch zu fordern iſt und alle Eure Freunde wünſchen vielmehr eine Moderation Eures Fleißes, damit ſie deſſen Früchte deſto länger genießen mögen und der Baum conſervirt werde. Dafür ich den Allmächtigen anrufe, als die Seinige, ſo ihr Lebenlang verbleibe wird Eure gar günſtige Freundin Eliſabeth[211])". Die hier ihm gewünſchte Bekanntſchaft mit Coccejus Schriften hatte er allerdings ſchon angeknüpft; doch ſcheint er vorzugsweiſe an deſſen Schüler, den Schrifttheologen

Jakob Alting ſich angeſchloſſen zu haben, deſſen methodus theolog. didacticae er in Zürich bei ſeinen Vorleſungen zu Grunde legte. Wie hoch er ſelbſt von Coccejus gehalten wurde, zeigt der oben mitgetheilte Brief deſſelben (S. 222.).

Endlich dringen 1661 die Zürcher bei dem Churfürſten durch und ſehen das über die geſetzte Friſt hinaus zurückgehaltene Darlehn ſich wiedergegeben. Mit Ehren und öffentlichen Ehrengeſchenken empfangen, kehrt Hottinger in ſeine Vaterſtadt zurück und läßt hier als Scholarch ſein erſtes Geſchäft ſeyn, die während ſeiner Abweſenheit verfallene Akademie wieder herzuſtellen, welche von dem Jahre 1662 an einen ganz neuen Aufſchwung gewinnt. Doch nicht länger als 5 Jahre ſollte ſich Zürich ſeines Kleinods erfreuen. Als 1667 von Leyden aus die Anfrage bei ihm geſchieht, ob er ſich wohl geneigt finden laſſen würde, mit einem Gehalte von 2200 Gulden die durch Hoornbeeks Tod erledigte Stelle einzunehmen, zeigt er ſich nicht abgeneigt. Die Schwierigkeit war nur, von dem Züricher Rathe die Zuſtimmung zu erlangen. Auf das dringende Anſuchen aber nicht nur der Leydener Curatoren, ſondern auch der Staaten von Holland und Seeland, ja ſelbſt der Generalſtaaten vermag Zürich nicht zu widerſtehen und willigt endlich ein, den gelehrten Mann abermals wenigſtens leihweiſe auf mehrere Jahre zu entlaſſen. Aber noch ehe er in dieſe neue irdiſche Würkungsſphäre eintritt, wird er zu einer höheren berufen: mitten in den Vorbereitungen zur Abreiſe widerfährt ihm das Geſchick, bei einer kurzen Waſſerfahrt auf der reißenden Limmat in dem angeſchwollenen Strome ſeinen Untergang zu finden. Allgemein war die Theilnahme der gelehrten Welt aller Confeſſionen über dieſen Verluſt: ſelbſt ein lutheriſcher Polemiker wie Tob. Wagner giebt in einem ſeiner Programme, welches er auch an Heidegger überſchickte, dem Schmerze einen Ausdruck.

An die Stelle des Hingeſchiedenen tritt Caſpar Heidegger, innerhalb der theologiſchen Sphäre noch bedeutender als ſein Vorgänger. Von ſeinem Steinfurt, wo ihm ſo wohl gewe-

ſen, durch den Krieg vertrieben (S. 313.), hatte er 1661 zunächſt als Prof. ethic. in ſeiner Vaterſtadt eine Anſtellung gefunden. Ein Charakterbild von ihm, in ebenſo anmuthiger Weiſe wie das ſeines Buſenfreundes Fabricius gezeichnet, beſitzen wir aus ſeiner eignen Feder. Von dem Verfaſſer der Form. cons. iſt man von vornherein geneigt, ſich kein anderes Bild zu machen, als von dem Verfaſſer des Wittenberger Consensus repetitus. Aber zunächſt iſt zu bemerken, daß nur nach längerem Widerſtreben Heidegger zur Abfaſſung jener Schrift die Feder geliehen, als der Baſele Gernler beharrlich darauf beſtand, daß es ein altes Vorrecht der Zürcher ſei, in Glaubensſachen den leitenden Vortritt zu haben. Wie engherzig ferner auch jene Formel an ſich ſeyn mag, ſo ſind die Abſichten, in der ſie geſtellt iſt, doch nach den eigenen Erklärungen des Verfaſſers nicht ganz ſo ausſchließend, als man glauben ſollte. Nicht im Geringſten — ſo erklärt Heidegger — ging die Abſicht dahin, ſich von den Urhebern der drei verworfenen Lehrſätze oder von ihren Anhängern kirchlich trennen zu wollen, noch weniger den Brudernamen ihnen zu verweigern — dari enim sicut puritatis fidei ita fraternitatis gradus. Selbſt wenn man im Intereſſe der im Lehrſtande einmal erforderlichen Einigkeit, ihnen die amtliche Anſtellung zu verſagen genöthigt wäre, ſo ſei doch auch damit noch nicht geſagt, daß den in rebus fundamentum fidei non spectantibus dissentientes der Brudernamen vorenthalten werden ſolle [312]). Dieſe Geſinnung bethätigt Heidegger, indem er bei ſeinem Aufenthalt in Genf auch mit einem Tronchin und Alph. Turrettin freundſchaftliche Beziehungen anzuknüpfen nicht unterläßt.

Zehn Jahre ſpäter (1687) tritt auch er in die Reihe der ſchweizer Friedensvermittler mit der lutheriſchen Kirche. Die herben Schickſale der reformirten Glaubensbrüder unter den Religionsverfolgungen in Frankreich, Piemont und der Pfalz, von denen viele in ſeinem Hauſe Freundſchaft und Unterſtützung finden, gaben ihm Veranlaſſung zu ſeiner Manuductio in viam concordiae protestantium[313]) — einer Schrift, die auch bei Spener freund-

liche Anerkennung fand, und den toleranten Herzog von Würtemberg Friedrich Karl den Wunſch ausdrücken ließ, ſich ferner mit ihm über die Sache zu beſprechen, wozu es jedoch in Folge der franzöſiſchen Kriegsbedrängniß nicht kam. In welchem Maaße dieſes Einverſtändniß mit der lutheriſchen Kirche Heideggern am Herzen gelegen, giebt ſich auch in ſeiner vita Hottingers — nachdem er die Erfolgloſigkeit der gleichen Bemühungen Hottingers erwähnt hat — in dem Seufzer der Sehnſucht zu erkennen: Caeterum veniet, veniet ille dies, quo potentior humana obstinatione et refractariis odiis Dei gratia votorum nos nostrorum damnabit, et ratio constabit tot laborum, quos pii hactenus et moderati utrarumque partium viri, concordiae hujus conciliandae studio ardentes, exantlarunt. Wenn nach ſo unzähligen erfolgloſen, ſtets von reformirter Seite ausgegangenen Verſuchen ſelbſt ein ſo ſtreng confeſſioneller Calviniſt zu ſolchem Seufzer der Sehnſucht ſich gedrungen fühlt: warum bei den Häuptern der lutheriſchen Theologie keine Spur eines ſolchen Verlangens, vielmehr, wo es auftauchen will, nur Verdächtigung? Kann man es einem Boineburg verdenken, wenn er an Hottinger ſchreibt: „Warum mit ſtets neuen und doch vergeblichen Verſuchen an den saxea corda der Lutheraner ſich abmühen und nicht vielmehr an die römiſche Kirche ſich wenden, in welcher doch dieſe Sehnſucht nach Vereinigung noch lebendig geblieben iſt"?

Allerdings beſtehen bei Heidegger jene Friedenswünſche neben dem unverbrüchlichen Feſthalten an dem reformirten Dogma in ſeiner ganzen ſymboliſchen Strenge. Wenn Spener in dem Dordrechtſchen Prädeſtinationsdogma ein Haupthinderniß der Union findet, ſo will Heidegger nur durch mildernden Ausdruck deſſen, was Privatbekenntniſſe ſchärfer ausgeſprochen, geholfen wiſſen [214]). Im Schriftcodex ſind auch nach ihm ſogar die litterae et apices inſpirirt. Der fortgeſchrittenen Wiſſenſchaft weiß er ſich allerdings nicht mehr ganz zu entziehen. Er iſt das Alter der Vokalzeichen aufzugeben nicht ganz abgeneigt, wofern nur das Alter der potestas lectionum zugegeben werde; ſchließt indeſſen

nichtsdeſtoweniger mit der tutior sententia ab: „Fateor tamen, rectius syrtes et scopulos omnes hic nos praetervecturos, si quod res est dicamus, puncta vocalia vel ab Adamo, adeoque ipsis consonis σύγχρονα coaeva, vel saltem a Mose, et si non a Mose, minimum ab Esra, et a quocunque illorum, Propheta utique et Θεοπνεύστῳ profecta esse[315]). Auch in Betreff der neuteſtamentlichen Accente iſt er geneigt, der Autorität eines Gerh. Voſſius und eines Beza (de pronuntiatione linguae gr. ep. 2.) zu weichen, obwohl es abermals heißt: certior tamen et explorata magis est antiquitas spirituum, densi imprimis. Dabei ſollte der Authentie der Schrift die Ungewißheit über die Accente ſo wenig als die der Lesarten ſchaden können, weil ja, wie Heidegger und neuerlich noch Gauſſen ſagt, die richtige Leſung ſtets aus dem Context zu ermitteln ſei[316])!

Von dem Charakter der alten theologia scholastica eines Voetius hatte indeſſen die eines Heidegger wenig mehr behalten. Schon ſeit dreißig Jahren waren, wie er ſagt (vita c. 180), die definitiones theologicae von Jakob Alting in der Zürcher Schule eingeführt und damit ſchon eine rein bibliſche Grundlage gegeben. Nachdem ſich aber Heidegger in Steinfurt zuerſt mit den Schriften von Coccejus bekannt gemacht, war dieſer auch, wie er geſteht, auf dem theologiſchen Gebiete ſein vornehmſter Führer geworden: auf deſſen Methode ruht ſein corpus theol., wie er auch ſeiner medulla theol. ein eigenes opus paraeneticum folgen zu laſſen beabſichtigte (ſ. Vorrede zur medulla). Und wie der bibliſchen Richtung ſtets die praktiſche zur Seite zu gehen pflegt, ſo war auch in ſeiner akademiſchen Würkſamkeit das praktiſche Intereſſe das leitende geworden. Vernehmen wir ihn darüber ſelbſt: „In ſeinem öffentlichen wie in ſeinem Privatunterricht war es ſeine Hauptangelegenheit, die Zuhörer nicht nur gelehrter, ſondern auch beſſer zu machen, und zum Schriftſtudium allein hinzuführen. Abſichtlich ſuchte er die Jugend vor jener Klippe zu bewahren, durch die Streitigkeiten unter orthodoxen Theologen ſich ſo hinnehmen zu laſſen, daß ſie mit Hintanſetzung

der Hauptartikel in Nebenfragen ſich erhitzen und, während ſie den Hauptfeinden Raſt und Ruhe laſſen, mit den Genoſſen deſſelben theuern Glaubens einen unverſöhnlichen Krieg anfangen. Denn da er feſt überzeugt war, daß ſolche Fragen entweder nicht zur Hauptſache des Glaubens gehörten, oder mehr auf Wortſtreit beruhten, ſo enthielt er ſich derſelben in den öffentlichen Vorleſungen gänzlich, und ſchnitt den Zuhörern, ſelbſt wenn ſie darnach verlangten, die Gelegenheit dazu ab. — Viele, wußte er, beſchäftigen ſich mehr mit der heiligen Schrift, um ihren Verſtand zu üben, als um ihr Seelenheil zu fördern" (vita c. 186. 196.). „Uebrigens hielt er ſich die Aufgabe ſtets als die größte vor Augen, daß nicht darauf es ankomme, Vieles und Großes zu wiſſen, ſondern das richtig und heilſame Erkannte zum Wachsthum in der Frömmigkeit und zur Ehre Gottes anzuwenden, und nicht bloß mit dem Wort, ſondern auch mit der That zu lehren. Viel zu wiſſen bläht in der Regel auf. Heidegger aber läßt ſich durch ſein Wiſſen nur deſto beſcheidener machen, in dem Bewußtſein, daß deſſen ſo viel mehr, was wir nicht wiſſen, als was wir wiſſen, und daß alles menſchliche Wiſſen bloßes Elementarwerk iſt. Die Verderbniß ſeiner Natur und die Trägheit ſeines Fleiſches hat er oft mit blutigen Thränen beweint und den von Paulus Röm. 7. beſchriebenen Kampf oft genug gekämpft, auch in dieſem Kampfe zuweilen die Einraunung Satans erfahren müſſen, daß die Hoffnung ſeines Heiles ihm abgeſchnitten ſei. Dann aber hat auch der Geiſt wieder die Nebel vertrieben und ihm zugerufen: Ich bin der Weg"! (c. 198. 199.). Noch vor dem Ablaufe des alten Jahrhunderts ſtirbt er im Jahre 1697. Die Herausgabe ſeines bedeutendſten dogmatiſchen Werkes, des corpus theol., hatte er nicht mehr ſelbſt erlebt, nur einen Auszug daraus, die medulla, hatte er 1696 ſelbſt herausgegeben. Das größere Werk, 1709 in einem ſehr ſtarken Foliobande erſchienen, hält ſich, ungeachtet ſeines Umfanges, von ſubtiler Schultheologie fern und behauptet im Ganzen den bibliſchen Charakter.

Nachdem wir dieſe zwei Häupter der Zürcher Theologie

geſchildert haben, wollen wir nur noch eines philologiſchen Lehrers Erwähnung thun, deſſen Namen durch das Werk ſeines zwanzigjährigen Sammlerfleißes, den Thesaurus eccles., noch jetzt in der theologiſchen Welt im Anſehen ſteht, Casp. Suicer, ſeit 1649 prof. hebr. et catech. im coll. humanitatis, ſeit 1660 prof. hebr. und gr. im Carolinum, † 1684. Von ihm iſt eine Correſpondenzſammlung in einem Bande der Zürcher Stadtbibliothek vorhanden — ſeine eigenen Briefe, mit eigner Hand copirt, welche einigermaßen in ſeinen Charakter und in ſeine literariſchen Beziehungen einen Einblick vergönnt, aus welcher wir auch bereits einige Stücke entlehnt haben. Wie nicht eigentlich die Theologie, ſondern die bibliſche Philologie ſein Fach iſt, ſo hat es auch den Anſchein, daß er an den theologiſchen Streitigkeiten ſeiner Zeit keinen Antheil genommen. Mit Milde bedauert er in einem Briefe von 1648, daß Amyrald, der noch vor wenigen Jahren ſein Lehrer geweſen, der Neuerungsſucht nicht habe widerſtehen können. In einem Briefe von demſelben Jahre geſteht er einem Freunde, die ſo ſehr abweichenden Recenſionen von Pſalm 18. und 2 Sam. 22. ſich nicht erklären zu können; daß Henoch lebendig gen Himmel gefahren ſei, kommt ihm nicht wahrſcheinlich vor: ob nicht zu dem non fuit einfach ergänzt werden könne in vivis, wie Jer. 31, 15.? Beſcheiden und anſpruchslos ſcheint er — längere Zeit in ſehr untergeordneter Stellung — nach den obigen Mittheilungen (S. 316.) nur ſeinem Berufe gelebt zu haben: „Dein vieles Lob, ſchreibt er an ſeinen Freund Ammann, erkenne ich ſo wenig an, daß ich es vielmehr verabſcheue, daß ich mir vielmehr meiner Ungeſchicktheit ganz bewußt bin".

Zum Nachfolger Heideggers wird 1697 Joh. Jak. Hottinger, Sohn des Orientaliſten, ernannt, ein eifriger Patron der Dordrechter canones, deren Säcularfeier er noch 1720 durch eine eigene Rede feiert, und ebenſo der F. C., deren quellenmäßige Geſchichte er herausgiebt. — Einer proteſtantiſchen Union zwar ebenfalls ein Fürſprecher, wenngleich nur im conſervativſten Sinne, ein unerbittlicher Widerſacher aber des in

die Zürcher Kirche eindringenden Pietismus[317]). Seine Ansichten über conservative Union legt seine Schrift dar diss. irenica de veritatis et caritatis amicissimo in ecclesia protestantium connubio 1721. Seine befreundeten Collegen sind: erst Joh. Casp. Wolf, dann Joh. Jak. Lavater (seit 1695 prof. catech. et V. T.). — Dennoch hatte der Pietismus zu derselben Zeit selbst unter den akademischen Lehrern einen der würdigsten Vertreter gefunden in Joh. Jak. Ulrich, seit 1706 Waisenhausprediger, seit 1710 prof. ethices. Seine Studien hatte er in Bremen, Franecker und Leyden gemacht. Dort schon war von van Til über die Predigten des Jünglings das Urtheil gesprochen worden: „Mit Widerlegung der Irrenden war er auf der Kanzel sparsam, dagegen unaufhörlich bemüht, die Seele von der Liebe des Irdischen abzuziehen und zum Verlangen nach den himmlischen Gütern zu erwecken". Seine Predigten pflegten zwei bis drei Stunden zu dauern. Als man in ihn drang, auch ein gelehrtes Werk herauszugeben, antwortete er mit Lactanz: „Satis me vixisse arbitror et officium hominis implesse, si labor meus aliquos homines ab erroribus liberatos ad iter coeleste direxerit[318])".

Wenn Keckermann am Anfange des 17ten Jahrhunderts (1602) die Züricher Akademie alterae Athenae Helveticae nennt, so ist dies, wie es scheint, mit auf Rechnung der kirchlichen Stellung Zürichs zu setzen, denn an wissenschaftlicher Bedeutung ist ihm auch noch in dieser Zeit Basel und Genf überlegen. Die große Unvollständigkeit des Züricher Album vor 1662 läßt die Gesammtzahl der Studirenden nicht mit Sicherheit bestimmen. Häufiger als andere schweizer Cantone scheint Zürich seine Landeskinder ins Ausland gesendet zu haben, einige — wie ausdrücklich im Album verzeichnet wird — auf eigene Kosten, die Mehrzahl auf Kirchenkosten. Bis 1575 werden sie auch noch nach Wittenberg und Tübingen geschickt, später nach Heidelberg, Herborn, Marburg, Bremen. Vor der Renovation 1662 findet sich ein Verzeichniß von peregrini, welches nur sehr geringe Zahlen aufweist — viel-

leicht auch nur nach unvollständiger Aufzeichnung. Im Jahr 1601: 13; 1609. 1610 und 1611: 8; 1611. 1612 und 1613: 4; 1615: 17; 1616: 5; 1617 und 1618: 9; 1619: 4; 1621: 3; 1625: 3; 1627—1634 fehlt; 1634: 2; dann erst wieder 1662 mit der Bemerkung: „schola restaurata scholarcha Joh. Heinr. Hottingero“: 97: 1663: 31; 1664: 28; 1665: 21; 1666: 35; 1667: 39; 1668: 21; 1669: 26; 1670: 41; 1700: 49. Von jener Restauration an findet die eigenhändige Inskription der Studirenden statt, daher wohl auch größere Zuverlässigkeit. Da diese Zahlen auch die philosophische Fakultät umfassen, so wird eine Durchschnittszahl von 80 Studirenden angenommen werden können.

---

1) Luc. Gernler Oratio panegyrica Seb. Beckii 1655.

2) Cod. Guelph. 84, 9. S. 590.

3) Benthem holländischer Kirchen- und Schulenstaat. 2te Ausg. 1698. II. S. 312.

4) Royaards Het historische Karakter der tegenwordige nederlandsche Universiteiten. Utrecht 1849. Daher auch der Wetteifer in Gehalten und Auszeichnungen der Professoren, welche in jenem Jahrhundert nirgends in Europa besser gestellt sind als in diesem Handelsstaate. Als die Curatoren des Amsterdamer Athenäum 1631 G. Vossius durch das Gehalt von 2500 Gulden, wozu noch eine für 900 Gulden gemiethete Wohnung kam, den Leydenern abwendig gemacht hatten, wurde von diesen das Gehalt ihrer Theologen und einiger Philologen auf 1700 Gulden erhöht (G. Vossius Epp. n. 48). Als Salmasius, der, ohne zu Vorlesungen verpflichtet zu seyn, in Leyden mit beträchtlichem Gehalte angestellt war, in einer Privatangelegenheit, in einer Erbschaftssache, 1641 nach Frankreich gereist war, rüsten die Staaten eigends für ihn ein Kriegsschiff aus um ihn zurückzuführen (Vossius Epp. n. 475.

5) Vriemot Athenae Frisiacae Leuwarden 1758, eine sehr gründliche Professoren-Geschichte

6) Siegenbeek Geschiedenis der Leidsch. Hoogeschool. 1829. 2 Th.

7) Casp. Burmann Ultrajectum eruditum 1738. Eine weniger eingehende Professorengeschichte. — Van Berg Gedenkboek der Utrechtsche Hoogeschool 1837. mit specielleren Nachrichten.

8) Boumann Geschiedenis der Geldersche Hoogeschool 1844 2. Th.

9) Waldau Neue Beiträge zur Geschichte von Nürnberg 1791. II. S. 31. — 19) Van Berg a. a. O. S. 13. 19.

10) b) Ein Brief von Bucher in Heumanns Poecile II. S. 418, worin über die Gründung dieser Akademie berichtet wird.

11) Es ist hiebei benutzt worden, Ypey u. Dermout Geschiedenis d. nederlandsche kerk. 1824. 8 Th. — reich an Materialien, doch arm an Geist.

— B. Glaſius Geschiedenis der christelijke kerk en Godsdienst in Nederland na het vestigen tot den Troonsafstand van Koning Willem I. Amſterdam 1842. 2 Th. Ein verſtändiger wenngleich nicht tief eindringender Ueberblick. — Theilweiſe auch van Kampen Geschiedenis der Letteren en Wetenschappen in de Nederlanden 3 Th. Delft 1826. und Groen van Peinſterer Handboek der Geschiedenis van het Vaderland. 1852. 2 Ausg. 2 Th. Der Verfaſſer vertritt mit Conſequenz und eindringendem Urtheil den orthodoxen Dordrechtſchen Standpunkt. — Benthem Holländiſcher Kirchen- und Schulſtaat 1698. 2. A. 2 Th. Walch Streitigkeiten außerhalb der lutheriſchen Kirche 1. und 3. Th. Durch Walch namentlich ſind indeß auch manche unrichtige Urtheile verbreitet worden. Verſtändig urtheilt unter den deutſchen Kirchenhiſtorikern über den Voetianiſchen und Coccejaniſchen Streit namentlich Weismann Historia eccl. II. — Göbel Geſchichte des chriſtlichen Lebens in der rheiniſch-weſtphäliſchen Kirche 1852. 2ter Th., ein Werk, das über manche Partien neues Licht verbreitet.

12) De tetragrammato S. 81. Siehe das intereſſante Leben von Druſius bei Bayle, welcher aber der wegen ſeiner Liberalität erfahrenen Anfechtungen nur im Allgemeinen erwähnt; Genaueres bei Ypey.

13) Epp. virorum clarorum et illustrium Harlingen 1669.

14) Acta Dordr. Rem. P. III. Defensio art. 5. S. 344.

15) Auch Gerh. Voſſius iſt ein Mann dieſer älteren Schule, der ſeinen Standpunkt als den des Melanchthon bezeichnet. Der Erudition dieſes philologiſchen Heroen wurde es nachgeſehen, daß er die Unterſchrift der Dordracena weigerte: nur wurde er — anfangs auf ein Jahr vom Abendmahl, dann von theologiſchen Aemtern ausgeſchloſſen (Epp. Gerh. Vossii. n. 24. an Grotius.) — Eine Schilderung des friedlichen Nebeneinanderwürkens der Schüler Calvins und der Schüler von Erasmus, Melanchthon, Bullinger enthält das 1618 an König Jakob gerichtete Schreiben der Staaten von Holland. Vergl. Wilh. Broes de Engelsche kerk en haren invloed op de Nederlandsche Delft 1825. 2 Th. in den Beilagen, und Clericus Histoire des pays bas 1737. II. S. 262.

16) Limborch Leven van Episcopius Amſterdam 1693. S. 71.

17) Dieſer Brief vom 14. Nov. 1618 findet ſich im Anhang zu einer Briefſammlung der Reformatoren von 1560—1630. in der St. Galler Stadtbibliothek. Er iſt aber auch mit abgedruckt unter den Briefen Breitingers an das Züricher Miniſterium in den Miscellanea Tigurina 1723. T. II.

17 b) Die Züricher acta eccles. 1630—40. T. IV. (im Staatsarchiv.)

18) Dies nach Hales Mosheim de auctoritate concilii Dordraceni vor der historia concilii von Hales 1724. S. 113.

19) Siehe die merkwürdige Nachricht in Crocius Praef. in Dyodec. diss. exeg. 1642.

20) Biblioth. Bremensis Classis III. fascic. 3. S. 507.

21) Sein Großvater Ludwig war Kammerherr bei Karl V. geweſen und auf einer Ueberfahrt nach England durch Calvin zum religiöſen Leben erweckt worden. Als einige leichtſinnige Jünglinge mit Fluchen und Kartenſpielen ſich die Zeit vertrieben, hatte Calvin ihnen zugerufen: „Jünglinge,

dies Leben ziemt euch nicht, ihr seid Christen, welche die Taufe und das ewige Leben vor sich haben sollen", worauf Ludw. de Dieu sich dem ernsten Ermahner angeschlossen hatte. Der Vater Daniel war Prediger in Brüssel gewesen und hatte in der Verfolgung sich nach England geflüchtet.

22) In der praefatio von Leydecker, welche eine vita enthält.

23) Siehe das Urtheil von Buddeus Isagoge II. S. 1310.

24) In seinem votum pro pace ecclesiastica 1642.

25) Epp. Remonstr. ep. XXIII.

26) Les dernières heures de M. Rivet 1651.

27) Siehe den Artikel „Amesius" von Schweizer in Herzogs Encyklopädie. — 28) In der praef. zu der Schrift de auxiliis gratiae.

29) Praef. zur politia eccles. I. — 30) Politia eccles. P. I. l. II. tract. 2. c. 1. — 31) Politia eccles. P. I. l. IV. tract. 2. c. 6.

32) Epp. ad celeberrimum virum Gisb. Voetium S. 14.

33) Disputationes I. S. 7. de auctoritate scripturae sacrae V. 1. problemata de scriptura sacra.

34) Crenii animadversiones philolog. et histor. XIV. S. 23.

35) Disputationes V. S. 478. — 36) l. cit.

37) Cartesii epistolae II. ep. 60. — 38) Episcopius, instit. theol. Opp. I. S. 329. — 39) Disputationes V. S. 9.

40) Nirgend sonst sind wir auf handschriftliche Ueberreste von Voetius gestoßen als in dem Thes. Hotting. T. XVII. bibl. Turic., wo sich obiges Schreiben findet. — 41) Glasius a. a. O. II. S. 19. Ueber de Witt das Urtheil des politischen Gegners Groen van Prinsterer Handboek der Geschiedenis I. S. 315. 316.

42) Groen van Prinsterer Geschiedenis van het Vaderland I. S. 268. — 43) Ueber ihn Göbel II. S. 160.

44) Borstius hält über 1. Kor. 11. 14. eine 1645 erschienenen Predigt gegen das lange Haar und Schriften dafür und dagegen werden gewechselt.

45) Mieg monumenta pietatis et litterariae S. 148. Heumann Poecile III. S. 80. Conring über Js. Vossius Opp. XIV. S. 613. — Als herrliche Ausnahme für alle Zeiten leuchtet bekanntlich Gerh. Vossius, der Vater, hervor. An keiner Stelle seiner Briefe, auch nicht bei den schwersten Anfechtungen und Prüfungen, etwas anders als der Charakter evangelischer Lauterkeit, Sanftmuth und Ergebung. Er hatte aber auch, wie oben erwähnt, nicht zur Unterschrift der Dordracena bewogen werden können, doch war er auch keineswegs, wie man angegeben findet, zu den Remonstranten übergetreten. „Seit 25 Jahren, schreibt er 1646 an Sabler in London, bin ich in kein remonstrantisches Bethaus gekommen" (Epp. nr. 533.). — 46) So Burmann in der oratio funebris über Grävius 1703. — 47) Appendix epp. Vossii ep. 321.

48) Crenius animadversiones philologicae et historicae VI. S. 93.

49) Opp. VI. in dem Anhange der epp. S. 15.

49 b) Vita S. 39. —

50) Opp. Cocceji anecdota II. 1706. Ein Brief an Cappellus 1656.

51) Codex Guelph. 84. 9. S. 590.

52) In den opp. omnia T. VI. Opp. anecdota T. II. In dem The-

saurus Hotting. ms. Turic. T. XXXIV. XVI.; ferner in den Epp. ad Gernlerum cod. Basil. — 53) Opp. T. 6. am Schluß.

54) Thes. Hotting. Tom. XXXIV. — 55) Meyer Geſch. der Schrifterklärung III. S. 104. — 56) Cocceji Opp. anecd. II. S. 619.

57) Das 1580 zuerſt in Leyden erſchienene Werk führt den Titel Mystica et prophetica libri Geneseos interpretatio, und behandelt auch die Hiſtorie prophetiſch. — 58) Epp. ad Majum, cod. Hamb. Uffenb. 49.

59) Opp. Cocceji Praefat.. — 60) T. V. S. 986.

61) A. a. O. S. 991. — 62) Opp. anecdota II. S. 353

63) Siehe hierüber Oehler Prolegomena zur Theologie des A. T. 1845. S. 21 f.. — 64) J. D. Winckler Anecdota nov-antiqua I. S. 757.

65) Wittich oratio funebris auf Heidanus, daraus Bayle unter Heidanus. — 66) Opp. anecdota II. ep. 441.

67) T. VI. ep. 181. Es geht aus dieſen Mittheilungen hervor, wie ſehr die Angabe bei Haſe (K. G. Ausg. 6. S. 470.) der Berichtigung bedarf: „Coccejus durch Descartes gebildet". Aber auch namhafte holländiſche Schriftſteller machen dieſelbe Angabe, ſo van Kampen Geschiedenis der Nederlandschen letteren II. S. 4.

68) Hulſius theologia hypothetica (ſo nannte man die Coccejaniſche) II. S. 15. — 69) Altings Opp. V. S. 375.

70) Glaſius Geschiedenis II. S. 309.

71) Die Aktenſtücke bei Alting opp. VI.; und aus ihm bei Bayle unter Alting.

72) Siegenbeek Leidsche Hoogeschool II. S. 352 f. — van Kampen Geschiedenis der letteren II. S. 26. Doch nicht die theologiſchen Anſichten Spinoza's waren es, um deretwillen de Witt ihm ſeine Gunſt ſchenkte, ſondern deſſen Einſichten in ſeine eigene Lieblingswiſſenſchaft, die Mathematik, auch der in dem tractatus theologico-politicus vertretene Cäſareopapismus

73) Epp. ad Majum cod. Hamb. Uffenb. 49. Breckling ſchreibt aus dem Haag 1703: „Die Hebräer bleiben bei der Schrift und ſchließen ihren Zuhörern catechizando ſolche von Capitel zu Capitel auf, da jeder bis auf die kleinen Kinder ſeine Bibel hat und nachſchlägt. Ihr erſter Anfänger Doktor Verſchor, ein Mann wie Doktor Luther, ſo freudig im Glauben, der ſolche Collegia angefangen, iſt geſtorben, nachdem er viel darüber gelitten, aber mächtig war, allen ſeinen Widerſachern das Maul zu ſtopfen, ſo daß die classis der Reformirten ihn und ſeine Partei verdammte. Daher die Hebräer den Glauben wie Luther predigen, und daß Niemand ohne dieſen Glauben und ſeine ewige Gerechtigkeit mag ſelig werden, und daß man ſeinen Glauben mit gottſeliger Lehre und Leben bekennen und keine Gefahr ſcheuen muß, bis das Licht Chriſti in der ganzen Welt durchbricht. Ich höre ihnen oft mit Luſt zu, daß die der Welt nach ſo ungelehrten Leute ſo freudig und fertig ſind, in der ganzen Schrift Chriſtum anzuweiſen".

74) Ypey Geschiedenis der Nederlandsche Kerk. II. 524. 527. III. S. 305. — 75) Opp. VI. ep. 186.

76) Glaſius Geschiedenis u. ſ. w. II. S. 201. d'Acosta in

einem Aufſatze über Coccejus in den Nederlandsche Stemmen 4ter Jahrg. 1836. S. 152. — 77) Ypey Anmerkungen zu Th. III. S. 134 f.

78) Glaſius a. a. O. S. 206.

79) Brakel Redelyke Godsdienst Rotterd. 1701, worin das letzte Kapitel: „waarschuwende bestiering tegen de Pietisten, Quietisten en diergelyke afdwalende Godsdienst". —

80) In der Ausgabe der Großgebauerſchen Schriften Schwerin 1753. — 81) Works of Bischop Burnet 1766 ed. 8. II. S. 386. — 82) Elswich epp. familiares ep. XXXIV.

83) Mit Unrecht ſind die Hattemiſten als ſpinoziſtiſche Pantheiſten bezeichnet worden (Fortgeſ. Sammlungen von gelehrten Sachen 1733. S. 791.). Der Kern ihrer Lehre iſt eine Ueberſpannung der Imputationslehre: „Der Menſch bleibt im Grunde immer derſelbe, der er von Natur iſt: nur die angerechnete Gerechtigkeit macht gerecht." (ſ. Ypey a. a. O. III. S. 125.).

84) Vergl. Coccejus d. j. in der vita ſeines Vaters.

85) Lilienthal theol. Bibl. — 85 a) Jenichen historia Spinozismi Leenhofiani 1707. — 86) Baumg. Hall. Bibl. V. S. 388. — 87) Ib. I. S. 70.

87 a) Die Namen von Spinoza's Schülern und Correſpondenten ſ. bei Bruder Opera. I. S. XVI. II. S. VII. u. Stolle a. a. O. S. 486. Einige neue intereſſante Nachrichten über ſeinen Schüleranhang aus ungedruckten Quellen giebt die Anzeige der deutſchen Schrift von Ed. Böhmer Spinozae tractatus theol.-polit. in Allgemeen Konst- en Letterbode 1853. n. 10. 11.

88) Balth. Becker Kort begryp der allgemeene kerkelyke historien zedert het jaar 1666 tot den jare 1684. S. 551. Stolle berichtet von mehreren Rathsperſonen als Anhängern Spinozas, namentlich wird ihm geſagt, daß er deren viele in Oberyſſel gezählt, worunter auch einige Geiſtliche (a. a. O. S. 486. 510.).

89) Siehe eine Ludolfſche Briefſammlung im Halliſchen Waiſenhauſe.

90) Groen van Prinſterer a. a. O. S. 380.

91) In einem Briefe der Schurmann von 1666 (in den Epp. ad Gernlerum in der Freyiſchen Sammlung in Baſel) ſchreibt dieſe über die erſchlaffte Sittenzucht unter den franzöſiſchen Proteſtanten: reformatio morum certe in Gallia sensim perire videtur, quia pietatis studium illic passim exspirasse nemo non videt.

92) Veiraſſe, wie die Biographie universelle (s. v. Allais) ſchreibt oder — wie Clericus — Veiras, Vf. des mehrfach copirten Romans histoire des Sévérambes war ein Provençale, welcher ſich in England beſonders unter Locke's Einflüſſen gebildet hatte. S. bibliothèque choisie XXV. S. 402.

93) Der Geiſt beider Männer und Journale iſt übrigens eher ein gegenſätzlicher als ein gleicher. Von dem in ſeiner Art frommen Arminianer Clericus wird der Pyrrhonismus eines Bayle und der Pantheismus eines Spinoza verabſcheut. — 94) Le Misanthrope I. S. 223.

95) Van Kampen Geschiedenis der letteren II. S. 10.

96) Withof sciagraphia hist. acad. Duisburgensis 1732. (Eine dürftige Skizze der Professoren-Geschichte). Miscellanea Duisburgensia I. Descriptio status praesentis academiae Duisburgensis S. 121. und Illustrationes circa vitam et scripta prof. theol. S. 542. Hering, neue Beiträge zur Geschichte der reformirten Kirche I. S. 348. (Etwas ausführlichere vitae der Theologen). Borheck Geschichte von Cleve und Duisburg 1800. II. S. 122. Eine sehr kurze Skizze in Dieterici Geschichtliche und statistische Nachrichten über die preußischen Universitäten 1836. Aus der Nachlassenschaft von Professor Carstanjen, eines der letzten Duisburger Professoren, welcher eine Geschichte der Universität beabsichtigt hatte, ist ein Theil der hierauf bezüglichen Papiere in den Besitz von Herrn Pastor Krummacher in Duisburg gekommen, deren Einsicht mir durch die Güte desselben verstattet worden. Das Wesentliche ist indeß nur eine biographische Skizze der Professoren, aus welcher einige Angaben bei Hering berichtigt werden können. In dem Coblenzer Schularchiv, wo sich das Album der Duisburger Akademie befinden soll, hat sich dasselbe, wie mir Hr. Pfarrer M. Göbel gütigst mittheilt, eben so wenig auffinden lassen, als in der Bonner Universitätsbibliothek, so daß über die Frequenz nicht genauer berichtet werden konnte.

97) Die Zahlangabe der Gemeinden bei Hering Beiträge zur Geschichte der reformirten Kirche I. S. 223 f. und zwar nach Listen von 1725 und 1750. Die der Individuen aber nach einer gleichzeitigen Urkunde bei Göbel Rheinisch-Westphäl. Kirche II. S. 324. —

98) Göbel a. a. O. S. 112.

99) Ueber Clauberg als Philosoph berichtet genauer Damiron, histoire de la philosophie en France au 17 ième siècle 1846. II. S. 126.

100) Cocceji Opp. anecdota II ep. 358. — 101) In der Schrift: de principio credendi 1688. Walch Streitigkeiten außerhalb der lutherischen Kirche III. S. 857. 102) Göbel Rhein.-Westphäl. Kirche II. S. 359. über das Schicksal R. Coppers in Duisburg.

103) Borheck a. a. O. S. 122. — 104) Becmann Notitia universitatis Francofurtensis 1702. Deff. analecta de vitis Prof. Francof. Martin Heinsius Annales oder Jahrb. der Frankfurtischen Geschichten 3 Th. Hering Nachricht vom ersten Anfange der reformirten Kirche in Brandenburg und Preußen 1778. S. 322. Desselben Neue Beiträge zur Gesch. der reform. Kirche in den preußisch-brandenburgischen Landen 1786. I. S. 327. (auf gründlicher Quellenforschung ruhend.) — Hausen Geschichte der Stadt und Universität Frankfurt 1800 (ein flüchtiger Abriß). — Spieker Gesch. der Marienkirche in Frankf. a. d. Oder 1835 (lehrreiche aus den Quellen geschöpfte kirchliche und akademische Nachrichten).

105) Spieker Geschichte der Marienkirche S. 466.

106) Necessaria ad salutem wollten auch die Gegner nicht sagen: Musculus drang auf absolute non necessaria.

107) Planck Gesch. der prot. Theol. III. S. 454. Spieker a. a O. S. 189. — 108) Buchholz Churmärkische Geschichte VII. S. 463. In der theologischen Fakultät hatte damals auch Pierius nur mit Vorbehalt Unterschrift geleistet (Becmann annales S. 108.).

109) Aus den Akten des geiſtlichen Miniſteriums in Berlin. R. 47. 15.

110) Mylius Constitutiones March. I. P. II.

111) Hering Neue Verbeſſerungen und Zuſätze zur hiſtoriſchen Nachricht u. ſ. w. 1783. I. S. 12. Schon waren auch 2 Brüder des Churfürſten mit dem Uebertritte vorangegangen, Markgraf Ernſt, Statthalter von Cleve, 1610, und Georg Friedrich, nachmaliger Herzog von Jägerndorf in Schleſien, 1613; daſſelbe iſt, wie es ſcheint, vorauszuſetzen bei dem damaligen Churprinzen Georg Wilhelm, ſeit 1613 cleviſcher Statthalter, welcher in der Beglückwünſchung des Uebertritts ſeines Vaters ſeiner Annahme des Crocius zum Hofprediger gedenkt. Auch eine religiöſe Gemeinſchaft mit Landgraf Moritz beſtand ſchon vor dem Uebertritt, indem bei deſſen Beſuch in Berlin, im Mai 1613, von deſſen Hofprediger im Schloſſe Gottesdienſt gehalten worden (Rommel, Geſchichte von Heſſen VII. S. 325.). Fragt man nach den erſten Anfängen der Vorliebe des Churfürſten für das reformirte Bekenntniß, ſo wird es wohl das Richtigſte ſeyn, auf ſeinen Straßburger Aufenthalt 1588 zurückzugehen. Obzwar damals bereits die Remotion von Sturm erfolgt war, ſo darf man doch annehmen, daß in jener Periode wenigſtens die Hälfte der vornehmeren Straßburger der calviniſchen Lehre anhing. Eine Entſcheidung ſcheint dann bei dem Fürſten 1605 eingetreten zu ſeyn, in Folge ſeines Aufenthaltes in Heidelberg zum Zwecke der Verlobung des Churprinzen mit einer pfälziſchen Prinzeſſin; auf dieſe Periode nämlich weiſen die Worte in ſeinem Schreiben an die Landſtände: „Dies iſt unſer Glaube und Confeſſion von den ſtreitigen Religions-Artikeln, den wir allbereit vor 8 Jahren und länger zugethan geweſen".

112) Cyprians Unterricht von kirchlicher Vereinigung der Proteſtanten 1722. Beilage 5.

113) Becmann analecta de vitis prof. Francof. S. 163 f.

114) Nach deſſen Tode wurde auch dem Joh. Berg die neumärkiſche General-Superintendentur angetragen, doch von demſelben abgelehnt, worauf ſie erloſch. — 115) Spieker a. a. O. S. 266.

116) Hering Verbeſſerungen und Zuſätze S. 79. Hiſtoriſche Nachricht vom erſten Anfange der reformirten Kirche 1778 S. 388. Ganz anders dachten über den Charakter der Synode manche der franzöſiſchen Reformirten in Preußen, vgl. Beauſobre défense de la doctrine des réformés.

117) Charakteriſtiſch für die weitherzige Geſinnung von Pelargus erſcheint der anhaltend von ihm mit Jakob Böhme gepflogene Briefwechſel, welcher uns leider nicht erhalten iſt. Es ſollen darunter 5—6 Bogen lange Briefe geweſen ſeyn. S. meinen Aufſatz über das colloquium Böhme's in Dresden in der Deutſchen Zeitſchrift 1852. n. 25. S. 192.

118) Hartknoch preuß. Kirchengeſchichte S. 591.

119) Vergl. die Berichtigungen Becmanns in der vita Bergii in den Analecta de vitis professorum Fr.

120) Berg in der Vorrede zu ſeines Sohnes Ge. Conr. Berg exerc. de litterali sensu verb. coenae s. contra Calov.

121) „Reformirter Chriſten Glauben und Hoffen aus 2. Tim. 1, 12". Leichenpredigt auf den Pommerſchen Kanzler von Somnitz 1662.

121 a) Ausgesprochen ist der Universalismus bekanntlich schon in der Confessio Sigismundi; im polemischen Gegensatze zum Partikularismus wird er seit Friedrich Wilhelm vertreten.

122) Erinnerungen an die Churfürsten von Brandenburg und Könige aus dem Hause Preußen (von Nicolovius?) 1838. S. 143., eine gründlich über die kirchlichen Verdienste der brandenburgischen Regenten sich verbreitende Schrift, welche in Erinnerung zu bleiben verdient.

123) Ein verstümmelter und lückenhafter Abdruck findet sich in der „Fortgesetzten Sammlung von A. und N. theologischen Sachen 1728" S. 27. Das Exemplar, dem ich diese Mittheilung entlehne, verdanke ich durch Güte des Herrn Abt Hille dem Wolfenbüttelschen Consistorial-Archive, wohin es bei dem genauen Zusammenhange zwischen Frankfurt und Helmstedt vermuthlich durch den Autor selbst gelangt ist.

123 a) Cyprian Unterricht von kirchlicher Vereinigung II. S. 86.

124) Stenzel Preuß. Gesch. II. S. 83. Hering Neue Beiträge I. S. 327. — 125) Das Aktenstück bei Cyprian II. S. 87.

126 „Erinnerungen an die Churfürsten von Brandenburg" u. s. w. S 150.) —

127) So berichtet Spieker a. a. O. S. 276. Auffallenderweise geschieht dieser Gewaltmaßregel weder bei Cyprian Erwähnung, dessen Interesse das Faktum gedient haben würde, noch auch bei dem unparteischen Hering. — 128) Aus dem Frankfurter Archive, gegenwärtig in Breslau, durch gütige Mittheilung von Herrn Generalsuperintendenten Hahn.

129) Cod. Guelph. 84. 9. S. 496. — 130) Cod. Guelph. 84, 11.

130 a) Hering Neue Beiträge S. 336. Mit gleicher Strenge verfuhr der Churfürst gegen den Supralapsarier Wolfg. Crell, welcher, nachdem er zuerst in Frankfurt Bergs College gewesen, 1629 es auch in Berlin als Hofprediger wurde und nun gegen Bergs Universalismus predigte. Es wurde ihm die Kanzel verboten, so daß er vor der Stadt in einem Garten predigte. (Hering Beiträge I. 21.) Des polemischen Ungestüms dieses Crell, als er eben sein Amt in Frankfurt mit einem doppelten Cursus von Disputationen gegen die Lutheraner und Socinianer angetreten, gedenkt der bekannte gelehrte Socinianer Ruarus in einem von dort über die damaligen Zustände der Frankfurter Akademie an Gerh. Vossius gerichteten Briefe (Epp. ad Gerh. Vossium ed. Colomesii II. S. 32.).

131) Vgl. Saecularia sacra academiae Viadrinae 1706. S. 26.

132) Mylius Constit. March. I. 2. S. 6. Verordnungen von 1517. 1572. 1590. — 133) Epp. ad Meisnerum IV. S. 651.

134) Baltische Studien III. S. 115. — 135) Epp. ad Meisnerum IV. S. 783.

136) Leider bin ich nicht im Stande, eine genauere, über die einzelnen Data bei Hausen hinausgehende, Angabe der Frequenz zu liefern. Das Frankfurter Archiv befindet sich noch ungeordnet in Breslau und trotz aller angewandten Mühe ist es meinem verehrten Freunde Herrn Generalsuperintendent Hahn nicht gelungen, aus den aufgehäuften Massen das Album herauszufinden.

137) Eine gelehrte aus den Quellen geschöpfte Geschichte dieser Uni-

verſität, wie noch keine andre ſie beſitzt, iſt uns in Ausſicht geſtellt durch Herrn Direktor Hautz, dem wir bereits ſo lehrreiche Vorarbeiten über die Neckarſchule, über Micyllus u. a. verdanken. Eine Ankündigung ſeines Unternehmens iſt die Schrift: „Zur Geſchichte der Univerſität Heidelberg" 1852. Außerdem liegen nur Beiträge vor: Hottinger de collegio sapientiae 1656. Dan. Ludw. Wundt Magazin für die Kirchen- und Gelehrten-Geſchichte der Pfalz 1793, im III. Theil „Skizze einer Geſchichte der Univerſität Heidelberg" (die vorreformatoriſche Zeit betreffend). Deſſelben Beiträge zur Geſchichte der Heidelberger Univerſität 1786 und memorabilia nonnulla facultatis phil. Heidelb. 1779. Seiſen „die Reformation zu Heidelberg" 1846. Bis zum 18. Jahrhundert geht „die pfälziſche Kirchengeſchichte" von Burkhard Gotth. Struve 1721. Einläßlicher und einſichtiger namentlich über die erſten Zeiten der Univerſität iſt Häußer „Geſchichte der Pfalz 1845. 2 Th. Die Biographie der Profeſſoren bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts enthält das von Ullmann beſchriebene Ms. der Heidelb. Bibl. (Stud. und Krit. 1841. S. 585.).

138) Seiſen a. a. O. S. 96 ff.

139) Ueber die calviniſche Prädeſtinationslehre dieſer Theologen vgl. Schweizer in Zellers theol. Jahrb. 1851. S. 420, und deſſen neueſte Schrift „die proteſtantiſchen Centraldogmen" 1854. 1ſte Abth. S. 472.

140) Von Zweſten iſt Keckermanns bei der Trinitätslehre gedacht worden, Schweizer (Glaubenslehre der reform. Kirche I. S. 88. 98. 103.) macht auf manches Eigenthümliche in ſeiner Lehre aufmerkſam, was ſpäter erſt durch Schleiermacher ſeine Fortbildung erhalten. Den Irrthum, daß Keckermann in Heidelberg als Theologe gewürkt habe und dort geſtorben ſei, hat Schweizer ſpäter ſelbſt berichtigt (Zellers theol. Jahrb. 1851. S. 406.).

141) Annales Heidelb. a. 1602. Danziger Briefe von Keckermann finden ſich in Zürich in der Collectio Simleriana T. IV. und VI.

142) Acta Fac. theol. Heidelb. T. I. S. 57.

142a) Auch Pareus hatte abgeordnet werden ſollen, wie Lingelsheim an Gerh. Voſſius ſchreibt, war aber Altershalber zurückgeblieben.

143) Epp. eccles. S. 526. 547. Graf Beiträge zur Kenntniß der Dordrechtſchen Synode 1825. S. 102. Beſonders wurde er erbittert, als die milder Geſinnten Aeußerungen des Pareus zu ihren Gunſten anführten: mentem suam maxime virulentis et odiosis verbis aperuit, ita quidem ut sententias quae maxime acerbae erant bis repetierit.

144) Collectio Simleriana ms. Vol. III. 1603—1605.

145) Joh. Schwab quatuor saeculorum syllabus rectorum ab anno 1386—1786 in academia Heidelberg. 1786.

146) Ms. theol. bibl. Turic. T. XXXVII. S. 157.

147) Häußer a. a. O. II. S. 541 f. 565 f.

148) Vita L. Fabricii S. 138.

149) Elswich Epp. familiares theol. 1719. S. 71. Praktiſches religiöſes Bedürfniß ſcheint dem theologiſchen Dilettantismus dieſes Churfürſten freilich eben ſo wenig zu Grunde gelegen zu haben als dem ſeines Geiſtesgenoſſen Herzog Auguſt von Braunſchweig. Es war litterariſche Curioſitätenliebhaberei. Van Dalen, Hofprediger der ebenſo wißbegierigen Pfälzi-

ſchen Prinzeſſin Marie Eleonore, giebt dem Coccejus 1669 in einem Briefe aus Lauterburg die Nachricht (Epp. anecdota II. ep. 482.): „Der Churfürſt ſei in die Stadt gekommen, habe mit ihm allein Mittag geſpeiſt, von dem Streite von Alting mit Mareſius geſprochen, worin er ganz unterrichtet geweſen, dann von der verdächtigen Stelle bei Joſephus über die Perſon Chriſti, worüber er des Coccejus Urtheil zu vernehmen begehrt". — In T. XXXV. S. 169. des Thes. Hottingerianus der Zürcher Bibl. findet ſich folgendes Handſchreiben Carl Ludwigs an ſeinen Hottinger: „Es iſt ein Rabbi allhier gekommen von Jeruſalem und wird um 5 Uhr dieſen Abend heraufkommen. Als iſt Hr. D. Hottinger gebeten, wenn es ihm ſeine Gelegenheit erlaubt, auch gegen ſelbige Stunde ſich heraußzubemühen und eine hebr. Bibel, Talmud oder ſonſt dergl. mitzubringen und mit dem gedachten Rabbi zu conferiren. Sonderlich will er behaupten, daß die Cabbiala ſo alt und von größerer Autorität ſei als die Bücher Moyſes, welches ihm wird zu widerlegen ſeyn".

150) „J. H. Hottinger als Orientaliſt von Hirzel" in Winer theol. Journal II. S. 20. — Siegenbeek Leidsche Hoogeschool I. S. 97. 226. Ep. de novissimis circa res sacras in Belgio dissidiis 1677. Sein elenchus controversiarum Opp. T. III.

151) Wundt Geſchichte Karl Ludwigs Genf 1786. S. 73. der Beil.

152) Durch ſämmtliche drei Quellen über das Leben Karl Ludwigs wird dies beſtätigt: Wundt a. a. O., Reiger, ausgelöſchte Simmerſche Stammslinie 1735 und Kazner Louiſe Raugräfin von Pfalz 1798. 3 Th. Obwohl der letztere Hofrath in Degenfeldſchen Dienſten, ſo ruht ſeine Darſtellung doch nicht bloß auf eigenem Zeugniſſe.

153) Senebier Histoire litéraire de Genève 1786. II. S. 276. Häußer Geſchichte der Pfalz II. S. 611.

154) Siehe die anziehenden Nachrichten über Freinsheim in der vita Heideggeri (in den exercitationes bibl. S. 541. und in deſſen vita Fabricii S. 32.). — 155) Historia vitae et obitus Fabricii in deſſen Opera.

156) Vita Fabricii S. 38.

157) Vgl. über ihn Miscellaneen bei Büttinghauſen Ergötzlichkeiten aus der pfälziſchen und ſchweizeriſchen Geſchichte und Litteratur 1768. S. 39.

158) Letters from Switzerland, Italy and some parts of Germany in 1685. London 1689. S. 290. — 159) Büttinghauſen Beiträge zur pfälziſchen Geſchichte 1776. II. S. 202.

160) Charakteriſtiſch für den Gelehrten jener Zeit iſt folgende Anekdote. In jener Schreckensnacht, in welcher Croll ſeine eigene Bibliothek in den Flammen verloren, wird ihm von einem franzöſiſchen Plünderer Anastasii hist. eccles. und hist. Pontificum zum billigen Kauf angeboten, und er kann der Verſuchung nicht widerſtehen, mit ſeiner letzten Baarſchaft die Bücher zu erkaufen, die ihm in der Februar-Nacht, welche er mit den Seinigen obdachlos unter freiem Himmel zubringen muß, zur Aufrichtung dienen (ſ. Strieder unter Croll).

161) Schwab Syllabus II. S. 40.

162) Joh. Ge. Keyßler neueſte Reiſen, Hannover 1756. II. S. 1462

163) Tilemanni dicti Schenk vitae Proff. theol. Marburgensium 1727. — Striebers heſſiſche Gelehrtengeſchichte B. I. — XVIII. 1781 — 1819. — Wachler de originibus, progressu, incrementis et mutationibus, quas academia Marb. per annos fere trecentos experta est 1810. Spec. I. — Juſti Grundzüge einer Geſchichte der Univerſität Marburg in dem Taſchenbuch „die Vorzeit" 1826.

164) Heppe Geſchichte der heſſiſchen Generalſynoden 1847. II. S. 165.

165) Strieber heſſiſche Gelehrtengeſchichte II. S. 453.

166) Allerdings ſteht dieſer Fürſt in langjähriger Correſpondenz mit einem Beza, Hotomann und andern Häuptern des calviniſtiſchen Bekenntniſſes, aber auch gegen Beza ſelbſt äußert er in einem Schreiben von 1576 über die Lehre der franzöſiſchen Kirchen: in triginta articulis nobiscum sentiunt et in uno tantum articulo aliqua in parte a nostrorum doctrina dissentiunt (ſ. Cyprian Unterricht von kirchlicher Vereinigung I. S. 268.).

167) Heppe a. a. O. II. S. 172.

168) 18 Briefe von Hyperius finden ſich in Thes. Hotting. T. IV. in der Züricher Stadtbibliothek.

169) Hotomanni epist. ex bibl. Jani Guil. Meelii editae 1700. S. 191. — 170) Heppe a. a. O. II. S. 271.

171) Strieber IV. S. 430. Irrthümlich führt ihn Schweizer (Stud. und Krit. 1850. S. 73.) als Marburger Theologen auf.

172) Barthold die fruchtbringende Geſellſchaft 1848. S. 44. 45.

173) Cyprian „von kirchlicher Vereinigung" theilt II. S. 101. den Brief Wilhelm IV. an Beza mit.

174) Von Rommel heſſiſche Geſchichte VII. S. 446.

175) Collectio Simleriana (im Zürcher Staatsarchiv vol. III. 1603—1605.) — 176) Strieber XIII. S. 173.

177) Heppe „die Einführung der Verbeſſerungspunkte" S. 74.

178) Heppe literae delegatorum Hass. in Illgens Zeitſchr. 1853. H. 2. — 179) Graf Beiträge u. ſ. w. S. 110.

179 a) Wir folgen in der Angabe von Schönfelds Todesjahr Schenk, obwohl Strieber „nach alten kirchlichen Nachrichten" das Jahr 1628 angiebt. Aber da doch die Univerſität 1624 lutheriſch wurde, wie kann dann Crocius Amtsnachfolger von Schönfeld geworden ſeyn?

180) Am Schluſſe ſeiner Exercitationes biblicae.

181) Steubing hohe Schule von Herborn S. 148.

182) S. Altings Briefwechſel Opp. V. S. 372.

183) Collectio Freyiana T. XX. — 184) Epp. ad Gernlerum, coll. Freyiana 1645—1675.

185) Heinr. Horchens Lebensbeſchr. von Haas 1769. S. 140 f.

186) Brevis narratio rei gestae circa H. Hottingeri etc. in bibl. Bremensi Class. I. fasc. 2. Eine ausführlichere Relation im Stuttgarter Conſiſtorialarchiv.

187) Dietrich Sagittarius orationes III. de scholae Bremensis natalitiis, progressu et incremento. 1684. Genauer und reicher an Nachweiſungen Conr. Iken de illustri Bremensium schola 1741. Dem mir zum Gebrauch vergönnten Exemplare aus der Bibliothek des Bremer Stadtmi-

nisteriums sind zahlreiche handschriftliche Zusätze zum Theil von Zeitgenossen oder aus der mündlichen Ueberlieferung beigefügt.

188) Schelhorn amoenitates litterariae XI. S. 295.

189) Ueber die Bitterkeit sowohl der niederländischen Antagonisten gegen Martini als auch von Scultet s. Epp. eccles. S. 546. 547.

190) Gerh. Vossius Epp. ed. Colomesii London 1690. II. S. 214.

191) Works of Jos. Hall S. 317. 331.

191 b) Das Genauere hierüber in der Schrift des gründlichen Kenners der Bremer Kirchengeschichte Kohlmann: „Welche Bekenntnißschriften haben in der Bremischen später reform. Kirche Geltung gehabt"? Bremen 1852. Die wichtigen, schon früher von Mosheim in s. hist. conc. Dordrac. mitgetheilten Aeußerungen von Crocius sind einer Schrift desselben entnommen: „Dyodecas dissertationum exegeticarum et apologeticarum" 1642. — Eine genauere Relation findet sich auch bei Graf Beiträge zur Geschichte der Synode von Dordrecht 1825. Vgl. Dietlein die Bremische Kirche, ihre Noth, ihr Recht und ihre Pflicht. 1850.

192) Epp. ad Calixtum extrav. nova. 84. 11. S. 257.

193) Epp. ad Ger. Vossium II, S. 193. 208. 214. Vossius an Crocius rühmt besonders einen Bürgermeister Dosenius als Patron der Philippisten.

194) A. Schmidt Allg. Zeitschrift für Gesch. VII. aus Stolle's Reisebericht S. 433.

195) Chr. Fr. Wachter Geschichtliche Nachrichten über das Hammische Gymnasium. Hamm. 1818.

196) Eine zweckmäßig abgefaßte äußere Geschichte ist die „Geschichte der hohen Schule Herborn" von Steubing, Hadamar 1823, nur ist das fleißige Werk an Datis für die innere Geschichte arm. Die übrige Literatur für Herborn giebt der Verfasser S. 30. Vergl. auch die oratio saecularis 1684 von Melchioris in dessen Opp. T. II. — Von einer sehr gelehrten Biographie der Herborner Theologen ist aus dem Nachlasse Steubings die erste Lieferung, Olevian und Piscator umfassend, bei Illgen erschienen, hist. Zeitschrift 1841. H. 4.

197) Zweimal ist sie nach Siegen translocirt worden, von 1594 —1589 und von 1605—1609.

198) Zwei gemüthliche Briefe Piscators an seinen geistesverwandten Freund H. Alting in den Miscellanea Groningiana 1743. T. IV.

199) Eine Biographie von Alsted in Vogel Nassauische Kirchen- und Gelehrtengeschichte 1818. 1. B. S. 147. Vgl. Bayle.

200) Collect. Siml. saec. XVII. T. I. — 201) Steubing S. 128.

202) Sal. Cyprian clarorum virorum epp. CXVII. e bibl. Goth. autographis 1704. ep. 24. — Schweizer die Centrallehren der protestantischen Kirche 1. Abth. S. 472.

203) Seine Opera in 2 B. Franecker 1706 mit der Leichenrede seines Collegen Florinus.

203 a) Stellen aus jener Abh. bei Schneckenburger in Gelzers theol. Jahrb. 1848. S. 129 f.

204) „Lehr-, Buß- und Ermahnungspredigten" 1695 und „geistreiche Predigten und Schriften" 1695. —

204 a) Göbel Rhein-Westphälische Kirche II. S. 743.

205) Vgl. das Schulprogramm vom Rektor Heidekamp Lingen 1820, welches einen historischen Ueberblick enthält und Goldschmidt Geschichte der Grafschaft Lingen und ihres Kirchenwesens in'sbesondere. Osnabrück 1850. §. 57 ff. — 206) Fr. Ad. Krummacher und seine Freunde 1849. I. S. 5. — 207) Struve pfälzische Kirchenhistorie S. 303. — Häußer Gesch. der Pfalz II. S. 95: 135.

208) Von dort schreibt kurz vor seinem Abgange nach Leyden, im Jahre 1610, der damals noch kaum der Irrgläubigkeit verdächtige Vorstius. Nachdem er die Lehrstreitigkeiten beklagt, spricht er den Wunsch aus, daß die Reformirten in der Prädestinationslehre, die Lutheraner in der Abendmahlslehre sich nachgiebiger zeigen möchten, und setzt hinzu: „In diesem Interesse habe ich auch in meinem tractatus de Deo bisweilen auf freiere Weise über einige recipirte Dogmen geurtheilt, um wenigstens zu zeigen, daß Einiges von dem, worüber man heftig streitet, mehr philosophisch als theologisch ist, und daher unter den Gelehrten nach beiden Seiten disputirt werden kann, ohne darum die kirchliche Einigkeit und Brüderlichkeit Preis zu geben. Sed dum hoc ago, in sinistras etiam fratrum suspiciones incido, qui illam inquirendi, examinandi et interdum dubitandi libertatem ferre non possunt."

209) S. über Timpler als Metaphysiker Gumposch die philos. Litter. der Deutschen 1851. S. 56.; als Ethiker wird er hochgestellt von Schweizer Entwickelung des reformirten Moralsystems (Stud. und Krit. 1850. S. 327.).

210) Hering Neue Beiträge zur Gesch. der ref. Kirche I. S. 178. Eckstein Schulprogramm des Hallischen Waisenhauses 1851.

211) Thesaurus Hotting. T. XVII.

212) Hottinger in der Vorrede zum bibliothecarius biblicus.

213) Nouvelles lettres de Bayle 1739. I. S. 387.

213 a) Collectio Simleriana T. VI. 1608—1610.

214) Die gegenwärtige Berner theologische Fakultät — obwohl selbst im Besitz des Promotionsrechts — besitzt keinen theologischen Doctor.

215) Ordnungsbuch des Berner Schulraths 1758. S. 258. Cod. ms. im Berner Staatsarchiv. — 216) Thesaurus epistolicus von Suicer, cod. ms. der Züricher Stadtbiblioth. — 217) Collectio epp. ad. Seb. Hoegger, Rektor in St. Gallen in der St. Galler Stadtbibliothek.

218) Hundeshagen die Conflikte des Zwinglianismus, Lutherthums und Calvinismus in der Bernerschen Landeskirche 1842. S. 53.

219) Trechsels Beiträge II. S. 133.

220) „Briefe verschiedener St. Galler" 1654—1739. S. 24. Cod. ms. der St. Galler Stadtbibliothek.

221) Athenae Rauricae sive catalogus Proff. acad. Basil. (von Professor Herzog) Basel 1778., eine sorgfältige Professorengeschichte. Ochs Geschichte der Landschaft Basel VI. VII. (genau für die ältere Zeit.) — Markus Lutz Geschichte der Universität Basel (erst im „schweizer Geschichts-

forſcher" 1812. 1. B.) Aarau 1825. (für die ſpätere Zeit mehr zufällig verbundene Nachrichten). — Hagenbach Geſch. der erſten Baſeler Confeſſion 1827. Quellenmäßige Nachrichten. — Joh. Jak. Hottinger Succincta et genuina historia formulae Consensus 1723 (auch in der Bibl. Bremensis. Classis. VII. S. 650.).

222) Dieſer ſeinem ganzen Inhalte nach höchſt intereſſante Brief iſt zum erſtenmal bekannt gemacht worden von dem Baſeler Urſtiſius epitome hist. Basiliensis, accessit ep. Aenese Sylvii nunquam antehac edita, Baſel 1577. Die obige Mittheilung ſchließt ſich meiſt an Juſti „Vorzeit" 1822. S. 303. an.

223) Fecht historiae ecclesiast. saec. XVI. supplementum (den Marbachſchen Briefwechſel enthaltend) 1684. II. ep. XXXVI.

224) Fecht Praef. S. 297.

225) Vergl. die Aeußerung des intereſſanten Gegners Erzberger über ſeine Händel mit dem Antiſtes (Hagenbach Geſchichte der Baſeler Confeſſion S. 113 ff.) und Calvins Anklagen gegen Sulzer (Hundeshagen Conflikte des Zwinglianismus, Lutherthums und Calvinismus in der Berniſchen Landeskirche 1842. S. 201 f.). Daß gehäſſige Chikanen ſeiner Gegner ihm indeß nicht fremd waren, davon möchte unter Anderem jene Anekdote zum Beiſpiel dienen, welche Adam in der vita Grynaei mittheilt (vitae theologorum S. 879.).

226) Epp. ad J. Schmidium I. S. 1085. — 227) J. Grynäus Epp. ep. XLIV. — 227a) Siehe den höchſt merkwürdigen Brief von 1591 in Bibl. Bremensis, Classis III. S. 885.

227b) S. den Brief des Züricher Gualter von 1579 bei Cyprian von kirchlicher Vereinigung II. S. 282.

228) Hotomanni epp. 1700. S. 202.

229) Journal du voyage de Michel de Montaigne en 1580. et 1581. Rom 1775. S. 33. — 230) Thes. Hotting. T. IV. S. 126.

231) Von dieſer Gelaſſenheit, mit welcher von Buxtorf dem Vater die Cappelluſſche Schrift aufgenommen worden, giebt aus dem Hottingerſchen Thes. ein Brief des Sohnes Nachricht, welcher auch in dem Museum Helveticum 1752. Part. XXV. S. 148. mitgetheilt iſt. Allerdings beabſichtigte der Vater eine Schrift über den Gegenſtand: ita tamen ut contra ipsum nequaquam calamum stringeret.

232) Graf Beiträge S. 58.

233) Zehender in der handſchriftlichen Geſchichte des Freiſtaats Bern zu 1605.

234) Biblioth. Bremensis VII. S. 656 — 235) Thes. Hotting. XV.

236) Thes. Hotting. T. XXXII. S. 210.

237) Cocceji Opp. II. ep. 145 — 238) Schon der Thes. Hotting. T. XVI. (?) enthält deren 388. — 239) Epp. Boecleri cod. Hamburg. ep. 45. 46. — 240) Thes. Hotting. T. XVI.

241) Epp. ad Hoeggerum in der St. Galler Stadtbibl.

242) Epp. ad Gerh. Voss. II. n. 409.

243) Athenae Rauricae S. 78. — 244) Crouſaz, histoire des troubles S. 28. — 245) S. das Leben von Sam. Weren-

fels in der Tempe Helvetica 1742. T. VI. S. 39. und das von Fr. Oſterwald, einem der letzten Zöglinge von Saumur, in dem Museum Helveticum Part. VI. S. 280.

246) Es wird dieſer anziehende Brief im Museum Helvet. T. V. S. 636. mitgetheilt. — 247) Vgl. die Opuscula ed. Laus. 1739. 2. B. 4.

248) Epp. ad Ernestum Gerhardum, ms. Goth. n. 597.

249) Da ich erſt ſpäter auf jenes numeriſche Mißverhältniß der theologiſchen Matrikel zur Univerſitätsmatrikel aufmerkſam wurde, ſo habe ich einen Baſelſchen Freund erſuchen müſſen, nachzuſehen, ob wohl die Namen der angegebenen Theologen ſich auch in der Univerſitätsmatrikel finden. Dies nun, wie mir verſichert wird, iſt nicht der Fall, und es muß befremden, da doch dem Fachſtudium regelmäßig ein mehrjähriger philoſophiſcher Curſus vorausging. Vielleicht findet ein Baſelſcher Geſchichtsforſcher ſich bewogen, die beiden Matrikeln einer genaueren Prüfung zu unterwerfen.

250) Ordnungsbuch des Schulraths 1758 cod. ms. des Berner Staatsarchivs. — Schärer Geſchichte der öffentlichen Unterrichtsanſtalten vom Canton Bern. Bern 1829. — Tillier Geſchichte des eidgenöſſiſchen Berns aus den Polizeibüchern und Rathsmanualen. 1838.

251) Miscellanea Tigurina I. St. 2. S. 52.

252) Bibl. Brem. class. 4. S. 691.

253) Vulliemin le chroniqueur, recueil historique et journal de l'Helvétie Romaine 1836. S. 359.

254) Zehender Berner Kirchenhiſtorie ms. zu a. 1641.

255) Die höchſt charakteriſtiſche Geſchichte des aus den pietiſtiſchen Streitigkeiten bekannten König und der dadurch veranlaßten Bewegung in Bern iſt neuerlich von Trechſel mitgetheilt worden im Berner Taſchenbuch für 1852.

256) Wie außerordentlich reich gerade die reformirte Litteratur im Gebiete der Ethik iſt, hat erſt die gelehrte Abh. von Schweizer „Die Entwickelung des Moralſyſtems in der ref. Kirche" in den Studien und Kritiken 1850 dargethan.

257) Schuler Thaten und Sitten der Eidgenoſſen 1843 III. S. 145.

258) Ein erbauliches Bild ſeines Lebens giebt Schuler Thaten und Sitten der Eidgenoſſen III. S. 353.

259) In der Abh. de consensu Protestantium in doctrina de praedestinatione in der Tempe Helvetica II. S. 378.

260) Leges academiae Genevensis. 1659. — Senebier Histoire de Genève 1786. 3 Th., ein bekanntes, gründliches und vorzüglich wohlgeſchriebenes Werk. — Henry das Leben Calvins III. S. 386. II. S. 27. — Baum Theod. Beza I. S. 350. II. S. 82. — Sayous Histoire de la littérature française à l'étranger depuis le commencement du XVIe siècle. Paris 1853. 2 Th., ein Werk, welches eine Lücke der Litteraturgeſchichte ausfüllt, dem man aber einen größeren Umfang des Geſichtskreiſes, eingehenderes Quellenſtudium und tiefer begründetes Urtheil wünſchen muß.

261) Er war Schüler von Vatablus; von ihm rührt die Ueberſetzung des Targum Hieros. in der Waltonſchen Polyglotte her.

262) Bayle unter Franz Turrettin. Clericus bibl. choisie XI.

S. 467. — 263) Henry. Leben Calvins III. S. 391. — 264) Henry a. a. O. II. S. 420. — 265) Senebier Histoire littéraire III.

266) Clericus meint, damals als es ſich bei den Genfern um die Zuſtimmung zu der orthodoxen Anſicht von den hebr. Vokalzeichen handelte, dürfte unter ihnen kaum Einer geweſen ſeyn, der auch nur eine Kenntniß von den Argumenten des Cappellus gehabt — comme on cette ville-là on étudiait peu ou point ces sortes de choses (bibl. ancienne et moderne XXX. S. 418.). Auch klagt Clericus über die damalige Vernachläſſigung gelehrter Wiſſenſchaft überhaupt. Er hofft von Alph. Turrettin eine Wiederbelebung des Geſchmackes an der Wiſſenſchaft in ſeinem Vaterlande qui produirait, comme je crois d'aussi bons esprits qu' aucune autre ville de la même grandeur, si l'on y prenait le soin qu'il faut de la jeunesse et si le savoir y était plus honoré, qu'il n'a été cidevant (bibliothèque choisie XI. S. 407.

267) Spon Histoire de Genève 1730. II. S. 472.

268) Epp. Casauboni a. a. O.

269) Senebier histoire littéraire II. S. 82.

270) Epp. et Miscell. eccl. n. VI. im Berner Staatsarchiv.

271) Epp. ad G. Vossium II. S. 292.

272) Groen van Prinsterer Geschiedenis van het vaderland. I. S. 326. —

273) Die geſchichtlichen Angaben über die hier mitgetheilten Data differiren. Sahous, welcher den Namen Meſtrezat ohne Angabe des Vornamens anführt, verwechſelt ſelbſt Joh. Meſtrezat, den Vater, mit Philipp, dem Sohne. Die unſrigen ruhen auf Senebier und brieflichen Mittheilungen in der succincta Formulae Consensus historia.

274) Nouvelles lettres de Bayle 1739. S. 17. 26. I. Sayous Histoire de la litterature française I. S. 185. 375.

274a) Schuler a. a. O. III. S. 662. Das Werk von Schuler, obwohl eigentlich ein ſchweizeriſches Volksleſebuch, enthält, wie es ſcheint, kaum irgend eine Angabe, die nicht auf ſicherem Quellenſtudium beruhte.

275) Beiträge zur vaterländiſchen Geſchichte, herausgegeben von der hiſtoriſchen Geſellſchaft zu Baſel 1846. III. S. 131.

276) Epp. ad Gernlerum in bibl. Freyiana in Baſel.

277) Burnet Letters etc. S. 51.

278) S. Schweizer in der angeführten Abh. Stud. und Krit. S. 810 f.

279) Ruchat histoire de la reformation de la Suisse IV. S. 482 (ed. von Lauſanne 1836.) V, S. 298. — Baum Leben Beza's II. S. 129. 336. Hier werden nur die Anfänge der Akademie berührt, handſchriftliche Nachrichten, wie ſie Herr Pfarrer Bridel in Lauſanne beſitzt, zu Rathe zu ziehen, bin ich leider verhindert worden.

280) Schuler a. a. O. III. S. 336.

281) Epp. ad Gerh. Vossium 1691. S. 84.

282) Bibl. Brem. VII. S. 686.

283) Epp. III. S. 211. im Berner Staatsarchiv.

284) Bayle s. v. Marets. — 285) Bibl. Bremensis VI. S. 275.

286) Cronaz Histoire des troubles. S. 16.

287) Nur über die ältere Zeit finden sich einige, wiewohl jedenfalls unzulängliche Angaben in Hottingers Schola Tigurinorum Carolina 1664, womit zu vergl. die vermehrte Ausg. von Ludw. Lavaters opusc. de ritibus et institutis eccl. Tigur. von Joh. Bapt. Ott 1702. Zerstreute Angaben über Einrichtungen auch an der Akademie enthält die Schrift von Joh. Jak. Wirz „historische Darstellung der urkundlichen Verordnungen, welche die Geschichte des Kirchen- und Schulwesens in Zürich betreffen" 1793. 2 Th. Aber es ist nicht leicht, aus den vereinzelten Angaben dieses Buchs ein klares Bild zu entnehmen. Die helvetische Kirchengeschichte von Joh. Jak. Hottinger 1707. 4 Th. berührt nur flüchtig das 17. Jahrhundert.

288) Bibliothèque critique 1708. III. S. 280.

289) Am a. O. hat ihm R. Simon, welcher bei Herausgabe seiner histoire des commentateurs noch nicht alle Bände von Pellicanus besessen hatte, einen ausführlichen Artikel gewidmet.

289a) Zu 2. Kön. 1, 18. bemerkt er: mihi nullum est dubium, libri auctorem vere scripsisse, sed pro temporum longitudine potuisse in numeris fuisse vitiatos codices, maxime cum hic confusionis fenestram aperiat nominum sollicitudo in filiis tam Achab quam Josaphat. Ueber die Punktation bemerkt er zu Ezech. 30, 17.: Negari enim non potest, quod indocti in multis fuerint Rabbini punctatores, quidquid de illis suis Judaei contendant.

290) Hottingers Schola Carolina.

291) J. J. Hottinger helvetische Kirchengesch. III. S. 889.

292) J. H. Hottinger hist. eccl. N. T. T. VIII. S. 828.

293) Comment. in 1 Tim. 2, 4. womit vgl. den luther. Hunnius zu act. 13, 48. Ob Bullinger unter die Prädestinatianer zu zählen, darüber hat sich neuerlich zwischen Ebrard und Schweizer, wie einst in Dordrecht zwischen den Remonstranten und Breitinger, Streit erhoben. Von Schweizer ist nunmehr in dessen Schrift „die Centraldogmen der reformirten Kirche" I. S. 256 f. die Frage dahin zum Abschluß gebracht worden, daß zwei Perioden in der Denkweise des Reformators unterschieden werden.

294) Epp. Hotomanni S. 111. in einem Briefe an Gualter.

295) Collectio Simleriana zu 1602 und 1603.

296) Reich an den interessantesten Thatsachen ist die von ihm selbst verfaßte Lebensbeschreibung. Sie ist noch nicht gedruckt, aber in zahlreichen Handschriften cursirt sie im Zürcher Volke als ein Hausbuch. Ein Auszug daraus ist in den Miscellanea Tigurina mitgetheilt worden, wie auch eine Anzahl seiner Synodalreden. Eine schöne Skizze von Breitingers Leben wie auch dem seiner Pfarrfrau Regula Thomann theilt Schuler mit III.

297) Collectio Simleriana T. VII. 1611 — 1612.

298) Miscellanea Tigurina II. S. 585.

299) Collectio Simleriana T. XVI. 1626 — 1632.

300) Collectio Freyiana Epp. ad Zwingerum T. XVI.

301) So nach Jselins Universallexikon, Jöcher hat 1658.

302) Epp. ad Joh. Zwingerum ep. 217.

303) Collectio Freyiana T. XVII.

304) Collectio Freyiana T. XVII.

305) Werdmüller der Glaubenszwang im Canton Zürich im 17. Jahrhundert 1848.

305 a) Vergl. die Abhandlung von Hirzel „Joh. Hein. Hottinger, der Orientaliſt des 17. Jahrh. in Winers und Engelhardts Journal für theologiſche Litt. Th. II.

306) In einem Briefe von Dan. Toſſanus werden ihm als Gehalt 220 Fl. nebſt 12 Scheffel Waizen, 1 Wagen Wein und freie Wohnung angeboten. —

307) T. Wagner „Inquisitio in acta henotica" 1666. S. 12.

308) Meletemata irenica S. 247. — 309) Ib. S. 241.

310) S. den Briefwechſel von 1640—1648 in dem Museum Helveticum 1751. Part. XXI. S. 217.

311) Acht Briefe der Fürſtin finden ſich im Thes. Hott. T. XXXV., woſelbſt auch mehrere Handſchriften Carl Ludwigs.

311 a) Die von Heidegger auf Wunſch der Leydner Curatoren entworfene vita Hottingers findet ſich im 9ten B. der hist. eccl. N. T. und in dem 4ten der Heideggerſchen Dissert. selectae. Auch findet ſie ſich ſeinen Exercitt. biblicae angehängt.

312) Hist. vitae Heideggeri c. 102. — 313) Ib. c. 168.

314) Ib. c. 160 — 315) De authentia scripturae sacrae diss. III. c. 21. in den Exercitt. — 316) Ib. Diss. II. c. 14.

317) Vergl. ſ. Schrift „Verſuchungsſtunde über die evangeliſche Kirche durch neue ſelbſtlaufende Propheten d. i, kurze und wahrhafte Erzählung, was ſeit 1689 bis 1717 in Zürich wegen des übel genannten Pietismi verhandelt worden, und Unterſuchung der vornehmſten neulichen Lehrſätze und Beſchwerden, welche durch die Verfechter des geſagten Pietismi wider die reformirte Kirche in der Welt ausgeſtreut worden, ſammt einer Vorrede von einer beſonderlichen und unzertrennlichen Paarung und Vereinbarung der geſunden Lehr und des gottſeligen Lebens 1717. Seine vita von Joh. Jak. Lavater in der Tempe T. II.

318) Eine Anzeige ſeiner 32 „Glaubenspredigten" in der bibl. Brem. II., S. 301. Ein erbaulicher Lebensabriß von ihm in der Schrift „Jak. Ulrichs letzte akademiſche Rede über Apoſtelgeſch. 7, 56. nebſt ſeiner Lebens- und Sterbensgeſchichte von Jak. Zimmermann 1731."

Register.

(Die Namen der Proff. ſind unter den betreffenden Univerſitäten zu ſuchen. Die arabiſche Zahl allein bezeichnet Abth. I.)

A.

Abgang von der Univerſität und Abgangszeugniß S. 304.
Alumnate S. 206 ff. Vorleſen bei Tiſche S. 213. — Unſittlichkeit in den Alumnaten S. 214—220.
V. Andreae über die Schäden der Akademien S. 277. — Melch. Nicolai Briefe an ihn II. S. 135.
Antrittsprüfung der Studirenden S. 192. — Vorzeitiger Abgang von der Schule S. 194.

B.

Baccalaureat S. 295.
Baſel Promotionen der lutheriſchen Juriſten daſelbſt S. 226.
Bayle über Genf zu ſeiner Zeit II. S. 349.
Bibliotheken erſchwerte Benutzung derſelben für die Studirenden S. 236.
Breitinger der größte kirchliche Charakter der Schweiz im 17. Jahrh. II. S. 391.
Brodbrechen in Baſel, Genf eingeführt II. S. 327.
Brudername von Dannhauer einem Reformirten gegeben II. S. 127.

C.

Catechesis eine elementare Dogmatik S. 101. 110. — Auch für Nichttheologen S. 102.
Calviniſtenhaß in Pommern II. S. 45.
Calixt von Ernſt dem Frommen geehrt II. S. 51., ſein Sterbebett II. S. 53. Hülſemann über ihn II. S. 87.
Calixtinismus in Nürnberg S. II. 20., in Jena II. S. 66., in Schweden II. S. 169.
Canzler ſeine Würde S. 19.
Cappellus II. 325. 332.
Carteſius II. S. 8 ff., in Schweden II. S. 180 und 181. — Coccejus über ihn II. S. 233.
Cenſur S. 42.
Cölibat ſämmtlicher Profeſſoren S. 12.
Coccejus ſeine theologiſche und religiöſe Charakteriſtik II. S. 226 ff. Es wird ihm eine Statue errichtet II. S. 239.
Concionatoria S. 118. 120.
Concordienformel auf der Königsberger Univerſität erſt um 1600 angenommen II. S. 75., in Dänemark verworfen II. 154., in Schweden eingeführt II. S. 173., in Greifswald unterſchrieben II. S. 46. Oppoſition dagegen in Heſſen II. S. 281. Vergleich der Bergiſchen Synode mit der Dordrechter II. S. 207.

D.

Dänemark ohne theologiſche Bewegung II. S. 155. Cäſareopapiſtiſche Strenge II. S. 154. 159. Späte litterariſche Cultur II. S. 155.
Darmſtadt Begünſtigung des Pietismus II. S. 41.
Dedicationen S. 78.
Depoſition S. 200 ff.
Dialectik auf den Univerſitäten S. 236.
Dictiren S. 88 ff.
Disciplin vierteljährliche, halbjährliche Vorladungen und Prüfungen S. 247. — Mangelhafte Handhabung S. 249. S. u. Meyfart und Evenius.
Disputationen Unſitte bei denſelben S. 244. — Sie kommen außer Credit S. 246.
Dogmatik mehrjähriger Curſus S. 109. Handbücher S. 110. 111.
Doctor Würde des theologiſchen Doctor, Examen und Koſten S. 296 ff. Feierliche Promotion S. 301. — Promotion durch die Fürſten S. 302. Reformirte Antipathie gegen den Doctorgrad S. 303. — Lutheriſche Antipathie S. 326.
Dordrecht Charakter der Synode II S. 207 ff.
30jähriger Krieg unterbricht nicht die Thätigkeit S. 69. — Zerrüttung der Gymnaſien und Demoraliſation der Schüler S. 197. 259. — Erweckung zur Gottſeligkeit während deſſelben S. 252. — Würkt auf die ſtudentiſche Sitte S. 259.

E.

Edikt brandenburgiſches gegen das Studium der Theologen in Wittenberg verringert den numerus II. 147. — Gegen das Studium der preußiſchen Juriſten und Mediciner ebendaſelbſt II. 147.
Entwicklungsgang der Theologie im 17. Jahrh. II. S. 11.
Evenius über akademiſche Disciplin S. 279. — Ueber Mangel an Religionsunterricht an den Gymnaſien S. 179.
Exegetiſche Vorleſungen verſchwinden gegen Ende des Jahrh. faſt ganz S. 101 ff. II. S. 93. Fleißig betrieben in Roſtock II. S. 103. 120. Sie blühen in Straßburg II. S. 131.
Extraordinarien und Adjuncten S. 49. 154.

F.

Fachwiſſenſchaften in den erſten Jahren gar nicht getrieben S. 235.
Familien zahlreiche der Profeſſoren S. 73.
Frankfurt unioniſtiſcher Charakter II. S. 254. 256. Willkührmaaßregeln gegen den Lutheranismus II. S. 259.
Franzöſiſcher Geiſt und Sitte in Holland II. S. 245.
Frequenz, wie ſie aus den Inſcriptionen zu beſtimmen II. S. 2. — Theologiſche Fakultät am zahlreichſten II. S. 1. 337.
Freiſtaaten beſchränken die akadem. Rechte S. 18. 337.
Frühreife der Studirenden S. 198.
Fürſten vertrauliches Verhältniß zu den Univerſitätslehrern S. 21. vgl. II. 386.

G.

Gehalte der Professoren S. 70 ff. in Dänemark S. 158. in Holland S. 158. II. 377. — Vorenthaltung derselben S. 72. 74.
Genf zahlreich von Deutschen besucht, Sittenzucht auch noch in der Mitte des 17. Jahrh. II. S. 351. — Einfluß von Labadie II. 352. u. Bayle.
Joh. Gerhard, seine zahlreichen Geschäfte S. 65 ff. Seine Emolumente S. 87. ff. Collegialisches Verhalten S. 137. Verwandtschaft seiner Schule mit der calixtinischen II. S. 51.
Gerichtsbarkeit S. 36.
Geschäfte der Professoren mannichfaltig S. 64. 66. — Ihre Thätigkeit theilweise außerordentlich S. 65.
Geselligkeit der Professoren S. 67. — Gesellige Erholungen der Studirenden S. 257.
Gesetze werden lax gehandhabt S. 29. 33. 34. — Erstrecken sich auf Details S. 32.
Gewerbegerechtigkeit S. 43.
Goclenius ob er Ramist gewesen II. S. 13.
Grade S. 294 ff.
Gutachten S. 77.
Gymnasien Unterricht im Griechischen S. 171 ff. Im Hebräischen S. 173. In der Geschichte S. 173. Lateinisch Sprechen S. 173 ff. Memoriren u. Recitiren S. 174. II. S. 317. — Dictiren S. 176. — Logische Uebungen S. 177. — Mangelhafter Religionsunterricht S. 179. — Opposition gegen die Klassiker in den Schulen S. 180 ff. — Lehrbücher für den Religionsunterricht S. 183. — Polemischer Geist der Schüler S. 184. — Gottesdienstliche Uebungen S. 185. — Mangel an Schulzucht S. 187 ff.

J.

Jena weitberühmt II. S. 61., berüchtigt wegen Unsittlichkeit der Professoren II. 141. 143., wegen Unsittlichkeit der Studirenden II. S. 69.
Jesuiten bringen in Straßburg ein II. 123., setzen sich in Heidelberg fest II. S. 280.
Immunitäten S. 41.

K.

Katechetik und katechetische Uebungen S. 120 121.
Keckermann seine Charakteristik II. S. 266.
Kirchengeschichte mit Weltgeschichte verbunden S. 114. In Helmstädt von Anfang an, sonst erst gegen Ende des Jahrh. S. 115. 119.
Königsberg, Eindringen des Papismus II. S. 80.
Kosten der akademischen Studien S. 228 ff.

L.

Landsmannschaft der Professoren S. 42.
Lections-Cataloge vorreformatorische S. 96. Aus dem 16. Jahrh. S. 96. Humoristische S. 97. Theologische Vorlesungen nach denselben aus der ersten und zweiten Hälfte des Jahrh. S. 98 ff.

Humoriſtiſch S. 97. Theologiſche Vorleſungen nach denſelben aus der erſten und zweiten Hälfte des Jahrh. S. 98 ff.

Leipzig Höhe der Cultur II. S. 82.

M.

Magistri legentes S. 51. — Unſittlichkeit derſelben S. 50. — Die Vorleſungen der Profeſſoren nützlicher S. 210.

Mediciner Atheiſten S. 276.

Methodus studii theologici Vorleſungen darüber S. 100. — Methodologiſche Anweiſungen von Gerhard, Calixt, Hülſemann, Calov S. 238. — Tumultuariſche Studienweiſe S. 235.

Meyfart Eiferer für die akadem. Disciplin S. 278., ſeine Schriften II. S. 32.

Moral Vorleſungen darüber erſt in der 2. Hälfte des Jahrh. S. 112 ff.

Montesquieu über Baſel II. S. 324.

Moſcheroſch gegen den Pennalismus S. 285.

N.

Nominal-Profeſſuren S. 97.

Normalbücher in Nürnberg II. S. 187.

O.

Oberconſiſtorium und Geheimer Rath als oberſte Univerſitätsbehörde S. 22.

Oxenſtierna fromm und orthodox II. 169.

P.

Pennalismus S. 281 ff. In Königsberg wird er 1683 legaliſirt S. 294. S. unter Moſcheroſch, Schröder, Schuppe.

Pfalzgraf das Univerſitätsrecht ſie zu ernennen S. 17.

Pfarrämter mit Profeſſuren verbunden S. 80. II. S. 344.

Philologen böſe Chriſten in Holland II. S. 225. G. Voſſius II. S. 379.

Philippismus in den Niederlanden II. S. 207., in Heſſen II. S. 280., in Bremen II. S. 297.

Philoſophie Keckermann gegen Ramus II. S. 4. — Verbreitung der Ramiſten auf lutheriſchen Akademien II. S. 5., auf reformirten II. S. 6. — Carteſius im Verhältniß zum Coccejanismus II, S. 7. Verfolgung deſſelben auf den reformirten Univerſitäten II. S. 8 ff., auf den lutheriſchen II. S. 10 ff., Anhänger in Marburg II. 298.

Polemik, von den Reformirten wird ſie als göttliche Strafe für den Mangel der disciplina morum angeſehen II. S. 360.

Predigtamt der Profeſſoren S. 81.

Privilegien durch den Souverain durchbrochen S. 39., der Profeſſoren 36 ff. der Studirenden S. 167.

Profeſſoren Zahl derſelben S. 57. — Disciplinentauſch S. 59. — Zahlreiche Vokationen S. 60. — Verliehen S. 63. II. S. 367. Nur aus Eingebornen S. 61. — Schwierigkeit der Dimiſſion S. 61. 62. — Reichthum S. 83. Sittlichkeit und Unſittlichkeit S. 136 ff. Große Unſittlichkeit in Jena S. 141., in Tübingen S. 145. Perſönliche Frömmigkeit S. 148 ff.

Publica und ***Privata*** Salarirung S. 74 ff. Begriff derſelben S. 85. — Ort S. 86. Unzweckmäßige Objekte der publica S. 98.

R.

Ramus auf reformirten und lutherischen Universitäten II. S. 3 ff., in Schweden II. S. 181. Arminius Ramist II. S. 207. Keckermann gegen Ramus II. S. 4. Hospinian in Basel gegen Ramus II. 325.
Rangverhältnisse S. 45. — der verschiedenen Fakultäten S. 48. — im Verhältniß zum geistlichen Amt S. 47.
Rektor Glanz des Amtes S. 16.
Reisen S. 66. peregrinatio academica stehendes Bildungsmittel S. 306. — Lutheraner auf niederländ. Akademien S. 53. 307. — Allgemeiner Besuch der niederländischen Akademien S. 308. — Reise nach England S. 310. — nach Frankeich S. 311. Nach Italien S. 312. — Reisestipendien S. 314. — Frucht der Reisen S. 315.
Repetition der Vorlesungen S. 95. 211.
Reformatores academiarum S. 18.
Reformirte. Reformirte Professoren an lutherischen Universitäten II. S. 99. — Sie cultiviren die Exegese eifriger S 108. — Beeifern sich für die Union II. S. 372.
v. Rosenkranz Reichsrath, der Seckendorf der dänischen Kirche II. S. 161.

S.

Saubert Bedenken gegen Calixt II. S. 19.
Saumur die Heterodoxien II. S. 329.
Schriftstellerei S. 79.
Joach. Schröder in Rostock eifert gegen die Heiden in den Schulen S. 180. — Seine Friedensposaune über den Pennalismus S. 292. vgl. II. 120.
Schuppe über den Pennalismus S. 284.
Schweden späte literarische Cultur II. S. 155. Cäsareopapismus II. S. 179.
Schweiz mechanisches Studium II. S. 317. Heterodoxien aus Frankreich II. S. 318. — Der Gebrauch des Deutschen in den Predigten anstößig II. S. 340.
Seminarien in der kathol. und. protest. Kirche S. 1.
Socinianer in Nürnberg II. S. 18.
Spener revocirt seine Predigten gegen Reformirte II. S. 128. wird gleichgültiger gegen Dannhauer II. S. 128. seine Einwürkung auf Würtemberg II. S. 138 ff. Gegenwürkung gegen seine Einflüsse in Würtemberg II. S. 145.
Spinozismus in den Niederlanden II. S. 243.
Strafen Ruthenschläge S. 32. — Mangelhafte Strafmittel S. 249.
Studienzeit und Studiengang S. 231 ff.
Studirende können Vorlesungen halten S. 54. Fleiß und Unfleiß in Besuchung der Vorlesungen S. 128 ff. Tracht S. 134. — Degen S. 165. Privilegien S. 167. — Mangelhafte Kenntniß des Griech. und Latein. S. 195. 196. Kenntniß des Hebräischen S. 197. — Hebräische und griechische Disputationen S. 243. — Sinnesänderung während der Studienzeit S. 255 ff. Vergnügungen S. 257. Schulmäßige Behandlung II. S. 316.
Symbole Verpflichtung darauf S. 5—10. II. S. 371. Nachsicht darin S. 14.

T.

Theologia eclectica von Joh. Fabricius II. S. 188.
Theologische Studirende ihre Zahl S. 168. II. S. 337. — In Holland sinkt dies Studium II. S. 224.
Tischgenossen S. 80.
Tischherren S. 220 ff. Eigennutz derselben S. 224. — Fruchtbringender Einfluß S. 225 ff.

U.

Union in Heidelberg betrieben II. S. 172. 367., selbst von den strengsten Calvinisten angestrebt II. S. 373.
Universitäten klerikale Anstalten S. 2—4.
Unsittlichkeit der Studirenden S. 260 ff Unzucht und liederliche Häuser S. 271. Zuchtlosigkeit auch während des Gottesdienstes S. 265. 268. — Duell S. 269. — Unsittlichkeit in den Niederlanden S. 276.

V.

Vernunftbeweis als letzter Glaubensgrund bei Hulsius II, S. 279.
Visitationen der Universitäten S. 23—26.
Voetius seine theologische und religiöse Charakteristik II. 214.
Vorlesungen am Sonntag S. 4. 13. Strafe für die Versäumnisse S. 31. 126. — Auf Reisen S. 53. — Tägliche Zahl derselben S. 65. Oberflächlichkeit S. 87. — Tageszeit S. 88. Beispiellose Länge S. 92. Großer Unfleiß der Professoren S. 122 ff. Beispiele von Fleiß S. 127. Wie viele von den Studirenden gehört werden S. 128 ff. Ton derselben S. 132. Ort S. 135. — Weniger Vorlesungen als Disputationen S. 240 ff.

W.

Wahl der Professoren S. 41.
Weigelianismus in Marburg II. S. 289.
Wittenberg collegialische Eintracht S. 136.

Druckfehler und Berichtigungen.

1. Abtheil. Seite 284 Zeile 15 streiche „es wurde — Brandfuchs".
Seite 6 Zeile 26 lies Heinr. Alting.
" 8 " 16 " Raey statt Rae.
" 51 " 21 nach Rem. lies S. 786.
" 62 " 10 von unten lies Platzner statt Prüschenk.
" 66 " 19 hinzuzusetzen: Er erkennt an, daß die Negation der art. secundarii fund. salva fide statt finden kann, wo die Consequenzen nicht zugegeben werden (introd. in theol. S. 177.)
" 73 " 3 von unten zu Königsberg hinzuzufügen 108 b).
" 91 " 20 lies Meisner statt Meiner.
" 121 " 10 zu Böcler hinzuzufügen 202 b).
" 130 " 16 lies 1000 Thlr. statt 4000.
" 158 " 9 zu entzogen hinzuzufügen 257 a).
" 169 " 14 lies dringendsten statt dingendsten.
" 224 " 2 von unten hinzuzufügen (de propaganda fide S. 14.)

(Gedruckt bei W. Plötz in Halle.)

3608 54 60

3 2044 069 784 221

The borrower must return this item on or before the last date stamped below. If another user places a recall for this item, the borrower will be notified of the need for an earlier return.

Non-receipt of overdue notices does ***not*** *exempt the borrower from overdue fines.*

Andover-Harvard Theological Library
Cambridge, MA 02138 617-495-5788

Please handle with care.
Thank you for helping to preserve
library collections at Harvard.